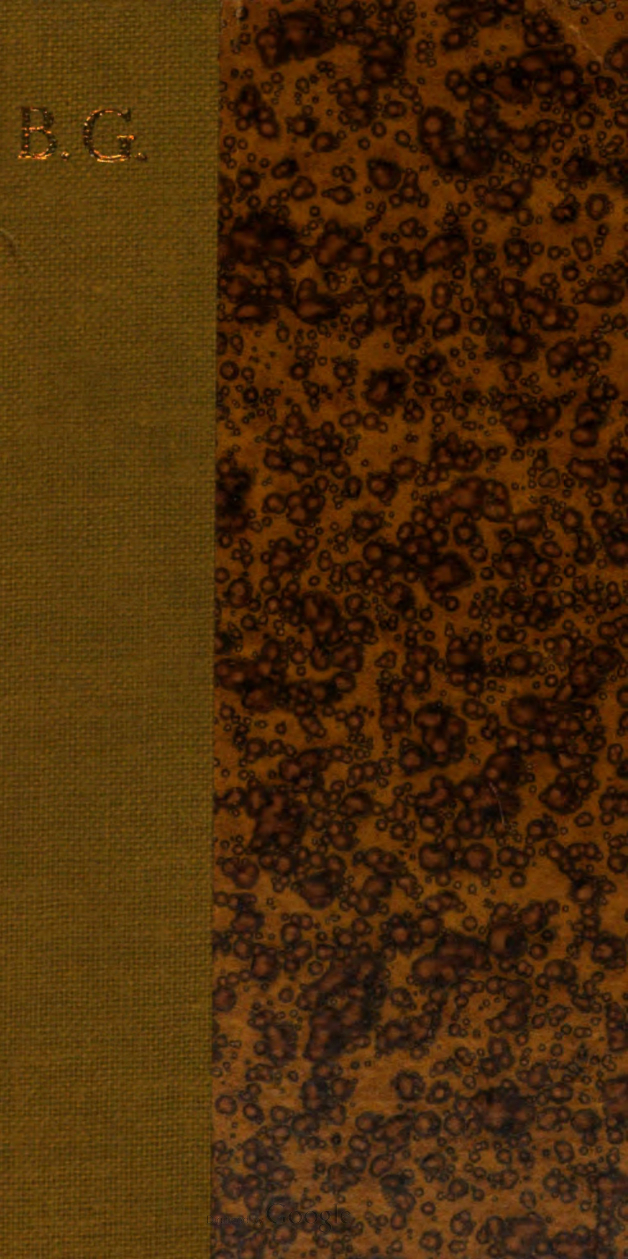



B.G.


HEEK GENT





Allgemeine deutsche Bibliothek 3 B. 1. St.
215 S.

"Diese Ausgabe [illegible] allein [illegible] Betrachtungen, [illegible] vollständigen [illegible] Urtheile [illegible] in der Bibel [illegible] Materien [illegible] Michaelis [illegible] Jahren, [illegible] Ausgabe [illegible] in einem [illegible] allen [illegible] in der ersten Ausgabe [illegible] (wo [illegible] Cod: argent: [illegible])" — [illegible]

"[illegible] S. 13. [illegible] 16. [illegible] Schriftstellers [illegible] in der ersten Ausgabe [illegible] pag. [illegible] Regeln [illegible] Ausschweifungen [illegible] Regeln [illegible] allgemein [illegible] werden."

Vom Codice Ravrano [illegible] ad pag. 264 [illegible] Lauberti Auszüge [illegible] Bibl: Complut [illegible] Original lauten. [illegible]

[illegible]

Ernesti XXVII. [illegible] n. 1. p: 755 — 782.

Allg. [illegible] 1771. 56 St.

[illegible] II. 105.

[illegible] 1781 [illegible] Uebersetzung [illegible] 3ten Auflage [illegible]

[illegible] III. 877.

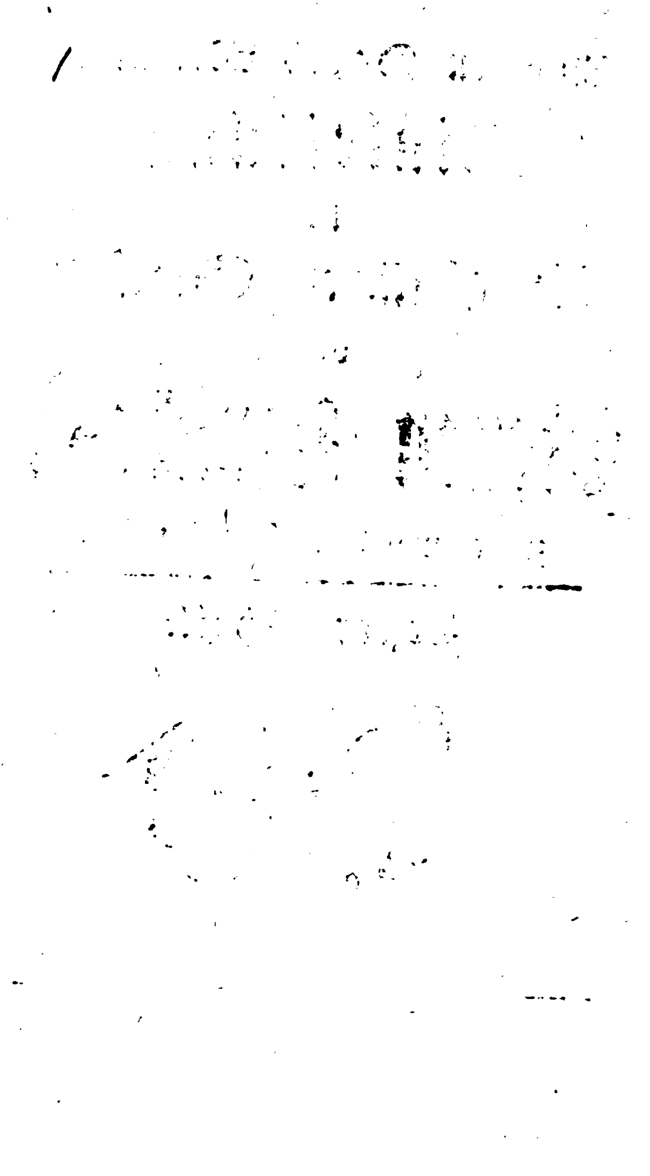
Johann David Michaelis
Einleitung
in
die göttlichen Schriften
des
Neuen Bundes:

zweite und vermehrte Auflage.

Erster Theil.



Göttingen
im Verlag der Witwe Vandenhoek. 1765.





Vorrede.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß die erste im Jahr 1750. gedruckte Ausgabe dieser Einleitung grosse Mängel hatte, und deswegen einer Ausbesserung sehr bedurfte. Sie war ein Versuch, den ich wagte, als ich nicht lange angefangen hatte, das Neue Testament auf einer critischen Seite zu betrachten, und die zu einer solchen Arbeit nöthigen Schriften derer, die hierin vorgearbeitet ha-

ben, noch nicht alle gelesen hatte, sonderlich aber die Grund-Ausgaben des Neuen Testamentes zu wenig selbst kannte, sondern gemeiniglich auf Glauben meiner Vorgänger von ihnen urtheilen mußte. Diese Vorgänger waren zwar gut, und ich bin in der Wahl glücklich gewesen: allein es ist doch ein anders, mit eigenen Augen sehen, und mit fremden. Man wird dis leicht gewahr werden, wenn man die Stellen der ersten Ausgabe, die mir mehr eigenthümlich zugehören, mit denen vergleicht, wo ich Simon, Millio, Pfaff, oder Bengeln folgete: z. E. die von der Syrischen und Armenischen Uebersetzung handelnden, mit der Beschreibung der Handschriften und Editionen, oder auch der Lateinischen Uebersetzung. Hiezu kam noch, daß ich damahls mit allzu vielen Lehrstunden überhäufft war, als daß es mir möglich gewesen wäre, meiner Schrift, die ich auch nur zu einem Lesebuch

sebuch bestimmete, die nöthige Vollständigkeit zu geben. Sie ist indessen wegen des brauchbaren und guten, so sie vielleicht enthalten mochte, so günstig aufgenommen worden, als ich irgend wünschen konnte. Manche stellen sich das Publicum als einen harten und unbilligen Richter vor: sie mögen bisweilen Recht haben, vielleicht aber verwechseln sie auch das Publicum, so in den meisten Lesern einer Schrift bestehet, mit *einzelnen* Verfassern Gelehrter Tagebücher, die aus persönlicher Abneigung oder andern Ursachen strenger urtheilen, als die gelehrte Welt, und mit Uebersehung des Guten die Fehler tadeln. Doch dem sey wie ihm wolle, so habe ich das Publicum sehr gütig und schonend gefunden; es läßt sich nicht mercken, daß es Fehler siehet, wenn es bey denselben nur so viel gutes, und nicht ganz bekanntes antrifft, daß es das Buch brauchen kann. So lange dis

der Fall ist, beurtheilt es blos das Gute, und nicht das Fehlerhafte desselben. Es würde eine unhöffliche Erwiderung dieser Billigkeit seyn, wenn ich mich jetzt damit abgeben wollte, gleichsahm geflissentlich die erste Ausgabe zu tadeln, und dadurch denen, welchen sie gefallen hat, den Vorwurf zu machen, als hätten sie nicht Einsicht genug gehabt, Fehler zu bemercken. Und dis ist die Ursache, warum ich von diesen Fehlern nichts weiter sage; und noch die Anmerckung hinzusetze, daß die erste Ausgabe der Einleitung vor die damahlige Zeit besser war, als sie in der jetzigen Zeit seyn würde: denn es ist doch gewiß, daß in diesen 15 Jahren in der Critik des Neuen Testamentes viel neues entdecket ist, und daß insonderheit in Deutschland manche richtige Einsichten, die damahls noch selten waren, allgemeiner geworden sind. Um eine Zeit, da man noch des seel. Wolfs

Curas,

Curas, die wegen ihrer übrigen Gelehrsamkeit immer sehr schätzbar bleiben, auch in der Critik für wichtig hielt, und noch etwas unschlüßig war, ob man Bengels Arbeit nicht für gefährlich und bedencklich halten sollte, war es einiges Verdienst, gewisse Sätze vorzutragen, die jetzt zu bekannt sind, als daß sie der Schrift, welche sie enthält, einen Werth geben könnten.

Bey den Mängeln, die ich an der ersten Ausgabe meiner Einleitung erkenne, möchte ich wol wünschen, daß ihr Eine Ehre, die sie genossen hat, nicht widerfahren, sondern der verbesserten Edition aufgehoben wäre. Ich sehe es in der That ungern, daß sie vor einigen Jahren, eben da ich schon mit dieser neuen Auflage beschäftiget war, in das Englische übersetzt, und meine noch unreife Arbeit einem so Einsichtsvollen, und sonderlich um die Critik des N. T. verdienten

ten Volck vorgelegt ist, dem ich lieber auf eine vortheilhaftere Weise hätte bekannt werden mögen. Ich weiß so wenig, wer der Uebersetzer ist, als, wie genau die Uebersetzung meinen Sinn ausdrücken mag; denn ich habe mich vergeblich bemühet, ein Exemplar derselben zu erhalten, und kenne sie blos aus des Dr. Kennicots Schriften, wo sie auf eine sehr gütige Weise angeführt wird. Hätte ich etwas von dem Vorhaben gewußt, so würde ich gebeten haben, es bis auf die Herauskunft der zweiten Ausgabe aufzuschieben, oder doch meine damahls schon vorhandenen Zusätze und Verbesserungen, die ich gern schriftlich überschickt hätte, zu gebrauchen.

Diese Verbesserungen sind theils eine Frucht desjenigen Fleisses, den ich in 15 Jahren sowohl auf das Neue Testament selbst, welches ich täglich erkläre, als auch

auf Lesung und Beurtheilung der vormahls schon vorhandenen Hülfsmittel, gewandt habe; und man wird leicht einsehen, daß ich in diesen Jahren einiges habe zulernen können, welches ich als ein Anfänger nicht wußte. Sonderlich ist mir die genauere Untersuchung einiger alten Uebersetzungen, der Syrischen, und der von Erpenio herausgegebenen Arabischen, nützlich gewesen, nicht blos diese Uebersetzungen besser zu beurtheilen, sondern auch überhaupt in der Critik des Neuen Testamentes einiges richtiger einzusehen. Was ich bey der Gelegenheit neues gefunden, wird man grössestentheils in meinen vor zehn Jahren herausgekommenen *Curis in versionem Syriacam actuum apostolicorum*, antreffen. Dis Buch hängt mit der neuen Ausgabe der Einleitung so zusammen, und enthält so oft von denen in ihr vorgetragenen Sätzen, entweder den Grund und die bewei-

 senden

senden Exempel, oder die weitere Ausführung, daß ein gelehrter Leser mich hier nur halb verstehen wird, wenn er nicht jene Curas zugleich gebrauchet.

Doch ausser dem blossen Vortheile der Zeit von 15 Jahren sind noch andere Ursachen gewesen, die meine Einleitung sehr verändern mußten. Die Gelehrte Welt hat seit 1750. neue und überaus wichtige Beyträge zur Critik des N. T. erhalten, welche dieser Disciplin eine veränderte Gestalt gegeben haben. Das evangeliarium quadruplex *Blanchini*, von dem ich S. 244. der ersten Ausgabe als von einem noch zukünftigen Geschenck des vorigen, auch in der evangelischen Kirche so rühmlich bekannten, Pabstes redete, war zwar wircklich schon 1749. zu Rom gedruckt, allein in Deutschland noch nicht bekannt. Dieses Werck setzte mich zuerst in

den

den Stand, von den alten Lateinischen Uebersetzungen, (die ich nunmehr in der mehreren Zahl nenne, ob ich sie gleich noch nicht durch Nahmen von einander zu unterscheiden weiß) richtiger zu urtheilen: und die Folgen von dem, was man von den alten Lateinischen Uebersetzungen denckt, erstrecken sich über die gantze Critik des Neuen Testamentes. Eben dieses Evangeliarium brachte zuerst durch eine in Kupfer gestochene Probe der Neusyrischen Uebersetzung, den Satz zu einer völligen Gewißheit, den ich vorhin behauptet, und den grosse Gelehrte in Deutschland, la Croze, und Baumgarten geleugnet hatten, daß die gedruckte Syrische Uebersetzung die alte sey: es entschied auch auf einmahl die vorhin noch immer zweifelhafte Streitigkeit von dem zu Venedig aufbewahrt seyn sollenden Lateinischen oder Griechischen Original des Evangelii Marci, von dem gemeiniglich beide Theile

Irr-

Irrthümer vorbrachten, so bald sie nur darauf zu reden kamen. Mir leistete dis Buch noch besondere Dienste in Absicht auf eben den Evangelisten Marcum: denn als ich über die Syrische Uebersetzung desselben ein Collegium las, dessen Zweck mit den Curis über die Syrische Apostelgeschichte einerley war, so verglich ich die von Blanchini herausgegebenen Lateinischen Uebersetzungen. Dis lehrte mich beide Uebersetzungen, die in der Critick so wichtig sind, genauer kennen, und gab zu manchen Folgesätzen Gelegenheit, welche in der neuen Ausgabe meiner Einleitung angebracht sind. Die Excerpten, auf welchen sie beruhen, gebe ich vielleicht künftig in eben der Form und Einrichtung heraus, als die *Curas* über die Apostelgeschichte.

Das bald nach dem vorhin erwähnten Werck herauskommende Neue Testament

Jo-

Johann Jacob Wetsteins hat der Critik, theils durch Entdeckungen, oder reichere Sammlung der Lesearten, theils durch die Widersprüche, die es erreget hat, eine neue Gestalt und Licht gegeben. Wie viel wichtige Zusätze ich demselben schuldig bin, wird die Durchlesung dieser zweiten Ausgabe einem jeden zeigen. Die Gothische Uebersetzung gab Lye von neuen heraus, und der Herr von Ihre beschenckte die Welt mit Zusätzen von Auszügen aus ihr, die noch treuer waren, als die Lyische Ausgabe: beide aber bewiesen, daß sie wircklich Gothisch und nicht Fränckisch sey, und benahmen mir einen Irrthum, den ich in der ersten Ausgabe begangen hatte. Kurtz vor dem Abdruck der zweiten gab Herr Knittel ein neues Fragment der Gothischen Uebersetzung mit vielen Anmerckungen, und mit den Fragmenten zwey sehr alter Griechischen Handschriften heraus: vor

mich

mich noch eben zu rechter Zeit, daß ich Gebrauch davon machen konnte: und wie sehr wollte ich wünschen, daß mir auch die neue Auflage eben des Fragments, welche der grösseste Kenner der Gothischen Literatur, Herr von Ihre, hat abdrucken lassen, früh genug zu Händen gekommen wäre. Allein ob sie gleich schon im Jahr 1763. gedruckt ist, und ich mir viel Mühe ihrentwegen gegeben habe, so habe ich sie doch nicht eher als in dem jetzigen Jahre erhalten können, daher ich nur noch zu Ergänzung meines 51sten Paragraphen ihren Titel hieher setze: *fragmenta versionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epistolae Pauli ad Romanos, haud pridem ex codice rescripto bibliothecae Guelferbytanae eruta, et a* FRANCISCO ANTONIO KNITTEL *edita: nunc cum aliquot annotationibus typis reddita a Johanne Ihre. Accedunt duae dis-*

dissertationes ad philologiam Moesogothicam spectantes. Upsaliae 1763. Ein mehreres wird man von ihr in einer Vorrede nicht erwarten.

Noch einen andern sehr wichtigen Zusatz erhielt die Critik von der Hand eines Englischen Geistlichen, des Herrn Glocester Ridley, der durch meine vorhin erwähnte *Curas* über die Syrische Apostelgeschichte sich bewegen ließ, die Neusyrische Uebersetzung, welche er selbst besitzt, nebst den ihrem Rande beygefügten Auszügen uhralter Griechischer Handschriften, die bereits im 7ten Jahrhundert gemacht sind, in seiner *dissertatione de Syriacarum N. T. versionum indole atque usu* zu beschreiben. Auch dieses Buch kam mir erst zu Händen, oder vielmehr, es kam heraus, als die von der Syrischen Uebersetzung handelnden Paragraphen meiner Einleitung

schon

schon gedruckt waren; daher ich sie nicht mit den Nachrichten, die Herr Ridley in seiner Dissertation gegeben hat, bereichern konnte. Indeß wußte ich einen Theil von dem, was sie enthält, aus Herrn Ridleys Briefen, und im 62sten §. habe ich die Dissertation selbst bey Beschreibung der mit der Neusyrischen Uebersetzung verglichenen Griechischen Handschriften gebrauchen können. Meine Leser dürfen auch darüber unbekümmert seyn, daß ich diese Dissertation bey dem 32sten §. nicht gehabt habe, denn sie werden sie jetzt selbst lesen können; indem ich sie dem Herrn D. Semler zugesandt habe, der sie abdrucken lassen, und den von ihm wider herausgegebenen Wetsteinischen Prolegomenis anhängen will.

Ich muß nun noch bemercken, daß die ersten 14 Bogen dieser neuen Auflage der Einleitung schon vor etlichen Jah-

ren

ren gedruckt sind, und nachher ein langer Stillstand im Druck gemacht, daher ich einige der eben erwähnten Hülfsmittel bey den ersten 38 Paragraphen nicht habe gebrauchen können. Eben dieser Ursache ist es zuzuschreiben, wenn ich von einigen jetzt ziemlich lange verstorbenen Gelehrten in den ersten Bogen als von lebenden Personen rede; und wenn ich bisweilen in den später gedruckten Paragraphen andere Meinungen habe, als in den ersten. Dis letzte geschiehet zwar nur selten: aber ich habe mir doch weder Gewissen noch Schande daraus gemacht, von mir selbst abzugehen, und einen Irrthum weniger zu haben. In der Critik giebt es zweifelhafte Fragen, deren einige nicht anders als durch den Augenschein, und wol durch eine Menge von *Factis* aufgeklärt werden können. Bekomme ich nach und nach mehr von solchen *Factis* zu wissen, die ein neues Licht oder eine gegenseitige

Entscheidung geben, so müßte es mir noch um etwas anders als um Wahrheit zu thun seyn, wenn ich die Verbesserungen meiner Erkenntniß nicht willig annehmen, und andern auch offenherzig mittheilen wollte.

Man wird finden, daß ich dieses Gesetz, keine Meinung darum zu vertheidigen, weil ich sie einmahl hingeschrieben hatte, auch alsdenn befolget habe, wenn ich durch schriftliches Nachfragen bey lebenden Gelehrten etwas mir vorhin unbekanntes erfahren habe; und hoffentlich wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich bey zweifelhaften Fragen meine Meinung zum drittenmahl ändere. Ich bin hier meinen Lesern, und der Wahrheit selbst, ein Beyspiel schuldig. In der ersten Ausgabe hielt ich blos auf des seel. la Croze Zeugniß, so wie Bengel, Wetstein und Missy gethan haben, den zu Berlin aufbehaltenen Ravianischen Codex, für einen

Betrug

Betrug und Abschrift aus der Complutensischen Bibel. Allein da ich die Sache genauer überlegte, und dabey zum Grunde setzte, daß die Sauberto mitgetheilten Auszüge dieses Codex wircklich mit dem Codex übereinstimmeten, so fand ich zuviel Verschiedenheit der Handschrift von jener Ausgabe, als daß ich Gründe hätte sehen können, sie für eine Abschrift der gedruckten Ausgabe zu halten. La Crozens, eines einzigen grossen, aber bisweilen übereilten und bey offenbahren Fehlern doch cathegorischen Gelehrten, dieses la Crozens Zeugniß allein, schien mir zu wenig Beweiß, sonderlich da er sich auf abgeschriebene Druckfehler berief, ohne je einen einzigen nahmhaft zu machen. Ich kann es wol sagen, auch der entscheidende Ton misfiel mir, mit dem er antwortete, wo er Exempel hätte setzen sollen. Der Spott, den Missy gegen den einfältigen, aber doch bey allen seinen Fehlern Gründe

anführenden Martin ausließ, überführte mich noch weniger; und Martins Einfalt und Unwissenheit ist mir beyweiten nicht so verächtlich, als Missys dummes und beleidigendes witziges Lachen. Ich kann Gelächter nicht für Argumente, und Unwissenheit und Einfalt nicht für ein Zeichen halten, daß der vertheidigte Satz selbst irrig sey. Ich untersuchte also den Ravianischen Codex S. 467-496. der neuen Ausgabe genauer, und es kam mir vor, er sey kein Betrug. Ich schickte die Bogen, so bald sie gedruckt waren, an den grossen Gönner der wahren Critik, den Herrn Ober-Consistorial-Rath **Sack** in Berlin, und bat, an dem Orte selbst, wo der Codex war, über ihn zu urtheilen, und zu sehen, ob la Crozens Anklage gegen ihn noch bey dieser Verantwortung wahr bliebe. Der Herr Ober-Consistorial-Rath sowohl, als der Herr Bibliothecarius erfülleten meine Bitte: beide sprachen vor

la

la Croze, und gegen mich, und versicherten (eine Sache, die wir nunmehr doch nicht blos la Crozen, sondern noch zwey andern Zeugen zuglauben können), daß der Augenschein, die Figur der Buchstaben, und die noch aufliegende frische Kreite, den Betrug verrathe. Abgeschriebene Druckfehler, die das entscheidendste Merckmahl gewesen seyn würden, konnten sie sogleich nicht finden. Nunmehr halte ich freilich den Codex gleichfalls für einen Betrug, den Rave gespielet, und dabey er viel Kunst angewandt hat, 200 rthlr. die sich leichter ehrlich verdienen lassen, auf die niederträchtigste Art zu erwerben: (eine Sache, die mir nicht so unglaublich vorgekommen seyn würde, wenn ich nur den allgemeinen Satz bedacht hätte, daß sogar der Weg zum Galgen saurer sey als der zu Ehrenstellen) und ich habe nicht unterlassen, die Antwort der Berlinischen Gelehrten meinen Lesern S. 674. bey einer andern Gelegen-

heit bekannt zu machen. Dabey aber schäme ich mich wircklich meines vorigen Irrthums und der Vertheidigung der Ravischen Handschrift so wenig, daß ich sie auch noch jetzt nicht ungedruckt lassen würde. Denn überhaupt sollte ein so interessanter Codex nicht auf eines einzigen Gelehrten Machtspruch verworfen werden, ohne zu wissen, was vor ihn gesagt werden konnte: und selbst die Vertheidigung desselben hat die Gelegenheit nicht blos gegeben, sondern auch geben sollen, daß mehrere Zeugen das aussagten, was man einem einzigen, der wider den Codex eingenommen zu seyn schien, nicht mit Gewißheit glauben konnte.

Eben so habe ich wegen der Gothischen Uebersetzung dreierley Meinung gehabt. Zuerst hielt ich sie vor Gothisch, als ich die erste Ausgabe der Einleitung zu schreiben anfing: ich folgte in der Mitte derselben la Crozen, und hielt die Uebersetzung für

Frän-

Fränckisch. Da ich diese zweite Ausgabe ausarbeitete, überführten mich die Gründe des Herrn von Ihre, die gewöhnliche Meinung sey richtig, und die Uebersetzung sey die Gothische des Ulfilas.

Selbst die weitere Ausarbeitung der neuen Ausgabe hat mich oft auf Zweifel geführt, die ich in meiner Studirstube, und entfernt von den Bibliotheken, wo die etwan streitigen Handschriften verwahret werden, nicht völlig zu entscheiden wußte: denn die todten Lehrer, die ich bey mir hatte, konnten um weiter nichts befragt werden, als, was sie einmahl gesagt hatten: und zu oft waren ihre Nachrichten unvollständig, oder wol gar widersprechend. So oft es mir nun möglich gewesen ist, habe ich gesucht, noch weitere Nachrichten einzuziehen, um das zu prüfen, was ich bey Vergleichung der todten Lehrer für wahr gehalten

und geschrieben hatte, wiewohl mir auch die neuen Nachrichten wol zu späte zur Hand gekommen sind, als daß ich in dem Text des Buchs sie noch hätte anbringen können. Von einer derselben will ich hier Rechenschaft ablegen. Man wird bald gewahr werden, daß bey dem, was ich S. 496-510. von den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris, und S. 517-540. von den Stephanischen schrieb, noch einige Dunckelheiten übrig blieben. Eben, da ich die Bogen drucken ließ, ging einer meiner fleißigsten und geschicktesten Zuhörer, von dem ich zum voraus der gelehrten Welt eine grosse Hoffnung machen kann, nehmlich Herr Fleischer, aus Norwegen gebürtig, auf eine gelehrte Reise, auf welcher er sonderlich Paris besuchen wollte. Ich redete es ab, daß ich ihm die Bogen, mit einigen Fragen nachschicken wollte, um auf der Königlichen Bibliothek zu Paris selbst nachzusehen. Er hat

hat meine Bitte erfüllet, und unter seinen Nachrichten muß ich noch folgende mittheilen, die ich nach der Seitenzahl meines Buchs ordnen will.

Zu Seite 497.] Wegen der Zahlen, mit denen die Codices bezeichnet sind, meldet er mir folgendes: die Manuscripte sind nicht nach den alten, sondern nach den ihnen im gedruckten Catalogo gegebenen Numern rangirt, auf der Bibliothek aber ist ein geschriebener Catalogus, worin denn alle die neuen Zahlen beygesetzt sind. Es ist auch kein Manuscript, darin nicht 2 oder mehr alte Numern geschrieben sind, nach den verschiedenen Ordnungen, in welchen sie vormahls gesetzt gewesen sind. Diese verschiedene Ordnung ist auch die Ursache, warum mehrere Manuscripte einerley Numer haben, die ihnen zu verschiede-

nen Zeiten gegeben sind: zuletzt aber hat man solche mehrere Manuscripte von einerley Numer durch die untergesetzten Zahlen, 1. 2. 3. unterscheiden wollen, anstatt ihnen neue Zahlen zu geben. Einige Manuscripte haben auch durch einen Fehler und Vergessenheit dessen, der sie numerirt hat, einerley Zahlen gekriegt, welche man nachher durch die beygesetzten Zahlen, 1. 2. unterschieden hat.

Die sämmtlichen von mir angeführten Handschriften der Königlichen Bibliothek, nur die erste ausgenommen, die 1869. heissen soll, (meine 176ste) hat Herr Fleischer nach ihren alten Numern auffinden können. Ich will mit Vorsetzung der Zahl, die sie bey mir im 62sten Paragraphen tragen, und ihrer alten Numern, die le Long und Wetstein anführen, bemercken, wie sie jetzt heissen, und zugleich es mit anzeigen, wenn

wenn Herr Fleischer sonst ihrentwegen eine meinen Lesern nöthige Erinnerung gemacht hat. Also

177) 1881 heißt jetzt - 54. (*)
178) 1883 - - 188.
179) 1886 - - 219.
180) 2241 - - 47. (**)

181)

(*) Die Lateinische Version fehlt oft, und sonderlich im ganzen Lucas, nur dessen drey erste Verse, und Cap. *V*, 21-23 ausgenommen. Im Johanne gehet sie nicht weiter als bis Cap. *XII*, *17*. Der Griechische Text fehlt auch von Marc. *XVI*, *14*. bis zu Ende des Evangelisten.

(**) Es ist ein Zettel vorn angeklebet, worauf die alte Zahl geschrieben ist. Jetzt stehet da 2241, aber man siehet leicht, daß vorher 2242. gestanden hat, wenn es nicht ein Schreibfehler von Anfang gewesen ist. Er enthält die vier Evangelisten, die Apostelgeschichte, alle catholische Briefe, und alle

181) 2242 - - 49. (*)

182) 2243 - - 51.

183) 2244 - - 55.

184)

alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung (die drey letzten Verse des Briefes an die Römer fehlen). Hernach kommen zwey *Synaxaria*, und darauf folget die Offenbahrung Johannis. Ich habe den Codicem zweymahl durchgesehen, um gewisser zu seyn. Der von le Long angeführte, 2441. welcher jetzt 209 numerirt ist, enthält nur eine *Catenam in Joannem*.

(*) Die Zahl 2242. stehet vorn ganz deutlich geschrieben. Er enthält blos die *canones evang. epistolam Eusebii ad Carpianum*, und darauf die 4 Evangelisten. Auf dem Bande stehet, ευαγγελιον α, und viele gecrönte *H*. Es ist also wircklich von denen ein Fehler begangen worden, die diese Handschriften nachgesehen haben, sowol in Absicht auf die Zahlen als auch die Bücher. - - (Hier bleibt noch eine Frage über, wegen welcher Herr Fleischer mich vielleicht künf-

184) 2244 - - 50. (*)

185) 2248 - - - - 56. (**)

186) 2860 - - - - 68.

187)

künftig belehrt, nehmlich, ob *Stephani* ζ, den Wetstein im zweiten Theil 2241 nennet, mit dem einerley sey, den ich unter N. 180 beschrieben hatte, und der sonst 2241 numerirt war? oder ob es noch ein anderer sey?)

(*) Er hat eine Lateinische Uebersetzung. Der Griechische Text fehlt bis an die Worte Matth. *II*, *20.* παιδίου ο δε εγερθεις. (Wetstein beschrieb also seine Handschriften nachläßig, und aus seinem Stillschweigen wird man keine verneinende Schlüsse machen können.)

(**) Enthält nicht blos die Apostelgeschichte, sondern auch alle catholische Briefe, und Pauli seine: hernach folget die Offenbahrung Johannis, woran doch die 8 letzten Verse fehlen.

187) 2861 - - - - 62. (*)
188) 2862 - - - - 83.
189) 2865 } (**) - - 91.
190) 2865 } - 85.
191) 2866 - - - 71. (***)
192) 2867 - - - 84. (****)

193)

(*) Auf dem Bande ist ein gecröntes *H* oftmahls gesezt. Er enthält blos die 4 Evangelisten. Von der Apostelgeschichte ist gar nichts da. - - Wegen der Note, die ich gesezt habe, erinnert Herr Fleischer noch: 2361 enthält nichts als Schriften von *Johanne Chrysostomo*: also war es recht, daß ich 2361. für einen Druckfehler ansahe.

(**) Es sind 2 Codices von dieser Nummer, durch die Zahl 1. und 2. unterschieden. Der erste heißt jezt 91, und der zweite 85. Sonst weiß ich keinen Unterschied zwischen ihnen zu machen.

(***) Auf dem Bande sind gecrönte *H*.

(****) Auf dem Bande steht kein gecröntes *H*, sondern ein gecröntes *F*. Im Jo-

193) 2868 - - - 64.

194) 2869 - - 237. (*)

195) 2870 - - 102. (**)

196) 2871 - - - 106. (*,*)

Johanne fehlt der Anfang bis C. I, 13. ουδε εκ θεληματος σαρκος.

(*) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Enthält die Apostelgeschichte, alle catholische, und alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung. Zulezt folget die Offenbahrung Johannis.

(**) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Der Brief an die Hebräer stehet zwischen dem zweiten an die Thessalonicher und dem ersten an den Timotheum. Ich sehe keinen Grund, den Codex vor verstümmelt zu halten; denn ich habe keine Lücken oder leere Pläze darin gefunden. Er ist sauber und weitläuftig geschrieben. Der von le Long angegebene 2878, jezt 939, ist blos ein Commentarius des Origenes über Marcum.

(*,*) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.*

197) 2872 - - - - 103. (*)

198) 3424 - - - - 119.

199) 3424 - - - - 70.

200) 3425 - - - - 112. (**)

Zum Beschluß will ich noch ein Wort von den Vermehrungen und Veränderungen sagen, die man in dieser neuen Edition antrifft: denn vielleicht ist es denen, welche die vorige Ausgabe besitzen, angenehm, wenn sie sie gleich finden können, ohne das gantze Buch abermahls durchlesen zu dürfen. Sie werden sie finden, S. 8. 14. 15. 16. 17. 20. 21. 22. 24. 25. bis 28. 30. bis 37. 38. 41. 45. 46. 47. 49. bis 57. 57. bis 76.

(*) Es ist eine Lücke von Apost. Gesch. *II, 20. ὁ ἥλιος* bis V. 31. *ὅτι οὐ κατελείφθη.* Er hat auch die sämmtlichen Briefe Pauli.

(**) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Es fehlen die 2 letzten Capitel des Briefes an den Titum, und die erste Hälfte an Philemon bis V. 12. *ἐμὰ σπλάγχνα προσλαβοῦ.*

76. 77. 78. 79. bis 82. 83. bis 87. 88. 89. 90. bis 104. 106. 107. 108. 110. 111. 112. 113. 114. bis 117. 118. 119. 120. 123. 124. 125. 127. 128. 129. 130. 133. 134. 136. 137. 138. 142. 145. bis 147. 148. 149. 151. bis 160. 161. 162. 163. 164. 165. 170. 171. 174. 177. 178 bis 186. 187. 189. 193. 194. 195. 196. 199. 202. 206. 208. 209. 213. 214. 215. 217. 224. 226. 227. 229. 232. bis 258. 261. 262. 263. 268. bis 317. 318. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. bis 657. (also die ganze Abhandlung von den bisher gebrauchten Handschriften) 658. 661. 667. 668. 669. 671. bis 675. 681. bis 685. 685. bis 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 702. 703. 704. bis 727. 728. 729. 730. bis 830.

Bey diesen Zusätzen, die mehr als drey Viertheil des Buchs betragen, ist doch freilich noch einiges unumgearbeitet geblieben, und zwar nicht, als wenn ich nichts daran zu bessern fände, sondern weil ich fürchte, die Verbesserungen würden zu viel Raum einnehmen, und zu viel Zeit erfodern. Was von

S. 832. an folget, ist von dieser Art, wo nur wenige Zeilen bisweilen eingeschaltet sind. Sollte der Beyfall der Leser mich in den Stand setzen, eine dritte Ausgabe auszuarbeiten, so kann ich im Nahmen der Buchhandlung, die den Verlag übernommen hat, zusagen, daß die alsdennige neuen Zusätze besonders gedruckt werden sollen, damit niemand nöthig habe, um der Aenderungen willen, die in die dritte Ausgabe verspart werden, sich auch dieselbe anzuschaffen.

Göttingen
den 26. Febr. 1765.

Joh. David Michaelis.



Einleitung
in die
göttlichen Schriften
des neuen Bundes.

§. 1.
Von dem Nahmen: der neue Bund, oder Testament.

Diejenigen Schriften, welche der heilige Geist seit der Himmelfarth JEsu Christi eingegeben hat, pfleget man gemeiniglich ἡ καινὴ διαθήκη, d. i. der neue Bund, zu benennen. Man kann keinesweges behaupten, daß ihnen dieser Nahme von Gott selbst, oder von einem der heiligen Schriftsteller gegeben sey. Es hat aber die Kirche sehr früh angefangen, diese aus Matth. XXVI, 28. Galat. III, 17. Hebr. VIII, 8. IX, 15 - 20. erborgete

Benennung zu gebrauchen: wozu sie desto mehr berechtiget war, weil Paulus selbst die göttlichen Schriften vor der Zeit Christi τὴν παλαιὰν διαθήκην nennet: 2 Cor. III, 14.

Es kann dieser Nahme auf zweyerley Weise übersetzt werden: und, man mag annehmen, welche von beyden Uebersetzungen man will, so thut man recht. Sehe ich auf die Schrift-Stellen, aus denen er genommen ist, so muß ich ihn ohne Zweiffel durch **Bund** übersetzen. (a) Alsdenn ist, **der neue Bund**, eben so viel gesagt, als: ein **Buch, das die Bedingungen enthält, auf welche Gott mit den Menschen den neuen Bund aufgerichtet hat.** Will ich aber eben diesen Nahmen nach dem Sinn und Meinung der ersten Kirche erklären, die ihn den Schriften der Apostel JEsu gegeben hat, so muß ich ihn übersetzen: **das neue Testament.** Denn es ist gewiß, daß die ersten Kirchen-Lehrer unter dem Worte διαθήκη ein **Testament** verstanden, wie denn schon der Lateinische Dolmätscher, von dessen hohem Alterthum wir im folgenden handeln werden, die Worte Matth. XXVI, 28. übersetzet hat: *hic enim est sanguis meus noui testamenti.*

Th. 2. II: 58

Die

Die heiligen Schriftsteller selbst gebrauchen sich nie eines Titels die gesamten Schriften des neuen Testaments zu bezeichnen (b). Sie beziehen sich bisweilen auf ihre vorhergehenden Briefe, und Petrus führt Paulum an, in seinem andern Briefe Cap. III, 15. 16. nie aber benennen sie die gantze Sammlung ihrer Schriften, welche zu ihrer Zeit noch nicht gemacht war. Ihre Schriften gingen nur eintzeln in den Händen der Christen herum: und es war nicht unbillig, ihre Sammlung so lange aufzuschieben, bis Gott diese Männer würde abgefodert haben, von denen die Kirche stets neue göttliche Schriften erwarten konnte, so lange sie noch am Leben waren.

(a) Siehe *Iacobi* PEIRCE paraphrasin & notas in Epist. ad Hebraeos, und insonderheit, was ich in der Uebersetzung davon Bl. 329-339. geschrieben habe.

(b) Man pflegt zwar vorzugeben, daß der Ausdruck, πᾶσα γραφὴ, die gantze Schrift, 2. Timoth. III, 16. auch die Schriften des neuen Bundes nach dem Zweck Pauli in sich fasse: allein es ist gar zu deutlich, daß πᾶσα γραφὴ eben das sey, was V. 15. τὰ ἱερὰ γράμματα hieß: und da diese Timotheus von Kindheit auf gelernet hatte, so können es schwerlich die Schriften der Apostel JEsu seyn.

§. 2.

Es wird erwiesen: daß die Schriften der Apostel und Evangelisten alt und ächt sind.

Es sind einige Widersacher der Lehre Christi so weit gegangen, diesen Büchern insgesamt das Alter abzusprechen, welches sie sich selbst geben, das ist, zu leugnen, daß sie in dem ersten Jahr-Hundert von denjenigen Schriftstellern, unter deren Nahmen sie herumgehen, aufgesetzt worden. Man giebt dem bekannten Toland gemeiniglich Schuld, daß er einen Argwohn dieser Art in seinem **Leben Miltons** Bl. 91. 92. geäussert habe: er will aber in seinem **Amyntor, oder Vertheydigung des Lebens Miltons** Bl. 15. nicht an sich kommen lassen, daß er die von uns für göttlich gehaltenen Schriften im Sinne gehabt, als er die von seinen Widersachern nachher angefochtene Worte geschrieben. (c) Hingegen hat ein ungenannter Italiäner in einem an Clericum geschriebenen Briefe folgenden Verdacht geäussert: **es möchten vielleicht im fünften Jahr-Hundert, um die Zeit, da die Gothen Italien überschwemmet haben, vier sehr kluge Männer in Italien mit gesamter Hand die Schriften der Apostel so wohl, als der Kirchen-Väter,** er-

erdichtet und untergeschoben, und einige Stellen Josephi und Svetonii verfälschet haben, um durch Hülfe dieses Betruges den Leuten eine neue und vernünftigere Religion beyzubringen. Er giebt wircklich diesen vier Männern, die sich in der Jüdischen Theologie, und in den Alterthümern der Juden und Heyden sehr müssen umgesehen haben, ein unmässiges Stück Arbeit, wenn sie alle Schriften der Kirchen-Väter haben erdichten, und diese Kirchen-Väter in so sehr von einander verschiedener Art zu schreiben und zu dencken aufstellen wollen. Aber weniger Arbeit durfte unser Zweifler ihnen nicht geben: denn es würde seiner Leichtgläubigkeit (die man aber gemeiniglich Unglauben nennet, weil dieser Nahme zu unserer Zeit rühmlicher klinget) das Zeugniß der Kirchen-Väter im Wege gestanden haben, wann er blos die Schriften der Apostel für erdichtet auszugeben sich unterstanden hätte. Clericus hat diesen Brief ernstlich und gründlich beantwortet, in seiner *Bibliotheque ancienne & moderne* Tom. XXI. p. 440-457.

Jedoch es ist dieser Argwohn nur von wenigen Ungläubigen unter Christen auf die Schriften der Apostel geworffen worden; (d) und in der That fällt dessen Ungrund so deutlich in die

Augen, daß niemand, dessen Vorurtheil nicht gegen alle Wahrheit und Beweise unüberwindlich ist, ihn machen kann. Man überlege folgendes:

1) Die Schreib-Art der Apostel ist so verschieden, daß schwerlich ihre Briefe von einem einzigen Verfasser können erdichtet seyn. Paulus ist sich in allen seinen Briefen ähnlich: er hat etwas an sich, das ihn von andern Schriftstellern deutlich unterscheidet, und sehr schwer nachzuahmen ist. Alle seinen Nahmen führende Briefe sind wenigstens aus Einer Feder geflossen. Johannes ist hinwiederum gäntzlich von ihm unterschieden, und wer etwas gleiches von der Schreib-Art Pauli hat, wird Johannem ohnmöglich nachahmen können.

2) Wer Schriften erdichten, und Leuten zuschreiben will, die vor einigen Jahr-Hunderten gelebt haben, der muß entweder einen recht göttlichen Verstand und Ueberlegung, nebst einer mehr als menschlichen Kentniß der Geschichte und Alterthümer haben, oder er wird öfters anstossen und fehlen. Nun ist aber dergleichen den Schriften des N. T. gar nicht vorzuwerfen, sondern jemehr man die Jüdi-

schen

schen und Heydnischen Alterthümer, die Geschichte der Römer, die alte Geographie von Palästina (welches Land kurtz nachher durch den Ueberfall der Römer eine gantz andere Gestalt gewonnen hat) kennet, desto deutlicher siehet man ihre Uebereinstimmung mit dem N. T. auch in so kleinen Umständen, auf die vermuthlich der listigste und behutsamste Betrüger nicht gedacht haben möchte. Es sind die Auslegungen des N. T. von dergleichen Anmerckungen aus den Alterthümern voll, die zum Beyspiel hiervon dienen können. Insonderheit aber kan das schöne Werck Nathanael Lardners mit vielem Nutzen gelesen werden, welches im Englischen den Titel führet: *Probability of the Gospel-History:* und in der lateinischen Uebersetzung des seel. Past. Wolff: *Fides historiae euangelicae.*

3) Die ältesten Kirchen-Väter, selbst diejenigen, welche noch in der Zeit der Apostel gelebet haben, z. E. der Römische Clemens und Ignatius, führen bereits die Schriften des N. T. an, und schreiben sie den Aposteln zu. Entweder muß man mit dem vorhin angeführten Italiäner alle Schriften der Kirchen-Väter einige hundert Jahr hindurch für erdichtet halten: oder man muß die von ihnen angeführ-

ten Schriften des N. T. wircklich für so alt halten, als sie ausgegeben werden. Denn vorzuwenden, (*) daß sie vielleicht aus mündlichen Ueberlieferungen, oder aus apocryphischen Evangeliis anführen, was wir wircklich in den vor Augen liegenden Schriften lesen, ist wol kein wahrscheinlicher Einwurf, und gehet auch in der That nur auf einige wenige apostolische Väter, die den Schriftsteller nicht nennen, dessen Worte sie gebrauchen.

Auch dieser Beweiß des Alterthums der Schriften N. T. hat dem Lardner ungemein viel zu dancken, in dessen folgenden Theilen der Probability of the Gospel-history, die aber noch nicht übersetzt sind, man die Stellen der Kirchen-Väter von Anfang an und nach der Zeit-Ordnung, so vollständig als es ihm möglich war, gesammlet findet. Dis Buch verdienet nicht nur die Danckbarkeit, sondern auch die weitere Ausarbeitung der Gelehrten, dabey noch die alten Syrischen Scribenten besonders Dienste leisten könnten.

4) Wir haben sehr alte Uebersetzungen der Schriften des N. T. und wenigstens eine lateinische scheinet bereits in dem ersten Jahr-Hundert nach Christi

(*) Siehe Bolingbroke's Letters on the study and use of history, den fünften Brief.

Christi Geburt verfertiget zu seyn. Ein gleiches Alter kann bey der Syrischen Uebersetzung sehr wahrscheinlich dargethan werden.

Ist es wol begreifflich, daß einige hundert Jahr nach Christi Geburt, da man in der Abendländischen Kirche nicht einmahl Hebräisch verstund, entweder ein blinder Zufall so glücklich, oder die Arglistigkeit einiger Italiänischen Betrüger so bedächtig und so gelehrt gewesen seyn solte, die den Aposteln angedichteten Schriften auch so gleich durch eine Lateinische Uebersetzung voll Hebräischer Redens-Arten, und durch eine Syrische Dolmätschung glaubwürdiger zu machen? der Gothischen Uebersetzung des Ulphilas, welche doch auch vor dem Einfall der Gothen in Italien gemacht ist, und vieler anderer, von denen ich unten handeln werde, nicht zu gedencken.

(c) Sie lauten also: — — „so höre ich auf mich zu „wundern, daß in diesen ersten Zeiten so man„che untergeschobene Schriften unter dem Nah„men Christi, seiner Apostel, und anderer „grossen Männer, heraus gegeben und ange„nommen sind.„ (Mit diesen Worten kann er wol keine andere, als die apocryphische Schriften des N. T. gemeint haben, z. E. den Brief Christi an Abgarus: von denen er auch ein ausführliches Verzeichniß drucken ließ.) — — „Ich fürchte,

„daß noch einige solche Bücher untergescho-
„ben, und ihre Falschheit bisher nicht entdeckt
„sey.„ Von Führung dieses Streites findet man
in Tolands Leben, welches seinen Wercken im En-
glischen vorgesetzt ist, p. 27-36. Nachricht: und
wer etwas noch ausführlicheres davon begehret,
wird es in des Herrn Cantzlers von Mosheim
Vindiciis antiquae Christianorum disciplinae contra Tolandum p. 91-104. antreffen.

(d) Von den Muhammedanern ist bekannt, daß sie die gesammten Schriften des N. T. für verfälscht oder untergeschoben halten, obgleich sie JEsu den Nahmen und Ruhm eines wahren Propheten lassen. Die tiefe Unwissenheit in der Abendländischen Geschichte macht, daß sie schwer von dem Ungrund ihres Vorgebens zu überzeugen sind. Wer den Muhammedanern einen richtigen Begriff von der Historie und Chronologie beybringen könnte, der würde eben hiedurch ihrer falschen Lehre den tödtlichsten Streich versetzen.

§. 3.

Die Göttlichkeit der Schriften N. T. ist durch Wunder bestätiget.

Fals aber diese Schriften so alt sind, als sie ausgegeben werden, so tragen sie gewiß ein unleugbares und unauslöschliches Merckmahl ihres göttlichen Ursprunges an sich. Es beziehen sich nemlich die Briefe der Apostel auf gewisse Wunder-Gaben, die durch Auflegung der Hän-

de

de mitgetheilet, und zu Bekräftigung ihrer münd=lich und schriftlich geführten Lehre von GOtt ge=geben seyn sollen. Sind diese Briefe alt und ächt, und von **Paulo** selbst an die Gemeinden geschrieben, welchen sie der Titel widmet: so kann niemand diese Wunder leugnen. Es ist die Sache so wichtig, daß ich Recht habe, mich bey derselben länger zu verweilen.

Paulus hat in seinem ersten Briefe an die **Thessalonicher** mit einer kaum gegründeten Ge=meinde zu thun, welcher er nur an drey Sabba=then das Evangelium verkündiget hatte: *Apo=stel=Gesch.* XVII, 2. Er hatte diese Gemeinde wegen einer drohenden Verfolgung in Eyle ver=lassen müssen: V. 10. und da er in Sorge war, daß die Verfolgung der Juden einige im Glau=ben wankend machen möchte, hält er ihnen in den ersten drey Capiteln Beweisthümer von der Wahrheit seines Evangelii vor. Unter diesen Beweisthümern nehmen die **Wunder** und **Aus=theilungen des heiligen Geistes**, dadurch seine Lehre zu **Thessalonich** bekräftiget war, den ersten Platz ein, Cap. I, 6 - 10. Es heist: **Und unser Evangelium ist bey euch nicht al=lein im Worte gewesen, sondern auch in der Kraft** (welcher Ausdruck sonst im N. T.

die

die Wunder zu bezeichnen pfleget) und im heiligen Geiste. Könnte er dieses, wenn man ihm nur den unleugbaren Ruhm eines klugen und vorsichtigen Mannes lassen will, an eine kaum gegründete Gemeinde schreiben, fals kein Glied derselben ein Wunder von ihm gesehen oder eine Wunder-Gabe des heiligen Geistes durch Auflegung seiner Hände empfangen hätte?

Auf eben diesen Beweis beruft er sich gegen die Corinthier, die mit ihm und seiner Lehr-Art im höchsten Grad unzufrieden waren: 1 Cor. II, 4. **Mein Wort und meine Predigt beruhete nicht auf überredenden Worten menschlicher Kunst, sondern auf dem Beweis des Geistes und der Kraft.** Geist heist sonst bey ihm, die ausserordentlichen Gaben des Geistes, z. E. die Gaben der Sprachen, u. s. f. Die Hebräer waren auf der letzten Stuffe von dem Christenthum abzutreten: und dennoch scheuet er sich nicht, ihnen die Grösse ihrer Verdammniß vorzuhalten, wenn sie eine Lehre verleugneten, der Gott durch Zeichen und Wunder und Austheilungen des heiligen Geistes Zeugniß gegeben habe: Hebr. II, 1-4. und hält ihnen Cap. VI, 4. 5. vor, daß sie theilhaftig worden wären des heiligen Geistes, und

ge-

geschmecket hätten die Kräfte oder Wunder-Gaben der neuen Zeit. Auf gleiche Weise sucht Paulus die Galater, welche von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen waren, von Abschaffung des Mosaischen Gesetzes durch diese Frage zu überzeugen: Dieses eintzige will ich von euch wissen: habt ihr den Geist durch die Wercke des Gesetzes, oder durch die Predigt des Glaubens bekommen? Galat. III, 2. Würde wol ein Betrüger von so gesundem Verstande, als man Paulo bey Lesung seiner Briefe (c) nothwendig zugestehen muß, sich gegen die Widersacher seiner Religion, seines Amtes, und seiner Unterscheidungs-Lehren von andern Secten seiner Religion, ich will nicht sagen auf Wunder, die er selbst volbracht zu haben vorgab, sondern auf Wunder-Gaben, die er seinen Widersachern mitgetheilet haben wollte, beruffen haben, wenn diese ihm hätten antworten können: sie wüsten nichts von diesen Wunder-Gaben?

Eben dieser Paulus bestraft in dem 12ten, 13ten und 14ten Capitel des ersten Briefes an die Corinther den Mißbrauch gewisser Wunder-Gaben fremder Sprachen, und befiehlet, wie dieselben besser sollen gebraucht werden: dabey er überhaupt weitläufig von den Wunder-Gaben in

der

der Corinthischen Gemeinde redet. Wenn dieser Mann wircklich das an die Corinther geschrieben hat, was wir in seinem Briefe lesen: und sie haben keine Wunder-Gaben gehabt, und keine unbekannten Sprachen geredet: so wird er keinen Platz unter den Betrügern, wol aber die oberste Stelle unter den Unsinnigen verdienen. Und doch meine ich nicht, daß ihm diese von den Religions-Spöttern angewiesen werde.

Sind aber diese Wunder richtig, so muß die Lehre, und das Buch, zu deren Bekräftigung sie geschehen sind, göttlich seyn: und zwar dieses um desto gewisser, weil kein Betrug bey denselben statt findet. Ein Gauckler kann mir vielleicht weiß machen, er thue Wunder: nie aber wird er mich und eine gantze Menge Leute, deren Verstand noch unverletzt ist, bereden, er habe uns die Gabe Wunder zu thun und fremde Sprachen zu reden mitgetheilet, wenn wir keine Wunder thun, und keine fremde Sprachen reden. Dis habe ich hier nur beyläufig erinnern wollen; unten soll von der Göttlichkeit des N. T. weiter gehandelt werden.

(c) Siehe unter andern BENSONS *Appendix to his Paraphrase on the Epistle to Philemon, in which is shewn, that S. Paul could neither be an Enthusiast nor an Impostor.* Wer Pauli Briefe mit Nachdencken

dencken lieset, findet darinnen die allervernünftig-
ste Art zu dencken, und die richtigste Wahl der Wor-
te. Ich berufe mich auf das, was ich unten bey
dem Beschluß der Briefe Pauli von seinem Chara-
cter schreiben werde.

§. 4.

Das N. T. ist in Griechischer Sprache ge-
schrieben. Harduin wird widerlegt.

Die uns aufbehaltene Schriften der Apostel
sind insgesamt von ihnen in Griechischer Sprache
geschrieben, daß Evangelium Matthäi und den
Brief an die Hebräer ausgenommen. Denn die-
se *beyden sind* zuerst in der zu Jerusalem gebräuch-
lichen Hebräischen Mund-Art an das Licht ge-
treten: doch müssen wir, nachdem der Hebräische
Text verlohren gegangen ist, ihre Griechische Ue-
bersetzung an statt eines Originals verehren.

Der wegen seiner seltsahmen Meinungen hin-
länglich bekannte Jesuite, **Harduin** behauptet
in seinem Commentario in N. T. daß die Män-
ner Gottes entweder alle, oder doch die meisten
Bücher des N. T. Lateinisch geschrieben haben,
daher er die alte Lateinische Uebersetzung als ei-
nen Grundtext verehret, und dem Griechischen
N. T. vorziehet. Man kann seine eigenen Wor-
te in des seel. D. **Baumgartens** Vindiciis tex-

tus

tus Graeci contra Harduinum §. 4. 5. gesammlet finden. Harduin beruft sich darauf, daß die Lateinische Sprache in der gantzen Römischen Welt bekannt gewesen sey: ferner daß Corinth und Philippen Römische Colonien waren. Er macht den Schluß, es müßten zum wenigsten die Briefe an die Römer, Corinther, und Philipper nebst den Schriften Lucä Lateinisch geschrieben seyn. Wenn man aber ja zugeben müßte, daß sie einige Griechische Briefe geschrieben hätten, (welches er doch für sehr zweifelhaft hält:) so erzählet er uns eine Geschichte aus dem Mond: nehmlich Paulus hat in seinem Römischen Gefängniß diese Briefe in das Lateinische übersetzt, oder übersetzen lassen, und sie der Römischen Kirche übergeben. Die wahren Griechischen Briefe aber sind verlohren gegangen: und die wir jetzt haben, sind nur Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Er führet hievon kein Zeugniß an: sondern er hat seine Geschichte Bl. 642. hinlänglich erwiesen, wenn er seinem künftigen Gegner Sokratisch fraget: **warum sie das nicht glauben wolten?** Ein andermahl soll Paulus seine Briefe zwey Schreibern zugleich, dem Tertius und Titus Lateinisch dictiret haben: Tertius schrieb sie Lateinisch, Titus aber sogleich Griechisch

chisch nach, wiewohl er dis letzte von neuen in Zweifel ziehet, weil der Nahme Titus Lateinisch ist; und ich würde mich wundern, daß eine aus dem Stegereif gemachte Uebersetzung der langen Perioden und Parenthesen Pauli so zusammenhängend, und viel besser Griechisch ist, als der vorgegebene Text Lateinisch. Harduin druckt sich bisweilen so unbestimmt aus, daß man fast denken sollte, er rede gar von der Lateinischen Uebersetzung, die Hieronymus heraus gegeben hat. Doch da dieses allzu abgeschmackt wäre, indem Hieronymus sich selbst erkläret, daß er die Lateinische Uebersetzung aus dem Griechischen verbessert habe, und sie für nichts als für eine Uebersetzung ausgiebt: so will ich billiger mit ihm verfahren, und ihn von der allerältesten verstehen.

In diesem Falle kann man den Harduin nicht besser widerlegen, als wenn man ihn mit den Worten Hieronymi fraget: welche Lateinische Uebersetzung er meine, da fast eine jede Abschrift derselben eine neue Ausgabe war? denn die jetzige Vulgata, die von Hieronymo herkommt, giebt sich vor keinen Grund-Text aus, sondern sie ist nach dem Griechischen verbessert. Ferner muß man ihn fragen, was für Gründe ihn bewegen, in einer historischen Sache allen Zeugnissen der

Alten und Neueren zu widersprechen? Denn ob er sich gleich auf einige Neuere berufet, die mit ihm einerley Meinung hegen sollen, so hat doch Herr D. Baumgarten in seinen *Vindiciis T. Gr.* §. 9-11. das Gegentheil gezeiget.

Ich will seine Gründe hersetzen, ob ich gleich nicht das Papier damit verderben mag, daß ich die schwächesten unter ihnen widerlege.

1) **Das Lateinische war in allen Provinzen des Römischen Reiches bekannter als das Griechische.**

Allein es kann doch Harduin nicht leugnen, daß in Griechenland und in Klein-Asien Griechisch geredet ward, und daß die Römischen Colonien, die nach Corinth und Philippen geführet waren, wegen des Umganges mit den Land-Leuten das Griechische sich hatten angewöhnen müssen. Es wird also sein Beweiß beynahe auf alle Briefe Pauli nicht können gedeutet werden. Aegypten hatte noch nicht lange unter der Römischen Bothmässigkeit gestanden: da nun vorher die Juden in Aegypten Griechisch geredet hatten, (wie wir daraus sehen, daß sie das A. T. zu Alexandrien in das Griechische übersetzten) so hat durch die kurtze Regierung der Römer die Grie-

chische

chische Sprache um die Zeit der Apostel noch nicht können verdränget seyn: folglich trifft das, was Harduin schreibet, die in Aegypten verfertigten Schriften des Lukas nicht. Die Juden überhaupt, die in dem Römischen Reiche wohneten, pflegten Griechisch zu reden: denn sie waren meistentheils aus Klein-Asien, Griechenland und Aegypten in die entlegenern Provinzen gekommen, und hatten daher die Griechische Sprache mitgebracht, die sich unter ihnen durch die Vorlesung der 70 Dolmätscher erhielt. Es verschwindet also auch der Brief Jacobi aus dem Register, das uns Harduin von Lateinischen Schriften der Apostel macht: und da der Uhr-Stoff aller christlichen Gemeinden aus Juden bestand, so verliert sein Beweiß auch selbst in Absicht auf das für die Italiäner geschriebene Evangelium Marci und den Brief an die Römer viel von seiner Kraft. Doch ist bey diesen beyden Büchern insonderheit die Antwort zu erwegen, die Herr D. Baumgarten §. 12. giebet, daß die Römer selbst das Griechische sehr häufig geredet haben. Er beruft sich dabey theils auf die Stelle des Juvenals Sat. VI. l. II. v. 184-190.

 so

se non putat ulla
„ *Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est.* - - -
„ - - -
„ *Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas*
„ *Hoc cuncta effundunt animi secreta. Quid ultra?*
„ *Concumbunt Graece.*

theils auf die häufigen Griechischen Wörter in den Briefen des Cicero. Man kann hiezu noch die Geschichte des Svetonius setzen, aus der man siehet, wie die vertraulichsten Reden und Briefe der Römer halb Griechisch waren: z. E. *vit. Claudii c. 4.*

2) Viele Nahmen der Personen, deren in den Briefen Pauli gedacht wird, sind Lateinisch: z. E. Tertius, Röm. XVI, 22. Caius, v. 22. Appia, Philem. 2.

3) Gott hat zum voraus gesehen, daß die Lateinische Sprache künftig noch allgemeiner werden würde: darum wird er vermuthlich in dieser Sprache das N. T. eingegeben haben. Siehe hiegegen Baumgarten §. 13. 14. zu dem nur noch hinzuzusetzen ist, daß die Wahrheit einer Geschichte

schichte nicht aus solchen Gründen a priore ausgemacht werden kann.

4) Die Schreib-Art des Lateinischen N. T. ist fliessend und schön, hingegen das Griechische in dem N. T. ist rauh und unrein: folglich ist dieses und nicht jenes eine Uebersetzung.

Harduin hatte gewiß sehr viel Unverschämtheit nöthig, etwas zu sagen, davon der Augenschein das Gegentheil so sehr erweiset. Die Vulgata bestehet aus pöbelhaften Latein, und ist voller Schnitzer: dahingegen die Griechische Schreib-Art einiger Bücher des N. T. ziemlich gut ist, und bisweilen ihre ausnehmenden Schönheiten hat.

5) Das Griechische N. T. widerspricht bisweilen den Sätzen der catholischen Kirche.

6) Die Lateinischen Bücher liessen sich leichter in der einzigen Stadt Rom sammlen, als die Griechischen aus so viel entlegenen Städten. Siehe hiegegen Baumgarten §. 17-20.

7) Die Griechischen Handschriften sind sehr von einander verschieden: hingegen zwischen den Ausgaben der Vulgatae findet

 sich

sich kein Unterscheid. Hierauf mag das zur Antwort dienen, was Hieronymus von der ungemein grossen Verschiedenheit der lateinischen Handschriften seiner Zeit erzählet: oder man kann auch die Antwort aus den noch übrigen Handschriften der lateinischen Uebersetzung nehmen: denn es weichen nicht allein die, welche die älteste lateinische Uebersetzung enthalten, ungemein von der heutigen Vulgata und von einander selbst ab: sondern wer nur Handschriften oder Ausgaben der Vulgatae aus dem zwölften bis funfzehenten Jahrhundert gesehen hat, der wird wissen, daß sie noch mehr von einander abweichen, als die Griechischen Handschriften.

Doch es war vielleicht des Harduins Endzweck nicht, den lateinischen Text zu erheben, sondern nur den Griechischen Text und mit ihm das ganze N. T. ungewiß zu machen, als dabey das Pabstthum gewinnet. Allein dazu häte er stärkere Gründe wählen müssen.

§. 5.

Ursachen, um welcher Willen Gott die Griechische Sprache gewählet hat.

Man hat nach den Ursachen gefragt, die Gott bewogen haben möchten, die Griechische Spra-

Sprache eines solchen Vorzugs zu würdigen? und dabey häufig an ihre weite Ausbreitung im Römischen Reiche, und in einem Theil des von Alexandern besiegten Asiens gedacht, wo man wenigstens in den Städten sviel Griechisch redete. Ich zweifele aber ob dis der Entscheidungs-Grund war, auf den die Weisheit Gottes sahe. Er ist zu klein: denn es ist doch in der That keine Sprache die der zehnte Theil des Erdbodens verstehet, Gott mag also wählen welche er will, so werden sich doch die meisten Menschen mit Uebersetzungen behelfen müssen. Dabey dauret das Leben der Sprachen nicht ewig: die, welche vor 1000 Jahren geredet ward, wird, einige sehr wenige ausgenommen, jetzt ausgestorben, oder doch so geändert seyn, daß man das alte nicht mehr verstehet. Das Griechische selbst giebt eine Erläuterung dieses Satzes. Ich möchte auch nicht gern die Weisheit Gottes bey der Wahl der Sprache des N. T. auf eine solche Art rühmen, dabey seine Güte in Absicht auf das alte Testament leiden könnte.

Vielmehr richtet sich jeder vernünftige Schriftsteller in der Wahl der Sprache nach den Lesern, denen seine Schrift zunächst übergeben wird: und der Geist Gottes nach den Gemeinden, denen die Bücher des N. T. zugeschrieben wurden. Hätten

ten diese Chinesisch geredet, so würde das N. T. Chinesisch seyn: da aber unter ihnen die Griechische Sprache entweder die Muttersprache, oder doch den meisten Mitgliedern die bekannteste war, so ist gantz begreiflich, daß die Griechische Sprache gebraucht werden mußte. Alles was man noch sonst von der Providentz erwarten kann, ist, daß sie der Nachwelt Hülfsmittel genug erhalte, die Sprache zu verstehen, darin der Canon verfasset ist: und dafür haben wir ihr in Absicht auf die Griechische Sprache zu dancken hohe Ursache.

Da Gott seine Aussprüche in dieser heydnischen Sprache kund that, und nicht mehr, wie ehemals, Hebräisch, sondern in einer andern **Mund-Art** nach Jes. XXVIII, 11. zu seinem Volcke redete: so war dieses allerdings ein Winck, daß das Wort Gottes von ihnen genommen und den Heyden gegeben werden sollte. Wer an den Haß der Palästinensischen Juden gegen die Griechische Sprache, und an die abergläubischen Sätze dieses Volcks von der innern Heyligkeit, Göttlichkeit, und Vollkommenheit der Hebräischen Sprache denckt, wegen welcher sie allein zu göttlichen Offenbahrungen tüchtig seyn sollte, der wird begreiffen, wie mercklich, und zugleich wie ärgerlich

gerlich dieser Winck den ungläubigen Juden gewesen seyn müsse.

§. 6.

Die Griechische Sprache des N. T. ist so, wie bey den *LXX*, und Alexandrinisch.

Denen Juden, welche Griechisch redeten, ging es fast wie unsern Juden, die nicht rein Deutsch, sondern Jüdisch-Deutsch sprechen. Sie vermischten das Griechische mit Hebräischen Wörtern und Redens-Arten, und hieraus entstand der von einigen so genannte Hellenistische Dialeckt, in welchem die Uebersetzung des A. T. die man den 70 Dollmätschern zuschreibet, verfertiget ist, deren Schreib-Art meistentheils in dem N. T. herrschet. Es ist das Griechische nicht rein, sondern mit Alexandrinischen, Hebräischen, Arabischen und Syrischen Redens-Arten vermenget. Ich will von ihnen besonders, doch kürtzlich handeln.

Wir wissen aus unserer eigenen Sprache, daß manche große Stadt und fast jede Provintz ihr eigenthümliches hat, sollte es auch nur darin bestehen, daß manche Redens-Arten und Wörter, die man in gantz Deutschland verstehet und gebrauchet, in ihr vorzüglich gewöhnlich sind. Eben so ging es den Griechen nicht blos in Absicht auf ihre bekannten 4 Haupt-Dialecten, son-

dern auch in den Colonien, damit Griechenlan seit Alexanders Zeit die Länder der so genannte Barbaren besetzt hatte. Z. E. κράτιστος, so i Lucä Schriften allein dreymahl als ein Titel vo kommt, war wenigstens unter den morgenländi schen Griechen in dieser Bedeutung noch weit ge bräuchlicher, als im alten Griechenlande, so ga daß es auch in den Palmyrenischen Dialect de Syrischen Sprache übergegangen ist, wie denn in der 8ten 9ten und 10ten Palmyrenischen Inschrif (*) ein gewisser Septimius, der seinem Amte nach Epitropus und Ducenarius war, dreymahl קרטסטס אפטרפא genannt wird.

Dis ist insonderheit von den in Alexandrien, ja in gantz Aegypten wohnenden Griechen zu sagen, in deren Sprache sich auch wol etwas von der Denckungs-Art der Aegypter mengete. Προφήτης, (**) ἄγγελος, in der biblischen Bedeutung, ἀρχάγγελος, können Beyspiele seyn. Es kömmt mir auch merckwürdig vor, daß einige, die die Vertheidigung der Schreib-Art des N. T. oder seine Erläuterung aus Griechischen Schriftstellern

(*) Siehe Swintons explication of the inscriptions in the Palmyrene Language.

(**) S. Wetstein bey Matth. I, 22. und Jablonski Prolegomena des Panthei Aegypti, §. 39.

lern übernommen haben, bey manchen Wörtern entweder bloß oder doch meistens Alexandriner anführen.

Man hat bisweilen die Einwendung machen wollen, gewisse Wörter, die für Alexandrinisch ausgegeben würden, fänden sich nie bey dem Philo. (*) Sie ist nicht unerheblich, aber doch auch nicht entscheidend; denn ein Schriftsteller kann sich auch aus Sorgfalt für die Schreib-Art dessen enthalten, wovon er weiß, daß es zum besondern seiner Provinz gehöret.

Es wird übrigens nicht vorgegeben, daß diese Alexandrinischen Ausdrücke blos zu Alexandrien geblieben sind: es ging ihnen, wie Provinzial-Redens-Arten gemeiniglich, die allgemeiner werden, wenn sie erst ein Schriftsteller gebraucht hat, der in allen Provinzen gelesen wird, ob sie gleich lange Zeit in ihrer Vaterstadt häufiger als ausser derselben vorkommen werden.

Die so genannten LXX Dollmätscher waren Alexandrinische Juden. Sie hatten das Glück, gleichsahm die classischen Autoren der meisten Juden zu werden, die aus ihnen das Griechische zu schreiben lerneten: und das N. T. ist nach diesem Muster grossen theils geschrieben. Hieraus ergiebt sich,

(*) Herr D. Carpzov bey Hebr. III, 7.

sich von selbst, daß man aus den Alexandrinische
Scribenten vorzüglich viel gutes zu Erläuterun
des N. T. erwarten kann. Der Herr D. Car
zov hat in seinen Erklärungen der Briefe an d
Hebräer und Römer aus dem Philo ein Be
spiel gegeben, das Danck und Nachfolge verdi
net. Um diese letzte desto mehr zu reitzen, un
einige abzuhalten, daß sie den Philo nicht unge
lesen lassen weil sie ihn für erschöpft ansehen
(das gemeine Schicksaal der Griechen, die ei
geschickter Mann für das N. T. excerpiret hat
darf ich wol erinnern, daß ich zu diesen beiden
Büchern eine ziemliche Nachlese von Anmerckun
gen aus dem Philo gefunden habe.

Bey der grossen Menge von Juden, die z
Alexandrien wohneten, hat das Griechische die
ser Stadt von Hebraismis nicht wol rein bleiben
können. Doch von diesen will ich überhaupt im
folgenden Absatz reden.

§. 7.

Hebraismi, Syriasmi, Arabismi.

Daß so genannte Hebraismi in dem N. T
anzutreffen sind, lehret der Augenschein, und we
es leugnen wollte, müste entweder kein Griechisch
verstehen, oder durch Vorurtheile so weit ge

brach

bracht seyn, daß er nicht sehen will, was er siehet. Es finden sich in demselben ohnleugbar Hebräische Wörter, als ἀμὴν, ἀλληλούϊα, ζιζάνια. Hebräische Spruch-Wörter Matth. XIX, 24. Hebräische Constructionen, und Bedeutungen der Wörter. So gar ist es geschehen, daß, da die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft einige Hebräische Wörter nicht recht verstanden haben, aus solchem Mißverstande ganz neue Griechische Redens-Arten unter ihnen entsprungen sind. Z. E. σὺ εἶπας, du hast es gesaget, ist Matth. XXVI, 25. XXVII, 64. Marc. XIV, 59. und σὺ λέγεις Johann. XIX, 37. eine Bejahung. Die Hebräer sagten an dessen Stelle כן דברת, du hast recht geredet: da aber כן auch heissen kann, also, so haben die Juden, und insonderheit die Griechische Bibel-Uebersetzer, im Griechischen dafür gesagt, σὺ εἶπας, σὺ λέγεις, oder εἴρηκας, 2 B. Mos. X, 29. und diese Griechischen Ausdrücke gleich den Hebräischen als Bejahungen angesehen und gebraucht.

Nach der Babylonischen Gefangenschaft ist die so genannte Hebräische oder Cananitische Sprache unter den Juden allgemach abgekommen, und zu Jerusalem die Chaldäische, in Galiläa

liläa aber die Syrische Sprache eingeführet worden. Matth. XXVII, 46. Johannis V, 2. Apost. Gesch. I, 19. Daher hat man sich nicht zu verwundern, wenn auch Chaldaismi und Syriasmi in dem Griechischen N. T. vorkommen. Man findet z. E.

1) Syrische oder Chaldäische Worte, als Matth. VI, 24. Μαμμωνᾶς, 1 Cor. XVI, 22. μαραν ἀθά.

2) Syrische Constructionen: Matth. X, 32. ὅςις ὁμολογήσει ΕΝ ἐμοί; siehe das Syrische N. T. Apost. Gesch. XXIII, 8. 1 Joh. I, 9.

3) Syrische und Chaldäische Bedeutungen der Wörter: z. E. wenn δύναμις häufig ein Wunder bedeutet, oder ἐπισκιάζειν, überschatten, Luc. I, 35. so viel ist, als bewohnen. Siehe das Syrische N. T. Joh. I, 14. und das Thargum bey 1 B. der Chronick II, 55.

Einige Ausdrücke des N. T. bekommen noch ein besonderes Licht aus dem Arabischen. Ich will dis nicht im eigentlichen Verstande Arabismos nennen, obgleich manche Predigten Christi auf der östlichen oder Arabischen Seite des Jordans gehalten sind, und durch die Herrschaft der Herodum dis und jenes den Arabern eigenes in die Mund-Art der damahligen Juden hat kommen

men können. Die genaue Verwandschaft der sämmtlichen Orientalischen Dialecten ist mir schon genug: und da wir von der Arabischen Sprache ungemein viel mehr wissen, als von der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, so ist es gar begreifflich, daß wir manche gemeinschaftliche Redens-Arten derselben, die aus ihnen in das Griechische des N. T. gekommen sind, blos aus dem Arabischen kennen.

Ich will einige Beyspiele zur Probe anführen. Eines andern Last tragen ist bey den Arabern eine ungemein gewöhnliche Redens-Art, wenn *anderer* Sünde uns zugerechnet, und an uns gestraft wird. Man vergleiche nun Offenb. II, 24. Gal. VI, 2. 5. nebst meinen Anmerckungen dabey, und Röm. XV, 1. صلّى على für einen beten, ist ordentlich so viel als, seegnen: so wird es auch *προσεύχομαι* Matth. XIX, 13. genommen. Unnütze Worte (الباطل) sind Lügen, und auch bey den Chaldäern hat בטלין eben die Bedeutung, nun siehet man, was Christus Matth. XII, 36. saget, nehmlich, eine jede Unwahrheit, dergleichen die Juden eben[illegible]lich gegen ihn ausgestossen hatten, werde man am jüngsten Tage verantworten müssen. Weg ist im Arabischen das gewöhnliche Wort für

für Religion; und mit etwas zu einem kommen, heißt, einem etwas bringen: sollte nicht Matth. XXI, 32. zu übersetzen seyn: Johannes brachte euch die wahre Religion, aber ihr glaubetet ihm nicht? die gewöhnliche Uebersetzung hat eine unverständliche Construction: auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, verstehe ich; wie man aber auf dem Wege der Gerechtigkeit zu einem andern kommen kann, weis ich nicht. Cajus ist auf dem Wege der Tugend nach Regensburg gegangen, sagt niemand. Die vornehmsten unter den Juden, mit denen Jesus Joh. V, 35. redet, haben sich vielleicht nie über Johannis Predigt gefreuet: im Arabischen heißt sich über einen Propheten freuen, ihn verspotten, (Coran Cap. 40, 83.) will vielleicht Christus sagen: ihr habt über sein Licht eine kurze Zeit hindurch euren Spott getrieben. بشر evangelisiren, wird von allen Predigten und Ermahnungen gebraucht, eben so finde ich das Griechische Ap. Gesch. XIV, 15.

§. 8.

Doppelter Abweg, den man in Absicht auf die Hebraismos betreten hat.

Bey diesen ausländischen Redens-Arten, die ich mit einem Worte Hebraismos nennen will, is

ist man auf beiden Seiten zu weit gegangen. Ei- nigen ist alles ein Hebraismus, was der Hebräer auch schreiben kann, ob es gleich bey den besten Griechischen Schriftstellern gebräuchlich war: sie bedencken nicht, daß einerley Redens-Art in mehr als einer Sprache entstehen kann, da der Mensch, der die Sprachen erfindet, sich unter allen Völckern ähnlich ist. Vielleicht läßt sich noch mehr sagen. Man will eine besondere Aehn- lichkeit mancher Griechischen und morgenländi- schen Ausdrücke bemerckt haben, (*) und es wäre nicht unmöglich, daß etwas von dem Gei- ste der Hebräer zu den Griechen gekommen wäre, weil diese durch Hebräisch redende Phönicier aus der Barbarey gerissen sind, und sonst viel Ver- kehr mit den Phöniciern gehabt haben. Nach der Zeit Alexanders hat Griechenland noch mehr morgenländisches angenommen, wozu die vielen Griechisch redenden Juden das ihrige mit bey- getragen haben: daher dieser und jener Ausdruck uhrsprünglich Hebräisch seyn, und doch den Nah- men

(*) Ernesti de vestigiis linguae Hebraicae in lingua Graeca. Leipz. 1753. Der Herr D. Ernesti gehet hier noch einige Schritte weiter, und meint, die Griechische Sprache möchte gar von der Hebräischen abstammen.

men eines Hebraismi nicht mehr verdienen kann, nachdem er naturalisirt ist. Nicht selten liegt hier eine Unbekanntschaft mit den Griechischen auctoribus classicis zum Grunde: wer sie nicht gelesen hat, der kann auch aus ihnen die Griechischen Redens-Arten nicht kennen; hat er nun etwas dergleichen im Hebräischen gefunden, so benennet er sie nach dem Lande, darin er sie zuerst wahrgenommen hat. Recht so hält mancher die besten Lateinischen Ausdrücke für Germanismos, weil er zu wenig von den alten Römern gelesen hat.

Diese Unwissenheit hat es sich noch bequemer gemacht, indem sie es waget, bey jeder schweren Stelle des N. T. einen Hebraismum zu erdichten, den die Hebräer selbst nicht kennen möchten; und diesen gebraucht sie eben so meisterlich, als sonst die Philosophen ihre qualitatem occultam. Das sonderbahrste ist, daß man dis so häufig bey einigen Gelehrten wahrnimt, die sonst gar nicht im Ruff sind, das Hebräische zu verstehen, und doch erläutert niemand das N. T. häufiger daraus, als eben sie. Mir schwebt eben das Beyspiel eines solchen Mannes im Gemüthe: kann er Glassium anführen, so ist sein Hebraismus ohne Widerrede erwiesen. Ein andermahl bringt er selbst eine unrecht verstandene Redens-Art der Hebräischen Bibel zum Beweis

weiß an: doch nicht immer ist er so gut, er sagt auch wol blos, so redeten die Hebräer, und niemand weiß, wo sie so reden.

Andere, die wider den klaren Augenschein alle Hebraismos leugnen, und die Redens-Arten des N. T. ohne Ausnahme in den besten Schriftstellern finden, scheinen sich auf mehr als eine Weise zu hintergehen. Sie führen zum Beweise neuere Griechen an, die das N. T. selbst gelesen, oder doch das Griechische so geschrieben haben, wie es nach und nach durch die Christen geworden war. Sie begnügen sich, wenn sie die im N. T. gebrauchten Worte bey alten Griechen finden, ohne darauf zu sehen, ob sie bey ihnen die Bedeutung, eben so weitläufig, oder eben so eingeschränckt und bestimmt haben. Ein andermahl berufen sie sich auf ein Paar mit Mühe aufgetriebene Exempel einer Redens-Art, die im N. T. sehr häufig vorkommt. Diese machen aber noch keinen Beweiß wider den Hebraismum. Denn auch darin bestehet das eigenthümliche einer Sprache, daß sie diese und jene Art zu reden häufig und täglich gebraucht. Im Deutschen ist mir gar nicht verboten, sechs Monathe, zu sagen: wird aber dis mein gewöhnlicher Ausdruck für, ein halbes Jahr, so ist

es offenbahr eine gezwungene Nahahmung des Frantzösischen, *six mois*. Sie borgen die seltene Redens-Art wol gar aus den Dichtern. Diese wären freilich gute Zeugen, wenn sie sie häufig hätten: findet man sie aber nur wenige mahl, da wo vielleicht der Poet neu schreiben, und der Schöpfer seines Ausdrucks werden wollte, so ist dis gar kein Beweiß: denn welche mögliche Redens-Art darf der Poet nicht wagen? Endlich sehen sie nicht auf die gantze Bildung der Perioden, welche das von dem Redner erzogene Griechische so sehr von der kurtzen und unperiodischen Schreib-Art der Morgenländer unterscheidet. Wären diese Fehltritte nicht begangen, so würde wenigstens niemand, der selbst einen Griechischen auctorem classicum gelesen, die Hebraismos des N. T. geleugnet haben: wiewohl in der That auch wenige oder keine, die das Griechische verstehen, in diesen Irrthum gefallen sind. Andern aber, einer Gattung Theologen, die nichts als ihre so genannte Theologie wissen, und wegen grosser wichtiger Beschäftigung eben aus den Sprachen ihr Werck nicht machen können, muß es freilich eben so unmöglich fallen, über diese Frage richtig zu urtheilen, als einem Mönch aus dem medio aevo über die Reinigkeit des lateinischen.

nischen. Auch das, dünckt mich, mache einigen nicht ganz unwissenden das Urtheilen schwerer, daß wir den Anfang im Griechischen nicht von auctoribus classicis, sondern vom N. T. machen: denn das erste, was einer in der Sprache liest, wird seinem Ohre auch nachher nicht leicht als fremd in dieser Sprache vorkommen, und wenn wir im Lateinischen ein besseres Gehör haben, so kommt es daher, daß wir zuerst und in der Kindheit blos auctores classicos lesen. Doch diese Schwierigkeit würde leicht überstiegen seyn, wenn nicht eine gleich anzuzeigende Furcht manche bewogen hätte, ernstlich zu wollen, daß keine Hebraismi im N. T. seyn möchten, und also mit einem Vortheil an die Untersuchung einer sonst so klaren Sache zu gehen.

§. 9.

Es ist kein wahrer Fehler an den Schriften des N. T. daß Hebraismi, Arabismi und Syriasmi darin befindlich sind.

Einige Gottesgelehrten haben gemeint, es sey wider die Ehrfurcht, die man göttlichen Schriften schuldig sey, wenn man Hebraismos und Barbarismos in ihnen entdeckt zu haben vorgebe: und manche Widersacher der Religion haben sie als Beweise wider die Inspiration angeführt.

 Unter

Unter den Alten will ich nur Celsum, (s. Origenis 7tes Buch) und unter den neuern den Middleton in seinen miscellaneous tracts nennen, dessen Absicht bey seinen zweydeutigen Anmerckungen wol nicht rein seyn möchte. Wie aber? wenn diese Barbarismi keine wahrhaften Fehler, sondern vielmehr Tugenden der Schreib-Art des N. T. sind? Eine fünffache Betrachtung wird uns hievon überzeugen.

Barbarismi oder Worte und Redens-Arten einer andern Sprache sind an und vor sich nicht nothwendig ein Fehler der Schreib-Art, sondern nur alsdenn, wenn man entweder zierlich schreiben will, oder mit solchen redet, deren Ohr sie verletzen, oder wenn sie die Rede verdunckeln. Ja selbst in einer zierlichen Schreib-Art erlaubt der beste Frantzösische Schriftsteller unserer Zeit, Voltaire in seiner Vorrede zu dem Antimachiavel Bl. 19. einige Ausdrücke, die zwar nicht völlig Frantzösisch sind, die aber verdienen es zu seyn. Bey den Schriften N. T. war Kunst und Zierlichkeit der Rede nicht allein nicht nöthig, sondern auch nicht nützlich. Denn es macht noch immer vor die Wahrheit der christlichen Lehre ein gutes Vorurtheil, daß die Apostel nicht mit kitzelnden und einnehmenden Worten voll betrieglicher und das Gemüth beschlei-

schleichender Schönheit geprediget und geschrie-
ben haben: folglich die ersten Christen nicht ihren
Ohren zu gefallen, sondern aus Ueberzeugung,
und weil sie durch Beweis-Gründe überführet
waren, Christen geworden sind 1 Cor. II, 1-15.

Der Uhrstoff der christlichen Gemeinden, de-
nen die Apostel ihre Schriften zunächst gewidmet
hatten, bestund aus Juden. Denn selbst Pau-
lus hat das Evangelium nur an den Orten ge-
prediget, da sich Juden aufhielten, und diese
gleichsam als eine Thür zu den Heyden gebraucht.
Bey so bewanten Umständen, und da sie an Leu-
te schrieben, deren angebohrne Sprache Jüdisch-
Griechisch war, kann man ihnen eben so wenig
verdencken, daß sie sich dieser Sprache bedienet
haben, als es uns jetzt befremden würde, wenn
jemand an Juden nicht rein-deutsche, sondern
Jüdisch-deutsche Sendschreiben abgehen liesse.

Ueber dieses waren die meisten Schriftstel-
ler des N. T. von Geburt Juden. Ohne ein
vervielfältigtes und oft widerhohltes Wunder-
Werck konnte demnach eine halb-Hebräische und
halb-Griechische Schreib-Art bey ihnen nicht
vermieden werden. Es würde aber ein solches
Wunder-Werck nicht allein unnütz, sondern
auch schädlich gewesen seyn. Denn einem jeden,

 der

der von der göttlichen Eingebung dieser Schriften nicht zum voraus überzeuget ist, würde es einen schweren Zweifel erwecken, ob sie ächt oder untergeschoben seyn möchten, wenn sie nicht in der Schreib-Art abgefasset wären, die man von ihren vorgegebenen Uhrhebern vermuthen müste.

Man wird mir ferner eingestehen, daß es für die Kirche Gottes sehr zuträglich gewesen, wenn die Apostel ihre Schriften uns in einer biblischen Schreib-Art überlieferten. Da nun die Griechische Uebersetzung der Bibel voll von Hebraismis war, so musten sie entweder sich des Vortheils begeben, biblisch zu schreiben, oder sie musten sich vor einem Barbarismo nicht auf gleiche Weise fürchten, als man sich auf Schulen vor diesem Nahmen zu entsetzen pfleget.

Zuletzt ist noch zu bemercken, daß die vier Evangelia grossen Theils Uebersetzungen solcher Reden JEsu sind, die in Syrischer oder Chaldäischer Sprache gehalten sind. Bey einer so wichtigen Uebersetzung aber ist nöthig, nicht allein dem Leser den Sinn des redenden, sondern auch, nach Möglichkeit, seine Worte und Redens-Arten zu liefern. Dieses konnte aber nicht geschehen, wenn die Griechische Sprache in ihrer grössesten Reinigkeit sollte geschrieben werden.

§. 10.

§. 10.

Die Gründe derer werden widerleget, welche Hebraismos im N. T. leugnen.

Ich muß aber auch billig die Gründe derjenigen anführen, welche eine vollkommene Reinigkeit der Griechischen Sprache in dem N. T. behaupten wollen: und wo sollte ich wol eine vollständigere Sammlung dieser Gründe antreffen, als in Georgii *Vindiciis N. T. ab Ebraismis.* Er führt folgende an:

1) **Paulus verwirft 1 Cor. XIV, 8-10. eine undeutliche und barbarische Rede: folglich kann dergleichen in heiliger Schrift nicht anzutreffen seyn.**

Dürfte ich wol hierauf antworten, βάρβαρος sey an bemeldetem Orte ein Ausländer, folglich eine barbarische Rede eine gantz ausländische Sprache, die man nicht verstehen konnte. Z. E. Paulus erklärt es für eine Thorheit, den Griechen Arabisch anzureden. Allein in diesem Verstande ist die Schreib-Art des N. T. nicht barbarisch, denn es ist eben in derjenigen Jüdisch-Griechischen Sprache geschrieben, der sich die Gemeinden Christi bedieneten.

 2) Die

2) Die Apostel haben zu den Ausländern, die auf das erste Pfingst-Fest N. T. nach Jerusalem gekommen waren, ἰδίᾳ διαλέκτῳ in jedes eigener Sprache geredet.

Antw. Folglich haben sie zu den aus Griechen-Land gekommenen Juden nicht rein Griechisch, sondern Jüdisch-Griechisch reden müssen.

3) Die Bücher des A. T. sind rein Hebräisch: folglich werden die Bücher N. T. auch rein Griechisch seyn.

Antw. Unser Vertheidiger der Schreib-Art des N. T. muß nicht an die Schriften Salomons, und der Männer Gottes unter und nach der Babylonischen Gefangenschaft gedacht haben: denn diese sind von Chaldaismis voll. Ueberhaupt aber würde ihm schwer werden, zu bestimmen, ob die Bücher des A. T. rein Hebräisch sind, weil er ausser ihnen nichts Hebräisches übrig hat. Selbst in Mose, der das Hebräische am schönsten schreibt, kommen Aegyptische Wörter vor, als יאר und תבה.

4) Gott ist der Urheber des Unterschieds der Sprachen. Er wird demnach, da er ein Gott der Ordnung ist, die Sprachen nicht mit einander vermischen.

Antw.

Antw. Gott hat die Sprachen nicht selbst gemacht, sondern der Zunge der Menschen hierin ihren Lauf gelassen: oder unser Gegner wird unzähligmahl Wunder-Wercke annehmen müssen.

Zudem so war die Jüdisch-Griechische Sprache auch eine Sprache, die einmahl die Juden redeten: und hatte Gott zum Urheber, wenn man eben so dencken und schliessen will, als er.

Will er aber auf die Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurm zurück gehen, so wird aus seinem Beweiße mehr folgen, als er wünschet: nemlich, daß die Männer Gottes das Griechische schreiben müssen, nicht wie es zu ihrer Zeit geredet ward, sondern wie es bey dem Babylonischen Thurm vor zweytausend Jahren gelautet hatte.

§. 11.

Die Geschichte dieser Streitigkeit wird erzählet.

Die vornehmsten Schriftsteller, welche die Hebräischen Redens-Arten des N. T. gesammlet haben, sind:

Caspar WYSSIUS, Professor der Griechischen Sprache in dem Ober-Collegio zu Zürch, in

in seiner *dialectologia sacra*, die zu Zürch 1650. herausgekommen. Er handelt weitläuftig von den Hebraismis des N. T. und theilet sie in drey- zehn Classen ab, behauptet aber zuletzt, man könne dieses nicht einen eigenen Dialect nennen.

Thomas GATAKER in *dissertatione de stilo Noui Testamenti*. Er hat seine Arbeit eigentlich gegen *Seb. Pfocbenium* gerichtet, dessen ich bald Erwähnung thun werde.

Die übrigen, so von dieser Materie geschrie- ben, hat *Iacob* RHENFERD gesammlet, und im Jahr 1702. zu Leuwarden herausgegeben, unter dem Titel, *dissertationum philologico-theologicarum de stilo noui testamenti syntagma, quo continentur Io.* OLEARII, *Io. Henr.* BOECLERI, *Seb.* PFOCHENII, *Io.* COCCEII, *Balth.* BEBELII, *Mosis* SOLANI, *Mart. Petr.* CHEITOMAEI, *Io. Henr.* HOTTINGERI, *Io.* LEVSDENII, *Io.* VORSTII, *And.* KESLERI, *Io.* IVNGII *de hoc genere libelli.* Weil man diese Schriften in einem Bande beysammen antrifft, und er von ihnen in einer angenehmen Vorrede Nachricht giebt, will ich hier von die- sen Männern und ihrer Arbeit nichts weiter er- wähnen: als nur, daß seit der Zeit *Io. Conr.* SCHWARTZ die Schrift des OLEARII *de sti-*

lo

la N. T. und *Io. Henr.* BOECLERI *diss. de lingua N. T. originali* zu Coburg 1721. von neuen mit seinen eigenen Anmerckungen abdrucken lassen; und daß Jo. Leusdens Schrift, de dialectis N. T. singulatim de ejus Hebraismis, welche Herr M. Fischer 1754. zu Leipzig wieder auflegen lassen, und ihr eine Vorrede von eben der Materie beygefüget hat, ein Auszug aus Vorstens Schrift de Hebraismis N. T. ist.

Den Nahmen *lingua Hellenistica*, den man gemeiniglich der Sprache des N. T. gab, hat *Claud.* SALMASIVS in seinem zu Leyden 1643 herausgekommenen *commentario de Hellenistica* angegriffen; und als ihm *Daniel* HEINSIVS, doch ohne seinen Nahmen vorzusetzen, in seiner *exercitatione ad nobilissimos clarissimosque viros Dan.* HEINSIVM *& Cl.* SALMASIVM *de Hellenistis & lingua Hellenistica*, antwortete, gab er sein *funus linguae Hellenisticae* und deren *ossilegium* heraus. So viele Gelehrsamkeit er auch zeiget, so ist doch nicht viel wahrhaftig nützliches bey ihm anzutreffen, wol aber ein solcher Ueberfluß von schulmässiger Witzigkeit, daß er nicht sehr angenehm zu lesen ist.

Die Hebraismos des N. T. haben zu leugnen gesucht,

Sebast.


HEEK GENT





Allgemeine deutsche Bibliothek 3 B. 1 St. p. 215 f.:

„Diese Ausgabe [illegible] ... Michaelis [illegible] ... Cod: argent: [illegible] ...

[illegible] ... in der ersten Ausgabe [illegible] ...

Vom Codice Ravano wird ad pag 264 [illegible] ... Lauberti [illegible] ... Bibl: Complut [illegible] ... Original lauten. [illegible]

schieden werde, möchte nicht ein ganzes Buch des C-
den 4. dieser Bibel gerne schließen, ihre Schreib-
fehler usw. u. ihre Abweichungen von andern
Handschriften anmerken, u. s. w. dieser (Datis nach d.
Schluß gegen verirrt —

„Wir haben nun genug gesagt, den ganz
unbestimmten dieser Ausgabe von der Königin Handschrift
zu machen; bey gelehrten Schriftwerken d. ...
... zu lesen, u. ...
... dieser ...
zu wünschen."

Ernesti N. theol. Bibl. VII. ... p. 753 — 782.
Neueste gel. Zeit. v. 1771. 56 St.
Dod II. 105.

Ist 1781 eine holländ. Uebersetzung vom Herrn
... in Prag nach der 3ten Ausg. ...
... erschienen.

Cuss III. 877.

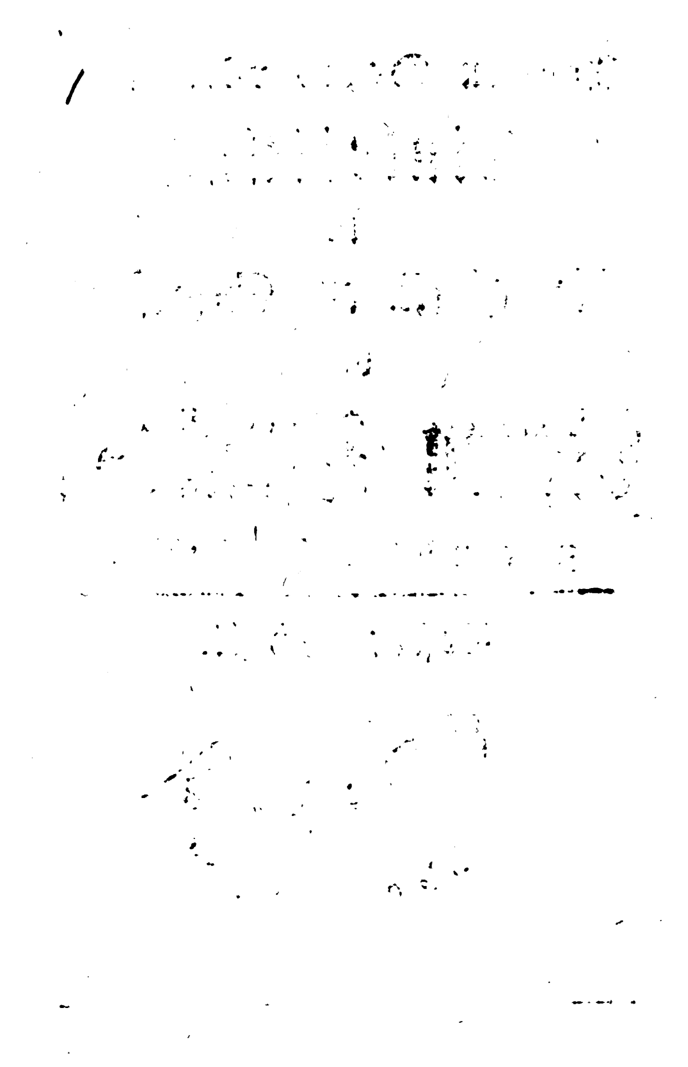
Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes:

zweite und vermehrte Auflage.

Erster Theil.



Göttingen
im Verlag der Witwe Vandenhoek. 1765.





Vorrede.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß die erste im Jahr 1750. gedruckte Ausgabe dieser Einleitung grosse Mängel hatte, und deswegen einer Ausbesserung sehr bedurfte. Sie war ein Versuch, den ich wagte, als ich nicht lange angefangen hatte, das Neue Testament auf einer critischen Seite zu betrachten, und die zu einer solchen Arbeit nöthigen Schriften derer, die hierin vorgearbeitet ha-

ben, noch nicht alle gelesen hatte, sonderlich aber die Grund-Ausgaben des Neuen Testamentes zu wenig selbst kannte, sondern gemeiniglich auf Glauben meiner Vorgänger von ihnen urtheilen mußte. Diese Vorgänger waren zwar gut, und ich bin in der Wahl glücklich gewesen: allein es ist doch ein anders, mit eigenen Augen sehen, und mit fremden. Man wird dis leicht gewahr werden, wenn man die Stellen der ersten Ausgabe, die mir mehr eigenthümlich zugehören, mit denen vergleicht, wo ich Simon, Millio, Pfaff, oder Bengeln folgete: z. E. die von der Syrischen und Armenischen Uebersetzung handelnden, mit der Beschreibung der Handschriften und Editionen, oder auch der Lateinischen Uebersetzung. Hiezu kam noch, daß ich damahls mit allzu vielen Lehrstunden überhäufft war, als daß es mir möglich gewesen wäre, meiner Schrift, die ich auch nur zu einem Lesebuch

sebuch bestimmete, die nöthige Vollständigkeit zu geben. Sie ist indessen wegen des brauchbaren und guten, so sie vielleicht enthalten mochte, so günstig aufgenommen worden, als ich irgend wünschen konnte. Manche stellen sich das Publicum als einen harten und unbilligen Richter vor: sie mögen bisweilen Recht haben, vielleicht aber verwechseln sie auch das Publicum, so in den meisten Lesern einer Schrift bestehet, mit einzelnen Verfassern Gelehrter Tagebücher, die aus persönlicher Abneigung oder andern Ursachen strenger urtheilen, als die gelehrte Welt, und mit Uebersehung des Guten die Fehler tadeln. Doch dem sey wie ihm wolle, so habe ich das Publicum sehr gütig und schonend gefunden; es läßt sich nicht mercken, daß es Fehler siehet, wenn es bey denselben nur so viel gutes, und nicht gantz bekanntes antrifft, daß es das Buch brauchen kann. So lange bis

der Fall ist, beurtheilt es blos das Gute, und nicht das Fehlerhafte desselben. Es würde eine unhöffliche Erwiderung dieser Billigkeit seyn, wenn ich mich jetzt damit abgeben wollte, gleichsahm geflissentlich die erste Ausgabe zu tadeln, und dadurch denen, welchen sie gefallen hat, den Vorwurf zu machen, als hätten sie nicht Einsicht genug gehabt, Fehler zu bemercken. Und dis ist die Ursache, warum ich von diesen Fehlern nichts weiter sage; und noch die Anmerckung hinzusetze, daß die erste Ausgabe der Einleitung vor die damahlige Zeit besser war, als sie in der jetzigen Zeit seyn würde: denn es ist doch gewiß, daß in diesen 15 Jahren in der Critik des Neuen Testamentes viel neues entdecket ist, und daß insonderheit in Deutschland manche richtige Einsichten, die damahls noch selten waren, allgemeiner geworden sind. Um eine Zeit, da man noch des seel. Wolfs

Curas,

Curas, die wegen ihrer übrigen Gelehrsamkeit immer sehr schätzbar bleiben, auch in der Critik für wichtig hielt, und noch etwas unschlüßig war, ob man Bengels Arbeit nicht für gefährlich und bedencklich halten sollte, war es einiges Verdienst, gewisse Sätze vorzutragen, die jetzt zu bekannt sind, als daß sie der Schrift, welche sie enthält, einen Werth geben könnten.

Bey den Mängeln, die ich an der ersten Ausgabe meiner Einleitung erkenne, möchte ich wol wünschen, daß ihr Eine Ehre, die sie genossen hat, nicht widerfahren, sondern der verbesserten Edition aufgehoben wäre. Ich sehe es in der That ungern, daß sie vor einigen Jahren, eben da ich schon mit dieser neuen Auflage beschäftiget war, in das Englische übersetzt, und meine noch unreife Arbeit einem so Einsichtsvollen, und sonderlich um die Critik des N. T. verdienten

ten Volck vorgelegt ist, denn ich lieber auf eine vortheilhaftere Weise hätte bekannt werden mögen. Ich weiß so wenig, wer der Uebersetzer ist, als, wie genau die Uebersetzung meinen Sinn ausdrücken mag; denn ich habe mich vergeblich bemühet, ein Exemplar derselben zu erhalten, und kenne sie blos aus des Dr. Kennicots Schriften, wo sie auf eine sehr gütige Weise angeführt wird. Hätte ich etwas von dem Vorhaben gewußt, so würde ich gebeten haben; es bis auf die Herauskunft der zweiten Ausgabe aufzuschieben, oder doch meine damahls schon vorhandenen Zusätze, und Verbesserungen, die ich gern schriftlich überschickt hätte, zu gebrauchen.

Diese Verbesserungen sind theils eine Frucht desjenigen Fleisses, den ich in 15 Jahren sowohl auf das Neue Testament selbst, welches ich täglich erkläre, als auch

auf

auf Lesung und Beurtheilung der vormahls schon vorhandenen Hülfsmittel, gewandt habe; und man wird leicht einsehen, daß ich in diesen Jahren einiges habe zulernen können, welches ich als ein Anfänger nicht wußte. Sonderlich ist mir die genauere Untersuchung einiger alten Uebersetzungen, der Syrischen, und der von Erpenio herausgegebenen Arabischen, nützlich gewesen, nicht blos diese Uebersetzungen besser zu beurtheilen, sondern auch überhaupt in der Critik des Neuen Testamentes einiges richtiger einzusehen. Was ich bey der Gelegenheit neues gefunden, wird man grössestentheils in meinen vor zehn Jahren herausgekommenen *Curis in versionem Syriacam actuum apostolicorum*, antreffen. Dis Buch hängt mit der neuen Ausgabe der Einleitung so zusammen, und enthält so oft von denen in ihr vorgetragenen Sätzen, entweder den Grund und die bewei-

senden Exempel, oder die weitere Ausführung, daß ein gelehrter Leser mich hier nur halb verstehen wird, wenn er nicht jene Curas zugleich gebrauchet.

Doch ausser dem blossen Vortheile der Zeit von 15 Jahren sind noch andere Ursachen gewesen, die meine Einleitung sehr verändern mußten. Die Gelehrte Welt hat seit 1750. neue und überaus wichtige Beyträge zur Critik des N. T. erhalten, welche dieser Disciplin eine veränderte Gestalt gegeben haben. Das evangeliarium quadruplex *Blanchini*, von dem ich S. 244. der ersten Ausgabe als von einem noch zukünftigen Geschenck des vorigen, auch in der evangelischen Kirche so rühmlich bekannten, Pabstes redete, war zwar wircklich schon 1749. zu Rom gedruckt, allein in Deutschland noch nicht bekannt. Dieses Werck setzte mich zuerst in

den

den Stand, von den alten Lateinischen Ueberſetzungen, (die ich nunmehr in der mehreren Zahl nenne, ob ich ſie gleich noch nicht durch Nahmen von einander zu unterſcheiden weiß) richtiger zu urtheilen: und die Folgen von dem, was man von den alten Lateiniſchen Ueberſetzungen denckt, erſtrecken ſich über die gantze Critik des Neuen Teſtamentes. Eben dieſes Evangeliarium brachte zuerſt durch eine in Kupfer geſtochene Probe der Neuſyriſchen Ueberſetzung, den Satz zu einer völligen Gewißheit, den ich vorhin behauptet, und den groſſe Gelehrte in Deutſchland, la Croze, und Baumgarten geleugnet hatten, daß die gedruckte Syriſche Ueberſetzung die alte ſey: es entſchied auch auf einmahl die vorhin noch immer zweifelhafte Streitigkeit von dem zu Venedig aufbewahrt ſeyn ſollenden Lateiniſchen oder Griechiſchen Original des Evangelii Marci, von dem gemeiniglich beide Theile

Irr-

Irrthümer vorbrachten, so bald sie nur darauf zu reden kamen. Mir leistete dis Buch noch besondere Dienste in Absicht auf eben den Evangelisten Marcum: denn als ich über die Syrische Uebersetzung desselben ein Collegium las, dessen Zweck mit den Curis über die Syrische Apostelgeschichte einerley war, so verglich ich die von Blanchini herausgegebenen Lateinischen Uebersetzungen. Dis lehrte mich beide Uebersetzungen, die in der Critik so wichtig sind, genauer kennen, und gab zu manchen Folgesätzen Gelegenheit, welche in der neuen Ausgabe meiner Einleitung angebracht sind. Die Excerpten, auf welchen sie beruhen, gebe ich vielleicht künftig in eben der Form und Einrichtung heraus, als die *Curas* über die Apostelgeschichte.

Das bald nach dem vorhin erwähnten Werck herauskommende Neue Testament

Jo-

Johann Jacob Wetsteins hat der Critik, theils durch Entdeckungen, oder reichere Sammlung der Lesearten, theils durch die Widersprüche, die es erreget hat, eine neue Gestalt und Licht gegeben. Wie viel wichtige Zusätze ich demselben schuldig bin, wird die Durchlesung dieser zweiten Ausgabe einem jeden zeigen. Die Gothische Uebersetzung gab **Lye** von neuen heraus, und der Herr von **Ihre** beschenckte die Welt mit Zusätzen von Auszügen aus ihr, die noch treuer waren, als die Lyische Ausgabe: beide aber bewiesen, daß sie wircklich Gothisch und nicht Fränckisch sey, und benahmen mir einen Irrthum, den ich in der ersten Ausgabe begangen hatte. Kurtz vor dem Abdruck der zweiten gab Herr **Knittel** ein neues Fragment der Gothischen Uebersetzung mit vielen Anmerckungen, und mit den Fragmenten zwey sehr alter Griechischen Handschriften heraus: vor

mich

mich noch eben zu rechter Zeit, daß ich Gebrauch davon machen konnte: und wie sehr wollte ich wünschen, daß mir auch die neue Auflage eben des Fragments, welche der grössesste Kenner der Gothischen Literatur, Herr von Ihre, hat abdrucken lassen, früh genug zu Händen gekommen wäre. Allein ob sie gleich schon im Jahr 1763. gedruckt ist, und ich mir viel Mühe ihrentwegen gegeben habe, so habe ich sie doch nicht eher als in dem jetzigen Jahre erhalten können, daher ich nur noch zu Ergänzung meines 51sten Paragraphen ihren Titel hieher setze: *fragmenta versionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epistolae Pauli ad Romanos, haud pridem ex codice rescripto bibliothecae Guelferbytanae eruta, et a* FRANCISCO ANTONIO KNITTEL *edita: nunc cum aliquot annotationibus typis reddita a Johanne Ihre. Accedunt duae dis-*

dissertationes ad philologiam Moesogothicam spectantes. Upsaliae 1763. Ein mehreres wird man von ihr in einer Vorrede nicht erwarten.

Noch einen andern sehr wichtigen Zusatz erhielt die Critik von der Hand eines Englischen Geistlichen, des Herrn Glocester Ridley, der durch meine vorhin erwähnte *Curas* über die Syrische Apostelgeschichte sich bewegen ließ, die Neusyrische Uebersetzung, welche er selbst besitzt, nebst den ihrem Rande beygefügten Auszügen uhralter Griechischer Handschriften, die bereits im 7ten Jahrhundert gemacht sind, in seiner *dissertatione de Syriacarum N. T. versionum indole atque usu* zu beschreiben. Auch dieses Buch kam mir erst zu Händen, oder vielmehr, es kam heraus, als die von der Syrischen Uebersetzung handelnden Paragraphen meiner Einleitung

schon

schon gedruckt waren; daher ich sie nicht mit den Nachrichten, die Herr Ridley in seiner Dissertation gegeben hat, bereichern konnte. Indeß wußte ich einen Theil von dem, was sie enthält, aus Herrn Ridleys Briefen, und im 62sten §. habe ich die Dissertation selbst bey Beschreibung der mit der Neusyrischen Uebersetzung verglichenen Griechischen Handschriften gebrauchen können. Meine Leser dürfen auch darüber unbekümmert seyn, daß ich diese Dissertation bey dem 32sten §. nicht gehabt habe, denn sie werden sie jetzt selbst lesen können; indem ich sie dem Herrn D. Semler zugesandt habe, der sie abdrucken lassen, und den von ihm wider herausgegebenen Wetsteinischen Prolegomenis anhängen will.

Ich muß nun noch bemercken, daß die ersten 14 Bogen dieser neuen Auflage der Einleitung schon vor etlichen Jahren

ren gedruckt sind, und nachher ein langer Stillstand im Druck gemacht, daher ich einige der eben erwähnten Hülfsmittel bey den ersten 38 Paragraphen nicht habe gebrauchen können. Eben dieser Ursache ist es zuzuschreiben, wenn ich von einigen jetzt ziemlich lange verstorbenen Gelehrten in den ersten Bogen als von lebenden Personen rede; und wenn ich bisweilen in den später gedruckten Paragraphen andere Meinungen habe, *als in* den ersten. Dis letzte geschiehet zwar nur selten: aber ich habe mir doch weder Gewissen noch Schande daraus gemacht, von mir selbst abzugehen, und einen Irrthum weniger zu haben. In der Critik giebt es zweifelhafte Fragen, deren einige nicht anders als durch den Augenschein, und wol durch eine Menge von *Factis* aufgeklärt werden können. Bekomme ich nach und nach mehr von solchen *Factis* zu wissen, die ein neues Licht oder eine gegenseitige

Entscheidung geben, so müßte es mir noch um etwas anders als um Wahrheit zu thun seyn, wenn ich die Verbesserungen meiner Erkenntniß nicht willig annehmen, und andern auch offenherzig mittheilen wollte.

Man wird finden, daß ich dieses Gesetz, keine Meinung darum zu vertheidigen, weil ich sie einmahl hingeschrieben hatte, auch alsdenn befolget habe, wenn ich durch schriftliches Nachfragen bey lebenden Gelehrten etwas mir vorhin unbekanntes erfahren habe; und hoffentlich wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich bey zweifelhaften Fragen meine Meinung zum drittenmahl ändere. Ich bin hier meinen Lesern, und der Wahrheit selbst, ein Beyspiel schuldig. In der ersten Ausgabe hielt ich blos auf des seel. la Croze Zeugniß, so wie Bengel, Wetstein und Mißy gethan haben, den zu Berlin aufbehaltenen Ravianischen Codex, für einen

Betrug

Betrug und Abschrift aus der Complutensischen Bibel. Allein da ich die Sache genauer überlegte, und dabey zum Grunde setzte, daß die Sauberto mitgetheilten Auszüge dieses Codex wircklich mit dem Codex übereinstimmeten, so fand ich zuviel Verschiedenheit der Handschrift von jener Ausgabe, als daß ich Gründe hätte sehen können, sie für eine Abschrift der gedruckten Ausgabe zu halten. La Crozens, eines eintzigen grossen, aber bisweilen übereilten und bey offenbahren Fehlern doch cathegorischen Gelehrten, dieses la Crozens Zeugniß allein, schien mir zu wenig Beweiß, sonderlich da er sich auf abgeschriebene Druckfehler berief, ohne je einen eintzigen nahmhaft zu machen. Ich kann es wol sagen, auch der entscheidende Ton misfiel mir, mit dem er antwortete, wo er Exempel hätte setzen sollen. Der Spott, den Missy gegen den einfältigen, aber doch bey allen seinen Fehlern Gründe

anführenden Martin ausließ, überführte mich noch weniger; und Martins Einfalt und Unwissenheit ist mir beyweiten nicht so verächtlich, als Missys dummes und beleidigendes witziges Lachen. Ich kann Gelächter nicht für Argumente, und Unwissenheit und Einfalt nicht für ein Zeichen halten, daß der vertheidigte Satz selbst irrig sey. Ich untersuchte also den Ravianischen Codex S. 467-496. der neuen Ausgabe genauer, und es kam mir vor, er sey kein Betrug. Ich schickte die Bogen, so bald sie gedruckt waren, an den grossen Gönner der wahren Critik, den Herrn Ober-Consistorial-Rath Sack in Berlin, und bat, an dem Orte selbst, wo der Codex war, über ihn zu urtheilen, und zu sehen, ob la Crozens Anklage gegen ihn noch bey dieser Verantwortung wahr bliebe. Der Herr Ober-Consistorial-Rath sowohl, als der Herr Bibliothecarius erfülleten meine Bitte: beide sprachen vor

la

la Croze, und gegen mich, und versicherten (eine Sache, die wir nunmehr doch nicht blos la Crozen, sondern noch zwey andern Zeugen zuglauben können), daß der Augenschein, die Figur der Buchstaben, und die noch aufliegende frische Kreite, den Betrug verrathe. Abgeschriebene Druckfehler, die das entscheidendste Merckmahl gewesen seyn würden, konnten sie sogleich nicht finden. Nunmehr halte ich freilich den Codex gleichfalls für einen Betrug, den Rave gespielet, und dabey er viel Kunst angewandt hat, 200 rthlr. die sich leichter ehrlich verdienen lassen, auf die niederträchtigste Art zu erwerben: (eine Sache, die mir nicht so unglaublich vorgekommen seyn würde, wenn ich mir den allgemeinen Satz bedacht hätte, daß sogar der Weg zum Galgen saurer sey als der zu Ehrenstellen) und ich habe nicht unterlassen, die Antwort der Berlinischen Gelehrten meinen Lesern S. 674. bey einer andern Gelegen-

heit bekannt zu machen. Dabey aber schäme ich mich wircklich meines vorigen Irrthums und der Vertheidigung der Ravischen Handschrift so wenig, daß ich sie auch noch jetzt nicht ungedruckt lassen würde. Denn überhaupt sollte ein so interessanter Codex nicht auf eines einzigen Gelehrten Machtspruch verworfen werden, ohne zu wissen, was vor ihn gesagt werden konnte: und selbst die Vertheidigung desselben hat die Gelegenheit nicht blos gegeben, sondern auch geben sollen, daß mehrere Zeugen das aussagten, was man einem einzigen, der wider den Codex eingenommen zu seyn schien, nicht mit Gewißheit glauben konnte.

Eben so habe ich wegen der Gothischen Uebersetzung dreierley Meinung gehabt. Zuerst hielt ich sie vor Gothisch, als ich die erste Ausgabe der Einleitung zu schreiben anfing: ich folgte in der Mitte derselben la Crozen, und hielt die Uebersetzung für

Fränckisch. Da ich diese zweite Ausgabe ausarbeitete, überführten mich die Gründe des Herrn von Ihre, die gewöhnliche Meinung sey richtig, und die Uebersetzung sey die Gothische des Ulfilas.

Selbst die weitere Ausarbeitung der neuen Ausgabe hat mich oft auf Zweifel geführt, die ich in meiner Studirstube, und entfernt von den Bibliotheken, wo die etwan streitigen Handschriften verwahret werden, nicht völlig zu entscheiden wußte: denn die todten Lehrer, die ich bey mir hatte, konnten um weiter nichts befragt werden, als, was sie einmahl gesagt hatten: und zu oft waren ihre Nachrichten unvollständig, oder wol gar widersprechend. So oft es mir nun möglich gewesen ist, habe ich gesucht, noch weitere Nachrichten einzuziehen, um das zu prüfen, was ich bey Vergleichung der todten Lehrer für wahr gehalten

und geschrieben hatte, wiewohl mir auch die neuen Nachrichten wol zu späte zur Hand gekommen sind, als daß ich in dem Text des Buchs sie noch hätte anbringen können. Von einer derselben will ich hier Rechenschaft ablegen. Man wird bald gewahr werden, daß bey dem, was ich S. 496-510. von den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris, und S. 517-540. von den Stephanischen schrieb, noch einige Dunckelheiten übrig blieben. Eben, da ich die Bogen drucken ließ, ging einer meiner fleißigsten und geschicktesten Zuhörer, von dem ich zum voraus der gelehrten Welt eine grosse Hoffnung machen kann, nehmlich Herr **Fleischer**, aus Norwegen gebürtig, auf eine gelehrte Reise, auf welcher er sonderlich Paris besuchen wollte. Ich redete es ab, daß ich ihm die Bogen, mit einigen Fragen nachschicken wollte, um auf der Königlichen Bibliothek zu Paris selbst nachzusehen. Er hat

hat meine Bitte erfüllet, und unter seinen Nachrichten muß ich noch folgende mittheilen, die ich nach der Seitenzahl meines Buchs ordnen will.

Zu Seite 497.] Wegen der Zahlen, mit denen die Codices bezeichnet sind, meldet er mir folgendes: die Manuscripte sind nicht nach den alten, sondern nach den ihnen im gedruckten Catalogo gegebenen Numern rangirt, auf der Bibliothek aber ist ein geschriebener Catalogus, worin denn alle die neuen Zahlen beygesetzt sind. Es ist auch kein Manuscript, darin nicht 2 oder mehr alte Numern geschrieben sind, nach den verschiedenen Ordnungen, in welchen sie vormahls gesetzt gewesen sind. Diese verschiedene Ordnung ist auch die Ursache, warum mehrere Manuscripte einerley Numer haben, die ihnen zu verschiede-

nen Zeiten gegeben sind: zuletzt aber hat man solche mehrere Manuscripte von einerley Numer durch die untergesetzten Zahlen, 1. 2. 3. unterscheiden wollen, anstatt ihnen neue Zahlen zu geben. Einige Manuscripte haben auch durch einen Fehler und Vergessenheit dessen, der sie numerirt hat, einerley Zahlen gekriegt, welche man nachher durch die beygesetzten Zahlen, 1. 2. unterschieden hat.

Die sämmtlichen von mir angeführten Handschriften der Königlichen Bibliothek, nur die erste ausgenommen, die 1869. heissen soll, (meine 176ste) hat Herr Fleischer nach ihren alten Numern auffinden können. Ich will mit Vorsetzung der Zahl, die sie bey mir im 62sten Paragraphen tragen, und ihrer alten Numern, die le Long und Wetstein anführen, bemercken, wie sie jetzt heissen, und zugleich es mit anzeigen,

wenn

wenn Herr Fleischer sonst ihrentwegen eine meinen Lesern nöthige Erinnerung gemacht hat. Also

177) 1881 heißt jetzt - - 54. (*)
178) 1883 - - 188.
179) 1886 - - 219.
180) 2241 - - 47. (**)

181)

(*) Die Lateinische Version fehlt oft, und sonderlich im ganzen Lucas, nur dessen drey erste Verse, und Cap. *V*, 21-23 ausgenommen. Im Johanne gehet sie nicht weiter als bis Cap. *XII*, *17*. Der Griechische Text fehlt auch von Marc. *XVI*, *14*. bis zu Ende des Evangelisten.

(**) Es ist ein Zettel vorn angeklebet, worauf die alte Zahl geschrieben ist. Jetzt stehet da 2241, aber man siehet leicht, daß vorher 2242. gestanden hat, wenn es nicht ein Schreibfehler von Anfang gewesen ist. Er enthält die vier Evangelisten, die Apostelgeschichte, alle catholische Briefe, und alle

181) 2242 - - 49. (*)
182) 2243 - - 51.
183) 2244 - - 55.

184) alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung (die drey letzten Verse des Briefes an die Römer fehlen). Hernach kommen zwey *Synaxaria*, und darauf folget die Offenbahrung Johannis. Ich habe den Codicem zweymahl durchgesehen, um gewisser zu seyn. Der von le Long angeführte, 2441. welcher jetzt 209 numerirt ist, enthält nur eine *Catenam in Joannem.*

(*) Die Zahl 2242. stehet vorn ganz deutlich geschrieben. Er enthält blos die *canones evang. epistolam Eusebii ad Carpianum*, und darauf die 4 Evangelisten. Auf dem Bande stehet, ευαγγελιον α, und viele gecrönte *H.* Es ist also wircklich von denen ein Fehler begangen worden, die diese Handschriften nachgesehen haben, sowol in Absicht auf die Zahlen als auch die Bücher. - - (Hier bleibt noch eine Frage über, wegen welcher Herr Fleischer mich vielleicht künf-

184) 2244	- -	50. (*)
185) 2248	- - - -	56. (**)
186) 2860	- - - -	68.

187)

künftig belehrt, nehmlich, ob *Stephani* ?, den Wetstein im zweiten Theil 2241 nennet, mit dem einerley sey, den ich unter N. 180 beschrieben hatte, und der sonst 2241 numerirt war? oder ob es noch ein anderer sey?)

(*) Er hat eine Lateinische Uebersetzung. Der Griechische Text fehlt bis an die Worte Matth. *II*, 20. παιδιου ο δε εγερθεις. (Wetstein beschrieb also seine Handschriften nachläßig, und aus seinem Stillschweigen wird man keine verneinende Schlüsse machen können.)

(**) Enthält nicht blos die Apostelgeschichte, sondern auch alle catholische Briefe, und Pauli seine: hernach folget die Offenbahrung Johannis, woran doch die 8 letzten Verse fehlen.

187) 2861 - - - - 62. (*)

188) 2862 - - - - 83.

189) 2865 } (**) - - 91.

190) 2865 } - 85.

191) 2866 - - - 71. (*,*)

192) 2867 - - - 84. (*,*,*)

193)

(*) Auf dem Bande ist ein gecröntes *H* oftmahls gesetzt. Er enthält blos die 4 Evangelisten. Von der Apostelgeschichte ist gar nichts da. - - Wegen der Note, die ich gesetzt habe, erinnert Herr Fleischer noch: 2361 enthält nichts als Schriften von *Johanne Chrysostomo*: also war es recht, daß ich 2361. für einen Druckfehler ansahe.

(**) Es sind 2 Codices von dieser Nummer, durch die Zahl 1. und 2. unterschieden. Der erste heißt jetzt 91, und der zweite 85. Sonst weiß ich keinen Unterschied zwischen ihnen zu machen.

(*,*) Auf dem Bande sind gecrönte *H*.

(*,*,*) Auf dem Bande steht kein gecröntes *H*, sondern ein gecröntes *F*. Im Jo-

193) 2868 - - - 64.
194) 2869 - - 237. (*)
195) 2870 - - 102. (**)
196) 2871 - - - 106. (*,*)

197)

Johanne fehlt der Anfang bis C. I, 13. ουδε εκ θεληματος σαρκος.

(*) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Enthält die Apostelgeschichte, alle catholische, und alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung. Zuletzt folget die Offenbahrung Johannis.

(**) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Der Brief an die Hebräer stehet zwischen dem zweiten an die Thessalonicher und dem ersten an den Timotheum. Ich sehe keinen Grund, den Codex vor verstümmelt zu halten; denn ich habe keine Lücken oder leere Plätze darin gefunden. Er ist sauber und weitläuftig geschrieben. Der von le Long angegebene 2878, jetzt 939, ist blos ein Commentarius des Origenes über Marcum.

(*,*) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.*

197) 2872 - - - - 103. (*)

198) 3424 - - - - 119.

199) 3424 - - - - 70.

200) 3425 - - - - 112. (**)

Zum Beschluß will ich noch ein Wort von den Vermehrungen und Veränderungen sagen, die man in dieser neuen Edition antrifft: denn vielleicht ist es denen, welche die vorige Ausgabe besitzen, angenehm, wenn sie sie gleich finden können, ohne das gantze Buch abermahls durchlesen zu dürfen. Sie werden sie finden, S. 8. 14. 15. 16. 17. 20. 21. 22. 24. 25. bis 28. 30. bis 37. 38. 41. 45. 46. 47. 49. bis 57. 57. bis 76.

(*) Es ist eine Lücke von Apost. Gesch. *II, 20. ὁ ἥλιος* bis V. 31. *ὅτι ου κατελείφθη.* Er hat auch die sämmtlichen Briefe Pauli.

(**) Auf dem Bande stehen gecrönte *H.* Es fehlen die 2 letzten Capitel des Briefes an den Titum, und die erste Hälfte an Philemon bis V. 12. *εμα σπλαγχνα προσλαβου.*

76. 77. 78. 79. bis 82. 83. bis 87. 88. 89. 90. bis 104. 106. 107. 108. 110. 111. 112. 113. 114. bis 117. 118. 119. 120. 123. 124. 125. 127. 128. 129. 130. 133. 134. 136. 137. 138. 142. 145. bis 147. 148. 149. 151. bis 160. 161. 162. 163. 164. 165. 170. 171. 174. 177. 178 bis 186. 187. 189. 193. 194. 195. 196. 199. 202. 206. 208. 209. 213. 214. 215. 217. 224. 226. 227. 229. 232. bis 258. 261. 262. 263. 268. bis 317. 318. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. bis 657. (also die ganze Abhandlung von den bisher gebrauchten Handschriften) 658. 661. 667. 668. 669. 671. bis 675. 681. bis 685. 685. bis 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 702. 703. 704. bis 727. 728. 729. 730. bis 830.

Bey diesen Zusätzen, die mehr als drey Viertheil des Buchs betragen, ist doch freilich noch einiges unumgearbeitet geblieben, und zwar nicht, als wenn ich nichts daran zu bessern fände, sondern weil ich fürchte, die Verbesserungen würden zu viel Raum einnehmen, und zu viel Zeit erfodern. Was von

c S. 832.

S. 832. an folget, ist von dieser Art, wo nur wenige Zeilen bisweilen eingeschaltet sind. Sollte der Beyfall der Leser mich in den Stand setzen, eine dritte Ausgabe auszuarbeiten, so kann ich im Nahmen der Buchhandlung, die den Verlag übernommen hat, zusagen, daß die alsdennige neuen Zusätze besonders gedruckt werden sollen, damit niemand nöthig habe, um der Aenderungen willen, die in die dritte Ausgabe verspart werden, sich auch dieselbe anzuschaffen.

Göttingen
den 26. Febr. 1765.

Joh. David Michaelis.



Einleitung
in die
göttlichen Schriften
des neuen Bundes.

§. 1.

Von dem Nahmen: der neue Bund, oder Testament.

Diejenigen Schriften, welche der heilige Geist seit der Himmelfarth JEsu Christi eingegeben hat, pfleget man gemeiniglich ἡ καινὴ διαθήκη, d. i. der neue Bund, zu benennen. Man kann keinesweges behaupten, daß ihnen dieser Nahme von Gott selbst, oder von einem der heiligen Schriftsteller gegeben sey. Es hat aber die Kirche sehr früh angefangen, diese aus Matth. XXVI, 28. Galat. III, 17. Hebr. VIII, 8. IX, 15 - 20. erborgete

Benennung zu gebrauchen: wozu sie desto mehr berechtiget war, weil Paulus selbst die göttlichen Schriften vor der Zeit Christi τὴν παλαιὰν διαθήκην nennet: 2 Cor. III, 14.

Es kann dieser Nahme auf zweyerley Weise übersetzt werden: und, man mag annehmen, welche von beyden Uebersetzungen man will, so thut man recht. Sehe ich auf die Schrift-Stellen, aus denen er genommen ist, so muß ich ihn ohne Zweiffel durch **Bund** übersetzen. (a) Alsdenn ist, der neue Bund, eben so viel gesagt, als: ein Buch, das die Bedingungen enthält, auf welche Gott mit den Menschen den neuen Bund aufgerichtet hat. Will ich aber eben diesen Nahmen nach dem Sinn und Meinung der ersten Kirche erklären, die ihn den Schriften der Apostel JEsu gegeben hat, so muß ich ihn übersetzen: das neue Testament. Denn es ist gewiß, daß die ersten Kirchen-Lehrer unter dem Worte διαθήκη ein Testament verstanden, wie denn schon der Lateinische Dolmätscher, von dessen hohem Alterthum wir im folgenden handeln werden, die Worte Matth. XXVI, 28. übersetzet hat; *hic enim est sangvis meus noui testamenti.*

Th. E. 1: 68

Die

Die heiligen Schriftsteller selbst gebrauchen sich nie eines Titels die gesamten Schriften des neuen Testaments zu bezeichnen (b). Sie beziehen sich bisweilen auf ihre vorhergehenden Briefe, und Petrus führt Paulum an, in seinem andern Briefe Cap. III, 15. 16. nie aber benennen sie die gantze Sammlung ihrer Schriften, welche zu ihrer Zeit noch nicht gemacht war. Ihre Schriften gingen nur eintzeln in den Händen der Christen herum: und es war nicht unbillig, ihre Sammlung so lange aufzuschieben, bis Gott diese Männer würde abgefodert haben, von denen die Kirche stets neue göttliche Schriften erwarten konnte, so lange sie noch am Leben waren.

(a) Siehe *Iacobi* PEIRCE paraphrasin & notas in Epist. ad Hebraeos, und insonderheit, was ich in der Uebersetzung davon Bl. 329-339. geschrieben habe.

(b) Man pflegt zwar vorzugeben, daß der Ausdruck, πᾶσα γραφὴ, die gantze Schrift, 2. Timoth. III, 16. auch die Schriften des neuen Bundes nach dem Zweck Pauli in sich fasse: allein es ist gar zu deutlich, daß πᾶσα γραφὴ eben das sey, was V. 15. τὰ ἱερὰ γράμματα hieß: und da diese Timotheus von Kindheit auf gelernet hatte, so können es schwerlich die Schriften der Apostel JEsu seyn.

§. 2.

Es wird erwiesen: daß die Schriften der Apostel und Evangelisten alt und ächt sind.

Es sind einige Widersacher der Lehre Christi so weit gegangen, diesen Büchern insgesamt das Alter abzusprechen, welches sie sich selbst geben, das ist, zu leugnen, daß sie in dem ersten Jahr-Hundert von denjenigen Schriftstellern, unter deren Nahmen sie herumgehen, aufgesetzt worden. Man giebt dem bekannten Toland gemeiniglich Schuld, daß er einen Argwohn dieser Art in seinem **Leben Miltons** Bl. 91. 92. geäussert habe: er will aber in seinem **Amyntor, oder Vertheydigung des Lebens Miltons** Bl. 15. nicht an sich kommen lassen, daß er die von uns für göttlich gehaltenen Schriften im Sinne gehabt, als er die von seinen Widersachern nachher angefochtene Worte geschrieben. (c) Hingegen hat ein ungenannter Italiäner in einem an Clericum geschriebenen Briefe folgenden Verdacht geäussert: **es möchten vielleicht im fünften Jahr-Hundert, um die Zeit, da die Gothen Italien überschwemmet haben, vier sehr kluge Männer in Italien mit gesamter Hand die Schriften der Apostel so wohl, als der Kirchen-Väter,** er-

erdichtet und untergeschoben, und einige Stellen Josephi und Svetonii verfälschet haben, um durch Hülfe dieses Betruges den Leuten eine neue und vernünftigere Religion beyzubringen. Er giebt wirklich diesen vier Männern, die sich in der Jüdischen Theologie, und in den Alterthümern der Juden und Heyden sehr müssen umgesehen haben, ein unmässiges Stück Arbeit, wenn sie alle Schriften der Kirchen-Väter haben erdichten, und diese Kirchen-Väter in so sehr von einander verschiedener Art zu schreiben und zu dencken aufstellen wollen. Aber weniger Arbeit durfte unser Zweifler ihnen nicht geben: denn es würde seiner Leichtgläubigkeit (die man aber gemeiniglich Unglauben nennet, weil dieser Nahme zu unserer Zeit rühmlicher klinget) das Zeugniß der Kirchen-Väter im Wege gestanden haben, wann er blos die Schriften der Apostel für erdichtet auszugeben sich unterstanden hätte. Clericus hat diesen Brief ernstlich und gründlich beantwortet, in seiner *Bibliotheque ancienne & moderne* Tom. XXI. p. 440-457.

Jedoch es ist dieser Argwohn nur von wenigen Ungläubigen unter Christen auf die Schriften der Apostel geworffen worden; (d) und in der That fällt dessen Ungrund so deutlich in die

Augen, daß niemand, dessen Vorurtheil nicht gegen alle Wahrheit und Beweise unüberwindlich ist, ihn machen kann. Man überlege folgendes:

1) Die Schreib-Art der Apostel ist so verschieden, daß schwerlich ihre Briefe von einem einzigen Verfasser können erdichtet seyn. Paulus ist sich in allen seinen Briefen ähnlich: er hat etwas an sich, das ihn von andern Schriftstellern deutlich unterscheidet, und sehr schwer nachzuahmen ist. Alle seinen Nahmen führende Briefe sind wenigstens aus Einer Feder geflossen. Johannes ist hinwiederum gänzlich von ihm unterschieden, und wer etwas gleiches von der Schreib-Art Pauli hat, wird Johannem ohnmöglich nachahmen können.

2) Wer Schriften erdichten, und Leuten zuschreiben will, die vor einigen Jahr-Hunderten gelebt haben, der muß entweder einen recht göttlichen Verstand und Ueberlegung, nebst einer mehr als menschlichen Kentniß der Geschichte und Alterthümer haben, oder er wird öfters anstossen und fehlen. Nun ist aber dergleichen den Schriften des N. T. gar nicht vorzuwerfen, sondern jemehr man die Jüdi-

schen

schen und Heydnischen Alterthümer, die Geschichte der Römer, die alte Geographie von Palästina (welches Land kurtz nachher durch den Ueberfall der Römer eine gantz andere Gestalt gewonnen hat) kennet, desto deutlicher siehet man ihre Uebereinstimmung mit dem N. T. auch in so kleinen Umständen, auf die vermuthlich der listigste und behutsamste Betrüger nicht gedacht haben möchte. Es sind die Auslegungen des N. T. von dergleichen Anmerckungen aus den Alterthümern voll, die zum Beyspiel hiervon dienen können. Insonderheit aber kan das schöne Werck **Nathanael Lardners** mit vielem Nutzen gelesen werden, welches im Englischen den Titel führet: *Probability of the Gospel-History:* und in der lateinischen Uebersetzung des seel. Past. **Wolff**: *Fides historiae euangelicae.*

3) Die ältesten Kirchen-Väter, selbst diejenigen, welche noch in der Zeit der Apostel gelebet haben, z. E. der Römische Clemens und Ignatius, führen bereits die Schriften des N. T. an, und schreiben sie den Aposteln zu. Entweder muß man mit dem vorhin angeführten Italjäner alle Schriften der Kirchen-Väter einige hundert Jahr hindurch für erdichtet halten: oder man muß die von ihnen angeführ-

ten Schriften des N. T. wircklich für so alt halten, als sie ausgegeben werden. Denn vorzuwenden, (*) daß sie vielleicht aus mündlichen Ueberlieferungen, oder aus apocryphischen Evangeliis anführen, was wir wircklich in den vor Augen liegenden Schriften lesen, ist wol kein wahrscheinlicher Einwurf, und gehet auch in der That nur auf einige wenige apostolische Väter, die den Schriftsteller nicht nennen, dessen Worte sie gebrauchen.

Auch dieser Beweiß des Alterthums der Schriften N. T. hat dem Lardner ungemein viel zu dancken, in dessen folgenden Theilen der Probability of the Gospel-history, die aber noch nicht übersetzt sind, man die Stellen der Kirchen-Väter von Anfang an und nach der Zeit-Ordnung, so vollständig als es ihm möglich war, gesammlet findet. Dis Buch verdienet nicht nur die Danckbarkeit, sondern auch die weitere Ausarbeitung der Gelehrten, daben noch die alten Syrischen Scribenten besonders Dienste leisten könnten.

4) Wir haben sehr alte Uebersetzungen der Schriften des N. T. und wenigstens eine Lateinische scheinet bereits in dem ersten Jahr-Hundert nach Christi

(*) Siehe Bolingbroke's Letters on the study and use of history, den fünften Brief.

Christi Geburt verfertiget zu seyn. Ein gleiches Alter kann bey der Syrischen Uebersetzung sehr wahrscheinlich dargethan werden.

Ist es wol begreifflich, daß einige hundert Jahr nach Christi Geburt, da man in der Abendländischen Kirche nicht einmahl Hebräisch verstund, entweder ein blinder Zufall so glücklich, oder die Arglistigkeit einiger Italiänischen Betrüger so bedächtig und so gelehrt gewesen seyn solte, die den Aposteln angedichteten Schriften auch so gleich durch eine lateinische Uebersetzung voll Hebräischer Redens-Arten, und durch eine Syrische Dolmätschung glaubwürdiger zu machen? der Gothischen Uebersetzung des Ulphilas, welche doch auch vor dem Einfall der Gothen in Italien gemacht ist, und vieler anderer, von denen ich unten handeln werde, nicht zu gedencken.

(c) Sie lauten also: —— „so höre ich auf mich zu „wundern, daß in diesen ersten Zeiten so man„che untergeschobene Schriften unter dem Nah„men Christi, seiner Apostel, und anderer „grossen Männer, heraus gegeben und ange„nommen sind.„ (Mit diesen Worten kann er wol keine andere, als die apocryphische Schriften des N. T. gemeint haben, z. E. den Brief Christi an Abgarus: von denen er auch ein ausführliches Verzeichniß drucken ließ.) ——„ Ich fürchte,

 „daß

„daß noch einige solche Bücher untergescho=
„ben, und ihre Falschheit bisher nicht entdeckt
„sey.„ Von Führung dieses Streites findet man
in Tolands Leben, welches seinen Wercken im En=
glischen vorgesetzt ist, p. 27-36. Nachricht: und
wer etwas noch ausführlicheres davon begehret,
wird es in des Herrn Cantzlers von Mosheim
Vindiciis antiquae Christianorum disciplinae contra Tolandum p. 91-104. antreffen.

(d) Von den Muhammedanern ist bekannt, daß sie die gesammten Schriften des N. T. für verfälscht oder untergeschoben halten, obgleich sie JEsu den Nahmen und Ruhm eines wahren Propheten lassen. Die tiefe Unwissenheit in der Abendländischischen Geschichte macht, daß sie schwer von dem Ungrund ihres Vorgebens zu überzeugen sind. Wer den Muhammedanern einen richtigen Begriff von der Historie und Chronologie beybringen könnte, der würde eben hiedurch ihrer falschen Lehre den tödtlichsten Streich versetzen.

§. 3.

Die Göttlichkeit der Schriften N. T. ist durch Wunder bestätiget.

Fals aber diese Schriften so alt sind, als sie ausgegeben werden, so tragen sie gewiß ein unleugbares und unauslöschliches Merckmahl ihres göttlichen Ursprunges an sich. Es beziehen sich nemlich die Briefe der Apostel auf gewisse Wunder=Gaben, die durch Auflegung der Hände

de mitgetheilet, und zu Bekräftigung ihrer münd-
lich und schriftlich geführten Lehre von GOtt ge-
geben seyn sollen. Sind diese Briefe alt und
ächt, und von **Paulo** selbst an die Gemeinden
geschrieben, welchen sie der Titel widmet: so
kann niemand diese Wunder leugnen. Es ist
die Sache so wichtig, daß ich Recht habe, mich
bey derselben länger zu verweilen.

Paulus hat in seinem ersten Briefe an die
Thessalonicher mit einer kaum gegründeten Ge-
meinde zu thun, welcher er nur an drey Sabba-
then das Evangelium verkündiget hatte: Apo-
stel-Gesch. XVII, 2. Er hatte diese Gemeinde
wegen einer drohenden Verfolgung in Eyle ver-
lassen müssen: V. 10. und da er in Sorge war,
daß die Verfolgung der Juden einige im Glau-
ben wankend machen möchte, hält er ihnen in
den ersten drey Capiteln Beweisthümer von der
Wahrheit seines Evangelii vor. Unter diesen
Beweisthümern nehmen die **Wunder** und **Aus-
theilungen des heiligen Geistes**, dadurch
seine Lehre zu **Thessalonich** bekräftiget war, den
ersten Platz ein, Cap. I, 6-10. Es heist: **Und
unser Evangelium ist bey euch nicht al-
lein im Worte gewesen, sondern auch in
der Kraft** (welcher Ausdruck sonst im N. T.

die

die Wunder zu bezeichnen pfleget) und im heiligen Geiste. Könnte er dieses, wenn man ihm nur den unleugbaren Ruhm eines klugen und vorsichtigen Mannes lassen will, an eine kaum gegründete Gemeinde schreiben, fals kein Glied derselben ein Wunder von ihm gesehen, oder eine Wunder-Gabe des heiligen Geistes durch Auflegung seiner Hände empfangen hätte?

Auf eben diesen Beweis beruft er sich gegen die Corinthier, die mit ihm und seiner Lehr-Art im höchsten Grad unzufrieden waren: 1 Cor. II, 4. Mein Wort und meine Predigt beruhete nicht auf überredenden Worten menschlicher Kunst, sondern auf dem Beweis des Geistes und der Kraft. Geist heist sonst bey ihm, die ausserordentlichen Gaben des Geistes, z. E. die Gaben der Sprachen, u. s. f. Die Hebräer waren auf der letzten Stuffe von dem Christenthum abzutreten: und dennoch scheuet er sich nicht, ihnen die Grösse ihrer Verdammniß vorzuhalten, wenn sie eine Lehre verleugneten, der Gott durch Zeichen und Wunder und Austheilungen des heiligen Geistes Zeugniß gegeben habe: Hebr. II, 1-4. und hält ihnen Cap. VI, 4. 5. vor, daß sie theilhaftig worden wären des heiligen Geistes, und

ge-

geschmecket hätten die Kräfte oder Wunder-Gaben der neuen Zeit. Auf gleiche Weise sucht Paulus die Galater, welche von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen waren, von Abschaffung des Mosaischen Gesetzes durch diese Frage zu überzeugen: Dieses einzige will ich von euch wissen: habt ihr den Geist durch die Wercke des Gesetzes, oder durch die Predigt des Glaubens bekommen? Galat. III, 2. Würde wol ein Betrüger von so gesundem Verstande, als man Paulo bey Lesung seiner Briefe (c) nothwendig zugestehen muß, sich gegen die Widersacher seiner Religion, seines Amtes, und seiner Unterscheidungs-Lehren von andern Secten seiner Religion, ich will nicht sagen auf Wunder, die er selbst volbracht zu haben vorgab, sondern auf Wunder-Gaben, die er seinen Widersachern mitgetheilet haben wollte, beruffen haben, wenn diese ihm hätten antworten können: sie wüsten nichts von diesen Wunder-Gaben?

Eben dieser Paulus bestraft in dem 12ten, 13ten und 14ten Capitel des ersten Briefes an die Corinther den Mißbrauch gewisser Wunder-Gaben fremder Sprachen, und befiehlet, wie dieselben besser sollen gebraucht werden: dabey er überhaupt weitläufig von den Wunder-Gaben in der

der Corinthischen Gemeinde redet. Wenn dieser Mann wircklich das an die Corinther geschrieben hat, was wir in seinem Briefe lesen: und sie haben keine Wunder-Gaben gehabt, und keine unbekannten Sprachen geredet: so wird er keinen Platz unter den Betrügern, wol aber die oberste Stelle unter den Unsinnigen verdienen. Und doch meine ich nicht, daß ihm diese von den Religions-Spöttern angewiesen werde.

Sind aber diese Wunder richtig, so muß die Lehre, und das Buch, zu deren Bekräftigung sie geschehen sind, göttlich seyn: und zwar dieses um desto gewisser, weil kein Betrug bey denselben statt findet. Ein Gauckler kann mir vielleicht weiß machen, er thue Wunder; nie aber wird er mich und eine gantze Menge Leute, deren Verstand noch unverletzt ist, bereden, er habe uns die Gabe Wunder zu thun und fremde Sprachen zu reden mitgetheilet, wenn wir keine Wunder thun, und keine fremde Sprachen reden. Dis habe ich hier nur beyläufig erinnern wollen; unten soll von der Göttlichkeit des N. T. weiter gehandelt werden.

(c) Siehe unter andern BENSONS *Appendix to his Paraphrase on the Epistle to Philemon, in which is shewn, that S. Paul could neither be an Enthusiast nor an Impostor.* Wer Pauli Briefe mit Nachdencken

dencken lieset, findet darinnen die allervernünftigste Art zu dencken, und die richtigste Wahl der Worte. Ich berufe mich auf das, was ich unten bey dem Beschluß der Briefe Pauli von seinem Character schreiben werde.

§. 4.

Das N. T. ist in Griechischer Sprache geschrieben. Harduin wird widerlegt.

Die uns aufbehaltene Schriften der Apostel sind insgesamt von ihnen in Griechischer Sprache geschrieben, das Evangelium Matthäi und den Brief an die Hebräer ausgenommen. Denn diese *beyden* sind zuerst in der zu Jerusalem gebräuchlichen Hebräischen Mund-Art an das Licht getreten: doch müssen wir, nachdem der Hebräische Text verlohren gegangen ist, ihre Griechische Uebersetzung an statt eines Originals verehren.

Der wegen seiner seltsahmen Meinungen hinlänglich bekannte Jesuite, *Harduin* behauptet in seinem Commentario in N. T. daß die Männer Gottes entweder alle, oder doch die meisten Bücher des N. T. Lateinisch geschrieben haben, daher er die alte Lateinische Uebersetzung als einen Grundtext verehret, und dem Griechischen N. T. vorziehet. Man kann seine eigenen Worte in des seel. D. Baumgartens Vindiciis tex-

tus

tus Graeci contra Harduinum §. 4. 5. gesammlet finden. Harduin beruft sich darauf, daß die Lateinische Sprache in der gantzen Römischen Welt bekannt gewesen sey: ferner daß Corinth und Philippen Römische Colonien waren. Er macht den Schluß, es müßten zum wenigsten die Briefe an die Römer, Corinther, und Philipper nebst den Schriften Lucä Lateinisch geschrieben seyn. Wenn man aber ja zugeben müßte, daß sie einige Griechische Briefe geschrieben hätten, (welches er doch für sehr zweifelhaft hält:) so erzählet er uns eine Geschichte aus dem Mond: nehmlich Paulus hat in seinem Römischen Gefängniß diese Briefe in das Lateinische übersetzt, oder übersetzen lassen, und sie der Römischen Kirche übergeben. Die wahren Griechischen Briefe aber sind verlohren gegangen: und die wir jetzt haben, sind nur Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Er führet hievon kein Zeugniß an: sondern er hat seine Geschichte Bl. 642. hinlänglich erwiesen, wenn er seinem künftigen Gegner Sokratisch fraget: warum sie das nicht glauben wolten? Ein andermahl soll Paulus seine Briefe zwey Schreibern zugleich, dem Tertius und Titus Lateinisch dictiret haben: Tertius schrieb sie Lateinisch, Titus aber sogleich Griechisch

chisch nach, wiewohl er dis letzte von neuen in Zweifel ziehet, weil der Nahme Titus lateinisch ist; und ich würde mich wundern, daß eine aus dem Stegereif gemachte Uebersetzung der langen Perioden und Parenthesen Pauli so zusammenhängend, und viel besser Griechisch ist, als der vorgegebene Text lateinisch. Harduin druckt sich bisweilen so unbestimmt aus, daß man fast denken sollte, er rede gar von der lateinischen Uebersetzung, die Hieronymus heraus gegeben hat. Doch da dieses allzu abgeschmackt wäre, indem Hieronymus sich selbst erkläret, daß er die lateinische Uebersetzung aus dem Griechischen verbessert habe, und sie für nichts als für eine Uebersetzung ausgiebt: so will ich billiger mit ihm verfahren, und ihn von der allerältesten verstehen.

In diesem Falle kann man den Harduin nicht besser widerlegen, als wenn man ihn mit den Worten Hieronymi fraget: welche lateinische Uebersetzung er meine, da fast eine jede Abschrift derselben eine neue Ausgabe war? denn die jetzige Vulgata, die von Hieronymo herkommt, giebt sich vor keinen Grund-Text aus, sondern sie ist nach dem Griechischen verbessert. Ferner muß man ihn fragen, was für Gründe ihn bewegen, in einer historischen Sache allen Zeugnissen der

Alten und Neueren zu widersprechen? Denn ob er sich gleich auf einige Neuere berufet, die mit ihm einerley Meinung hegen sollen, so hat doch Herr D. **Baumgarten** in seinen *Vindiciis T. Gr.* §. 9-11. das Gegentheil gezeiget.

Ich will seine Gründe hersetzen, ob ich gleich nicht das Papier damit verderben mag, daß ich die schwächesten unter ihnen widerlege.

1) **Das Lateinische war in allen Provinzen des Römischen Reiches bekannter als das Griechische.**

Allein es kann doch Harduin nicht leugnen, daß in Griechenland und in Klein-Asien Griechisch geredet ward, und daß die Römischen Colonien, die nach Corinth und Philippen geführet waren, wegen des Umganges mit den Land-Leuten das Griechische sich hatten angewöhnen müssen. Es wird also sein Beweiß beynahe auf alle Briefe Pauli nicht können gedeutet werden. Aegypten hatte noch nicht lange unter der Römischen Bothmässigkeit gestanden: da nun vorher die Juden in Aegypten Griechisch geredet hatten, (wie wir daraus sehen, daß sie das A. T. zu Alexandrien in das Griechische übersetzten) so hat durch die kurze Regierung der Römer die Grie-

chische

chische Sprache um die Zeit der Apostel noch nicht können verdränget seyn: folglich trifft das, was Harduin schreibet, die in Aegypten verfertigten Schriften des Lukas nicht. Die Juden überhaupt, die in dem Römischen Reiche wohneten, pflegten Griechisch zu reden: denn sie waren meistentheils aus Klein-Asien, Griechenland und Aegypten in die entlegenern Provinzen gekommen, und hatten daher die Griechische Sprache mitgebracht, die sich unter ihnen durch die Vorlesung der 70 Dolmätscher erhielt. Es verschwindet also auch der Brief Jacobi aus dem Register, das uns Harduin von lateinischen Schriften der Apostel macht: und da der Uhr-Stoff aller christlichen Gemeinden aus Juden bestand, so verlieret sein Beweiß auch selbst in Absicht auf das für die Italiäner geschriebene Evangelium Marci und den Brief an die Römer viel von seiner Kraft. Doch ist bey diesen beyden Büchern insonderheit die Antwort zu erwegen, die Herr D. Baumgarten §. 12. giebet, daß die Römer selbst das Griechische sehr häufig geredet haben. Er beruft sich dabey theils auf die Stelle des Juvenals Sat. VI. l. II. v. 184-190.

se non putat ulla

„ *Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est.* - - -

„ - - -

„ *Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas*

„ *Hoc cuncta effundunt animi secreta. Quid ultra?*

„ *Concumbunt Graece.*

theils auf die häufigen Griechischen Wörter in den Briefen des Cicero. Man kann hiezu noch die Geschichte des Svetonius setzen, aus der man siehet, wie die vertraulichsten Reden und Briefe der Römer halb Griechisch waren: z. E. *vit. Claudii c. 4.*

2) Viele Nahmen der Personen, deren in den Briefen Pauli gedacht wird, sind Lateinisch: z. E. Tertius, Röm. XVI, 22. Caius, v. 22. Appia, Philem. 2.

3) Gott hat zum voraus gesehen, daß die Lateinische Sprache künftig noch allgemeiner werden würde: darum wird er vermuthlich in dieser Sprache das N. T. eingegeben haben. Siehe hiegegen Baumgarten §. 13. 14. zu dem nur noch hinzuzusetzen ist, daß die Wahrheit einer Ge-

schichte

schichte nicht aus solchen Gründen a priore ausgemacht werden kann.

4) Die Schreib-Art des lateinischen N. T. ist fliessend und schön, hingegen das Griechische in dem N. T. ist rauh und unrein: folglich ist dieses und nicht jenes eine Uebersetzung.

Harduin hatte gewiß sehr viel Unverschämtheit nöthig, etwas zu sagen, davon der Augenschein das Gegentheil so sehr erweiset. Die Vulgata bestehet aus pöbelhaften Latein, und ist voller Schnitzer: dahingegen die Griechische Schreib-Art einiger Bücher des N. T. ziemlich gut ist, und bisweilen ihre ausnehmenden Schönheiten hat.

5) Das Griechische N. T. widerspricht bisweilen den Sätzen der catholischen Kirche.

6) Die Lateinischen Bücher liessen sich leichter in der einzigen Stadt Rom sammlen, als die Griechischen aus so viel entlegenen Städten. Siehe hiegegen Baumgarten §. 17-20.

7) Die Griechischen Handschriften sind sehr von einander verschieden: hingegen zwischen den Ausgaben der Vulgatae findet

sich kein Unterscheid. Hierauf mag das zur Antwort dienen, was Hieronymus von der ungemein grossen Verschiedenheit der lateinischen Handschriften seiner Zeit erzählet: oder man kann auch die Antwort aus den noch übrigen Handschriften der lateinischen Uebersetzung nehmen: denn es weichen nicht allein die, welche die älteste lateinische Uebersetzung enthalten, ungemein von der heutigen Vulgata und von einander selbst ab: sondern wer nur Handschriften oder Ausgaben der Vulgatae aus dem zwölften bis funfzehenten Jahrhundert gesehen hat, der wird wissen, daß sie noch mehr von einander abweichen, als die Griechischen Handschriften.

Doch es war vielleicht des Harduins Endzweck nicht, den lateinischen Text zu erheben, sondern nur den Griechischen Text und mit ihm das ganze N. T. ungewiß zu machen, als dabey das Pabstthum gewinnet. Allein dazu hätte er stärkere Gründe wählen müssen.

§. 5.

Ursachen, um welcher Willen Gott die Griechische Sprache gewählet hat.

Man hat nach den Ursachen gefragt, die Gott bewogen haben möchten, die Griechische

Spra-

Sprache eines solchen Vorzugs zu würdigen? und dabey häufig an ihre weite Ausbreitung im Römischen Reiche, und in einem Theil des von Alexandern besiegten Asiens gedacht, wo man wenigstens in den Städten viel Griechisch redete. Ich zweifele aber ob dis der Entscheidungs-Grund war, auf den die Weisheit Gottes sahe. Er ist zu klein: denn es ist doch in der That keine Sprache die der zehnte Theil des Erdbodens verstehet, Gott mag also wählen welche er will, so werden sich doch die meisten Menschen mit Uebersetzungen behelfen müssen. Dabey dauret das Leben der Sprachen nicht ewig: die, welche vor 1000 Jahren geredet ward, wird, einige sehr wenige ausgenommen, jetzt ausgestorben, oder doch so geändert seyn, daß man das alte nicht mehr verstehet. Das Griechische selbst giebt eine Erläuterung dieses Satzes. Ich möchte auch nicht gern die Weisheit Gottes bey der Wahl der Sprache des N. T. auf eine solche Art rühmen, dabey seine Güte in Absicht auf das alte Testament leiden könnte.

Vielmehr richtet sich jeder vernünftige Schriftsteller in der Wahl der Sprache nach den Lesern, denen seine Schrift zunächst übergeben wird: und der Geist Gottes nach den Gemeinden, denen die Bücher des N. T. zugeschrieben wurden. Hät-

ten diese Chinesisch geredet, so würde das N. T. Chinesisch seyn: da aber unter ihnen die Griechische Sprache entweder die Muttersprache, oder doch den meisten Mitgliedern die bekannteste war, so ist gantz begreiflich, daß die Griechische Sprache gebraucht werden mußte. Alles was man noch sonst von der Providentz erwarten kann, ist, daß sie der Nachwelt Hülfsmittel genug erhalte, die Sprache zu verstehen, darin der Canon verfasset ist: und dafür haben wir ihr in Absicht auf die Griechische Sprache zu dancken hohe Ursache.

Da Gott seine Aussprüche in dieser heydnischen Sprache kund that, und nicht mehr, wie ehemals, Hebräisch, sondern in einer **andern Mund-Art** nach Jes. XXVIII, 11. zu seinem Volcke redete: so war dieses allerdings ein Winck, daß das Wort Gottes von ihnen genommen und den Heyden gegeben werden sollte. Wer an den Haß der Palästinensischen Juden gegen die Griechische Sprache, und an die abergläubischen Sätze dieses Volcks von der innern Heyligkeit, Göttlichkeit, und Vollkommenheit der Hebräischen Sprache denckt, wegen welcher sie allein zu göttlichen Offenbahrungen tüchtig seyn sollte, der wird begreiffen, wie mercklich, und zugleich wie ärgerlich

gerlich dieser Winck den ungläubigen Juden gewesen seyn müsse.

§. 6.

Die Griechische Sprache des N. T. ist so, wie bey den *LXX*, und Alexandrinisch.

Denen Juden, welche Griechisch redeten, ging es fast wie unsern Juden, die nicht rein Deutsch, sondern Jüdisch-Deutsch sprechen. Sie vermischten das Griechische mit Hebräischen Wörtern und Redens-Arten, und hieraus entstand der von einigen so genannte Hellenistische Dialeckt, in welchem die Uebersetzung des A. T. die man den 70 Dollmätschern zuschreibet, verfertiget ist, deren Schreib-Art meistentheils in dem N. T. herrschet. Es ist das Griechische nicht rein, sondern mit Alexandrinischen, Hebräischen, Arabischen und Syrischen Redens-Arten vermenget. Ich will von ihnen besonders, doch kürtzlich handeln.

Wir wissen aus unserer eigenen Sprache, daß manche große Stadt und fast jede Provintz ihr eigenthümliches hat, sollte es auch nur darin bestehen, daß manche Redens-Arten und Wörter, die man in gantz Deutschland verstehet und gebrauchet, in ihr vorzüglich gewöhnlich sind. Eben so ging es den Griechen nicht blos in Absicht auf ihre bekannten 4 Haupt-Dialecten, son-

dern auch in den Colonien, damit Griechenland seit Alexanders Zeit die Länder der so genannten Barbaren besetzt hatte. Z. E. κράτιστος, so in Lucä Schriften allein dreymahl als ein Titel vorkommt, war wenigstens unter den morgenländischen Griechen in dieser Bedeutung noch weit gebräuchlicher, als im alten Griechenlande, so gar daß es auch in den Palmyrenischen Dialect der Syrischen Sprache übergegangen ist, wie denn in der 8ten 9ten und 10ten Palmyrenischen Inschrift (*) ein gewisser Septimius, der seinem Amte nach Epitropus und Ducenarius war, dreymahl קרטסטס אפטרפא genannt wird.

Dis ist insonderheit von den in Alexandrien, ja in gantz Aegypten wohnenden Griechen zu sagen, in deren Sprache sich auch wol etwas von der Denckungs-Art der Aegypter mengete. Προφήτης, (**) ἄγγελος, in der biblischen Bedeutung, ἀρχάγγελος, können Beyspiele seyn. Es kömmt mir auch merckwürdig vor, daß einige, die die Vertheidigung der Schreib-Art des N. T. oder seine Erläuterung aus Griechischen Schriftstellern

(*) Siehe Swintons explication of the inscriptions in the Palmyrene Language.

(**) S. Wetstein bey Matth. I, 22. und Jablonski Prolegomena des Panthei Aegypti, §. 39.

lern übernommen haben, bey manchen Wörtern entweder bloß oder doch meistens Alexandriner anführen.

Man hat bisweilen die Einwendung machen wollen, gewisse Wörter, die für Alexandrinisch ausgegeben würden, fänden sich nie bey dem Philo. (*) Sie ist nicht unerheblich, aber doch auch nicht entscheidend; denn ein Schriftsteller kann sich auch aus Sorgfalt für die Schreib-Art dessen enthalten, wovon er weiß, daß es zum besondern seiner Provinz gehöret.

Es wird übrigens nicht vorgegeben, daß diese Alexandrinischen Ausdrücke blos zu Alexandrien geblieben sind: es ging ihnen, wie Provinzial-Redens-Arten gemeiniglich, die allgemeiner werden, wenn sie erst ein Schriftsteller gebraucht hat, der in allen Provintzen gelesen wird, ob sie gleich lange Zeit in ihrer Vaterstadt häufiger als ausser derselben vorkommen werden.

Die so genannten LXX Dollmätscher waren Alexandrinische Juden. Sie hatten das Glück, gleichsahm die classischen Autoren der meisten Juden zu werden, die aus ihnen das Griechische zu schreiben lerneten: und das N. T. ist nach diesem Muster grossen theils geschrieben. Hieraus ergiebt

sich

(*) Herr D. Carpzov bey Hebr. III, 7.

sich von selbst, daß man aus den Alexandrinischen Scribenten vorzüglich viel gutes zu Erläuterung des N. T. erwarten kann. Der Herr D. Carpzov hat in seinen Erklärungen der Briefe an die Hebräer und Römer aus dem Philo ein Beyspiel gegeben, das Danck und Nachfolge verdienet. Um diese letzte desto mehr zu reitzen, und einige abzuhalten, daß sie den Philo nicht ungelesen lassen weil sie ihn für erschöpft ansehen, (das gemeine Schicksaal der Griechen, die ein geschickter Mann für das N. T. excerpiret hat) darf ich wol erinnern, daß ich zu diesen beiden Büchern eine ziemliche Nachlese von Anmerckungen aus dem Philo gefunden habe.

Bey der grossen Menge von Juden, die zu Alexandrien wohneten, hat das Griechische dieser Stadt von Hebraismis nicht wol rein bleiben können. Doch von diesen will ich überhaupt im folgenden Absatz reden.

§. 7.

Hebraismi, Syriasmi, Arabismi.

Daß so genannte Hebraismi in dem N. T. anzutreffen sind, lehret der Augenschein, und wer es leugnen wollte, müste entweder kein Griechisch verstehen, oder durch Vorurtheile so weit gebracht

bracht seyn, daß er nicht sehen will, was er siehet. Es finden sich in demselben ohnleugbar Hebräische Wörter, als ἀμὴν, ἀλληλούϊα, ζιζάνια. Hebräische Sprüch-Wörter Matth. XIX, 24. Hebräische Constructionen, und Bedeutungen der Wörter. So gar ist es geschehen, daß, da die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft einige Hebräische Wörter nicht recht verstanden haben, aus solchem Mißverstande gantz neue Griechische Redens-Arten unter ihnen entsprungen sind. Z. E. σὺ εἶπας, du hast es gesaget, ist Matth. XXVI, 25. XXVII, 64. Marc. XIV, 59. und σὺ λέγεις Johann. XIX, 37. eine Bejahung. Die Hebräer sagten an dessen Stelle כן דברת, du hast recht geredet: da aber כן auch heissen kann, also, so haben die Juden, und insonderheit die Griechische Bibel-Uebersetzer, im Griechischen dafür gesagt, σὺ εἶπας, σὺ λέγεις, oder εἴρηκας, 2 B. Mos. X, 29. und diese Griechischen Ausdrücke gleich den Hebräischen als Bejahungen angesehen und gebraucht.

Nach der Babylonischen Gefangenschaft ist die so genannte Hebräische oder Cananitische Sprache unter den Juden allgemach abgekommen, und zu Jerusalem die Chaldäische, in Galiläa

lilåa aber die Syrische Sprache eingeführet worden. Matth. XXVII, 46. Johannis V, 2. Apost. Gesch. I, 19. Daher hat man sich nicht zu verwundern, wenn auch Chaldaismi und Syriasmi in dem Griechischen N. T. vorkommen. Man findet z. E.

1) Syrische oder Chaldäische Worte, als Matth. VI, 24. Μαμμωνᾶς, 1 Cor. XVI, 22. μαρὰν ἀθά.

2) Syrische Constructionen: Matth. X, 32. ὅςις ὁμολογήσει EN ἐμοί; siehe das Syrische N. T. Apost. Gesch. XXIII, 8. 1 Joh. I, 9.

3) Syrische und Chaldäische Bedeutungen der Wörter: z. E. wenn δύναμις häufig ein Wunder bedeutet, oder ἐπισκιάζειν, überschatten, Luc. I, 35. so viel ist, als bewohnen. Siehe das Syrische N. T. Joh. I, 14. und das Thargum bey 1 B. der Chronick II, 55.

Einige Ausdrücke des N. T. bekommen noch ein besonderes Licht aus dem Arabischen. Ich will dis nicht im eigentlichen Verstande Arabismos nennen, obgleich manche Predigten Christi auf der östlichen oder Arabischen Seite des Jordans gehalten sind, und durch die Herrschaft der Herodum dis und jenes den Arabern eigenes in die Mund-Art der damahligen Juden hat kommen

nen können. Die genaue Verwandschaft der sämmtlichen Orientalischen Dialecten ist mir schon genug: und da wir von der Arabischen Sprache ungemein viel mehr wissen, als von der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, so ist es gar begreifflich, daß wir manche gemeinschaftliche Redens-Arten derselben, die aus ihnen in das Griechische des N. T. gekommen sind, blos aus dem Arabischen kennen.

Ich will einige Beyspiele zur Probe anführen. Eines andern Last tragen ist bey den Arabern eine ungemein gewöhnliche Redens-Art, wenn *anderer* Sünde uns zugerechnet, und an uns gestraft wird. Man vergleiche nun Offenb. II, 24. Gal. VI, 2. 5. nebst meinen Anmerkungen dabey, und Röm. XV, 1. صلّي علي für einen beten, ist ordentlich so viel als, seegnen: so wird es auch *προσεύχομαι* Matth. XIX, 13. genommen. Unnütze Worte (الباطل) sind Lügen, und auch bey den Chaldäern hat בטלין eben die Bedeutung, nun siehet man, was Christus Matth. XII, 36. saget, nehmlich, eine jede Unwahrheit, dergleichen die Juden eben-reichlich gegen ihn ausgestossen hatten, werde man am jüngsten Tage verantworten müssen. Weg ist im Arabischen das gewöhnliche Wort, für

für Religion; und mit etwas zu einem kommen, heißt, einem etwas bringen: sollte nicht Matth. XXI, 32. zu übersetzen seyn: **Johannes brachte euch die wahre Religion, aber ihr glaubetet ihm nicht?** die gewöhnliche Uebersetzung hat eine unverständliche Construction: auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, verstehe ich; wie man aber auf dem Wege der Gerechtigkeit zu einem andern kommen kann, weiß ich nicht. Cajus ist auf dem Wege der Tugend nach Regensburg gegangen, sagt niemand. Die vornehmsten unter den Juden, mit denen Jesus Joh. V, 35. redet, haben sich vielleicht nie über Johannis Predigt gefreuet: im Arabischen heißt, **sich über einen Propheten freuen**, ihn verspotten, (Coran Cap. 40, 83.) will vielleicht Christus sagen: **ihr habt über sein Licht eine kurze Zeit hindurch euren Spott getrieben.** بشّر **evangelisiren**, wird von allen Predigten und Ermahnungen gebraucht, eben so finde ich das Griechische Ap. Gesch. XIV, 15.

§. 8.

Doppelter Abweg, den man in Absicht auf die Hebraismos betreten hat.

Bey diesen ausländischen Redens-Arten, die ich mit einem Worte Hebraismos nennen will,

ist

ist man auf beiden Seiten zu weit gegangen. Einigen ist alles ein Hebraismus, was der Hebräer auch schreiben kann, ob es gleich bey den besten Griechischen Schriftstellern gebräuchlich war: sie bedencken nicht, daß einerley Redens-Art in mehr als einer Sprache entstehen kann, da der Mensch, der die Sprachen erfindet, sich unter allen Völckern ähnlich ist. Vielleicht läßt sich noch mehr sagen. Man will eine besondere Aehnlichkeit mancher Griechischen und morgenländischen Ausdrücke bemerckt haben, (*) und es wäre nicht unmöglich, daß etwas von dem Geiste der Hebräer zu den Griechen gekommen wäre, weil diese durch Hebräisch redende Phönicier aus der Barbarey gerissen sind, und sonst viel Verkehr mit den Phöniciern gehabt haben. Nach der Zeit Alexanders hat Griechenland noch mehr morgenländisches angenommen, wozu die vielen Griechisch redenden Juden das ihrige mit beygetragen haben: daher dieser und jener Ausdruck uhrsprünglich Hebräisch seyn, und doch den Nahmen

(*) Ernesti de vestigiis linguae Hebraicae in lingua Graeca. Leipz. 1753. Der Herr D. Ernesti gehet hier noch einige Schritte weiter, und meint, die Griechische Sprache möchte gar von der Hebräischen abstammen.

men eines Hebraismi nicht mehr verdienen kann, nachdem er naturalisirt ist. Nicht selten liegt hier eine Unbekanntschaft mit den Griechischen auctoribus classicis zum Grunde: wer sie nicht gelesen hat, der kann auch aus ihnen die Griechischen Redens-Arten nicht kennen; hat er nun etwas dergleichen im Hebräischen gefunden, so benennet er sie nach dem Lande, darin er sie zuerst wahrgenommen hat. Recht so hält mancher die besten Lateinischen Ausdrücke für Germanismos, weil er zu wenig von den alten Römern gelesen hat.

Diese Unwissenheit hat es sich noch bequemer gemacht, indem sie es waget, bey jeder schweren Stelle des N. T. einen Hebraismum zu erdichten, den die Hebräer selbst nicht kennen möchten; und diesen gebraucht sie eben so meisterlich, als sonst die Philosophen ihre qualitatem occultam. Das sonderbahrste ist, daß man dis so häufig bey einigen Gelehrten wahrnimt, die sonst gar nicht im Ruff sind, das Hebräische zu verstehen, und doch erläutert niemand das N. T. häufiger daraus, als eben sie. Mir schwebt eben das Beyspiel eines solchen Mannes im Gemüthe: kann er Glassium anführen, so ist sein Hebraismus ohne Widerrede erwiesen. Ein andermahl bringt er selbst eine unrecht verstandene Redens-Art der Hebräischen Bibel zum Beweiß

weiß an: doch nicht immer ist er so gut, er sagt auch wol blos, so redeten die Hebräer, und niemand weiß, wo sie so reden.

Andere, die wider den klaren Augenschein alle Hebraismos leugnen, und die Redens-Arten des N. T. ohne Ausnahme in den besten Schriftstellern finden, scheinen sich auf mehr als eine Weise zu hintergehen. Sie führen zum Beweise neuere Griechen an, die das N. T. selbst gelesen, oder doch das Griechische so geschrieben haben, wie es nach und nach durch die Christen geworden war. Sie begnügen sich, wenn sie die im N. T. gebrauchten Worte bey alten Griechen finden, ohne darauf zu sehen, ob sie bey ihnen die Bedeutung, eben so weitläufig, oder eben so eingeschränckt und bestimmt haben. Ein andermahl berufen sie sich auf ein Paar mit Mühe aufgetriebene Exempel einer Redens-Art, die im N. T. sehr häufig vorkommt. Diese machen aber noch keinen Beweiß wider den Hebraismum. Denn auch darin bestehet das eigenthümliche einer Sprache, daß sie diese und jene Art zu reden häufig und täglich gebraucht. Im Deutschen ist mir gar nicht verboten, sechs Monathe, zu sagen: wird aber dis mein gewöhnlicher Ausdruck für, ein halbes Jahr, so ist

es offenbahr eine gezwungene Nachahmung des Frantzösischen, *six mois*. Sie borgen die seltene Redens-Art wol gar aus den Dichtern. Diese wären freilich gute Zeugen, wenn sie sie häufig hätten: findet man sie aber nur wenige mahl, da wo vielleicht der Poet neu schreiben, und der Schöpfer seines Ausdrucks werden wollte, so ist dis gar kein Beweiß: denn welche mögliche Redens-Art darf der Poet nicht wagen? Endlich sehen sie nicht auf die gantze Bildung der Perioden, welche das von dem Redner erzogene Griechische so sehr von der kurtzen und unperiodischen Schreib-Art der Morgenländer unterscheidet. Wären diese Fehltritte nicht begangen, so würde wenigstens niemand, der selbst einen Griechischen auctorem classicum gelesen, die Hebraismos des N. T. geleugnet haben: wiewohl in der That auch wenige oder keine, die das Griechische verstehen, in diesen Irrthum gefallen sind. Andern aber, einer Gattung Theologen, die nichts als ihre so genannte Theologie wissen, und wegen grosser wichtiger Beschäftigung eben aus den Sprachen ihr Werck nicht machen können, muß es freilich eben so unmöglich fallen, über diese Frage richtig zu urtheilen, als einem Mönch aus dem medio aevo über die Reinigkeit des Lateinischen.

nischen. Auch das, dünckt mich, mache einigen nicht ganß unwissenden das Urtheilen schwerer, daß wir den Anfang im Griechischen nicht von auctoribus classicis, sondern vom N. T. machen: denn das erste, was einer in der Sprache liest, wird seinem Ohre auch nachher nicht leicht als fremd in dieser Sprache vorkommen, und wenn wir im Lateinischen ein besseres Gehör haben, so kommt es daher, daß wir zuerst und in der Kindheit blos auctores classicos lesen. Doch diese Schwierigkeit würde leicht überstiegen seyn, wenn nicht eine gleich anzuzeigende Furcht manche bewogen hätte, ernstlich zu wollen, daß keine Hebraismi im N. T. seyn möchten, und also mit einem Vortheil an die Untersuchung einer sonst so klaren Sache zu gehen.

§. 9.

Es ist kein wahrer Fehler an den Schriften des N. T. daß Hebraismi, Arabismi und Syriasmi darin befindlich sind.

Einige Gottesgelehrten haben gemeint, es sey wider die Ehrfurcht, die man göttlichen Schriften schuldig sey, wenn man Hebraismos und Barbarismos in ihnen entdeckt zu haben vorgebe: und manche Widersacher der Religion haben sie als Beweise wider die Inspiration angeführt.

Unter den Alten will ich nur Celsum, (s. Origenis 7tes Buch) und unter den neuern den Middleton in seinen miscellaneous tracts nennen, dessen Absicht bey seinen zweydeutigen Anmerckungen wol nicht rein seyn möchte. Wie aber? wenn diese Barbarismi keine wahrhaften Fehler, sondern vielmehr Tugenden der Schreib-Art des N. T. sind? Eine fünffache Betrachtung wird uns hievon überzeugen.

Barbarismi oder Worte und Redens-Arten einer andern Sprache sind an und vor sich nicht nothwendig ein Fehler der Schreib-Art, sondern nur alsdenn, wenn man entweder zierlich schreiben will, oder mit solchen redet, deren Ohr sie verletzen, oder wenn sie die Rede verdunckeln. Ja selbst in einer zierlichen Schreib-Art erlaubt der beste Frantzösische Schriftsteller unserer Zeit, Voltaire in seiner Vorrede zu dem Antimachiavel Bl. 19. einige Ausdrücke, die zwar nicht völlig Frantzösisch sind, die aber verdienen es zu seyn. Bey den Schriften N. T. war Kunst und Zierlichkeit der Rede nicht allein nicht nöthig, sondern auch nicht nützlich. Denn es macht noch immer vor die Wahrheit der christlichen Lehre ein gutes Vorurtheil, daß die Apostel nicht mit kitzelnden und einnehmenden Worten voll betrieglicher und das Gemüth beschlei-

schleichender Schönheit geprediget und geschrieben haben: folglich die ersten Christen nicht ihren Ohren zu gefallen, sondern aus Ueberzeugung, und weil sie durch Beweis-Gründe überführet waren, Christen geworden sind 1 Cor. II, 1 - 15.

Der Uhrstoff der christlichen Gemeinden, denen die Apostel ihre Schriften zunächst gewidmet hatten, bestund aus Juden. Denn selbst Paulus hat das Evangelium nur an den Orten geprediget, da sich Juden aufhielten, und diese gleichsam als eine Thür zu den Heyden gebraucht. Bey so bewanten Umständen, und da sie an Leute schrieben, deren angebohrne Sprache Jüdisch-Griechisch war, kann man ihnen eben so wenig verdencken, daß sie sich dieser Sprache bedienet haben, als es uns jetzt befremden würde, wenn jemand an Juden nicht rein-deutsche, sondern Jüdisch-deutsche Sendschreiben abgehen liesse.

Ueber dieses waren die meisten Schriftsteller des N. T. von Geburt Juden. Ohne ein vervielfältigtes und oft widerhohltes Wunder-Werck konnte demnach eine halb-Hebräische und halb-Griechische Schreib-Art bey ihnen nicht vermieden werden. Es würde aber ein solches Wunder-Werck nicht allein unnütz, sondern auch schädlich gewesen seyn. Denn einem jeden,

der von der göttlichen Eingebung dieser Schriften nicht zum voraus überzeuget ist; würde es einen schweren Zweifel erwecken, ob sie ächt oder untergeschoben seyn möchten, wenn sie nicht in der Schreib-Art abgefasset wären, die man von ihren vorgegebenen Uhrhebern vermuthen müste.

Man wird mir ferner eingestehen, daß es für die Kirche Gottes sehr zuträglich gewesen, wenn die Apostel ihre Schriften uns in einer biblischen Schreib-Art überlieferten. Da nun die Griechische Uebersetzung der Bibel voll von Hebraismis war, so musten sie entweder sich des Vortheils begeben, biblisch zu schreiben, oder sie musten sich vor einem Barbarismo nicht auf gleiche Weise fürchten, als man sich auf Schulen vor diesem Nahmen zu entsetzen pfleget.

Zuletzt ist noch zu bemercken, daß die vier Evangelia grossen Theils Uebersetzungen solcher Reden JEsu sind, die in Syrischer oder Chaldäischer Sprache gehalten sind. Bey einer so wichtigen Uebersetzung aber ist nöthig, nicht allein dem Leser den Sinn des redenden, sondern auch, nach Möglichkeit, seine Worte und Redens-Arten zu liefern. Dieses konnte aber nicht geschehen, wenn die Griechische Sprache in ihrer grössesten Reinigkeit sollte geschrieben werden.

§. 10.

§. 10.

Die Gründe derer werden widerleget, welche Hebraismos im N. T. leugnen.

Ich muß aber auch billig die Gründe derjenigen anführen, welche eine vollkommene Reinigkeit der Griechischen Sprache in dem N. T. behaupten wollen: und wo sollte ich wol eine vollständigere Sammlung dieser Gründe antreffen, als in Georgii *Vindiciis N. T. ab Ebraismis*. Er führt folgende an:

1) **Paulus verwirft 1 Cor. XIV, 8-10. eine undeutliche und barbarische Rede: folglich kann dergleichen in heiliger Schrift nicht anzutreffen seyn.**

Dürfte ich wol hierauf antworten, βάρβαρος sey an bemeldetem Orte ein Ausländer, folglich eine barbarische Rede eine gantz ausländische Sprache, die man nicht verstehen konnte. Z. E. Paulus erklärt es für eine Thorheit, den Griechen Arabisch anzureden. Allein in diesem Verstande ist die Schreib-Art des N. T. nicht barbarisch, denn es ist eben in derjenigen Jüdisch-Griechischen Sprache geschrieben, der sich die Gemeinden Christi bedieneten.

2) Die Apostel haben zu den Ausländern, die auf das erste Pfingst-Fest N. T. nach Jerusalem gekommen waren, ἰδίᾳ διαλέκτῳ in jedes eigener Sprache geredet.

Antw. Folglich haben sie zu den aus Griechen-Land gekommenen Juden nicht rein Griechisch, sondern Jüdisch-Griechisch reden müssen.

3) Die Bücher des A. T. sind rein Hebräisch: folglich werden die Bücher N. T. auch rein Griechisch seyn.

Antw. Unser Vertheidiger der Schreib-Art des N. T. muß nicht an die Schriften Salomons, und der Männer Gottes unter und nach der Babylonischen Gefangenschaft gedacht haben: denn diese sind von Chaldaismis voll. Ueberhaupt aber würde ihm schwer werden, zu bestimmen, ob die Bücher des A. T. rein Hebräisch sind, weil er ausser ihnen nichts Hebräisches übrig hat. Selbst in Mose, der das Hebräische am schönsten schreibt, kommen Aegyptische Wörter vor, als יאר und תבה.

4) Gott ist der Urheber des Unterscheids der Sprachen. Er wird demnach, da er ein Gott der Ordnung ist, die Sprachen nicht mit einander vermischen.

Antw.

Antw. Gott hat die Sprachen nicht selbst gemacht, sondern der Zunge der Menschen hierin ihren Lauf gelassen: oder unser Gegner wird unzähligmahl Wunder-Wercke annehmen müssen.

Zudem so war die Jüdisch-Griechische Sprache auch eine Sprache, die einmahl die Juden redeten: und hatte Gott zum Urheber, wenn man eben so dencken und schliessen will, als er.

Will er aber auf die Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurm zurück gehen, so wird aus seinem Beweiße mehr folgen, als er wünschet: nemlich, daß die Männer Gottes das Griechische schreiben müssen, nicht wie es zu ihrer Zeit geredet ward, sondern wie es bey dem Babylonischen Thurm vor zweytausend Jahren gelautet hatte.

§. 11.

Die Geschichte dieser Streitigkeit wird erzählet.

Die vornehmsten Schriftsteller, welche die Hebräischen Redens-Arten des N. T. gesammlet haben, sind:

Caspar WYSSIUS, Professor der Griechischen Sprache in dem Ober-Collegio zu Zürch, in

in seiner *dialectologia sacra*, die zu Zürch 1650. herausgekommen. Er handelt weitläuftig von den Hebraismis des N. T. und theilet sie in dreyzehn Classen ab, behauptet aber zuletzt, man könne dieses nicht einen eigenen Dialect nennen.

Thomas GATAKER in *dissertatione de stilo Noui Testamenti*. Er hat seine Arbeit eigentlich gegen *Seb. Pfochenium* gerichtet, dessen ich bald Erwähnung thun werde.

Die übrigen, so von dieser Materie geschrieben, hat *Iacob* RHENFERD gesammlet, und im Jahr 1702. zu Leuwarden herausgegeben, unter dem Titel, *dissertationum philologico-theologicarum de stilo noui testamenti syntagma, quo continentur Io.* OLEARII, *Io. Henr.* BOECLERI, *Seb.* PFOCHENII, *Io.* COCCEII, *Balth.* BEBELII, *Mosis* SOLANI, *Mart. Petr.* CHEITOMAEI, *Io. Henr.* HOTTINGERI, *Io.* LEVSDENII, *Io.* VORSTII, *And.* KESLERI, *Io.* IVNGII *de hoc genere libelli.* Weil man diese Schriften in einem Bande beysammen antrifft, und er von ihnen in einer angenehmen Vorrede Nachricht giebt, will ich hier von diesen Männern und ihrer Arbeit nichts weiter erwähnen: als nur, daß seit der Zeit *Io. Conr.* SCHWARTZ die Schrift des OLEARII *de stilo*

le N. T. und *Io. Henr.* BOECLERI *diss. de lingua N. T. originali* zu Coburg 1721. von neuem mit seinen eigenen Anmerckungen abdrucken lassen; und daß Jo. Leusdens Schrift, de dialectis N. T. singulatim de ejus Hebraismis, welche Herr M. Fischer 1754. zu Leipzig wieder auflegen lassen, und ihr eine Vorrede von eben der Materie beygefüget hat, ein Auszug aus Vorstens Schrift de Hebraismis N. T. ist.

Den Nahmen *lingua Hellenistica*, den man gemeiniglich der Sprache des N. T. gab, hat *Claud.* SALMASIUS in seinem zu Leyden 1643 herausgekommenen *commentario de Hellenistica* angegriffen; und als ihm *Daniel* HEINSIUS, doch ohne seinen Nahmen vorzusetzen, in seiner *exercitatione ad nobilissimos clarissimosque viros Dan.* HEINSIUM & *Cl.* SALMASIUM *de Hellenistis & lingua Hellenistica*, antwortete, gab er sein *funus linguae Hellenisticae* und deren *ossilegium* heraus. So viele Gelehrsamkeit er auch zeiget, so ist doch nicht viel wahrhaftig nützliches bey ihm anzutreffen, wol aber ein solcher Ueberfluß von schulmässiger Witzigkeit, daß er nicht sehr angenehm zu lesen ist.

Die Hebraismos des N. T. haben zu leugnen gesucht,

Sebast.

Seb. PFOCHENIUS *in diatr. de linguae Graecae N. T. puritate.* Amst. 1633. von welcher Arbeit Rhenferd in der Vorrede seines Syntagmatis eine der Gemüths-Art des Pfochenii zu schlechtem Ruhm gereichende Nachricht ertheilet.

Balth. BEBELIUS *in exercitatione philologica de phrasi N. T.* Witteb. 1669. Auch diesen Tractat findet man in Rhenferds Sammlung.

Balth. STOLBERG *in tractatu exercitationum Graecae linguae, de soloecismis & barbarismis graecae novi foederis dictioni falso tributis.* Witt. 1681.

Christian Sigism. GEORGIUS so wol in seinen *libris tribus vindiciarum noui testamenti ab Ebraismis*, Frf. & Lips. 1732. als auch in seinem *hierocritico N. T. sive libris tribus de stilo N. T. quibus dialectus novi foederis Attica vindicatur.* ibid. 1733.

Endlich gehört **Elias Palairet**, Frantzösischer Prediger zu Dornick hieher, dessen observationes philologico-criticae in sacros novi foederis libros (Lugd. Bat. 1752.) den in der Vorrede bekannt gemachten Endzweck haben, die leuchtenden Aussprüche Christi, die durch die dicke Dunckelheit von Hebraismis, Syriasmis, Chaldaismis, Solöcismis, und Barbarismis ver-

fingiert seyn sollen, zu retten. Er ist gelehrter als die vorigen, begehet aber dieselben Fehler, und hat eine sehr paradoxe Art zu dencken. Seine Exempel, damit er die Bedeutungen der Worte beweisen will, brauchen gemeiniglich selbst einen Beweiß, weil die ordentliche und bekannteste Bedeutung an den Orten sehr wol statt finden kann, die er anwendet, dem Worte bey Griechischen Schriftstellern eben den Sinn zu geben, den es im N. T. hat oder haben soll.

§. 12.

Was von den vorgegebenen Latinismis, Persismis, Cilicismis, und dem gemein Griechischen des N. T. zu halten sey?

Ausser den Hebraismis hat man auch Latinismos, Persismos, Cilicismos, Soloecismos, und pöbelhafte Ausdrücke oder Idiotismos in dem N. T. antreffen wollen.

Es ist nicht zu leugnen, daß manche Redens-Arten des N. T. die sonst schwer zu erklären sind, aus den lateinischen Schriftstellern ein Licht erhalten: z. E. Röm. V, 7. verglichen mit Aeneid. VIII, 364. 2 Cor. II, 17. verglichen mit dem Ausdruck ENNII, *cauponantes bellum*, *Offic.* cic. L. I. c. 12. Allein da die lateinische Sprache

che eine nicht ausgeartete Tochter der Griechischen ist, so können eben diese Redens-Arten ursprünglich Griechisch gewesen, und von den Griechen zu den Lateinern gekommen seyn. Auch sind manche Lateinische Worte uud Ausdrücke durch die Herrschaft der Römer unter den Griechen üblich geworden, und haben das Griechische Bürger-Recht dergestalt erlanget, daß man ihnen ihre Lateinische Abstammung nicht mehr vorwerfen darf. Wenigstens ist nicht begreiflich, warum die Apostel, die keine Lateiner von Geburt waren, den Griechen ungewöhnliche Lateinische Redens-Arten hätten in ihre Schriften einfliessen lassen sollen: dabey ich aber freilich gern zugebe, daß die Schriftsteller, die sich der Reinigkeit des Griechischen und der schönen Schreib-Art beflissen, langsahmer gewesen seyn werden, die Lateinischen Redens-Arten, die man im Reden gebrauchte, in ihre Schriften aufzunehmen. Indes sind doch die bisherigen Exempel von Latinismis meistentheils mit Stellen guter Griechischer Autoren belegt worden.

Persianische Redens-Arten, die noch von dem Griechischen Bürger-Recht ausgeschlossen waren, sollte man fast noch weniger bey den Aposteln, die Persien nie gesehen hatten, suchen. Man darf

darf nicht dencken, daß vielleicht die lange Herrschaft der Perser über die Juden die Sprache der letztern mit der Persianischen vermenget habe: denn man kann aus dem Buche Esra abnehmen, daß die Persianischen Könige an ihre Unterthanen disseits des Tygers nicht Persianische Befehle ausgehen lassen, sondern vielmehr für sie eine eigene Chaldäische Cantzelley unterhalten haben. Indessen sind einige ursprünglich Persianische Worte, die aber auch in den besten Griechischen Schriften vorkommen, dem N. T. nicht abzuleugnen: als ἀγγαρέυειν Matth. V, 1. HERODOTVS, L. VIII. c. 98. γάζα Apost. Gesch. VIII, 27. μάγοι Matth. II, 1. und μεγιστάνες ist wegen der Endigung hieher zu rechnen.

Cilicismos oder Provinzial-Redensarten von Cilicien, hat man bey Paulo antreffen wollen: und es wäre ihm am Ende keine Schande, seine Landessprache geschrieben zu haben, und durch sie kenntlich zu werden. Jedoch Uebereilung oder Unwissenheit der Tadler haben ordentlich an den Cilicismis Schuld. Hieronymus machte z. E. καταβραβεύω zu einem Cilicischen Provinzial-Wort, das doch Demosthenes hat. Von dieser Materie ist Stolberg in seinen exercita-

citationibus criticis, cap. XX. sqq. nachzulesen.

Eine ganz andere Frage ist es, ob nicht manches im N. T. vorkomme, das nicht Attisch ist, sondern blos in dem übrigen Griechenlande, und mehr im Reden als in Büchern gebräuchlich war. Die Sorgfalt wäre wirklich sonderbahr, die sich hievor gehütet, und doch das ekele Attische Ohr mit so viel morgenländischen Redensarten beleidiget hätte. Jedoch ist es ausgemacht, daß das Griechische des N. T. sehr oft zur Ungebühr von den Grammaticis getadelt worden ist, die sich zu Richtern der Attischen Zärtlichkeit aufwarfen. Es scheint, diese gelehrten, aber doch neuern Griechen, folgeten mehr ihrem Ohr, als sie sollten; denn da dieses das Attische nicht von der Mutter gelernt hatte, sondern in der Schule, so kam ihm manches fremd vor, was es nicht von seinem Lehrer gehört, oder frühzeitig und oft genug gelesen und im Lesen bemerkt hatte, und es verdammete aus Uebereilung, was man nachher in den besten Attischen Mustern gefunden hat. Es ging ihnen demnach eben so, als denen, die sich zuerst an die Bestimmung des reinen Lateins gewaget haben. Ich will nur den Thomas Magister zum Exempel nennen, dessen ἐκλογαὶ ὀνομάτων

μάτων Ἀττικῶν vor vier Jahren (1757) mit critischen Anmerkungen und Widersprüchen zu Leyden herausgekommen sind. Diese Fehltritte der allzustrengen Sprachrichter entdecken die häufig, welche das N. T. aus den reinen Griechen erläutert haben. Doch behält Wetstein in seinen Anmerkungen zum N. T. ein vorzügliches Verdienst, da er gemeiniglich den Tadel dieser Grammaticorum, er sey nun richtig oder unrichtig, mit ihren eigenen Worten unter den Text setzt, und wenn er kann ihnen Exempel aus auctoribus classicis entgegen stellet. Ob etwas mehr oder weniger als die Hälfte von ihrem Tadel Grund habe, getraue ich mich nicht zu bestimmen, denn ich habe die Stellen nicht gezählt.

§. 13.

Von den vorgegebenen Idiotismis, pöbelhaften Redens-Arten, und Solöcismis.

Eine jede lebende Sprache hat ihre eigenen Ausdrücke für die Gespräche im gemeinen Leben. Diese sind im Reden gut, ja wol zierlich, und man würde in das gezwungene verfallen, wenn man andere an ihrer Stelle gebrauchte, und wie ein Buch reden wollte: nur der Schriftsteller pflegt sich ihrer nicht zu bedienen. Wenn man

dieses idiotismos nennet, so habe ich mich schon oben erkläret, daß ich die idiotismos im N. T. nicht schlechthin leugnen, sondern manches dahin rechnen will, was man bisher in den guten Griechischen Schriftstellern gar nicht oder doch nur sehr selten hat auftreiben können. Verstehen aber andere unter idiotismis pöbelhafte Ausdrücke, durch die sich das gemeinste Volck von den vornehmern unterscheidet, so kommt mir diese Anklage ungerecht und unwahrscheinlich vor: denn das Griechische des N. T. ist doch offenbahrlich so sehr schlecht nicht, das meiste darin getadelte, blos die Hebraismos ausgenommen, hat man nachher in den besten Mustern, oder doch in guten Griechischen Scribenten angetroffen: bey einigen Büchern, als Lucä seinen und dem Briefe an die Hebräer, fällt so gar eine Sorgfalt gut zu schreiben in die Augen, sonderlich wo Lucas Reden Pauli zu Athen, oder vor den Römischen Obrigkeiten erzählet: und Paulo wird niemand die vertraute Bekanntschaft mit den besten Griechischen Mustern absprechen, da seine Briefe, bey aller Sorglosigkeit um die Schreib-Art, doch genug zeigen, wie bekannt ihm die in ihnen enthaltenen Reichthümer der Griechischen Sprache gewesen sind.

Diese

Diese Materie wird durch einen Gebrauch gar wichtig, den man von den idiotismis zur Bequemlichkeit und zu Unterstützung willkührlicher Auslegungen hat machen wollen (*). Wer mit den Erklärern des N. T. bekannt ist, dem wird ein sehr berühmter Mann beyfallen, in dessen Exegesi häufig folgendes mit ausdrücklichen Worten behauptete System zum Grunde liegt: **das N. T. ist in dem schlechtesten Griechischen des gemeinsten Volks geschrieben, und manche sonst bekannte Redens-Arten und Wörter haben darin Bedeutungen, die man vergeblich bey irgend einem Griechischen Scribenten sucht, weil sie pöbelhaft sind, folglich kann man sie auch nicht aus ihnen erläutern, sondern man muß aus dem Zusammenhange rathen, was sie heissen sollen.** Hierauf gründet er grossentheils seine freilich recht neuen Auslegungen, und hat mit der gelehrten Einfalt Raphelii und anderer Mitleiden, die mit vieler Mühe die alten Griechen durchsuchten, um in ihnen zu finden, was nicht von ihnen zu verlangen oder zu hoffen war.

 Her-

(*) Zum Beyspiel kann man Marc. IV, 36. VI 8. 15. XII, 4. XIV, 3. Luc. VI, 35. XII, 29. nachschlagen.

Hermenevtische Regeln von dieser Art sind ansteckend, weil jeder, der auch nichts gelernt hat, Lust bekommen wird, auf eine so leichte Weise, und ohne den alten verhaßten und ihm pedantischen Schutt der Griechen zu durchwühlen, dennoch ein ansehnlicher Exegete zu werden. Sind sie eben so richtig, so thut es mir wirklich leid: denn was ist gewisser, als daß das N. T. wahrhaftig und unüberwindlich dunkel ist, falls man gantz unbekannte Bedeutungen bekannter Wörter und Redens-Arten blos errathen muß? Allein zum Glück fällt dis Gebäude über den Hauffen, wenn die Anklage wegen des pöbelhaften Griechischen unerweißlich, und die Anzahl der übrigen Idiotismen ungemein geringer ist, als dieser Gelehrte denket, welches letzte der Herr Pr. Krypke in seinen observationibus sacris bey den meisten von ihm angegebenen Exempeln, wie mich dünkt, unwidersprechlich gezeiget hat. Es scheint auch der Gelehrte, von dessen Meinung ich jetzt abgehe, nicht zu bedenken, daß wir Mittel haben, die Bedeutung der Griechischen Idiotismen, selbst der pöbelhaften, aus dem Gebrauch und aus alten Exempeln zu bestimmen, ohne auf das Rathen, oder wie er gleichfalls häufig thut, auf eine Vergleichung mit unsern deutschen Idiotismis zu verfallen. Die Idiotismi

mi werden manchen guten Schriftsteller, sonderlich in den Provinzen zuweilen beschleichen, wie wir dis an dem Exempel unserer Muttersprache sehen: auch haben wir ausser diesen noch Griechische Scribenten von mittelmässiger, von schlechter, ja von der allerschlechtesten Schreib-Art übrig: unter die letzten rechne ich einige Jüdisch-Griechische apocryphische, oder den Altvätern angedichtete Piecen. Ferner klingt mancher Idiotismus, dessen sich der prosaische Schriftsteller schämet, in dem Munde des Poeten erhaben, oder doch naiv, und wird von diesem Nachahmer der Natur zur Verschönerung seines Gedichtes angewandt. Der Comödiante, der noch treuer nachahmen soll, würde weder vergnügen, noch wahrscheinlich reden, wenn er nicht häuffig Idiotismos, und bisweilen einige, die nur gemeinen Leuten eigen sind, gebrauchte, sondern seine Knechte und Mägde die Sprache der Schriftsteller reden liesse. Endlich entdecken uns die Inscriptionen, (und was für eine Menge derselben ist aus allen Gegenden übrig, wo Griechisch geredet ist?) ausser den Provinzial-Ausdrücken noch viele Idiotismos, und niedrige Redens-Arten des gemeinen Lebens: denn ihre Verfasser waren nicht immer Meister der Griechischen Sprache, so wie mancher deutsche Küster,

ster, (unter welchem Nahmen ich vornehmere seines gleichen von geist- und weltlichem Stande dismahl begreiffen muß) Grabschriften in der gemeinsten Mund-Art seiner Gegend verfertiget. Was Herr Pr. Krypke von θρέμματα bey Joh. IV, 12. hat, und seit dem von dem Herrn HR. Gesner noch weiter bestätiget ist, wird ein bequemes Beyspiel abgeben. Gesetzt also, das N. T. hat noch so viel Idiotismos, so werden wir ihren Sinn doch nicht errathen dürfen, sondern ihn aus Griechischen Schriftstellern überhaupt, sonderlich aus Poeten, Comödianten und Inscriptionen lernen können, wenn wir ihn mit Fleiß darin aufsuchen. Der Gelehrte, von dem ich hier abgehe, wird mir dieses Bekenntniß nicht übel nehmen: die Sache ist der Gelehrsamkeit, und der Theologie zu wichtig, und sein Ansehen ist zu groß, als daß ich seinen Einwurf wider die Deutlichkeit des N. T. und die bisherigen Mittel der Philologen es zu erklären, hätte unbeantwortet lassen können.

Der Grav Zinzendorf hat in den Predigten unseres Heilandes Idiotismos der Handwerks-Burschen zu Nazareth vermuthen wollen, unter denen wir vielleicht manche Geheimnisse suchen möchten. (*) Der Einwurf, der wirklich darauf

(*) Siehe Herrn D. Benners Lernam Zinzendorfianam c. III. §. 10.

auf gehet, die Erklärung der Bibel ungewiß zu machen, damit wir den Geist der Gemeine zum Erklärer anzunehmen gezwungen seyn mögen, ist scheinbar. Allein obgleich unser Heyland eines Zimmermanns Sohn geheissen hat, und seine Jünger meistentheils Fischer waren, und der Geist Gottes einem jeden Schriftsteller seine eigenthümliche Schreib-Art zu lassen pfleget: so ist doch, nach der Verfassung der ehemahligen Juden, davon, daß einer ein Handwerck getrieben, auf seinen niedrigen und ungelehrten Stand kein sicherer Schluß zu machen. Zudem siehet man aus denjenigen Stellen N. T. in welchen Jesus selbst von seinen Feinden Rabbi genannt wird, daß er seiner Lebens-Art nach ein Gelehrter, und seine Jünger studirende oder Schüler eines Gelehrten gewesen seyn müssen: in der Bergpredigt, ja auch in andern Reden Christi, findet man das eigenthümliche der Jüdischen Gelehrten; es herrschet einerley Weise durch kurtze Sätze zu reden, die Zwischen-Sätze auszulassen, ja auch einerley Redens-Arten, mit dem Thalmud. Endlich bewunderten die Leute seiner Zeit an ihm eine Art zu reden, die sie bey seiner Erziehung zu Nazareth nicht hätten erwarten können, und, wie es Lucas nennet, λόγους χάριτος, welcher Ausdruck sonst bey den Grie-

chen die Annehmlichkeit und das gefallende einer recht cultivirten Rede oder Schreib-Art bezeichnet. Luc. IV, 22.

Einige haben auch Soloecismos oder unrichtige und von der Grammatic verdammete Constructionen in dem N. T. wahrnehmen wollen, und zwar grossentheils da, wo wirklich recht zierliche und Attische Constructionen waren. Dis hat dem seel. Schwartz zu einem sehr schönen Buche, soloecismi discipulorum Iesu antiquati, Anlaß gegeben; in dem er erst von dem Solöcismo überhaupt handelt, und denn die im N. T. vorgegebenen durchgehet. Da man ihn häufig gebraucht hat, so ist dieser Flecken wirklich seit seiner Zeit an dem N. T. verblichen: nur dünkt mich bleibe in der Offenbahrung Johannis der den Griechen ungewöhnliche Gebrauch des Nominativi noch übrig, von dem der seel. Bengel S. 778. seines apparatus critici die Beyspiele sammlet: denn wenn er, um einen solchen Solöcismum zu heilen, Cap. I, 5. die Commata ändert, so hilft doch das den übrigen Stellen nicht, und es bleibt unbegreiflich, wie gerade in der Offenbahrung dieser Solöcismus wenigstens in den variis lectionibus so ungemein oft vorkomme, den die Abschreiber andern Büchern des N. T.

T. nicht in gleicher Verhältniß aufgedrungen haben, wenn er nicht ursprünglich von dem Verfasser des Buchs herrührte. Doch hievon unten, wenn wir an die Offenbahrung kommen.

§. 14.

Hermenevtische Folgesätze hieraus.

Aus dem, was ich von der Schreib-Art des N. T. gesagt habe, läßt sich abnehmen, was für Mittel derjenige in seiner Gewalt haben müsse, der es richtig und gründlich auslegen, und dabey mit eigenen Augen sehen will. Dis ist freilich nicht die Absicht aller, die sich Geistliche oder gar Gottesgelehrte nennen: Trägheit, eine unbequeme Art zu studiren, und der Mangel an Hülfe oder Glücksgütern hält ihrer viele ab, daß sie so weit nicht kommen. Sie werden aber doch schliessen können, was für Gattungen von Commentariis ihnen den Mangel einer eigenen vollständigen Kenntniß der erforderlichen Sprachen am besten ersetzen.

Zuförderst ist dem gründlichen Ausleger eine vertrauliche Bekanntschaft mit der reinen Griechischen Sprache, und die Belesenheit in den besten Mustern derselben nöthig, da wir doch offenbahr die meisten Redens-Arten des N. T. in

ihnen

ihnen öfter antreffen, als in den wenigen Ueberbleibseln der unter den Juden gewöhnlichen Griechischen Sprache. Die Alexandrinischen Schriftsteller sind seinem Fleiß besonders zu empfehlen. Ich habe bereits in meiner **Beurtheilung der Mittel, die man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu verstehen**, S. 350 = 354 den Wunsch geäussert, daß man das Griechische zuerst und auf Schulen blos aus den classischen Mustern lernen, und das N. T. nicht ehe im Griechischen lesen möchte, als bis man der Sprache mächtig ist. Man würde dadurch ein Griechisches Gehör erlangen, und von vielen Vorurtheilen frey bleiben, die man sonst wol Zeit Lebens nicht wider ablegen kann, und die manchem, der sie zu merken anfängt, das gewisse mit dem ungewissen verdächtig machen.

Der ungemeine Schatz, der in Inscriptionen noch beynahe ungebraucht lieget, muß ihm gleichfalls zu Dienste stehen: vor allen andern aber muß er mit den LXX Dollmätschern bekannt seyn. Es ist Schade, daß auf Universitäten so selten über diese gelesen wird: sie sind das allerbrauchbarste Werkzeug des Auslegers des N. T.

Bey dem allen wird er doch nicht recht fortkommen, wenn er nicht die morgenländischen

Spra=

Sprachen in ihrem Umfange verstehet, unter denen ich noch das Thalmudische, dessen S. 57. nur im Vorbeygehen gedacht ist, nahmentlich erwähnen muß, weil daraus die Sprache der polemischen Reden Christi, und der Streitschriften der Apostel grosses Licht bekommt.

Man wird mir einwenden, ich hätte ein gar zu vollkommenes Bild eines Auslegers entworfen. Allein wer sucht nicht, das Muster vollkommen zu mahlen, wenn gleich niemand im Stande wäre, ihm in allen Stücken ähnlich zu werden. Indes übersteiget doch die Erwerbung aller dieser Hülfsmittel gar nicht das Vermögen eines einzelnen Menschen: wenigstens wer ein Gottesgelehrter oder auch nur ein Geistlicher ist, und sich dafür ausgiebt, daß er andere aus der heil. Schrift unterrichten, und ihre Zweifel lösen wolle, müßte sie wol billig in seiner Macht haben, so ungewöhnlich es auch jezt ist. Unmöglich wäre es auch wol nicht: wären die Schulen gut eingerichtet, und mit tüchtigen Leuten versehen, so sehe ich nicht, warum man auf denselben es im Griechischen nicht so weit bringen könnte, als doch bey untüchtigen Lehrern im Lateinischen zu geschehen pflegt: eilete man nicht von Universitäten zu bald hinweg, so würde man

Zeit

Zeit finden, die morgenländischen Sprachen, deren eine der andern hilft, und die man doch zu dem alten Testament unentbehrlich braucht, nebst den LXX Dollmätschern, kennen zu lernen. Dis alles würde freilich nur ein Anfang seyn, so wie überhaupt auf Universitäten nicht ein vollkommener Schatz der Gelehrsamkeit, von welchem man nachher ohne Schaden wider vergessen und verlieren könnte, gesammlet, sondern blos der Grund in den Wissenschaften gelegt wird. Wer dis gethan hat, und den Müssiggang nicht für den Zweck des vorhergehenden Studirens schätzt, der wird bey den meisten Aemtern diese Arbeiten fortsetzen, und Griechische Schriftsteller aller Art lesen können, und doch noch wol Stunden dabey übrig behalten, in welchen ihm die lange Weile zur Last fällt. Was könnte mancher Prediger auf dem Lande arbeiten, wenn er nur wollte, und nicht in den Anfangs-Gründen versäumt wäre?

Doch ich will nicht so viel fodern, als schwerlich zu erhalten seyn wird: sondern gern mit einer mittelmässigern Kenntniß zufrieden seyn; die einen in den Stand setzt, sich der Anmerkungen zu bedienen, welche bereits aus Griechischen und morgenländischen Schriftstellern über das N. T.

gemacht

gemacht sind. Der gelehrteste kann ihrer nicht entbehren, und er wird nicht die unbescheidene Hoffnung haben, alles das selbst zu finden, was der vereinigte Fleiß so vieler gelehrten Männer ihm vorgearbeitet hat. Wer hingegen ausser dem N. T. nichts Griechisches gelesen hat, darf sich wenig Hoffnung machen, durch fremde Hülfe zur Gewißheit zu kommen. Er weiß nicht, ob das, was man anführet, das gewöhnliche, oder das überaus seltene ist, welches eine grosse Belesenheit vielleicht mit drey oder vier Beyspielen hat bestätigen können: und bisweilen thut er wol gar den Fehlgriff, das gewöhnliche, so fast auf der 10ten Seite jedes Griechen vorkommt, vor das seltene zu halten, weil er nur ein einziges Beyspiel von der Bedeutung einer Redens-Art angeführt findet, die kein Gelehrter mit Exempeln zu bestätigen für nöthig achtete. Dieser Fehler im Zählen, und Berechnen der exegetischen Wahrscheinlichkeit, verräth oft den, der alles mit fremden Augen sehen, und diese doch für die seinigen ausgeben will. Bey allem dem, was andere vorgearbeitet haben, muß der, so es gebrauchen will, selbst sein Griechisches nicht blos aus dem N. T. kennen, oder er ist ausser Stande, sich jener mit Sicherheit und Nutzen zu bedienen.

Aus

Aus den reinen Griechischen Schriftstellern haben mehrere geschöpft, unter denen Georg Raphel, Elsner, Alberti und der Herr Prof. Kypke, zu Mustern dienen können: den Philo hat sich der Herr D. Carpzov, und Herr Krebs den Josephus, auf eine erwünschte Art zugeeignet: den Thalmud haben sonderlich Lightfoot und Schötgens mit diesem Endzweck gebraucht. Wer das N. T. verstehen will, muß wol dieser Männer Arbeit bey der Hand haben. Wetstein hat aus denen unter ihnen, die vor ihm geschrieben hatten, in seinen Anmerkungen, oder besser zu reden, in seinen Excerpten zum Neuen Testament, gesammlet, und viel von seiner eigenen Belesenheit dazu gethan. Das fremde und eigene bey ihm zu unterscheiden, ist nicht leicht, weil er beides unter einander menget: man muß ihn aber deshalb keines gelehrten Diebstahls beschuldigen, da er selbst am Ende seines Registers die Nahmen dieser Männer mit der gebührenden Dankbarkeit ein vor allemahl anführet. Vieles was nachher Palairet, und einiges so Herr Kypke gesammlet hat, findet man auch bey Wetstein, ob er gleich vor ihnen schrieb. Eben dis ist in Absicht auf den Philo und Josephus zu sagen: vieles, so Herr D. Carpzov und Herr

Krebs

Krebs daraus anziehen, findet man schon bey Wetsteinen, doch ohne gezeigte Anwendung.

Ich will von dem Gebrauch dieses kostbaren N. T. (*) noch einige Nachricht geben, den ich vielleicht etwas kenne, weil es seit fünf Jahren in Collegiis mein Handbuch ist. Die reiche Sammlung Griechischer und Thalmudischer Stellen macht es einem, der das N. T. gründlich verstehen will, zu einem Hauptbuche: und die 20 oder 24 rthlr. die er davor ausgiebt, werden ihm reichlich durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts bezahlt werden. Sonderlich wird es ein aca=

(*) Novum testamentum Graecum editionis receptae, cum lectionibus variantibus codicum MSS. editionum aliarum, versionum & patrum, nec non commentario pleniore ex scriptoribus veteribus Hebraeis, Graecis & Latinis, historiam & vim verborum illustrante, opera & studio *Ioannis Iacobi Wetstenii.* Amstelodami 1751. 1752. Zwey Folianten. Ich habe im 2ten und 5ten Fascikel der relationum de libris novis von diesem Buch gehandelt, allein mehr in Absicht auf die critischen Prolegomena, und Auslegungen, als auf die Excerpten aus Griechischen Schriftstellern, deren Endzweck zu Anfang nicht in die Augen fällt, weil Wetstein sie weder in Ordnung gesetzt, noch sein Urtheil hinzugefüget hat.

academischer Lehrer, der Vorlesungen über das N. T. hält, mit grosser Bequemlichkeit gebrauchen können, wenn er anders die nöthige Gelehrsamkeit dazu besitzt. Denn da er doch öfters Griechische Stellen zum Beweiß gewisser Bedeutungen von Wort zu Wort anführen muß, und er diese häufig in Wetsteins Excerpten abgedruckt finden wird, so überhebt ihn dis der verdrieslichen und Zeit kostenden Mühe, sie sich mit eigener Hand abzuschreiben. Ich kann es wenigstens nicht schimpflicher finden, sie aus dem gedruckten vorzulesen, als aus seinem Manuscript: und niemand wird doch die pedantische Mühe übernehmen, sie auswendig zu lernen. Der ziemlich breite Rand wird ihm einen bequemen Platz anweisen, wo er Excerpten von eben der Art machen kann. Den Nutzen oder Endzweck seiner Excerpten zeiget Wetstein gemeiniglich nicht an, wenn man aber die Schwierigkeiten und verschiedene Auslegungen des Wortes weiß, das sie angehen, und noch mehr wenn man die vorher selbst gelesen hat, aus denen er schöpfet, so wird man im Stände seyn, Gebrauch davon zu machen. Das ist Schade, daß er oft weniger vom Zusammenhange hat abdrucken lassen, als nöthig ist, die Bedeutung des Wortes zu bestimmen,

und

und das Aufschlagen der Stellen in den Griechischen Schriftstellern doch schwer gemacht hat: denn er führt diese nicht aus einerley Ausgabe an, sondern folget darin blos seinen Vorgängern, Rapheln, Alberti, oder wer es ist, ohne sie zu nennen. Deswegen ist es abermahls unentbehrlich, die neuern, deren Vorrath er in seine Excerpten übertrug, stets zur Hand zu haben. An eine beygefügte Lateinische Uebersetzung der Griechischen Stellen muß ein Anfänger, oder ein Docent, der selbst das Griechische nicht verstehet, und ihn gebrauchen wollte, gar nicht gedenken: der seel. Baumgarten tadelte dis vielleicht nicht unbillig an ihm, es hat aber doch beyläufig den Nutzen, daß unwissende seine Sammlungen nicht so zur Praleren, und zu Erhaltung eines Beyfalls bey noch unwissenderen Lehrlingen anwenden können, als mit des seel. Wolfs Curis geschehen ist. Unter seine Fehler gehört, daß er bey einigen Büchern ungemein viel kürzer ist, als bey andern.

Man muß nicht denken, daß die Griechischen Schriftsteller erschöpft wären, welche ein Gelehrter für das N. T. excerpirt hat. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß noch genug zur Nachlese darin übrig ist, selbst in dem

Philo, der doch vielleicht mit grösserem Fleiß als irgend einer der übrigen bey den Briefen an die Römer und Hebräer gebraucht ist. Es darf also niemand denken, er werde blos bekannte Anmerkungen machen können, wenn er den Herodotus, den Xenophon, den Polybius, den Philo, den Josephus, von neuem mit einer Absicht auf das N. T. durchlieset: ein Vorurtheil, das manche abhält, deren Fleiß mehr das scheinbare und das neue, als eine blos ihnen selbst nützliche gründliche Kenntnis der Sprache zum Zweck hat. Indes geben andere Griechische Schriftsteller solchen, die sich um das N. T. verdient machen wollen, noch ein grösseres Feld: das weiteste und am wenigsten gebauete aber werden sie in den Sammlungen Griechischer Inschriften finden. Wenn man etliche derselben, so wie sie einem von ohngefähr in die Hand kommen, durchlieset, so findet man gemeiniglich ein oder andere Erläuterungen für das mittelmässige und nicht so classische Griechische des N. T. davon ich nur die Erklärungen und Verbesserungen Pocokischer und anderer Inschriften zum Beyspiel anführen darf, welche der Herr Hoffrath Gesner von Zeit zu Zeit der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften mitzutheilen pflegt. Man hat schon lange gewünscht, daß aus ihnen die Griechischen Wör-

ter-

terbücher bereichert werden möchten: und für das N. T. wünsche ich ihnen gleichfalls mehr wie einen Raphel und Knyke. Der Herr Professor Jo. Ernst Immanuel Walch zu Jena hat mir vor einiger Zeit gemeldet, daß er eine solche Arbeit unter Händen habe: er wird sich, wenn er sie ausführt, den Dank aller wahren Erklärer des N. T. dadurch erwerben. Wer sollte es denken, daß die LXX Dollmätscher, deren Concordanz doch ihren Gebrauch so sehr erleichtert, und fast wie ein Lexicon bey dem N. T. befraget werden könnte, noch nicht halb so viel als geschehen sollte gebraucht sind. Mir fällt z. E. niemand ein, der die Stelle, Hebr. XI, 6. richtig erkläret hat, wenigstens ist die Erklärung unbekannt und ungewöhnlich. Man übersetzt, ohne Glauben ists unmöglich, Gott zu gefallen, verstehet Paulum von dem seeligmachenden Glauben an Christum, und beweiset wol aus ihm den Glauben der Kinder: ohne zu bedenken, was folget: denn wer sich zu Gott nahen will, der muß glauben daß er sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Dis ist wol zum seeligmachenden Glauben, und um Gott zu gefallen zu wenig, und zum Glauben der Kinder zu viel. Im Hebräischen stehet auch nicht, daß Henoch Gotte

gefallen habe; die Sache bleibt wahr, aber die Anführung Moses wäre unrichtig: und, sich zu Gott nahen, eine Redens-Art die Paulus sonst von den Priestern gebraucht, welche den Gottes-dienst abwarten, ist mit Gott gefallen nicht so synonymisch, daß eins vor das andere gesetzt werden könnte. Hier ist alles zerrissen! Εὐαρεστεῖν heißt bey den LXX dienen, und wird von ihnen gebraucht, wo im Hebräischen entweder שרת dienen, oder, vor jemand wandeln, stehet: 1 B. Mos. VI, 9. XXIV, 1. 17. 40. XXXIX, 4. XXXXVIII, 15. Ps. XXV, 3. XXXIV, 17. CXIIII, 9. So gebrauchten sie es auch von Henoch, und Pauli Rede ist klar und zusammenhängend, wenn ich übersetze: ohne Glauben aber ists unmög-lich Gott zu dienen. Denn wer des Got-tesdienstes wartet, der muß glauben, daß ein Gott sey, und daß er denen, die ihn suchen, vergelten werde. Aus dem Thalmu-dischen ist geschöpft: allein aus dem Arabischen und Syrischen noch gar nicht, und doch wird einem das letzte sehr viel erläutern, sonderlich wenn man es nicht blos aus der Bibel-Uebersetzung sondern in einem grössern Umfange kennet.

Ich glaube, es sey nützlich, die Gefilde an-zuzeigen, auf denen noch Nachlese oder Ernte ü-brig

brig ist. Mancher fleissige Geistliche hat bey einem nicht beschäftigten Amte mehr Zeit übrig, als mit seiner Glückseligkeit bestehen kann, wenn er sie müssig zubringen soll: und er würde arbeiten, wenn er wüßte, wo er die natürlichsten Belohnungen seines Fleisses, neue Entdeckungen, und ein wenig Ruhm finden könnte. Das einzige, was ich einem solchen noch anrathen möchte, würde die Kürtze und gleichsahm der Geitz Raphels und Kypkens seyn, die hierin Muster bleiben. Erläutert man das, was schon klar oder von andern erläutert ist, oder schwellet man eine eintzelne Anmerkung in eine Dissertation, so wird man den Lesern erst gleichgültig, bald aber verdrießlich, und man macht endlich die gantze Gattung der Gelehrsamkeit, welche man treibt, verächtlich.

Es sind genug Wörter des N. T. übrig, bey denen ich eine recht deutliche Bestätigung gewisser Erklärungen aus dem Sprachgebrauch wünschte, d. i. Beyspiele völlig eben derselben Redensart, in denen der Zusammenhang ihre Bedeutung erweiset. Zur Probe will ich unten etliche nennen (*). Von einigen darunter wird ein fleissi-

(*) Joh. I, 13. αἱμάτων, und zwar in der mehreren Zahl, und gleichen Bedeutung.

fleissiger Leser der Griechen zwar sagen, sie klingen ihm nicht fremde: allein er wird sich nicht gleich

v. 14. σάρξ ἐγένετο. In den Sentenzen des Sekundus finde ich zwar S. 88. der Schierischen Ausgabe, νοῦς σεσαρκωμένος, und S. 92. σεσαρκωμένη εὐτυχία, allein ich wollte gern die Redens-Art mit eben den Worten haben.

v. 16. χάριν ἀντὶ χάριτος.

Joh. II, 19. ναὸς von dem Leibe, in dem eine göttliche Seele wohnt. Die Beyspiele würden wol bey den Pythagoräern zu suchen seyn. Siehe das somnium Scipionis, c. 8.

Joh. III, 13. εἶναι, an einem Orte zu Hause gehören, auch alsdenn gebraucht, wenn man sich ausser demselben und in der Fremde befindet.

Joh. IV, 37. εἶναι ἐν von einem eintreffenden Sprichwort.

Rom. VI, 16. καταργηθῇ. Siehe Clericum.

v. 17. παραδοῦναι ΕΙΣ τύπον, wenn anders die gewöhnliche Construction die richtige, und nicht Kypkens seine vorzuziehen ist.

Rom. VII, 4. 5. καρποφορῆσαι. Kann dis heissen, gebähren? Sagt Paulus: ich verheyrathete mich mit der Sünde, dem Tode Kinder zu gebähren? Siehe Demophili 43ste Sentenz.

Rom. XI, 32. συνέκλεισεν ὑπὸ ἀπιστίαν.

Rom. XII, 10. προηγούμενοι.

Rom.

gleich zum Unterricht dessen, der sich auf sein Gehör nicht verlassen will, weil es durch das frühe und häufige Lesen des N. T. gebildet seyn kann, auf ein Beyspiel besinnen.

Noch diesen Folgesatz muß ich anführen. Das Griechische des N. T. erhält zwar die meiste Erläuterung aus den LXX, da aber doch die Apostel ihr Griechisches nicht blos aus der Bibel gelernt haben, so scheint es ein sehr unrichtiger Schluß zu seyn: ein Wort hat bey den LXX stets die und die Bedeutung, (z. E. ἱλαστήριον ist bey ihnen stets der Deckel der Bundeslade) darum muß es sie auch im N. T. haben, sie mag sich zur Sache schicken oder nicht.

§. 15.

Von den Stellen A. T. die im N. T. angeführet werden: 1) in Absicht auf die Sachen.

Die Schriftsteller des N. T. führen öfters Stellen des A. T. an, es sey nun zum Beweis ihrer Lehrsätze, oder um zu zeigen, daß die Weissagungen der Propheten erfüllet sind. So oft

Rom. XIII, 12. ὅπλα φωτός.

Rom. XV, 19. πεπληρωκέναι τὸ εὐαγγέλιον.

v. 28. σφραγισάμενος τὸν καρπόν.

XVI, 24. στηρίξαι κατά.

dieses ihr Zweck ist, so oft müssen auch die angeführten Stellen A. T. ihrem buchstäblichen Verstande nach dasjenige sagen, was ihnen die Jünger Jesu in den Mund legen: und es ist die sich selbst widersprechende Denkungs-Art Clerici und einiger andern Schrift-Erklärer nicht zu entschuldigen, die vorgeben, daß die Apostel nach allerhand Jüdischen Arten zu schliessen, die in einer gesunden Vernunft-Lehre verworffen werden, die Zeugnisse des A. T. angeführet hätten. Sind diese Männer von dem Geiste Gottes getrieben worden; so kan man in ihren Schriften keine falschen Schlüsse vermuthen, so sehr sie auch unter ihren Landes-Leuten üblich gewesen seyn möchten. Das Reich der Wahrheit leidet keine Repressalien. Kein schändlicherer Irrthum kann gedacht werden, als wenn ein Auctor sich selbst nicht verstehet. Ist nun das Buch keine göttliche Offenbahrung, welches erweisliche Irrthümer enthält, so kann ich unmöglich das N. T. für göttlich halten, wenn ich dabey glauben müßte, der heilige Geist habe in demselben das alte Testament unrichtig angeführt. Manche historische Irrthümer würden weder so wichtig noch so unanständig seyn als dieser: und doch meine ich, wir werden ein Buch, daß die Geschichte unrichtig erzählt

zählt, nicht für ein Werk Gottes achten, und wir haben Recht, wenn wir den Coran wegen seiner historischen Fehltritte verwerfen.

Wenn es uns schwer wird, aus dem Alten Testament selbst zu sehen, daß die Stellen wirklich von der Materie handeln, davon sie im Neuen angeführt werden, so sind oft nicht die Apostel, sondern wir, und unsere Unwissenheit der Hebräischen Sprache anzuklagen. Ich habe dis in meiner Zugabe zu der neunten Vorlesung des Lowth (*) bey einer der schwersten Stellen, nehmlich Rom. X, 7. in einem Beyspiel zu zeigen Gelegenheit gefunden. Da mir auch sonst so viel andere Schwierigkeiten, die mir zuerst unüberwindlich schienen, bey genauerer Prüfung des Hebräischen Textes verschwunden sind, und ich aufrichtig bekennen muß, einige der besten Aufklärungen desselben, die ich sonst nirgends antreffen können, blos dem Apostel Paulo zu danken zu haben, so kostet mir die Bescheidenheit nicht mehr viel Mühe, mir selbst verdächtig zu seyn, wenn meine Erklärung von der seinigen verschieden ist. Die Stelle, bey der ich bisher noch die meiste Schwierigkeit antreffe, ist Matth. I, 22. 23. und überhaupt sind mir die zwey ersten Capitel

(*) Praelectiones de poesi sacra Hebraeorum, pag. 198-201

pitel Matthäi wegen der angeführten Sprüche dunkeler, als das gantze übrige N. T.

Bey einigen Stellen macht der Ausleger es sich selbst schwer, wenn er aus ihnen einen Satz beweisen will, vor den der Apostel sie nicht anführet. Ap. Gesch. III, 22. ermahnt Petrus auf folgende Art zur Buße (v. 19.) und Glauben an Christum: *Moses hat euren Vätern versprochen, es solle ihnen nie an einem wahren Propheten mangeln, und dabey gedrohet, wer einen solchen Propheten nicht hören wolle, der solle ausgerottet werden aus seinem Volck. Nun aber zeugen von Jesu alle Propheten*, u. s. f. Paulus will Rom. XV, 9. die Juden sollen sich mit den Heiden im Lobe Gottes vereinigen. Sie hierzu zu ermuntern waren die Worte Davids, als Davids, hinlänglich: *ich will dir die Psalmen unter den Heiden singen*, d. i. ich will auf dich ein unvergeßlich Loblied dichten, dessen sich die Heiden mit mir bedienen, und es mir nachsprechen sollen. Wer aber einmahl zum voraus setzt, Paulus und Petrus wollen diese Stellen von Christo erklären, der wird dem Titel des 18ten Psalms widersprechen, und bey 5 B. Mos. XVIII, 15. auch Zwang genug anwenden müssen.

Bis-

Bisweilen erborgen die Apostel nur gewisse Redens-Arten des A. T. um ihre eigene Gedanken von ganz andern Materien mit denselben vorzutragen. In solchem Fall würde sich ein Ausleger vergeblich bemühen, wenn er beweisen wolte, daß die gebrauchten Schriftstellen im A. T. eben denselbigen Sinn als in dem N. T. hätten. Siehe z. E. Heinsium über Ps. XIX, 5. Vielleicht kann auch die schwere Stelle, Joh. VII, 38. verglichen mit Sprichw. V, 15. durch diese Anmerkung ein Licht bekommen. Manche wollen sie noch weiter, und auf die Stellen ausdähnen, in denen es heißt, es sey erfüllet, was der Prophet geredet habe. Vielleicht hat dis niemand mit solcher Geschicklichkeit ausgeführt, als Arthur Ashly Sykes im dritten Abschnitt der Einleitung, welche er der paraphrase and notes upon the epistle to the Hebrews vorgesetzet hat. Er beruft sich auf ähnliche Ausdrücke anderer Schriftsteller, unter denen er jedoch den Hieronymus wol hätte weglassen können: denn dieser Vater war wirklich ein schlechter Logicus, und bildete sich ein Recht ein, allegorische Auslegungen zur Erbauung zu machen. Allein die S. 35. aus Epiphanio (*) und Olympio-

(*) Haeres. Ebionitarum c. 1. aber an ihm (dem Ebion) wird erfüllet, d. i. trifft ein, was geschrie-

piodoro (*) geborgten Stellen sind wichtiger. Ich will mich daher nicht unterstehen, dem ἵνα πληρωθῇ des N. T. diese weitläuftigere Bedeutung ganz und gar abzuleugnen: allein Sykes scheint doch die Sache zu übertreiben, und sie kann wenigstens nie Platz haben, wo aus den Worten der Propheten etwas bewiesen wird.

§. 16.

2) In Absicht auf die Worte.

Es führen aber die Jünger Jesu meistentheils die Aussprüche des A. T. aus der Griechischen Uebersetzung an, welche die Fabel den siebenzig Dolmätschern zuschreibet, und die vermuthlich ohne einigen Befehl eines Aegyptischen Königes von verschiedenen Alexandrinischen Juden verfertiget,

schrieben ist: bey nahe bin ich in allem Uebel gewesen, in der Mitte zwischen der Kirche und Synagoge. Ἀλλ᾽ ἐπ᾽ αὐτῷ πληροῦται τὸ γεγραμμένον· παρ᾽ ὀλίγον ἐγενόμην ἐν παντὶ κακῷ, ἐν μέσῳ ἐκκλησίας καὶ συναγωγῆς.

(*) Ein Bienenschwarm füllete den Mund des kleinen Plato mit Honig, (ἵνα ἀληθὲς περὶ αὐτοῦ γένηται) damit an ihm wahr werden möchte: Von seiner Zunge floß der süße Honig nider. Sind Worte des Homers, vom Nestor, die Olympiodorus wol nicht für eine Weissagung halten konnte.

tiget, und wegen des grossen Ansehens der berühmten Alexandrinischen Synagoge, weit und breit unter den Juden, die Griechisch redeten, eingeführet ist. Sie thun dis auch wol, wenn dem Griechischen Dolmätscher etwas menschliches begegnet oder eine unrichtige Lese-Art in die Griechische Bibel gekommen ist, und nur der Irrthum den Beweiß nicht schwächet, den sie führen wollen. Siehe Matth. XV, 8. 9. Hebr. X, 5.

Ich begreiffe nicht, wie man dis Verfahren der Apostel tadeln, oder aus dem Grunde, als schicke es sich nicht für sie, in Zweifel ziehen könne. Bey der Anführung eines Spruchs kommt es eigentlich auf die beweisenden Worte an: das übrige wird blos gesetzt, damit diese nicht ohne Zusammenhang stehen mögen, und der Leser der Bibel sich erinnern könne, wo er sie zu suchen habe. Wir müssen bedenken, daß die Apostel für gantze Gemeinen schrieben, das ist, grössestentheils für ungelehrte, die die Bibel nie anders als Griechisch gelesen hatten, zum Theil auch für Bekehrte aus den Heiden, von denen wol nicht vermuthlich ist, daß sie sogleich bey ihrer Bekehrung die Hebräische Sprache erlernt haben werden. Wie sollten sie es nun machen, wenn sie nicht der Griechischen Bibel folgen woll-

wollten? Sollten sie ohne eine Ursache zu melden das A. T. nach dem Grundtext anführen: oder jedesmahl ausdrücklich erinnern, die Stelle sey fehlerhaft übersetzt? Im ersten Fall würde ihr Leser gar nicht gewußt haben, von welchen Stelle sie redeten: das letzte aber siehet einer pedantischen Begierde, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, ähnlich, so oft der Fehler der Uebersetzung mit der Sache, von welcher wir handeln, nichts zu thun hat; und es lenkt dabey die Aufmerksamkeit des Lesers von der Hauptsache ab. Ein ungelehrter, dessen Reihe der Gedanken man öfter durch eine solche Neben-Erinnerung unterbricht, wird den ganzen Zusammenhang der Rede nicht fassen. Tadeln wir es an Predigern, wenn sie öfters ohne Noth die gewöhnliche Uebersetzung verbessern, so haben wir wol kein Recht, denselbigen Fehler des Vortrages von der heiligen Schrift zu fodern. Er würde bey den Aposteln noch grösser gewesen seyn, als bey unsern Predigern: denn diese haben bisweilen zu ihrem Hauptzweck, die heil. Schrift zu erklären, dahingegen die Apostel sie blos zu Bestätigung eines Satzes anzogen; und wir können die Sprüche nach Capiteln und Versen anführen, welches zu der Apostel Zeit weder gewöhnlich noch möglich war, daher sie sich blos darauf verlassen mußten, daß

ihr

ihr Leser die angeführten Worte selbst in dem Buche der Bibel, welches sie genannt hatten, finden und kennen würde.

Da die LXX nicht selten eine andere Leseart des Hebräischen Textes übersetzt haben, als wir in unsern gedruckten Hebräischen Bibeln antreffen, so wird man nunmehr auf die Richtigkeit solcher Leseart noch keinen Schluß daraus machen können, daß die Stelle nach derselben im N. T. angeführt ist, es wäre denn, daß die Kraft zu beweisen in der Leseart läge. Dieser Fall scheint Ap. Gesch. XV, 17. vorzukommen. Jäcobus will beweisen, daß Gott ein Volck aus den Heiden annehmen, und nach seinem Nahmen nennen lassen werde. Dieser Beweiß ist viel schwächer, wenn ich Amos IX, 12. nach den masorethischen Bibeln lese, **damit sie** (die Juden) **die Ueberbleibsel Edoms** (אדום) **einnehmen** (יירשו), **und alle Völker die nach meinem Nahmen genannt sind:** und ein Widersacher würde vielleicht aus eben dieser Stelle folgern wollen, daß die gläubigen Heiden Juden werden, und die Jüdischen Gebräuche annehmen müssen. Wie klärer sich aber alles auf, wenn man mit den LXX und mit Luca liest: **damit die übrigen Menschen** (אדם) **den Herrn**

F suchen

suchen (ידרשו), und alle Völcker, die nach meinem Nahmen genannt sind: oder, wenn man aus der Hebräischen und Griechischen Lese-Art, als aus zwey Fragmenten, den alten Text so zusammen setzt, ידרשו את שארית אדם, auf daß sie (die Juden) mit den übrigen Menschen den Herrn suchen, und mit allen Völkern, über die mein Nahme genennet ist. Doch ist hier die Aenderung des Textes nicht nothwendig, denn allenfalls kann die Kraft zu beweisen auch in den letzten Worten allein liegen. Stephanus scheint in seiner Rede Ap. Gesch. VII, recht mit Bedacht der Hebräischen Lese-Art zu widersprechen, und ihr v. 14. die Griechische, v. 4. aber die Samaritanische vorzuziehen. Dis würde von mehrerer Wichtigkeit seyn, wenn uns Lucas meldete, daß Stephani Rede vom heiligen Geiste eingegeben sey. Allein das thut er nicht. Auf die Art wird uns das N. T. nur selten in der Wahl der Lesearten der Hebr. Bibel eine völlige Entscheidung geben. Doch siehe mein critisches Collegium, bey Ps. XVI, 10. Die gantze Materie von den Lese-Arten des A. T. gebraucht noch viele Aufklärung, und wir sind bisher blos Anfänger in der Critik der Hebräischen Bibel.

Wenn

Wenn die Apostel den LXX folgen, so binden sie sich nicht immer gar zu genau an die Worte, sondern verändern sie bisweilen nach derjenigen Freyheit, die man den Alten gönnen muß, weil sie aus Mangel der Bücher häufig aus dem blossen Gedächtniß Stellen anführeten: siehe Hebr. I, 6. Ps. XCVII, 7. und Hieronymum bey Eph. V, 31. Es ist zwar auch nicht unmöglich, daß in einigen dieser Stellen sie eine andere Lese-Art der Griechischen Bibel vor sich hatten: allein beständig unterstehe ich mich nicht, dis zu behaupten. In der Apostelgeschicht meine ich wahrgenommen zu haben, daß Lucas häufiger von den Worten der LXX abgehet, wenn sie in einer öffentlichen Rede vorkommen; Ap. Gesch. III, 23. 24. 25. VII, 6. 7. 34. 37. That er dis etwan, um den Wohlstand eines Redners zu beobachten, der aus dem blossen Gedächtniß und ohne Buch citiren muß?

Doch die Apostel und Evangelisten weichen noch wol weiter von den LXX ab, sonderlich Lucas. Ap. Gesch. II, 17. sind die Worte, **in den letzten Tagen**, eine blosse Paraphrasis, und weder in der Griechischen noch Hebräischen Bibel befindlich. Luc. IV, 18. scheint die Griechische Uebersetzung mit eingerückten Verbesserun-

gen angeführt zu werden: ob diese von Luca herrühren, ob sie der kurze Inhalt der von Christo gegebenen Erklärungen sind, oder ob diese Verbesserungen in einigen Griechischen Bibeln gestanden haben, weiß ich nicht zu bestimmen. Die Stelle 5 B. Mos. XXX, 13. wird von Paulo Rom. X, 7. ganß anders, als von den LXX übersetzt, damit er in eine paraphrastische Redens-Art seine Sach-Erklärung einfliessen lassen könnte. Stephanus, der als ein Helleniste und Gelehrter die LXX Dollmätscher gelesen haben wird, widerspricht ihnen Ap. Gesch. VII, 16. ausdrücklich, und in einer Sache, die sonst so wenig Einfluß in seine Rede hat, daß es scheint, er habe hier blos die Absicht, ihren Fehler zu verbessern. Sie erklärten die hundert Kesita, für die Jacob einen Acker gekaufft hatte, von 100 Schafen: und er spricht, **welches Jacob für einen Preis an Silber gekaufft hatte.** Er hatte hierin Recht, und Kesita ist der Nahme eines Gewichts (*). Ueberhaupt verhält er sich in dieser ganzen Rede, als ein Gelehrter von Profession, dem mehr Erklärungen bekannt sind, und der bald eine aus vielen erwählt, bald verwirft, ja dem

(*) Commentarii Societatis regiae scientiarum Goettingensis T. II. pag. 39-42. oder §. 1. meiner Abhandlung de siclo antiquo Hebraeorum.

dem auch die gewöhnlichen Fehler der Gelehrten anhängen.

Ich gestehe es, daß diese gantze Materie noch einer sorgfältigern Untersuchung bedürfe. Wenn der, so sie anstellet, ein Sprachkundiger, und ein unpartheyischer Criticus ist, wenn er ferner die nöthigen Mittel kennet und gebraucht, zu untersuchen, ob die LXX ehemahls eine dem N. T. ähnlichere Lese-Art gehabt haben, als man jetzt bey ihnen findet: so erwartete ich von ihm neue Entdeckungen. Ich möchte insonderheit gern wissen, ob manche von ihnen abweichende Uebersetzungen, die wir jetzt im N. T. finden, Stücke anderer Griechischen Uebersetzungen, oder Randverbesserungen der LXX sind, oder ob sie blos von den Aposteln herrühren.

Der Herr D. Ernesti (*) hat eine sehr entgegen gesetzte Vermuthung geäussert. Ihm kommt es wun-

(*) Exercitatio Flaviana prima de fontibus archaeologiae §. 9. *Sunt loca in N. T. e vetere commemorata, quae iisdem verbis sunt in graecis V. T. exemplis. Ergo Spiritus S. ista sumsit e versione illa graeca. Bellissima conclusio! Enimvero si quis summae locorum omnium detrahat, primum ea quae sunt diversa, & vel pressius ad hebraicum exemplum expressa, quod maxime fit in libris eorum*

wunderlich vor, daß man überall vorgiebt, die Apostel führten die Bibel aus den LXX an, und er hat den Verdacht, wo die LXX mit dem N. T. gar zu merklich übereinstimmen, da seyn sie von den christlichen Abschreibern geändert. Allein für diesen Verdacht führt er keine facta an: die von ihm eingestandene Uebereinstimmung ist auch für ein Ungefähr zu häufig, und zwey Uebersetzer werden schwerlich jeder von selbst gantz einerley Worte gebrauchen. Daß die Apostel die Griechische Bibel gelesen haben, und in ihr sehr bewandert gewesen sind; zeiget ihre ganze Schreibart: warum sollen denn die Uebersetzungen, die von Wort zu Wort mit den LXX übereinstimmen, nicht aus ihnen genommen seyn? Endlich stehet auch das seiner Vermuthung entgegen, was ich S. 79. 80. überhaupt von der Nothwendigkeit nach der gewöhn-

rum qui inter Graecos non sunt versati, ut Ioannis, vel ab utrisque exemplis hebraicis graecisque diversa, deinde quae plane ad verbum Hebraica exprimunt, in quibus vertendis quisque sua sponte consentiat cum versione Alexandrina etiam nunquam lecta aut inspecta, parvae reliquiae fuerint: & in his ipsis restet dubitare, annon exempla τῶν ὁ *subinde ad N. T. lectionem conformata a librariis christianis inter describendum fuerint, quod nullo modo abhorret.*

wöhnlichen Griechischen Bibel zu citiren gemeldet habe.

Da die Jünger Jesu meistentheils Juden waren, und wenigstens das A. T. von den Juden bekommen hatten, so ist kein Wunder, wenn sie in andern untadelhaften Dingen bey Anführung der Stellen A. T. völlig der Weise der Juden folgen: z. E. darin, daß sie nicht leicht genau anzeigen, wo der angezogene Spruch befindlich ist, und höchstens die Stelle, wo er stehet, nur durch Anführung eines Haupt-Wortes bezeichnen, so sich in eben der Gegend des Buches befindet: Luc. XX, 37. Marc. XII, 26. Röm. XI, 2. Heinsius bemerkt auch bey Röm. X, 6. daß sie bisweilen blos den Anfang eines Spruchs anführen, und dem Leser überlassen, das folgende, darin eigentlich der Beweiß liegt, hinzu zu denken. Die Gewohnheit der Juden leidet keinen Zweifel: nur ist das Beyspiel aus dem N. T. übel gewählt, an dessen Stelle man sich Röm. XI, 27. merken könnte.

§. 17.
Die Uhrschriften des N. T. sind verlohren gegangen.

Autographa oder Uhrschriften des N. T. nennet man das allererste Exemplar jedes Buchs,

das entweder von der Hand der Apostel selbst geschrieben, oder von ihnen in die Feder dictiret ist, welches leztere Paulus gemeiniglich gethan hat. Röm. XVI, 22. Gal. VI, 11. Damit aber nicht unter seinem Namen erdichtete Briefe herumgehen möchten, hat er den lezten Seegens-Wunsch seiner Briefe mit eigener Hand geschrieben: 2 Thessal. III, 17. 18. verglichen mit Cap. II, 2. 1 Cor. XVI, 21.

Keine von diesen Uhrschriften ist bis auf unsere Zeiten aufbehalten, ja es würde solches ohne ein Wunder kaum möglich gewesen seyn: und wenn wir sie auch noch heutiges Tages hätten, so würden sie uns doch nichts helfen, weil in den ersten Zeiten die Critik nicht geblühet hat, und wir folglich nie mit Gewißheit wissen könten, ob die vorgegebenen Uhrschriften diesen Namen verdieneten, oder nicht. Von dem vorgegebenen eigenhändigen Evangelio Marci zu Venedig wird unten etwas entscheidendes vorkommen. Es ist nicht eigenhändig, sondern eine Abschrift der Lateinischen Uebersetzung.

Aus einer Stelle Ignatii, die im 8ten Capitel seines ächten Briefes an die Philadelphier befindlich ist, folgert man, daß einige der ersten Christen sich auf die damahls noch übrigen Uhrschriften

schriften berufen, und sie in Ehren gehalten haben: aber auch, daß diejenige Kirchen-Väter, deren Ansehen am meisten galt, diese Sorgfalt verächtlich ansahen.

Wer urtheilen will, ob Ignatius eins von beiden sage, der muß nothwendig seinen Brief an die Philadelphier gantz durchlesen: dis wird ihm mehr Licht geben, als die Schriften welche über diese Materie gewechselt sind; unter denen ich doch vorzüglich des Herrn Cantzlers Pfaff dissert. de genuinis N. T lectionibus §. 1. 2. 3. und des seel. Frick commentat. de cura ecclesiae veteris circa canonem S. Scr. Cap. IV, §. 5. und 16. zu gebrauchen anrathe, ob ich gleich verschiedener Meinung von ihnen beiden bin. Nach einer gewöhnlichen Uebersetzung lauten die streitigen Worte also: ich habe einige sagen gehört: wenn ich es nicht in den Uhrschriften (ἐν τοῖς ἀρχαίοις) im Evangelio finde, so glaube ich es nicht. Und da ich ihnen sagte: so steht geschrieben! antworteten sie: da liegen die Uhrschriften! Meine Uhrschrift (τὰ ἀρχαῖα) aber ist Jesus Christus, die unverweslichen Uhrschriften sind sein Creutz, und sein Tod, und seine Auferstehung, und der Glaube an ihn. Ist dis

Laag.
y. Lel.
XII.[illegible]

Ignatii Meinung, so dachte er sehr schwach: es würde aber doch klar bleiben, daß Leute, mit denen Ignatius nicht zufrieden war, und denen er nichts gründlichers antworten konnte, sich auf die eigenen Handschriften der Apostel berufen hätten. Sein Text hat eine verschiedene Leseart, nehmlich *ἀρχείοις*, und *ἀρχεῖα*, Archive: und denn würden seine Gegner sich nicht eben auf die Originalien der Apostel, sondern auf sorgfältige Abschriften, wie sie in den Archiven der Kirchen verwahret wurden, berufen haben, und eben so ungründlich von ihm abgefertiget seyn.

Ich weiß seine *ἀρχαῖα* von nichts anders, als von dem alten Testament zu verstehen, und zu übersetzen: **ich habe einige sagen gehört: wenn ich es nicht in dem alten Testament** (*ἐν τοῖς ἀρχαίοις* sc. *γράμμασι*) **finde, so glaube ich nicht an das Evangelium. Und da ich ihnen sagte: also stehet geschrieben!** (vermuthlich berief sich hier der Kirchenvater auf Sprüche der Griechischen Bibel) so **antworteten sie: hier ist das alte Testament.** (Sie legten es ihm Hebräisch vor, und wollten den Spruch nicht annehmen, wenn er nicht im Grundtext so lautete.) **Mir aber ist Jesus Christus das älteste Buch, mein unvergäng-**

gängliches ältestes Buch ist sein Creutz, und sein Tod und seine Auferstehung, und der Glaube an ihn. Er hatte es schon vorhin mit solchen zu thun gehabt, die zwar keine Juden waren, aber doch, wie er es nennet, das Judenthum predigten, vielleicht indem sie nichts glauben wollten, als was schon im A. T. stünde, und er hatte einen solchen Gegensatz zwischen dem N. T. und den Propheten gemacht, der dunkel ist, wenn niemand die Propheten dem Evangelio vorzog. Die Worte waren: ich fliehe zu dem Evangelio als zu dem Leibe Christi selbst, und zu den Aposteln, als dem hohen Rath seiner Gemeine. Wir lieben aber die Propheten, weil auch sie das Evangelium verkündiget haben: - - und bald nachher: will euch jemand die Jüdische Religion erklären, den höret nicht. Es ist besser, von einem Beschnittenen die Lehre des Christenthums hören, als von einem Unbeschnittenen das Judenthum. Reden aber beide gar nicht von Christo, so achte ich sie für beschriebene Steine, für Gräber der Todten, auf denen blos Nahmen von Menschen stehen. Bey dieser Erklärung hat der Kirchenvater Recht. Die durch Wunder bestätigte christliche Religion kann vor

sich

sich bestehen; und bey der wenigen Kenntniß, welche die bekehrten Heiden vom Hebräischen hatten, war die Foderung ungereimt, daß man alle Glaubensartikel aus dem alten Testament beweisen sollte. Auf solche Weise aber wird diese Stelle mit den eigenen Handschriften der Apostel nichts zu thun haben, und niemand hat sie Ignatio entgegen gestellet.

Es beruft sich zwar auch TERTVLLIANVS in seinem Buche *de praescriptionibus* §. 36. auf sehr viele noch aufbehaltene Uhrschriften (*), und Petrus, ein Alexandrinischer Bischof aus dem vierten Jahrhundert, auf eine zu Ephesus verwahrte und angebetete eigenhändige Schrift des Evangelii Johannis. Siehe *Dionys.* PETAVII *Vranologiam* f. 397. Allein da die wahre Critik in diesen Zeiten selten war, und der Aberglaube und Betrug gemeiniglich neuen Dingen alte Nahmen gab: so ist klar, daß man sich auf die Zeugnisse dieser Männer nicht sicher gründen kan. Tertullianus insonderheit bleibt viel zu sehr ein Advocat, wenn er die Sache der Religion und der Kirche vertheidiget, als daß sein Zeug-

(*) Daß authenticae eigenhändig heisse, beweiset der Herr Prof. J. E. J. Walch in einem Briefe de apostolorum literis authenticis a Tertulliano commemoratis.

Zeugniß von Gewicht seyn könnte: und eine offenbare Vergrösserung macht es noch verdächtiger. Denn er schreibt, "*apud quas authenticae literae apostolorum* RECITANTUR: wer wird aber wohl glauben, daß man zu Philippen, zu Corinth, zu Thessalonich, zu Ephesus, zu Rom, nach 150 Jahren die Briefe Pauli aus seiner eigenen Handschrift vorgelesen, und diese wichtige Originalien einer so unnöthigen Abnutzung ausgesetzt haben werde? Hatte die Kirche einige Vorsorge für die Uhrschriften der Apostel, so wird sie dieselben in den Archiven verwahrt, und zum Vorlesen sich der Abschriften, selbst in diesen Gemeinen, bedienet haben.

Es scheint, die Frage, ob zu Tertulliani Zeit, ja ob damahls als Ignatius den Martyrer-Tod gelitten, noch die eigenhändigen Uhrschriften des N. T. übrig gewesen sind, könne uns gleichgültiger seyn, als der seel. Frick, und viele andere mit ihm denken mögen. Die Glaubwürdigkeit eines Buchs, das bey Lebzeiten des Verfassers in die Welt gehet, kommt nicht auf die Bewahrung seiner Handschrift an. Wir pflegen uns nach geschehenem Druck fast gar nicht mehr um dieselbe zu bekümmern, und höchstens behält der Drucker einige Zeit die letzte Revision

auf

auf, um sich verantworten zu können, falls der Verleger ihn wegen der noch übrigen Druckfehler zur Rechenschaft ziehen wollte. Um zu wissen, ob dis Buch von mir, und ob es unverfälscht ist, wird keiner meiner Leser nach meiner Handschrift fragen. So handeln wir, obgleich in der That 1000, 1500, ja 2000 auf einmahl gedruckter Exemplarien nur eine einzige Abschrift sind, und alle Fehler einmüthig haben müssen, die in der Form des Setzers stunden. So war es bey den Alten, die die Bücher abschrieben, nicht. Zwey Abschriften vom Original genommen, waren ihnen was uns zwey Auflagen sind, und konnten in den Fehlern nicht übereinkommen: dabey waren die librarii der Alten gelehrt, und waren so gewöhnt sich vor Fehlern zu hüten, daß unsere ungelehrte Setzer mit ihnen in gar keine Vergleichung kommen können.

§. 18.

Alte Art Bücher herauszugeben, auf das N. T. angewandt.

Viel nützlicher würde es seyn, wenn uns die, so sich um das N. T. verdient machen wollen, mit einer Nachricht beschenkten, wie es vor Alters bey Herausgabe und Ausbreitung der Bücher gehalten sey. Ich möchte eine solche Ab-

Abhandlung am liebsten von der Hand des Herrn Hofrath Gesners lesen: ich habe auch diesen grossen Kenner des Alterthums ersucht, sie uns zu geben, und ein halbes Versprechen von ihm erhalten. Ich werde jetzt mit seiner Erlaubniß das wichtigste, so in einer Unterredung über diese Materie vorgekommen ist, mit dem meinigen vermenget hieher setzen, und auf das N. T. anwenden.

Ich will von denen nicht reden, die sich selbst ein Buch abschrieben. Die gewöhnliche Ausbreitung neuer Bücher geschahe durch Knechte, Mägde, oder Freygelassene, deren jene man librarios und librarias nannte, und von denen Titus POPMA Phrysius de operis seruorum S. 67-70. nebst PIGNORIO de servis S. 228-230. nachzulesen ist. Diese waren der Gelehrsamkeit zur Zeit der Apostel, was nachher die Mönche etliche hundert Jahre hindurch gewesen, und die Drucker noch jetzt sind. Bisweilen schrieb Ein librarius allein ein Buch ab, und denn kann man sagen, daß jede Copey eine eigene Ausgabe war, die ihre eigenen fehlerhaften und richtigen Lesearten vor sich hatte. Bisweilen aber, sollte ich denken, schrieben ihrer mehrere, und einer dictirte, so wie es nachher in

den

den Klöstern geschehen ist. Ein reicher Mann, der sich eine Bibliothek anschaffen wollte, und genug leibeigene librarios hatte, brauchte diese dazu. Atticus, der keinen Knecht um sich litte, welchen er nicht auch zum librario gebrauchen konnte, besorgte nicht nur gantze Bibliotheken für Gelehrte, sondern war noch auf andere Weise ein Buchführer, indem er neue Bücher zum Verkauff in hinlänglicher Anzahl abschreiben ließ: so wie ehemahls Hermodorus die Schriften des Plato. Dieser Hermodorus scheint mir gewisser massen der Vater der Buchführer zu seyn, denn daß damahls die Sache neu gewesen, schliesse ich aus dem Sprichwort, λόγοισιν ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται, Hermodorus handelt mit Büchern (*), welches die Sache als wunderbahr vorstellet. Wäre sie vorhin schon gewöhnlich gewesen, so wäre in den gemeldeten Worten kein Witz, und nichts eines Sprichworts würdiges. Wem nach der alten Art ein Buch zugeschrieben ward, der bekam dasselbe allein von dem Verfasser, sorgete aber vor hinlängliche Abschriften und Ausbreitung derselben: und eben daher kam es, daß nachher manche Schriftsteller ihre Bücher dem Verleger, z. E. dem Attico, dedicirt haben. Die Briefe des Cicero an den Atticum geben dieser

(*) Suidas S. 456.

dieser Sache viel Licht: der Herr Hoffrath Gesner hat bey Gelegenheit unserer Unterredung ein Verzeichniß derselben entworfen, und mir zugesandt, welches ich aber nicht hieher setze, weil ich hoffe, er werde selbst die gantze Materie abhandeln. Auf Plinium bin ich schon damahls, da ich ihn zuerst als Kind las, böse gewesen, und ich kann es ihm noch nicht recht vergeben, daß da er so oft von dem Vorlesen, vom Zurückhalten, und von Ausgabe neuer Bücher redet (*), er uns doch keinen recht deutlichen Wink hinterlassen hat, daraus man sehen könne, wie es angefangen sey, ein Buch heraus zu geben. Doch, er nannte eine damahls bekannte Sache: wie kann ich davon eine Beschreibung erwarten, die ich selbst nicht gebe, wenn ich von Ausgabe der Bücher rede. Mannigmahl bin ich auf die Gedanken gekommen, ob nicht bey der Vorlesung eines neuen Buchs, die Plinius so oft erwähnt, Liebhaber des Geschmacks und der Gelehr-

(*) l. I. ep. 1. 5. 8. 13. l. II. ep. 10. l. III ep. 15. 18. l. IV. ep. 27. Man kann auch den 20sten Brief des Horatius im ersten Buch, und in der arte poëtica v. 345. 346. nachsehen, woraus erhellet, daß es zu Rom ordentliche Verleger und Buchhändler gegeben habe, unter denen die Sosii die vornehmsten waren.

lehrsamkeit, oder Bibliotheken-Sammler, ihre librarios haben nachschreiben lassen, so wie Cicero bey dem neuen Gesetz des Rullus (*). Allein dis scheint nicht geduldet zu seyn: denn Plinius unterscheidet stets die Vorlesung, und die Ausgabe eines Buchs, und stellet die Sache so vor, als behalte man es noch in seiner Gewalt, sein Buch heraus zu geben oder zu unterdrücken, wenn man es zur Probe einem grossen dazu eingeladenen Auditorio vorlaß. (**)

Wende ich dis auf das N. T. an, so wird bey den Schriften Lucä Theophilus die Ausgabe besorget haben, d. i. er wird sie durch seine oder fremde librarios oft genug haben abschreiben, und denn ausbreiten lassen. Verordnete Petrus, nach des Clemens Alexandrinus Zeugniß, daß das Evangelium Marci in den Versammlungen vorgelesen werden sollte, so wird er dabey veranstaltet haben, daß es oft genug für Käufer abgeschrieben ward. An diesen konnte es dem Evangelio Marci, und den übrigen Büchern des N.

(*) Orat. II. de lege agraria c. 5.

(**) Nachdem ich dis geschrieben, erhalte ich des seel. Schötgens Historie der Buchhändler der alten und mitlern Zeiten, aus welcher man sonderlich von Römischen Verlegern noch manches lernen kann. Auch wird man in Falsters quaestionibus Romanis l. II. c. III. einiges finden.

N. T. nicht mangeln, da nach dem Exempel der Jüdischen Synagoge jede christliche Gemeine die geheiligten Bücher öffentlich vorlaß: und vor die Abschreiber dürfen wir desto weniger besorgt seyn, weil bald zu Anfang des Christenthums auch einige begüterte Personen, die ein Haus voll Knechte hatten, gläubig geworden sind. Wiewohl, wo es nur nicht an Käufern fehlt, da wird es auch dem Buche nicht an Verlegern, oder nach der damahligen Zeit, an begüterten Personen mangeln, die es zum Verkauff abschreiben lassen, wenn sie es auch nicht aus einem Triebe der Religion thun: und hätte es den Christen an librariis gefehlt, so würden sie heidnische gedungen haben. Von den Briefen der Apostel werden wenigstens die Gemeinen, an die sie gerichtet waren, Abschriften für ihre Glieder haben nehmen lassen: doch dis war noch keine Ausgabe des Buchs. Wer diese eigentlich besorgt habe, ob die Gemeine selbst, oder der Apostel, das ist nicht eben so klar. Mir scheint das letzte den damahligen Sitten gemässer, d. i. ich glaube, Paulus verordnete, von seinen Briefen, ehe er sie absandte, hinlängliche Copeyen zu nehmen, und auch an andere Gemeinen zur öffentlichen Vorlesung zu verschenken oder zu verkauffen. Denn ich sehe, daß andere Briefsammlungen

auf die Art entstanden sind: Plinii Briefe kamen nicht so heraus, daß man sich hin und wider Abschriften davon nahm, und sie zusammen schrieb, sondern er selbst sammlete sie, und schenkte sie der Welt. Auch sahe man es schon damahls als eine Verletzung des Eigenthums an, so jeder über seine Schriften hat, wenn ein Buch ohne Wissen seines Verfassers bey dessen Leben herausgegeben ward: was ich oben von dem Unterscheid des Abschreibens und Herausgebens gemeldet habe, gehört hieher, sonderlich aber die Stelle des Cicero, im 13ten Buch der Briefe an den Atticus, Br. 21: *dic mihi, placetne tibi, primum edere iniussu meo? Hoc ne Hermodorus quidem faciebat.* Kann man nunmehr wol glauben, daß die Gemeinen sich dergleichen gegen die Briefe der Apostel werden unterstanden haben? Die Sache selbst bestätiget meine Vermuthung noch auf eine gedoppelte Art: hätte jede Gemeine den an sie geschriebenen Brief selbst herausgegeben, und man hätte diese nachher nur gesammlet, so wie sie jedem zur Hand gekommen wären, so würde an einem Orte der eine Brief viel später bekannt geworden seyn, als der andere, und davon würde die Folge seyn, daß unter den 13 Briefen Pauli einige den Abendländischen, andere den Griechischen, wider andere den Asiatischen

schen Sammlern, und bald diesem bald jenem wider ein einzelner Brief gemangelt hätte. Allein dis findet sich nicht: schon vor dem Ende des ersten Jahrhunderts waren die 13 Briefe Pauli, ja die sämmtlichen ὁμολογούμενα so gar schon in das lateinische und Syrische übersetzt, welches beyläufig mit ein Beweiß ist, daß die Ausgabe, ja die Sammlung dieser Bücher sehr früh geschehen sey, und in die Lebzeiten der Apostel falle. Denn wäre sie z. E. nach Pauli Tode geschehen, so würde eine Sammlung mehr, und die andere wenigere Briefe von ihm gehabt haben, ohne daß ein Sammler dem andern nachgegeben haben dürfte: und die Ausbreitung in so verschiedenen Ländern würde auch mehr Zeit erfodert haben, nachdem die Kirche nicht mehr durch so sichtbare Häupter zusammenhing. Ist endlich das richtig, was ich unten behaupten werde, daß Paulus ungemein viel mehr Briefe, als die 13 oder 14 die wir besitzen, geschrieben hat: so ist kaum zu begreiffen, wie es zugehe, daß weiter gar keine Spur ächter Briefe von ihm geblieben ist, falls die Gemeinen selbst die Herausgeber waren. Eine jede würde für das, was an sie geschrieben war, und gleichsahm für sich, partheyisch gewesen seyn, und an begierigen Lesern und Käufern könnte es nicht gefehlt haben. Be-

 hielten

hielten sich aber die Apostel die Ausgabe selbst vor, so konnte Paulus eine solche Auswahl treffen, und weglassen, was er der Nachwelt entbehrlich, und für eine unnöthige Vergrösserung der heiligen Sammlung hielt, denn daß diese nicht allzugroß werden mußte, wird man mir wol eingestehen. Was dis für einen Einfluß in eine andere Frage von Sammlung des Canons habe, werden meine Leser leicht einsehen: wie auch, was für eine Vermuthung daraus entstehe, daß die Bücher, die wir nicht mit unter den ὁμολογουμένοις oder in der alten Syrischen Uebersetzung finden, nehmlich der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Johannis, der Brief Judä, und die Offenbahrung, nicht von diesen noch lebenden Aposteln zur öffentlichen Vorlesung in allen Gemeinen übergeben, sondern daß sie erst eintzeln abgeschrieben, und nach und nach der übrigen Sammlung beygefüget sind.

Col. IV, 16. könnte mir entgegen stehen: denn wenn Paulus selbst von seinen Briefen mehrere Abschriften nehmen ließ, so war es unnöthig, den Colassern aufzutragen, daß sie sein Schreiben den Laodicäern mittheileten. Allein ich behaupte nicht, daß die Ausgabe jedes Briefes sogleich geschehen ist, wenn er geschrieben ward;

ward; und ich leugne auch nicht, daß wenn der Apostel die Ausgabe verordnet hatte, diejenigen die einer Gemeine näher wohnten sich von ihr den Brief zum Abschreiben ausgebeten, und hiedurch die Zahl der Exemplarien vermehret haben.

Aus 2 Thessal. II, 2. wird sehr wahrscheinlich, daß bereits damahls Briefe der Apostel bey solchen Gemeinen, an die sie nicht gerichtet waren, abschriftlich herum gegangen, und unter diesen einige untergeschobene gewesen sind, welche von den richtigen zu unterscheiden Paulus Cap. III, 17. 18. lehret. Denn daß von einem untergeschobenen Briefe Pauli an die Thessalonicher selbst die Rede sey, ist wol kaum glaublich: das Kunststück wäre zu dreist gewesen, und hätte sich bey der ersten Antwort der Thessalonicher selbst entdecken müssen, wenn auch diese so übertrieben leichtgläubig gewesen wären, einen Brief von unbekannter Hand, ohne einzige Unterschrift Pauli für einen an sie geschriebenen Brief Pauli zu halten. Erhielte dieser Gedanke den Beyfall meiner Leser, so müßte wol das von Paulo angegebene Merkmahl der Richtigkeit seiner Briefe auf die Copeyen gehen, d. i. Paulus müßte die Copeyen, welche an die Gemeinen versandt werden sollten, eigenhändig mit den Beschluß-Worten,

ten, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen, Amen! unterschrieben haben. Alsdenn wäre es noch gewisser, daß die Apostel selbst die Herausgeber ihrer Schriften gewesen sind: allein der Gedanke ist zu neu, als daß ich ihn völlig glauben sollte, ehe er einige Jahre hindurch fremde und eigene Prüfung ausgestanden hat.

§. 19.

In die Abschriften des N. T. sind falsche Lese-Arten eingeschlichen.

Von der Sorgfalt, welche die ersten Christen auf die Abschriften des N. T. gewandt haben, kann *Io.* FRICK *de cura veteris ecclesiae circa canonem S. Scripturae* c. IV. p. 119. nachgelesen werden. Etwas allgemeines unterstehe ich mich nicht zu behaupten: eine Gemeine wird wol von der andern, und ein Mensch von dem andern verschieden gewesen seyn. Man nehme indes ihre Sorgfalt so groß an, als man will: so konte doch ohnmöglich ohne wiederhohlte Wunder-Wercke vermieden werden, daß nicht einige Schreib-Fehler mit untergelaufen, und deren Anzahl bey mehreren Abschriften des N. T. auch grösser geworden seyn solte. Man bedencke nur, wie viel Fehler noch in den Büchern

chern übrig bleiben, die mit der allergrössesten Sorgfalt und unter der schärfsten Aufsicht gedruckt werden. Hätten nun gar keine Fehler und falsche Lesearten in den Text des N. T. einfliessen sollen, so hätte Gott bey jeder abermahligen Abschrift so oft ein Wunder verrichten müssen, so oft ohne solches der Abschreiber gefehlt haben würde.

Es sind freylich einige so unbesonnene Eiferer, welche uns ableugnen wollen, daß unrichtige Lesearten in dem N. T. anzutreffen sind. Diese müssen gewiß vorgeben, daß Gott viele Millionen unnöthiger Wunder gethan habe, zu denen er sich doch niemahls anheischig gemacht hat. Doch was soll man so blinde Leute widerlegen? Der Augenschein lehrt ja, daß in dem N. T. verschiedene, folglich auch falsche Lesearten anzutreffen sind. Millius allein hat bey 30000 verschiedene Lesearten gesammlet, und doch noch viele unangezeigt gelassen. Nun können doch wol nicht zwey verschiedene Lesearten einer Stelle zugleich richtig, oder die Fehler der Abschreiber von dem Geiste Gottes eingegeben seyn.

§. 20.

Hiedurch aber wird unser Glaube nicht ungewiß.

Man darf aber nicht dencken, daß durch die vielen verschiedenen Lesearten des N. T. der christliche Glaube ungewiß und wankend gemacht werde. Vielmehr haben verständige Leute geurtheilet, daß durch die von Millio gesammleten vielen tausend verschiedener Lesearten manche Zweifel gehoben sind, die uns sonst bey Lesung des N. T. aufsteigen könten, ob die Stellen, in denen wichtige Glaubens-Lehren vorgetragen werden, ächt oder verfälscht seyn möchten: und als Wetstein eine noch reichere Sammlung lieferte, so war der ehemahlige Schauder vor verschiedenen Lesearten schon so verschwunden, daß die Theologen ihm diese Arbeit nicht mehr verübelten, ob sie gleich mit seinen Religions-Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden waren.

Es betrifft die grössefte Anzahl der verschiedenen Lesearten nur Kleinigkeiten, die nicht einmahl den Verstand der Sprüche ändern: z. E. Wenn für κἀγὼ gelesen wird καὶ ἐγὼ, ἐλάττων für ἐλάσσων, oder Κύριος für Θεός. (*) Siehe

(*) Vielleicht wird mancher die Arbeit für gantz überflüssig ansehen, welche man auf Sammlung dieser ver-

he Küsters Vorrede zu Millii N. T. Bey an-
dern wird zwar der Verstand der Schriftstelle
geändert, aber ohne daß eine Glaubenslehre
darunter leyden kan: z. E. Wenn der Beschluß
des Gebets des Herrn Matth. VI, 13. in sehr
vielen und wichtigen Abschriften ausgelassen wird.
Durch

verschiedenen Lesearten, die den Verstand der Re-
de nicht ändern, anwendet. Wenigstens tadelte es
Joh. Wilh. Bayer in seiner Dissertation de varr.
lectt. Scr. S. §. 5. seqq an Millio. Allein theils
können dergleichen Lesearten künftig wichtig werden,
von denen man es jetzt am wenigsten vermuthet;
wovon zum Beyspiel dienen kan, wenn die Soci-
nianer zwischen Θεὸς und ὁ Θεὸς einen Unter-
schied machen wollen: theils muß eben der Leser
dadurch, daß man ihm auch diese Kleinigkeiten
vorlegt, in den Stand gesetzt werden, von den
Handschriften des N. T. zu urtheilen, ob sie mit
Sorgfalt oder nachlässig geschrieben sind, desglei-
chen in welchem Lande sie geschrieben, und mit was
vor andern Handschriften sie verwandt, oder gar
aus welchen sie abgeschrieben sind. Wetstein hat in
seinen prolegomenis S. 199-201. eine lesenswür-
dige Stelle von diesen Kleinigkeiten, bey der ich
jedoch erinnern muß, daß man die Baselschen Theo-
logen, gegen die er sich verantwortet, entschuldi-
gen kann, wenn sie von Kleinigkeiten reden. Man
darf nur die Wetsteinischen Acta S. 13. nachlesen,
um zu sehen, wie undeutlich er sich von seinem Vor-
haben erklärt hatte.

Durch andere wird so gar ein einzeler Beweis einer Glaubenslehre wankend gemacht: aber eben diese Glaubenslehre wird an andern Orten des N. T. wo keine verschiedene Leseart ist, mit gleicher Deutlichkeit vorgetragen. Ueberhaupt muß man von den verschiedenen Lesearten des N. T. nicht blos a priore, und als von einem ente rationis reden, sondern man muß sie so untersuchen, wie sie uns die Erfahrung vorleget. Es wäre freilich möglich, daß der Text eines Buchs durch allzuviele verschiedene Lesearten ungewiß würde: allein bey dem N. T. ist dis nicht geschehen. Das Exemplar, so von allen übrigen am weitesten abweicht, ist wol das Cambridgische, es ändert aber keine einzige Glaubenslehre: und ich weiß nicht, ob wir Eine alte Lehre verlieren, oder Eine neue bekommen würden, wenn man alle abweichenden Lesearten, die bisher in allen Handschriften gefunden sind, in den Text rückte.

Man kann vielmehr umgekehrt sagen, der Text eines alten Buchs sey ungewiß, und der critischen Vermuthungen sehr oft bedürfig, wenn die Gelehrten ohngeachtet aller Sorgfalt nicht im Stande gewesen sind, eine hinlängliche Anzahl verschiedener Lesearten aus Handschriften zu sammlen. Denn da ordentlich jede Handschrift, die

die von Menschen-Händen herrühret, ihre eigenen Fehler haben wird, und man keiner unter allen zutrauen kann, daß sie stets Wahrheit habe: so müssen bey einer solchen Armuth an verschiedenen Lesearten entweder sehr wenige Handschriften übrig geblieben seyn, oder es entsteht der Verdacht, daß sie alle Copeyen Einer einzigen Abschrift sind, und mit fehlen, wo diese fehlete, dergleichen Klage der Herr D. Ernesti gegen die sämmtlichen Werke des Tacitus hat. (*) Bey einem göttlichen Buch würde die allzugrosse Uebereinstimmung der Lesearten noch einen schwärzern Argwohn erwecken: nehmlich, daß die herrschende Parthey die übrigen Lesearten aus Religions-Eifer vertilget, und durch Zwang den Text so sehr einförmig gemacht haben möchte, oder daß es ihm wenigstens so ergangen sey, wie bey den Juden, welche die von den Masorethen beliebte Leseart befolgen, und ältere Handschriften entweder verwerfen, oder nach der Masora ändern, und dahero gewiß mit irren müssen, wenn die Masorethen geirret haben. Gleichwie dis wirklich die masorethischen Ausgaben der Bibel merklich ungewisser macht, bis man eine hinlängliche Sammlung verschiedener Lesearten aus ältern Documen-

(*) In der Vorrede zum Tacitus, Sign. b. 2. Die gantze Stelle verdient nachgelesen zu werden.

cumenten, z. E. den alten Uebersetzungen haben wird: so wird der Text des N. T. durch die Menge gesammleter Lesearten gewisser.

Es haben deshalb die Männer, welche die verschiedenen Lesearten des N. T. gesammlet, nichts als Danck bey dem verständigen Theil der Gottes-Gelehrten verdienet, und ihre Nachfolger werden ihn noch ferner verdienen. So lange man keine Sammlung der verschiedenen Lesearten unternimmt, muß man sich lediglich auf eine einige Handschrift oder Ausgabe verlassen. Welche aber soll es seyn, auf die ich mich verlassen kann? Ist der Schreiber, oder der Herausgeber, oder Drucker, dem ich ohne Untersuchung folge, von dem Geiste Gottes getrieben worden, um stets die rechte Leseart zu wählen? Wer kann dergleichen gedencken, und dennoch vernünftig seyn? Auch kann nicht geleugnet werden, daß einige sonst dunckele Stellen durch die Leseart, die der Fleiß dieser Männer aufgesucht hat, ein grosses Licht erhalten haben. Da die grobe Unwissenheit vieler Theologen anfänglich eine so heilsame Arbeit für gefährlich gehalten: und sowohl die Feinde der christlichen Religion, als die Catholiken (*), sie angewandt

haben,

(*) z. E. noch neulich der Herr Pater Goldhagen in der Vorrede seines Griechischen N. T.

haben, das N. T. für ungewiß auszugeben: so kann man noch das nachlesen, was Bentley und Mosheim gegen Collins und Toland geschrieben haben: jener in der friponnerie Laique S. 168. und dieser in den vindiciis antiquae christianorum disciplinae adversus Tolandum S. 330.

§. 21.

Woher falsche Lesearten entstehen?

Man kann ohnmöglich von den verschiedenen Lese-Arten des N. T. ein richtiges Urtheil fällen, wenn man nicht die Quellen weiß, aus denen falsche Lesearten zu entspringen pflegen. Diese kennen zu lernen giebt uns theils das Lesen schlechter Abschriften, deren Uhrschrift wir habhaft werden können, theils das Corrigiren in Druckereyen, eine Hülfe; die man gemeiniglich nicht genug zu schätzen, und blos unter die unvermeidlichen Uebel zu rechnen pflegt. Wir haben dabey nicht, wie der Criticus, blos eine Vermuthung, sondern eine gewisse Wahrheit vor uns, darnach wir unsere Vermuthung prüfen, und gewiß werden können, wie die Fehler entstanden sind. Was dem Naturkündiger die Erfahrungen leisten, das hat der Criticus von den fehlerhaften Correctur-Bogen zu fodern: und ich riethe dem, der ein

System

System der Critik schreiben will, sich Beyspiele aus den Fehlern der Setzer zu sammlen, und eben dadurch zu beweisen, daß wirklich Irrthümer auf die und die Art entstehen. Eben diese Correcturen, oder das Durchlesen schlechter Abschriften, giebt eine Fertigkeit, aus der fehlerhaften Leseart die richtige zu errathen, die ich gern bey Schriften unserer Zeit erworben und geübet wissen möchte, ehe man es waget, sie auf die alten Schriften anzuwenden: denn in der That ist es mir verdächtig, wenn ich einen Mann sehe, der die Alten häufig aus Vermuthungen ändert, oder über ihre Lesearten dreist urtheilet, und eben der Mann kann in einer neuen fehlerhaften Abschrift nicht so gut rathen, als Leute von mittelmässigem ungelehrten Verstande. Will ich recht gut von ihm denken, so muß ich mich erinnern, es gebe bisweilen sehr gelehrte Leute, ohne Verstand im gemeinen Leben: und doch trauet man dieser ihrem Urtheil nicht viel. Erasmum von Roterdam hat es vielleicht zu einem bessern Critico gemacht, daß er verdammet war, Corrector zu seyn: den Gelehrten unserer Zeit, die ihm sonst gleich sind, will ich seine Armuth und erniedrigenden Dienste nicht wünschen: allein ich darf ihnen wol einen Wink geben, da sie doch ihre und ihrer Freunde Werke im Druck revidiren,

ten, wie sie sich diese Mühe versüssen, und die verlohren scheinende Zeit wider gewinnen können. Es verstehet sich von selbst, daß in den Stücken, darinn Druckerey und Abschreiben verschieden sind, z. E. im Vergreiffen der Buchstaben, oder im Verhören der mehreren Abschreibern dictirten Worte, sich von einem auf das andere nicht schliessen lasse.

1) Die allermeisten falschen Lesearten entstehen aus blosser Nachlässigkeit der Abschreiber. Da diese auf das Schreiben erhitzt waren, und viel in einem Tage vor sich bringen wolten: haben sie bald orthographische Fehler begangen, bald gar Wörter mit einander verwechselt, die ihnen einerley Bedeutung zu haben schienen; bald haben sie sich durch die allzugleichen Züge der Buchstaben verleiten lassen, bald aber auch durch den ähnlichen Schall oder Aussprache der Wörter, insonderheit wenn ihnen der ähnliche Schall schon aus einem kurtz vorher stehenden Worte noch in den Ohren war: z. E. Rom. I, 30. καχολάλους für καταλάλους, weil kurtz vorher gestanden κακοηθείας. Denn es ist zu wissen, daß die Abschreiber oft den Text nicht vor Augen gehabt, sondern ihn sich haben in die Feder dictiren lassen, damit mehrere zugleich möchten schreiben können. Bald aber sind Sylben, Wörter, ja

 gantze

gantze Zeilen aus Nachlässigkeit ausgelassen worden, am meisten die, welche beynahe eben so lauteten, als das vorhergehende oder folgende: bald sind einerley Sylben zweymahl abgeschrieben, wenn sie auch für sich ein eigenes Wort ausmachen konnten. Man kann Beyspiele in meines Vaters tractatione critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis & dijudicandis, §. 4. 5. 6. gesammlet finden.

Will ein Gelehrter von den Fehlern richtig urtheilen, die aus Verwechselung ähnlicher Buchstaben entstanden sind, oder aus ihnen die wahre Leseart errathen, so muß er die Fertigkeit besitzen, sich das Griechische mit grossen Buchstaben, und Wort an Wort geschrieben, vorzustellen. In dieser alten Schrift siehet manches einander ähnlich, wozwischen sich nach der heutigen Schrift kein Schatten der Aehnlichkeit findet. Wer das Griechische blos in gedruckten Büchern gelesen hat, der wird erst Mühe anwenden, und wol den Text mit grossen Buchstaben schreiben müssen, und doch werden ihm die besten critischen Einfälle entfliehen, die sich bey minderem Nachdenken und Bemühung gern von selbst aufzudringen pflegen. (*) Es ist daher einem Critico

(*) Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß in Lesung und gleichsahm Entzieferung eines undeutlich geschrie-

ten die Belesenheit in alten Griechischen Hand-
schriften sehr nützlich: kann man aber zu diesen
nicht gelangen, so werden wir ihren Mangel
durch fleissiges Lesen solcher Werke hinlänglich
ersetzen, die Griechische Inscriptionen in Kupfer
gestochen enthalten. Ich habe die Bekanntschaft
mit ihnen oben bereits in einer andern Absicht
angerathen.

2) Eben dis ist auch von den Fehlern zu sa-
gen, die aus verblichenen Buchstaben entstanden
sind. Der Abschreiber hat aus den noch übrigen
Zügen rathen müssen, was ehemahls da gestan-
den hat: hierin konnte er irren, ohne nachlässig
zu seyn: darum unterscheide ich diese Gattung
der Fehler von den blossen Sünden der Nach-
lässigkeit.

schriebenen Worts uns nichts mehr hindert, als
eine sehr angestrengte Aufmerksamkeit. Man gebe
einem, der die Hand des Schreibers sonst kennet,
ein unleserliches Wort in einem Briefe vor, und
sage es ihm, daß wir es nicht haben lesen können,
so wird er Schwierigkeiten finden, und nicht lesen
können, wo ihm sonst die wahre Bedeutung der
dunkeln Züge beygefallen wäre. Wenn ich mir in
einem unleserlich geschriebenen Briefe ein Wort will
entziefern lassen, so gebe ich ihn meinem Freunde,
ohne ihm das schwere Wort zu bezeichnen, und ich
finde mich wohl dabey.

3) Auch die auf der andern Seite durchscheinenden Buchstaben verursachen Schreibfehler. Ein grosses Griechisches O kann man für ein Θ (theta) halten, wenn der Strich des Epsilon von der andern Seite durchschimmert. So ist es dem Mill ergangen, als er vorgab, die Alexandrinische Handschrift habe 1 Tim. III, 16. uhrsprünglich nicht ΟΣ sondern ΘΣ, so eine Abkürzung für ΘΕΟΣ sey, nur sey der alte Strich in dem theta sehr verblichen. Als Wetstein die Handschrift genauer ansahe, so fand er, und zeigete es mehreren Zeugen, daß der vermeinte Strich in dem O blos der durchschimmernde Strich des E von der andern Seite sey, wo unserm Worte gegen über ΕΥΣΕΒΕΙΑ stehet. Einige wenige alte Bücher gaben zu diesem Fehler noch auf andere Art Anlaß: sie waren nicht geschrieben, sondern Formen von Buchstaben wurden eingedruckt und eingebrannt, wovon auf der umgewandten Seite eine die Figur des Buchstabens ausdrückende Erhebung entstehet, die viele Jahrhunderte dauret, und übrig bleibt, wenn die Farbe des Buchstabens längstens verloschen ist. Diese kann man nun, wenn man aus einem verblichenen Exemplar abschreibt, leicht durch einen optischen Fehler mit dem Buchstaben auf der andern Seite zusammen nehmen, und

für

für einen Theil desselben ansehen. So soll es Junio nicht selten bey den Gothischen Evangelien ergangen seyn. Siehe Wetsteins prolegomena, S. 19 - 22. und des Herrn Canzeley-Raths Ihre Ulphilam illustratum in der Vorrede, oder allenfalls die Göttingischen relationes de libris novis fasc. II. p. 354. III. 57. Was Junio und Millio begegnete, das konnte ältern Abschreibern auch widerfahren.

4) Die den Alten so gewöhnlichen Abkürzungen sind von den Abschreibern unrichtig verstanden. Wer den hieraus entstandenen Schreibfehlern nachspüren will, der muß aus häufigem lesen von Manuscripten oder Inscriptionen diese Abkürzungen kennen, nicht aber, wie häufig geschehen, welche erdichten. Man sehe hievon Wetsteins prolegomena S. 3. §. 7.

5) Insonderheit pflegt es zu geschehen, daß wenn zwey Sprüche des N. T. von ziemlich gleichem Inhalt und Worten sind, der eine aus dem andern verfälscht wird: es sey nun aus Nachlässigkeit, oder aus unverständiger Sorgfalt des Abschreibers. Man findet dieses am häufigsten in den Schriften der Evangelisten. Eben dieses gilt auch, wenn Stellen des A. T. mit einiger Veränderung der Worte der 70 Dolmätscher angeführt

geführt werden: denn auch hier nehmen sich die Abschreiber oft die Freyheit, etwas aus den 70 Dolmätschern zu verbessern.

Es folgt hieraus dieser Grund-Satz in Beurtheilung der Lesearten: **wenn die eine Leseart einem andern Spruche völlig gleich, die andere aber ihm nicht völlig gleich ist; so ist die erstere etwas verdächtig, und die zweyte vorzuziehen, falls die erstere nicht sonst Gründe vor sich hat.** Ein Satz, gegen den häufig angestossen, und der so gar von einigen gerade umgekehrt wird, die ihr unglückliches Schicksal aus Halb-Gelehrten in criticos verwandelt hat. Denn diese pflegen bisweilen zum Erweis der Richtigkeit einer Leseart anzuführen, daß der Spruch an einem andern Orte heil. Schrift eben also laute. Doch nicht Halb-Gelehrte allein thun dis, selbst Wolff braucht in seinen Curis diesen Beweiß: z. E. bey Eph. I, 3. ἐν χριστῷ.

6) Vieles ist durch überkluge Abschreiber geändert worden. Denn wenn sie bisweilen bey ihrem kleinen Maaß der Erkenntniß einige Ausdrücke nicht verstanden haben, so haben sie eine so genannte conjecturam criticam gewaget, und andere Wörter von ziemlich ähnlichen Schall und Buchstaben hingesetzet. Es ist dieses noch

heutiges

heutiges Tages bey einigen so genannten Gelehrten nicht gantz aus der Weise gekommen: so bald sie in alten Schriftstellern etwas finden, das einem undeutlich seyn kann, der die Sprache und Alterthümer nicht versteht; oder so bald ein Gedancke in den Schriften der Alten vorkommt, der mehr Nachdencken erfodert und tiefsinniger oder lebhafter ist, als daß sie selbst ihn hätten haben oder fassen können: so bringen sie gleich ihre Vermuthung an, und wollen ein anderes Wort an die Stelle setzen, das ein jeder verstehen kann. Eben so ging es den alten Abschreibern. Man sehe meines Vaters tract. de variis lectionibus §. 7. wo diese Gattung von Fehlern wider in ihre Untergattungen eingetheilt, und jede derselben mit Exempeln beleget ist.

Hieraus folgern wir billig die Regel: so oft uns zwey verschiedene Lesearten vorkommen, deren die eine schwer und undeutlich scheint, aber doch durch Hülffe der Alterthümer und einer genauern Kenntniß der Sprache sich erklären läßt: die andere aber so leicht ist, daß sie ein Kind verstehen kann: so ist die leztere verdächtig. Denn nicht leicht wird der Abschreiber mit Willen das deutliche in etwas undeutlicheres verwandeln:

 und

und nicht leicht wird die Unbedachtsamkeit sich so glücklich verschreiben, daß sie auf verborgene und nur den Gelehrten bekannte Alterthümer zu zielen scheine. Man muß sich wundern, wenn man gewahr wird, wie sehr auch diese Regel von manchen umgekehrt wird, von denen man es am wenigsten vermuthen solte. Sie kann aber auch übertrieben werden, wenn man Lesearten, die bey genauerer Kenntniß der Sprache dennoch schwer bleiben, und sich nicht in den Zusammenhang schicken, blos darum weil sie schwer sind vorziehet. Denn unter zwey Lesearten ist hinwiederum, wenn das übrige gleich ist, die vorzuziehen, die sich am besten in den Zusammenhang schicket, und nach der der Schriftsteller am richtigsten und deutlichsten raisonnirt.

7) Bisweilen will auch der Abschreiber seinen Schriftsteller verschönern, oder nach der Grammatik verbessern.

In den Schriftstellern, die sich der Schönheit der Sprache beflissen haben, hält man gemeiniglich unter den Lesearten, deren eine einen Sprachfehler, oder doch nur etwas mittelmässiges enthält, die andere aber sprachrichtig oder gar schön ist, die letztere vor die wahre, und die fehlerhafte für das Werk des Abschreibers. Denn man

man meint, etwas unrichtiges und fehlerhaftes werde ehe durch ein Versehen entstehen, als das richtige, oder schöne. Diese Regel leidet bey den schönsten Schriftstellern noch viele Abfälle, denn auch der beste fehlt bisweilen in der Sprache: und mancher Abschreiber streitet gleichsahm mit seinem Author in die Wette, ihn zu verschönern, wie der Herr Hoffrath Gesner in seiner Vorrede zum Claudian wohl bemerkt hat. Auf das N. T. aber ist diese Regel noch weniger anzuwenden, weil dessen Verfasser sich der Schönheit des Griechischen nicht beflissen haben: sehr oft ist die unzierlichere Leseart die alte, und die zierlichere und dem besten Sprachgebrauch gemässere eine Correctur der Abschreiber, die alles für ein Verschreiben ihrer Vorgänger ansahen, was nicht gut Griechisch war. Verbesserungen dieser Art haben sie sonderlich in der Offenbahrung Johannis vorgenommen. Siehe Wetsteins animadversiones ad examen varr. lectt. necessarias, die er am Ende des zweiten Theils seines N. T. angehängt hat, S 859-862. und Bengels apparatum criticum S. 778. §. 5.

8) Manche falsche Lesearten sind so entstanden, daß unverständige Abschreiber dasjenige mit in den Text eingetragen haben, was in ihrer Vor-

schrift nur am Rande stand. Bisweilen schreiben wir zu Erklärung einer schweren Stelle, oder auch zu Ergänzung der Geschichte, etwas auf den Rand des Buchs: wie leicht war es möglich, daß dieses ein Unverständiger für Textes-Worte ansahe, die aus Versehen ausgelassen, und deshalb am Rande hinzugefüget wären? Von der Art ist die Stelle, die einige Matth. XX, 28. einrücken. Sie lautet also in des MARTIANAY Ausgabe: *Vos autem quaeritis, de pusillo crescere, & de majore minores fieri. Intrantes autem ad coenam rogati nolite discumbere in locis eminentioribus, ne forte clarior te superveniat, & accedens, qui invitavit te, dicat tibi: adhuc deorsum accede. Et erit tibi confusio. Si autem in loco inferiori discubueris, & supervenerit humilior te, dicet qui te ad coenam vocavit, accede adhuc sursum. Et erit tibi hoc utilius.* Es können diese Worte schwerlich aus Lucä XIV durch einen unvorsichtigen Schreiber hieher übergetragen seyn: denn was in Matthäo und Luca vor ihnen hergehet oder auf sie folget, hat eins mit dem andern nicht die geringste Aehnlichkeit. Sie schicken sich indeß so wohl zu der übrigen Rede Christi, daß ich allerdings glaube, daß Jesus sich dieser Worte bey eben der Gelegenheit würcklich bedienet habe, bey der sie uns

einige

einige Abschriften aufzeichnen und mittheilen, obgleich sie Matthäus nicht aufgeschrieben hat. Ein Lateinischer Christ, der dieses aus mündlicher Erzählung gewust hat, mag sie vielleicht auf dem Rande hinzugeschrieben haben: und so haben sie endlich in dem Text selbst, wenigstens eine Zeitlang, eine Stelle erhalten.

9) Die alten Kirchen-Väter geben den Kätzern häufig schuld, daß sie zu Vertheydigung ihrer Irrthümer einige Stellen des N. T. verfälscht hätten. Man muß von dergleichen Beschuldigungen aufgebrachter Eiferer für ihre Lehre gemeiniglich die Hälfte glauben, und das halte ich auch hier für das sicherste. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Kätzer in Verfälschung der Schrift völlig so schlimm zu Wercke gegangen sind, als man ihnen bisweilen Schuld giebt: sonderlich scheinen sich die Arianer dieses Frevels, dessen sie Ambrosius beschuldiget, nicht theilhaftig gemacht zu haben. Die Kirchenväter klagen z. E. häufig, sie hätten den Spruch, den die alte Lateinische Uebersetzung Joh. III, 16. hat, *quia Deus Spiritus est*, ausgelöschet. Die Anklage ist zur Hälfte falsch, wie man aus Blanchini evangeliario quadruplici T. I. prolegom. p. 62-64. siehet: wäre sie aber auch historisch wahr,

so

so hätten nicht die Arianer sondern die Orthodoxen unrecht gehabt. Denn jezt zweifelt niemand mehr an der Unrichtigkeit dieser Worte, wer sich nicht durchaus vorgenommen hat, die lateinische Uebersezung wo er nur kann zu vertheidigen. Allein man würde auch auf der andern Seite wider die Wahrscheinlichkeit handeln, wenn man die Käzer gänzlich von diesem Verbrechen frey sprechen wolte. Sie lebten in einer Zeit, da man auch das, was man für Wahrheit hielt, durch Lügen und falsche Schlüsse zu verthendigen gewohnt war: und wir wissen von einigen, daß sie ganze Evangelia erdichtet und untergeschoben haben. Wie solten wir denn bey einer kleinern Beschuldigung so ungläubig seyn, da wir das schlimmere zugeben müssen? Wie Wetstein zu Gunst der Heterodoxen S. 864. des zweiten Theils seines N. T. schreiben können, *orthodoxi τοὺς ἑτεροδόξους haud unquam mutatae scripturae accusarunt*, weiß ich nicht: die Parthenlichkeit für die Heterodoxen ist hier allzu handgreiflich, und die Unwahrheit zu offenbahr.

10) Man muß aber auch, um nicht auf der andern Seite partheyisch zu seyn, bekennen, daß die Rechtgläubigen bisweilen die wahre Leseart verfälscht haben. Die Ursachen, die sie hiezu bewogen haben, sind verschieden gewesen.

Bis-

Bisweilen suchten sie die Wahrheit mit unrichtigen Waffen zu vertheydigen, (man dencke nur an die von ihnen erdichtete Sibyllinischen Bücher) oder suchten sich einen Einwurff vom Halse zu schaffen, den sie ordentlich aufzulösen nicht genug Geschicklichkeit besassen. Ambrosius in dem dritten Buche *de fide* Cap. 3. kann zu einem deutlichen Beyspiel dienen, wenn er die Worte, οὐδὲ ὁ υἱὸς, **auch nicht der Sohn**, aus Marc. XIII, 32. ausmerzen will: und ich fürchte, daß wir 1 Joh. V, 7. noch eine mercklichere Probe einer Stelle finden, die allzu eifrige Vertheydiger der Wahrheit untergeschoben haben. Ein andersmahl hatten die Kirchenväter, die wir die Orthodoxen nennen, ob wir gleich viele von ihren Lehren verwerfen, selbst einige geliebte Irrthümer, die sie gern in Sicherheit setzen wollten. Hieronymus trieb die Sittenlehre so weit, daß man gar nicht zürnen sollte: diesem Satze schien die viel vernünftigere Lehre Christi, Matth. V, 22. entgegen zu stehen, **wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet u. s. f.** Dis war ihm genug, εἰκῆ, das wir in allen Griechischen Handschriften bis auf 2 finden, auszustreichen, und er scheuete sich nicht, in einer blos critischen Sache den Beweiß aus der Theologie zu führen. Whitby beschuldiget eben diesen nicht

sehr

sehr ehrenvesten Kirchenvater, als habe er Eph. V, 31. die Worte, **und wird seinem Weibe anhangen**, aus Haß gegen den Ehestand weggelassen: wer aber Hieronymum selbst aufschlägt, wird ihn dasmahl lossprechen.

Bisweilen haben die Orthodoxen in den gemeinern Abschriften einige Stellen nur aus der Besorge weggelassen, daß sie jemanden anstössig seyn könten. So haben einige Abschriften nichts von den Zeichen des Wetters, Matth. XVI, 2. 3. damit niemand Gelegenheit nehmen möchte, Christum einer abergläubischen Zeichen-Deuterey zu beschuldigen; und Augustinus in dem zweyten Buch *de adulterinis conjugiis* Cap. 7. hat schon seine Vermuthung angebracht, daß die Geschichte der Ehebrecherin Joh. VIII, 1-11. deshalb von einigen ausgelassen werde, damit es nicht scheinen möchte, als solte der Ehebruch ungestraft bleiben: wiewohl er mit Recht diese Verstümmeler des Evangelii Johannis, an statt sie rechtgläubige und behutsahme Männer zu nennen, *viros modicae, vel potius inimicos verae fidei* betitelt.

Da wir das N. T. nicht aus den Händen der Kätzer, sondern der Rechtgläubigen, oder der herrschenden Parthey in der christlichen Kirche,

che, bekommen haben: so dürfen wir nicht so leicht befürchten, falsche und von den Kätzern untergeschobene Lesearten in demselben zu finden. Wir haben aber eher Ursache, wenn die eine Leseart zu Vertheydigung des wahren Glaubens nützlich gebraucht werden kann, und dennoch ihr Alterthum nicht mit genugsahmen Beweisen erhärtet wird, einigen Verdacht selbst auf die Hände derjenigen zu werfen, deren Glauben wir sonst von gantzem Herzen annehmen. Indeß wird doch unsere Furcht dadurch sehr gemässiget, daß wir die Stellen, die den Orthodoxen missfielen, zum Theil noch in allen, und andere in den meisten Handschriften des Griechischen N. T. antreffen. Aus solchen Stellen, bey denen eine oder die andere Secte Partheylichkeit bewiesen, und doch ihren Zweck nicht erreichet hat, sehen wir, daß wir noch das unverfälschte N. T. haben. Was Kätzer und Orthodoxen von den Lesearten urtheilten, das blieben meistens Sätze ihrer Studir-Stuben, und der unweit grössere Theil der Abschreiber, der nichts davon wußte, schrieb so ab, wie er es in alten Exemplarien vor sich fand.

11) Noch eine Quelle falscher Lesearten entdeckt der seel. Abt BENGEL in seinem *adparatu*

tu critico ad N. T. p. 383. nemlich diese: es sind einige Abschreiber gewohnt gewesen, in einem den nächst-folgenden Worte einen gerade umgekehrten Schreib-Fehler zu begehen, um den vorigen dadurch anzuzeigen und gleichsahm wieder gut zu machen: z. E. die Augsburgische Abschrift der Evangelisten N. 1. hatte Luc. XIV, 9. σΥ᾽ gesetzt für σΟΙ᾽: sie sucht dieses zu verbessern, wenn sie v. 12. an statt ἀντικαλέσωσι schreibet ἀντικαλέσωσΟΙ. Diese Art von Fehlern könnte einem erdichtet vorkommen, wenn ihre Entstehung nicht besser erläutert wird, als der seelige Bengel gethan hat. Man stelle sich also einen Schreiber vor, der die genommene Abschrift revidirt, und einen Fehlers gewahr wird. Er will ihn verbessern, siehet von der Zeile ab, um Schwamm und Griffel zu nehmen, und da er die Augen wider auf das Buch wendet, treffen sie das unrechte Wort, das ändert er, und macht aus einem Fehler zwey. Wer Correcturen besorget hat, der weiß, daß dis in Druckereyen täglich geschiehet, und die am Rande bemerkte Aenderung in dem unrechten Orte, ja wol gar in der falschen Zeile, vorgenommen wird. Ist dergleichen Versehen einmahl in einer Handschrift geschehen, so gehet es leicht in die Abschriften über, die aus ihr genommen werden. In meinen curis in versionem Syriacam

riacam actuum apostolicorum, §. VII. habe ich bey Ap. Gesch. III, 10. einen solchen Irrthum bemerkt, den man auch von dem Syrer, oder der Handschrift, aus der er dollmätschte, Ap. Gesch. VII, 29. 30. in ἐκεῖ, und Marc. XII, 29. 30. begangen finden kann.

Je genauer man die Ursachen untersuchet, die zu dieser oder jener Leseart hätten können Gelegenheit geben, desto glücklicher wird man auch entscheiden, welche Leseart die wahre oder die falsche sey.

§. 22.

Zweyerley Arten von Gründen, die bey Beurtheilung verschiedener Lesearten gebraucht werden können. Regeln der innern Wahrscheinlichkeit.

Die Gründe, deren man sich in Beurtheilung verschiedener Lesearten bedienen kann, sind von doppelter Art. Entweder nimmt man sie aus den vorhin angeführten Ursachen, daraus falsche Lesearten entstehen, aus dem Zusammenhang der Rede, und aus der Wahrheit oder Unrichtigkeit des Verstandes, den eine von beyden Lesearten giebt, her: oder man beruft sich auf alte Griechische Handschriften, auf die alten Uebersetzungen, die uns die Leseart ihrer Zeit

aufbehalten haben, und auf die Schriften der Kirchenväter, in denen ſie Sprüche des N. T. anführen. Die letzteren machen die innere Wahrſcheinlichkeit einer Leſeart aus, gleichwie jene die äuſſere. Man muß ſich aber dieſen Ausdruck nicht verführen laſſen, die innern Gründe für wichtiger als die äuſſern anzuſehen. Dieſe (die äuſſern) ſind vielmehr die vornehmſten, weil ein factum unterſuchet wird, was nehmlich der Schriftſteller ſelbſt geſchrieben habe oder nicht? Bey factis aber beruhet die Hauptſache unſtreitig auf der Ausſage der Zeugen, welches hier die Handſchriften, die Ueberſetzungen, und die Kirchenväter ſind.

Die Regeln der innern Wahrſcheinlichkeit ſind zwar meiſtentheils beyläufig im vorigen Paragraphen berühret: ich will aber doch einige noch hinzufügen, oder vielmehr ſie aus der erſten Ausgabe ſtehen laſſen.

1) **Wenn nur wenige Handſchriften eine Leſeart haben, die leicht aus einem bloſſen Verſchreiben hat entſtehen können,** ſo iſt dieſe Leſeart nicht beträchtlich, und kann mit der gröſſeſten Wahrſcheinlichkeit verworfen werden. Inſonderheit gilt dieſes, wenn der gleiche Anfang oder das gleiche Ende zweyer auf einander fol-

folgenden Zeilen für die Gelegenheit zu Auslassung der einen Zeile angesehen werden kann.

2) Wenn eine Leseart, die gar keinen Verstand giebt, aus einem blossen Verschreiben augenscheinlich hergeleitet werden kann: so ist sie schlechterdings zu verwerfen.

3) Man muß untersuchen, welche von beyden Lesearten am leichtesten aus der andern hätte entstehen können. Vermuthlich ist diejenige die richtigste, aus der die andere bequem hergeleitet werden kann, und die selbst nicht so leicht aus der andern hätte entstehen können.

4) Eine Leseart, ohne welche die Rede undeutlich und ohne Zusammenhang ist, hat zwar billig einigen Vorzug vor den andern. Doch muß ich hierbey bekennen, daß ich fürchte, man berufe sich zu oft, und nicht selten mit Unrecht, auf den Zusammenhang der Rede, wenn man diese oder jene Leseart gern für ächt erklären will. Die Schriftsteller des N. T. schreiben kurtz und abgebrochen: sie setzen oft Dinge zum voraus, die zu ihrer Zeit bekannt waren, nun aber unbekannt geworden sind: niemand, der unpartheyisch seyn will, kann von ihnen sagen, daß sie allenthalben (zumalen in Absicht auf unsere itzige Mund- und Schreib-Art) in einem hohen

Grad deutlich schreiben. Nur die Erzählungen Johannis nehme ich hierbey aus. Sehr häufig ist demnach diejenige Leseart vorzuziehen, die einige Dunkelheit bey sich hat, und bey der der Zusammenhang der Rede nicht eben einem jeden Schüler in die Augen fällt.

Eben dieses ist auch in Absicht auf die Griechischen Constructionen zu erinnern. Doch das habe ich bereits im 7ten Abschnitte des vorigen Paragraphen S. 121. gethan.

5) Wenn der Verstand, den die eine Leseart giebt, offenbahr falsch, und der Meinung des Schriftstellers zuwider ist: so ist wol kein Zweifel, daß eine solche Leseart nicht unrichtig seyn solte. Allein man muß sich sehr in Acht nehmen, nicht aus Uebereilung von schweren Lesearten sogleich zu urtheilen, daß sie gar keinen richtigen Verstand geben, und deshalb auszustreichen sind. Auch muß man es nie für einen Beweis der Richtigkeit einer Leseart ansehen, daß der Verstand, den sie giebt, wahr ist. Die Sache kann wahr seyn, aber es kann der Schriftsteller diese wahre Sache dennoch nicht geschrieben haben.

§. 23.

§. 23.

Von den alten Uebersetzungen als Zeugen der Lesearten überhaupt.

Wir müssen nunmehr von den drey Gattungen der Zeugen besonders handeln, welche wir für die Leseart des N. T. haben können: und wir werden wohl thun, die Untersuchung einer Leseart uns als ein gerichtliches Verhör dieser Zeugen vorzustellen, denn dieser Begriff ist an richtigen Folgerungen fruchtbar.

Man könnte erwarten, daß von den Handschriften zuerst gehandelt würde, wie auch in der vorigen Ausgabe dieses Buchs geschehen ist. Allein es läßt sich einiges, das ich gern in der Kürze und mit ein Paar Worten von jeder Handschrift sagen möchte, nicht wohl verstehen, wenn man nicht vorher die alten Uebersetzungen kennet: denn nach diesen sind manche Handschriften geändert, und man weiß das wichtigste nicht, wenn man nicht unterrichtet ist, ob die Handschrift von der man redet, unter die geänderten gehöre oder nicht. Ich will aber zuförderst über die alten Uebersetzungen, in so fern sie Zeugen der Leseart sind, einige allgemeine Anmerkungen machen.

Wenn es auf solche Lesearten ankommt, darin entweder der Sinn völlig einerley bleibet, oder

da es möglich gewesen ist, daß der Uebersetzer beyde Lesearten für gleichgültig hat achten können; so ist das Ansehen der Uebersetzungen billig den Griechischen Abschriften nachzusetzen. Eben dieses gilt bey allen den verschiedenen Lesearten, in denen der Uebersetzer einige Worte für eine Kleinigkeit ansehen, und sie deswegen auslassen konnte: oder wenn der Grundtext eine Schwürigkeit in sich fasset, die der Uebersetzer nicht verstanden, und deswegen entweder ausgelassen oder nach Willkühr geändert hat.

Es giebt hingegen auch Fälle, in denen die Uebersetzungen den Abschriften des Grund-Textes vorzuziehen sind. Die meisten unter denen, von welchen wir handeln werden, übertreffen an Alterthum die alleräitesten unter den Griechischen Handschriften, die wir besitzen; und zeigen uns folglich die Lesearten der noch älteren Handschriften an, welche der Uebersetzer vor sich hatte. Durch sie werden wir viel mehr, als durch die Griechischen Handschriften, deren keine älter seyn dürfte als das sechste Jahrhundert, vergewissert, daß das N. T. nicht von Orthodoxen oder Heterodoxen umgeschmolzen sey, und daß wir uns auf dasjenige im Griechischen Text verlassen können, wogegen keine verschiedene Leseart gefunden ist.

ist. So oft ich aus der Uebersetzung mit Gewißheit bestimmen kann, was der Uebersetzer in der Handschrift gelesen habe, aus der er übersetzte; so oft muß seine Leseart eben so viel gelten, als wenn sie in einer Handschrift von seinem Alter befindlich wäre. Was uns aber öfters hindert zu dieser Gewißheit zu gelangen, und was deswegen für Behutsamkeit nöthig ist, wenn man aus den Uebersetzungen Lesearten sammeln will, davon siehe meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T.* §. 37-48.

Man muß sich bey den Morgenländischen Uebersetzungen insonderheit hüten, nicht aus ihren lateinischen After-Uebersetzungen, die in den bibliis polyglottis stehen, die Lesearten zu nehmen; welches Millium oft sehr betrogen hat. Es ist kaum zu glauben, wie schlecht diese sind.

Da auch einige Uebersetzungen mit der Zeit eine Aenderung haben ausstehen müssen: so muß man sich hüten, das, was in ihnen geändert ist, nicht der uhralten Uebersetzung selbst gleich zu schätzen, und zum Beweiß einer Leseart anzuführen.

Man muß endlich bemerken, daß nicht alle Uebersetzungen aus dem Grundtext selbst, sondern aus andern Uebersetzungen gemacht sind.

 Diese

Diese letztern können wiederum keine eigene Stimme haben, wenn die Richtigkeit der Leesarten des Grundtextes entschieden werden soll: sondern sie zeigen nur, was die Uebersetzung, aus der sie gemacht sind, für eine Leseart ausgedruckt hat. Z. E. Alle Spanischen, Frantzösischen, Deutschen Uebersetzungen des N. T. vor dem sechszehenten Jahrhundert sind aus der Lateinischen gemacht: wenn gleich diese alle Eine Leseart bekräftigen, so gilt ihre vereinigte Stimme nicht mehr, als die eintzige Stimme der Lateinischen Uebersetzuug.

Wir wollen uns blos auf die Uebersetzungen einschrenken, die wegen ihres Alters und andern Eigenschaften zu einem critischen Gebrauch angewendet, und als Zeugen der Lesearten verhöret werden können: und überlassen die neuern gern der Kirchengeschichte, oder der Bücherkenntniß. Wir können im Morgenlande anfangen, und sie in folgender Ordnung abhandeln: die Syrischen, die Coptische, die Arabischen, die Aethiopische, die Armenische und Persische Uebersetzungen: alsdenn folgen die Abendländischen, nehmlich, die Lateinischen, die Gothische, die Angel-Sächsische, und die Alt-Fränckische.

§. 24.

§. 24.

Die verschiedenen Ausgaben der Syrischen Uebersetzung.

Die besten Nachrichten, die man von der Syrischen Uebersetzung ehedem gehabt hat, findet man in R. SIMON *hist. crit. des Vers. du N. T.* chap. XIII. XIV. XV. Weil aber die meisten, die ausser ihm von dieser Uebersetzung geschrieben haben, ihre Unwissenheit allzusehr verrathen, so wird man mir erlauben, hier ausführlicher zu werden, als ich sonst zu seyn pflege. ---Dis schrieb ich in der ersten Ausgabe; und ich werde nun noch mehr Ursache haben, mir diese Erlaubniß einer unvermeidlichen Weitläufigkeit auszubitten. Denn seit der Zeit hat eine neue Untersuchung mich die Syrische Uebersetzung genauer als vorhin kennen gelehret. Was ich in derselben gefunden, davon habe ich vieles vor fünf Jahren in meinen *curis in versionem Syriacam actuum apostolicorum, cum consectariis criticis de indole, cognationibus, & usu versionis Syriacae tabularum novi foederis* ausgeführt. Ich werde auf dis Buch im künftigen oft verweisen müssen, und weil ich mich selbsten nicht gern ohne Noth all zu vollständig wider abschreiben will; so glaube ich, daß Leser, die meine

Einleitung mit Nutzen gebrauchen wollen, jene Schrift nicht wohl entbehren können.

Man muß zuförderst die alte Syrische Uebersetzung des N. T. von einigen neueren, die in dem fünften und siebenten Jahrhundert gemacht sind, wohl unterscheiden. Sie gehet über die Evangelisten, die Apostel-Geschichte, und die sämmtlichen Briefe Pauli, den ersten Brief Johannis und Petri, und den Brief Jacobi; und wird bey den Syrern im Gegen-Satz gegen die andern פשיטא d. i. die **buchstäbliche**, genennet, ob sie gleich in der That viel weniger buchstäblich ist, als die neuere Uebersetzung, die wir nachher werden kennen lernen. Siehe ASSEMANI *bibliothecam orientalem* T. II. p. 279. 280. Diese **buchstäbliche** Uebersetzung ist es, die wir in verschiedenen Ausgaben gedruckt lesen können: und die von allen Secten der Syrischen Christen, nehmlich den **Nestorianern**, **Jacobiten** und **Maroniten**, angenommen wird. *Rich.* SIMON l. c. p. 159. *Brian.* WALTONUS in prolegomeno XIII. §. 17. n. 3. p. 91. 92.

Diese Uebersetzung ist zuerst durch **Mosen von Mardin** in Europa bekannt geworden, dessen Leben ASSEMAN in seiner *bibliotheca*

Orien-

Orientali T. I. p. 535. weitläufig beschreibet. Diesen Mann schickte der Patriarch der Maronitischen Christen Ignatius an den Pabst Leo den Zehnten: und bey der Gelegenheit lernte WIDMANSTAD die Syrische Sprache. Bey einer zweyten Absendung an den Pabst Iulius den dritten, welchem sich Moses im Nahmen der Syrischen Kirche unterwerfen sollte, (in dem Jahr 1552.) ward diesem Moses zugleich von dem Patriarchen aufgetragen, das Syrische N. T. in Europa drucken zu lassen. Zu Rom und Venedig wollte niemand den Druck übernehmen: endlich aber bewog *Albertus* WIDMANSTAD den Kayser Ferdinand den ersten, daß er die Kosten zum Abdruck hergab, welchen Moses, Widmanstad, und Joh. Lucretius besorgeten. Diesen Männern haben wir die erste Ausgabe des Syrischen N. T. zu dancken, die 1555. zu Wien heraus kam, in der die beyden letzten Briefe Johannis, der zweyte Petri, der Brief Judä und die Offenbahrung Johannis mangeln. Es wurden 1000 Stück gedruckt: davon behielt der Kayser zum Verkauf 500: den beyden Syrischen Patriarchen schickte er 300: und Moses bekam ein Geschenck von 200 Syrischen N. T. und zwantzig Thalern. Man kann von dieser ersten und ungemein raren Ausgabe nachlesen

R.

R. SIMON p. 171. und insonderheit die Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek des ersten Bandes zweytes Stück, Bl. 91 = 96.

Die übrigen Ausgaben wird man gesammlet und beschrieben finden, in *Andr.* MÜLLER diss. *de versionibus Syriacis*, die in seinen *symbolis Syriacis* p. 29, befindlich ist. Es sind folgende

2) TREMELLII Ausgabe, zu Genf 1569. in folio. Es ist ein Abdruck der vorigen, allein nicht mit Syrischen, sondern Hebräischen Buchstaben. Der Griechische Text, und Bezä Uebersetzung sind mit dabey befindlich. TREMELLIUS hatte eine Syrische Handschrift, allein SIMON giebt ihm das Zeugniß, daß er sie nicht sehr gebraucht habe.

3) Die Antwerpische Ausgabe, in dem fünften Theil der *bibliorum regiorum*, die von dem Jahr 1571. an zu Antwerpen heraus kamen. Ihr ist eine Lateinische Uebersetzung des *Guido* FABRICIUS *de la Boderie* beygefüget, und einige Stellen sind nach einer Handschrift, die *Wilh.* POSTELL aus den Morgenländern mitgebracht hatte, geändert. Die Lettern sind Hebräisch.

Müller gedencket noch zwey Antwerpischer Ausgaben, mit Syrischen Lettern, von 1567. und 1620. die mir sonst unbekannt sind.

4)

4) Die Parisische von 1584. Diese gab eben der *Guido* FABRICIUS *de la Boderie* mit Hebräischen Buchstaben gedruckt heraus, und setzte seine Lateinische Uebersetzung über die Syrischen Zeilen.

5) *Elias* HUTTER ließ in seinem *Opere XII. linguarum*, oder Ausgabe des N. T. in zwölf Sprachen im Jahr 1599. das Syrische N. T. mit einrücken: und weil in den bisherigen Ausgaben einige Bücher gefehlet hatten, so übernahm er die unnütze und lächerliche Mühe, diese Bücher, und die Geschichte Johannis VIII. 1-11. selbst in das Syrische zu übersetzen: gerade als wenn jemanden daran gelegen wäre, ein Buch, das er im Grund-Text lesen könnte, in einer neuern Uebersetzung zu lesen.

6) Die Cötheniſche des *Martin* TROST von 1621. in 4to. Sie ist mit schönen Syrischen Lettern abgedruckt, und hat hin und wieder Puncte oder Laut-Buchstaben.

7) Unterdessen gab *Ludovicus de* DIEU die Offenbahrung Johannis aus einer Handschrift, die SCALIGER besessen hatte, und ich für sehr fehlerhaft halte, im Jahr 1627. zu Leyden, und

8)

8) *Eduard* POCOCK die noch mangelnden vier Briefe Petri, Johannis und Judä im Jahr 1630. aus Englischen Handschriften zu Leyden heraus. Siehe Hallische Bibl. Th. I. S. 96. 97.

9) Und dieses gantze Syrische N. T. findet sich mit Syrischen Buchstaben in den *polyglottis Parisiensibus*. Ich habe den Verdacht, daß bisweilen Veränderungen des Textes aus blossen Vermuthungen vorgefallen seyn könnten. Wenigstens kommt die Offenbahrung Johannis an vielen Orten mit der ersten Ausgabe nicht überein, ohne daß man weiß, warum hier anders gedruckt ist: und Gabriel Sionita, der die Aufsicht der Parisischen Ausgabe hatte, ist eben kein zuverlässiger Mann. Nichts nachlässigers und schlechteres weiß ich zu denken, als die lateinischen Uebersetzungen, die er der Syrischen Dollmätschung altes und neuen Testaments beyfügte: und doch hätte die Arbeit eines Uebersetzers ihm viel leichter seyn müssen, als das Werk eines Critici. Wo ich lese, da finde ich bey ihm Fehler, und zwar meistens Fehler der Faulheit und Unwissenheit zugleich. Die Syrer schreiben gemeiniglich nur an den Orten die Laut-Buchstaben, wo aus deren Auslassung

lassung eine Zweydeutigkeit der Rede entstehen könnte. Allein in dieser Ausgabe sind sie insgesamt von dem Gabriel Sionita beygesetzt. Dieser Ausgabe folgen

10) die polyglotta Londinensia.

11) An *Aegidii* GVTBIERS Ausgabe, die im Jahr 1664. zu Hamburg auf seine eigene Kosten mit Syrischen Lettern herausgekommen ist, und welcher er ein Syrisches Wörter-Buch angehänget hat, ist zwar manches auszusetzen: z. E. daß er die Puncte oft unrichtig gesetzt hat, und daß er in den angehängten *notis alias editiones conferentibus* das für verschiedene Lesearten ausgiebt, was theils seine eigene Schnitzer, theils Druckfehler waren, und vielleicht noch dazu eine Syrische Handschrift erdichtet, aus der er seine Lesearten genommen haben will. Ich sage: er erdichtet sie: denn als er die Vorrede zu seinem Syrischen N. T. schrieb, wußte er noch nichts von einer solchen Handschrift. Zudem will er aus ihr alle Puncte genommen haben, da doch die Syrer nur wenige Puncte setzen. Indessen ist man doch dem Manne für seine Ausgabe Danck schuldig, die die gewöhnlichste ist, aus der die meisten Anfänger Syrisch lernen, und für ein geringes Geld angeschaffet werden kann.

Die

Die Ausgabe des Gutbiers hat Christ. Knorre von Rosenroth im Jahr 1684. zu Sultzbach mit Hebräischen Buchstaben abdrucken lassen. Siehe die *Acta Eruditorum* des Jahrs 1690. p. 97.

12) *Car.* SCHAAF hat im Jahr 1709. eine sehr schöne Ausgabe dieser Uebersetzung mit Syrischen Lettern zu Leyden drucken lassen. Bis auf Luc. XVIII, 27. arbeitete LEUSDEN mit daran: daher sind die Puncte in dem ersten Theil des N. T. nach der Syrisch-Chaldäischen, und in dem letzten nach einer andern Syrischen Mund-Art gesetzt, weil diese beyden Männer in Absicht auf die Sprach-Gesetze von verschiedenen Einsichten waren.

SCHAAF hat seinem Syrischen N. T. die von ihm verbesserte Uebersetzung des TREMELLII, und ein Syrisches Wörter-Buch, das zugleich an statt einer Concordantz dienen kann, beygefüget.

13) Endlich ist auch die Syrische Uebersetzung in *Christian.* REINECCII *bibliis quadrilinguibus* anzutreffen, die zu Leipzig 1713. in folio herausgekommen sind.

§. 25.

§. 25.

Von den Handschriften der Syrischen Uebersetzung.

Es wäre bey der nicht geringen Anzahl von Abdrücken des Syrischen N. T. doch noch eine neue Ausgabe wol zu wünschen, die uns einen sorgfältiger berichtigten Syrischen Text gäbe, als wir bisher besitzen. Wie fehlerhaft die bisherigen Ausgaben an manchen Orten sind, habe ich in meinen Curis in act. apost. hin und wider bemerkt, und auch wol durch eine aus dem Syrischen verfertigte Arabische Uebersetzung bewiesen: und daß meine Vermuthungen nicht gantz ungegründet gewesen sind, wage ich desto mehr zu hoffen, weil einige derselben z. E. bey Ap. Gesch. XII, 10. seit dem durch eine sehr alte Handschrift, die Herr Ridley besitzet, bestätiget sind. Diese enthält zwar von den 4 Evangelisten des Philoxenus Uebersetzung, von der Apostelgeschichte aber, und den Briefen der Apostel, unsere alte, und soll, wie er aus der Unterschrift berichtet, im 12ten Jahrhundert ein Eigenthum des unter den Syrern so berühmten Dionysius Barsalibäus gewesen, auch von ihm mit eigener Hand gebessert seyn. Einige Proben, wie sehr sie von allen bisherigen Ausgaben abweiche, wird man in der Vorrede zu meinen Curis S. XI. XII. finden.

Eine Syrische Handschrift der Evangelisten die zu Nürnberg befindlich ist, hat das Glück gehabt, bey Matthäo und Marco gebraucht zu werden: wiewohl nicht in einer Ausgabe, sondern in Disputationen. **Johann Ernst Gerhard**, der ältere, verglich sie, und gab 1646. zu Wittenberg drey (ich weiß nicht ob mehrere) Exercitationes ad N. T. Syriacum heraus. In den zwey ersten beschreibt er die Handschrift, und in der dritten hat er ihre Lesearten häufig angeführt und beurtheilt. Vielleicht hält er sich bey den Puncten, da wo sie nur grammaticalische und orthographische Kleinigkeiten betreffen, zu lange auf: indes erkennet man an ihm schon in seinem 25sten Jahre den gelehrten Mann. Nachher gab **Joh. Albrecht** 1666. zu Jena varias lectiones versionis Syriacae e bibliotheca Gerhardina heraus. Dis sind verschiedene Lesearten der Handschrift über Matthäum und Marcum, die aber nicht Albrecht, sondern Gerhard gesammlet hatte: hingegen ist die Vorrede von Albrechten, und giebt von der Handschrift Nachricht. Sie ist von Joh. XI, 48. an mit einer andern Hand geschrieben, und die Unterschrift dieser zweiten Hand datirt sie vom Jahre Christi 1246. Sie ist durch und durch punctirt, welches bey den Syrern sonst eben nicht gewöhnlich ist. Ich bin

es

es dem Herrn Consistorial-Rath Feuerlein schuldig, daß ich diese beyden Schriften kenne, der sie mir zuerst bekannt gemacht, und aus seinem Büchervorrath mitgetheilet hat.

Derjenige Gelehrte würde der Critik einen Dienst erzeigen, der ein recht vollständiges Verzeichniß aller Handschriften des Syrischen N. T. lieferte, von denen er etwas zuverlässiges erfahren könnte. Zerstreuete Nachrichten von ihnen findet man bey Rich. SIMON in der *hist. crit. des Versions du N. T.* c. XIV. p. 169. in *Briani* WALTONI prolegom. p. 91. §. 17. und *Ioseph. Simonis* ASSEMANI *bibliotheca Or.* T. I. 561. 562, aus welchem letztern ich sehe, daß sich in dem Vatican zwey Handschriften der Syrischen vier Evangelisten befinden sollen, eine von dem Jahr Christi 548, und die andere von 736. Auch wird man zu diesem Ende Stephan Evodii Assemans *bibliothecam Mediceam* gebrauchen können, deren älteste Handschrift der Syrischen 4 Evangelisten vom Jahr Christi 586. seyn soll; desgleichen BLANCHINI *evangeliarium quadruplex versionis antiquae latinae* P. I. von S. 541. an. Vielleicht hat man zwar Ursache, die Syrischen Handschriften nicht stets für so alt anzusehen, als ihre Unterschrift sie macht: denn oft haben neuere Abschreiber die äl-

tere Unterschrift und Jahrzahl mit abgeschrieben und zwar nicht aus Betrug oder Unwissenheit sondern um hiedurch die Edition zu bezeichnen die sie abschrieben. Ich finde, daß die, welche die Syrische Gelehrsamkeit treiben, hierauf nicht Acht geben, und doch ist die Sache offenbahr wenn wir uns nicht schmeicheln wollen, aus Syrien ältere Handschriften und mehr Originalien der Editionen übrig zu haben, als aus andern Ländern. Ein Glück, welches mir Verdacht erwecket, weil ich nicht errathen kann, woher es rühret, da Syrien grössere Verwüstungen und Unfälle des Krieges ausgestanden hat.

Die Arabische Uebersetzung der Briefe und Geschichte der Apostel, die Erpenius herausgegeben hat, könnte bey einer bessern Auflage des Syrischen N. T. fast als ein Manuscript gebraucht werden, weil sie meistens aus der Syrischen Version gemacht ist. Siehe meine Curas vom zweiten bis zum sechsten Paragraphen. Eben das gilt auch bey den Evangelisten von der Persischen.

Die Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. in der Syrischen Uebersetzung auf einander folgen, findet man in einem Syrischen Gedichte des EBEDIESU, welches ASSEMAN in den dritten Theil seiner bibl. Or. p. 8. hat einrücken lassen.

§. 26.

§. 26.

Die Syrische Uebersetzung ist unmittelbar aus dem Griechischen Grund-Text verfertiget.

Der seelige Abt BENGEL hat in seiner introductione in crisin N. T. p. 409. eine Vermuthung geäussert, daß vielleicht die Syrische Uebersetzung nicht unmittelbar oder allein aus dem Griechischen Text gemacht sey, sondern der Syrer sich der Lateinischen Uebersetzung dabey möchte bedienet haben. Mich dünkt, mein Vater habe in seiner *tractatione critica de variis lectionibus N. T.* §. 23. und in den Anmerkungen, mit welchen er des seel. Bengels *tractationem de sinceritate N. T.* herausgegeben hat, wichtige Einwendungen gegen diesen Verdacht vorgebracht. Da aber doch noch ein Zweifel übrig bleiben konnte, habe ich vor einigen Jahren eine sorgfältige Untersuchung angestellet, und was ich darin gefunden habe, nehmlich daß die Syrische Uebersetzung keinesweges aus der Lateinischen gemacht sey, wird man in meinen curis §. 8. nachzulesen haben. Ich will indes das noch stehen lassen, was ich in der ersten Ausgabe der Einleitung von dieser Materie geschrieben habe, ob es gleich nicht so überzeugend ist, als was in den Curis befindlich ist.

1) Es weicht die Syrische Uebersetzung in vi-
len und in allzumercklichen Stellen von de
Lateinischen ab: deren man eine sehr beträch
liche Anzahl in MILLII *prolegomenis* 1
1251-1257. gesammlet findet. Z. E.

1 Joh. V, 7. hat allein die Lateinisch
Uebersetzung: nie aber die Syrische. Den
daß Tremellius diesen Spruch selbst über
setzt, und Gutbier ihn in den Text gerückt
hat, das gehet die wahre und alte Syrisch
Uebersetzung nicht an.

Matth. V, 22. lässet die Lateinische Ue
bersetzung des Hieronymi das Griechisch
εἰκῆ aus, Der Syrer übersetzt es nicht al
lein, sondern gebraucht so gar das Griechi
sche Wort איקא, daß man also deutlich sie
het, er habe den Griechischen Text vor sich
gehabt.

Hingegen hat der Syrer nichts von den
merklichen Zusatz, den die Lateinische Ue
bersetzung vor der Zeit des Hieronymu
Matth. XX. einrückte

Die Worte Matth. VI, 11. τὸν ἄρτον
τὸν ἐπιούσιον übersetzt die alte Lateinische
Vulgata: *panem nostrum cotidianum*; und
Hieronymus: *supersubstantialem*. Keinen
von

von beyden folget der Syrer, sondern er schreibt: **das Brod unserer Bedürfnis.**

Joh. XVI, 2. werden die Worte λατρείαν προσφέρειν τῷ Θεῷ von dem Lateiner gegeben, *obsequium se praestare Deo.* Allein der Syrer hat offenbahr den Griechischen Text vor sich gehabt, wenn er es übersetzt; **daß er Gott ein Opfer bringe.** Denn das Griechische λατρεία, nicht aber das Lateinische, *obsequium*, kann ein Opfer bedeuten.

2) Da die Griechische Sprache in Syrien in allen grossen Städten geredet ward, so ist unbegreiflich, warum ein Syrischer Uebersetzer lieber die lateinische Uebersetzung, als den Griechischen Text selbst, hätte übersetzen wollen. Es kommt noch dazu, daß vielleicht die Syrische Uebersetzung gar jenseits des Euphrats gemacht ist, wo man wol Griechisch, nicht aber Latein verstand.

§. 27.

Die Syrische Uebersetzung ist dem ungeachtet mit der Lateinischen auf eine dreyfache Weise verwandt.

Ich muß aber billig nicht verschweigen, was ich noch sonst bey der angestelleten Untersuchung

gefunden habe, das aber dem Ansehen der Sy-
rischen Uebersetzung ungemein nachtheilig ist.
Es ist offenbahr, daß die Syrische Uebersetzung
ob sie gleich aus dem Griechischen Text gemacht
ist, dennoch eine verdächtige Verwandtschaft mit
der Lateinischen hat, sonderlich mit der alten,
wie sie vor der Zeit Hieronymi war. Sie stimmt
mit ihr in Fehlern überein: uud da einige Grie-
chische Handschriften nach der Lateinischen geän-
dert sind, keine aber öfter und gröblicher als die
Cambridgische, (Cant. 1. bey den Criticis) so
habe ich in den ersten 22 Capiteln der Apo-
stelgeschichte 77 Stellen gezählt und angezeiget,
wo die Syrische Uebersetzung blos mit dem Cam-
bridgischen Manuscript in der Leseart überein-
kommt, und mit ihm allen übrigen Zeugen wi-
derspricht. Ich habe sonst in der Apostelgeschich-
te alle Stellen gezählt, in denen sie mit irgend
einer Handschrift allein lieset: ich habe aber von
keiner Handschrift mehr als 6 Beyspiele zusam-
men bringen können, und selbst diese Handschrif-
ten waren gemeiniglich von der Lateinischen Secte,
das ist, nach der Lateinischen geändert. Ich
fand, daß einige der gemeinschaftlichen Lesearten
in dem Syrischen N. T. uhralt, und von An-
fang her gewesen, andere aber erst mit der Zeit
hineingekommen seyn möchten: denn einige hatte
der

der Arabische Uebersetzer des Erpenius schon in ihr vorgefunden, andere aber nicht. Den Beweiß zu dem was ich hier, und in dem folgenden Theil des Paragraphen Erzählungsweise sage, wird man in den curis in act. apost. §. 9. 10. 11. finden, ohne welches Buch ich meinen Lesern entweder dunkel bleiben, oder sie doch nicht überführen werde.

Die Sache schien mir von der grössesten Wichtigkeit nicht blos wegen der Syrischen Uebersetzung, sondern für die gantze Critik des N. T. zu seyn. Die wichtigste Frage derselben ist, ob die Leseart der Lateinischen Uebersetzung, und der ihr ähnlichen Griechischen Handschriften die richtige oder verwerfliche sey: eine Frage, die selbst in unserer Kirche die Meinungen der grössesten Critiker getheilet hat. Kommt nun der Syrer, ohne eine Verwandtschaft mit der lateinischen Uebersetzung zu haben, so häufig mit ihr überein, was scheint anders daraus zu folgen, als daß das Alter, und die Richtigkeit solcher Lesearten die einzige Ursache der Uebereinstimmung sey? Ist hingegen die eine Uebersetzung mit der andern verwandt, und hat die eine viele Lesearten aus der andern bekommen, so sind sie beide in dem, worin sie übereinstimmen, nur für Einen Zeu-

gen zu achten: so wie man bey Verschickung von Acten zwey Zeugen blos für einen einzigen rechnen würde, wenn sich fände, daß der eine erzählte, was er von dem andern gehöret hat. Da ich wegen der offenbahren Fehler, darin der Syrer und Lateiner übereinstimmen, und wegen dessen, was ich unten von den Lateinischen Uebersetzungen, und der Cambridgischen Handschrift, sagen werde, mich genöthiget finde, der letztern Meinung beyzutreten: so muß ich freilich von dem Syrischen N. T. wenigstens da, wo es mit dem Lateinischen einstimmig ist und den gewöhnlichen Griechischen Handschriften widerspricht, viel geringer denken, als man häufig gethan hat. Ich weiß nicht, wie sie zu dem übertriebenen Ansehen gelangt ist, darin sie bey vielen in unserer Kirche stehet: man hat sie beynahe als apostolisch und dem Grundtexte fast gleich, und wenigstens für das wichtigste critische Hülfsmittel angesehen: wer dergleichen all zu grosses Lob gesammlet lesen will, darf nur die Zeugnisse durchlaufen, die Gutbier hinter seine Vorrede zum Syrischen N. T. gesetzt hat.

Ich bemühete mich die Quelle dieser verdächtigen Uebereinstimmung zu erforschen, da doch so viel gewiß war, daß die Syrische Uebersetzung nicht

nicht aus der Lateinischen gemacht seyn kann: und ich kam durch Untersuchung aller Exempel aus der Apostelgeschichte und dem Evangelio Marci endlich auf einige Spur.

Bey einigen Uebereinstimmungen schien es klar, daß sie aus der Syrischen in die Lateinische Uebersetzung gekommen sind, indem der Irrthum im Syrischen viel leichter als im Lateinischen entstehen konnte, oder offenbahr eine ältere Lateinische Uebersetzung, die das Griechische schon übersetzt hatte, aus der Syrischen, die es ein wenig anders giebt, interpolirt war, und einerley Sache zweymahl ausdrückte. Die Beyspiele hat man in meinen Curis zu suchen. Es ist auch dis gar nicht unwahrscheinlich: die Lateinische Uebersetzung ist eigentlich aus mehreren Lateinischen Uebersetzungen zusammengeschmoltzen; einige derselben aber scheinen einen Syrer zum Verfasser gehabt zu haben, dessen Vaterland die sehr barbarische und mit Syriasmis gemischte Lateinische Schreibart verräth, die alles das bey weiten übertrifft, was wir im Griechischen N. T. von Syriasmis finden. Was ist begreiflicher, als daß ein solcher Uebersetzer häufig dem Syrischen N. T. gefolget seyn werde? - - Ist diese Entdeckung richtig, so enthält sie zugleich einen Beweiß

weiß für das ungemein hohe Alter der Syrischen Uebersetzung, welche auf die Art älter seyn müßte, als die meisten Lateinischen Uebersetzungen, die doch insgesammt ziemlich zu gleicher Zeit gegen Ende des ersten Jahrhunderts verfertiget zu seyn scheinen: denn später hin, und im zweiten Jahrhundert, da schon überall die Lateinische Uebersetzung ausgebreitet waren, sehe ich nicht, was einen Syrer hätte bewegen können, das N. T. aufs neue Lateinisch zu dollmätschen. Zudem finden sich die häufigen Syriasmi eben in den allerältesten Ueberbleibseln, welche wir von der Lateinischen Uebersetzung haben, z. E. in den Anführungen der ältesten Kirchenväter.

Andere Lesearten sind vielleicht in dem sechsten Jahrhundert aus der Lateinischen Uebersetzung in die Syrische gekommen, als man die neuere Syrische Uebersetzung des Philoxenus mit verschiedenen Lesearten dreyer Griechischer Handschriften herausgab, welche alle drey von der Lateinischen Secte waren, und unter denen eine der Cambridgischen so ähnlich sahe, daß Wetstein meint, es sey die Cambridgische selbst. Wie leicht konnte einem Besitzer oder Abschreiber eine solche Leseart besser gefallen, und ihn bewegen, sie in sein Syrisches N. T. hineinzutragen, da er doch sol-

ches

ches vor sein Eigenthum hielt, mit dem er machen könne was er wolle? Oder sie konnte auch in den Text Philoxeni, und aus diesem in das gewöhnliche N. T. kommen. Ich habe S. 174. der Curarum 18 Beyspiele nahmhaft gemacht, wo dis geschehen zu seyn scheinet: dabey ich aber doch erinnern muß, daß einige derselben wegfallen. Denn Wetstein, auf dessen Excerpta aus Philoxeni Text und Rande ich mich verlassen mußte, hatte gefehlt, wie mir Herr Ridley berichtet hat. Ap. Gesch. VI, 3. VII, 18. fallen auf diese Art weg, an deren Stelle ich C. VII, 32. 33. von neuen hinzusetzen könnte. - - Ich muß bekennen, daß Herr Ridley mir gegen einen Theil dieser zweiten Vermuthung einen wichtigen Einwurf gemacht hat, den ich unten in der Anmerkung mit seinen eigenen Worten aus einem Schreiben vom 23. Nov. 1755. vortragen will: (*) ihn völlig zu verstehen, wird man meine

(*) Ad Marci evangelium quod attinet, in decem primis capitibus versionem Syriacam cum Cantabrigiensi vicies contra omnes codices concinere in lectionibus singularibus, te observasse dicis: & praeter has unius codicis Cant. lectiones plurima corruptionis ex Latina in Syriacam versionem serpentis vestigia detexisse. At has corruptiones ex Heracleensi irrepsisse suspicaris? Minime: e XX locis

meine Curas gelesen haben müssen. Ich beantworte ihn jetzt nicht: wenn ich, wie ich versprochen

locis, quibus (ut dicis) simplex concinit cum Cantabrigiensi solo, Heracleensis concinit in duobus tantum, scil. V, 26. IX, 27. (Dis ist entscheidend gegen den Theil meiner Vermuthung, den ich in den Curis allein geäussert hätte, daß nehmlich Lateinische Lesearten aus dem Text Philoxeni in das gewöhnliche Syr. N. T. gekommen wären. Ich habe jetzt deswegen den Rand des Philoxenus, oder die varias lectiones desselben, wie man oben sehen kann, mit zu Hülfe genommen.)

En canones criticos, quorum ope has corruptiones, vel lectiones latinizantes in simplicem ex Heracleensi denso agmine immigrasse, te demonstrasse credis! 1) Ex Arabica versione nonnunquam vetus Syriaca lectio eruenda. 2) In quibusdam locis gravis est suspicio, textum simplicis ad Heracleensem versionem reformari. 3) Quod ubi factum esse in uno exemplo intellexerimus, saepius accidisse suspicari debebimus.

His canonibus nisus, experiar, quid ex adversa parte possim stabilire. Assumo igitur sententiam tuae contrariam, nempe versionem simplicem, olim latinizantem, ope Heracleensis jam demum in plurimis ad Graecos reformari. In Marc. II, 16. VIII, 22. IX, 33. X, 21. Arabica concinit cum Vulgata latina; eadem igitur olim fuit lectio Syriaca: sed hodierna simplex in his locis cum He-

chen habe, über Marcum eben so schreibe als über die Ap. Gesch. geschehen ist, so werde ich ihn

Heracleensi consentit; unde gravis est suspicio, in his locis hodiernam simplicem ex Heracleensi reformatam esse: Heracleensis vero in his locis cum Graecis conspirat; ergo hodierna simplex ope Heracleensis ad Graecos reformata. Et quod in uno exemplo factum intellexerimus, saepius accidisse suspicari debebimus.

Haec non dixi, ut meam sententiam proferrem, sed argumentandi gratia. Nondum enim in hac controversia ex alterutra parte patronos audivi: non testes expendi: Wetstenii editionem N. T. non perlegi; non introductionem tuam ad tabulas N. T. vidi, non Bengelii, non patris tui tractationes potui comparare. In hac lite igitur minime judicem ago, quippe minime ad eam dirimendam idoneus. Sed ubi te in alterutram trutinam propensiorem videro, aequi amicus, fideliter admonendum censui.

Ich nehme diese Erinnerung mit sehr grossem Dank an, und zweifele nunmehr selbst, ob ich auf die Uebersetzung des Philoxenus einen Verdacht hätte werfen sollen: aus dem Rande aber, der fast lauter Latinizirende Lesearten enthält, können die Syrer sie genommen haben. Ich rede von einem können: und ich sehe nicht, wie sonst so früh etwas Lateinisches in die Uebersetzung des Orients hätte eindringen können. Ich bescheide mich aber dabey, daß vieles geschehen ist, von dem ich nicht weiß, wie es zuging.

ihn untersuchen, und unpartheyisch auf alle[s]
merken, woraus ich abnehmen kann, ob ic[h]
recht oder unrecht habe; ich fürchte aber das letz[te]
in Absicht auf den Text der Philoxenianische[n]
Uebersetzung.

Endlich hat Carl der Grosse zu Verbesserun[g]
der lateinischen Uebersetzung die Syrische gebrau-
chen lassen, daher von neuen die lateinische de[r]
Syrischen ähnlicher werden mußte.

Aus Wetsteins prolegomenis S. 110. sehe ich,
daß der Ertzbischof zu Goa, Alexias Meneses, den
Indianischen Christen, die sich ordentlich des Sy-
rischen N. T. bedienen, auferlegt habe, es nach der
Vulgata zu ändern, welches auch in den offenbahr-
sten Fehlern der Vulgata befolget sey. Auf die Wei-
se müssen die Syrischen Handschriften aus jenen
Gegenden freilich noch viel lateinischer aussehen,
und sie können einem Gelehrten schlechterdings
zu nichts nutzen, es wäre denn dazu, daß er in
ihnen ein Denkmahl dieser Thorheit hat, welche
aber dem einen Bischofe, und nicht der gantzen
Römischen Kirche, zur Last geleget werden muß.

§. 28.

Von dem Alter der Syrischen Uebersetzung.

Das Alter der Syrischen Uebersetzung erhe-
ben einige ungemein hoch, andere aber geben
sich alle Mühe sie zu verjüngern.

Selbst

Selbst daraus, daß zu der Zeit des *Xenayas* (der in dem Jahr Christi 520 gestorben ist) nach dem Zeugniß des BAR HEBRAEUS in seinem *horreo mysteriorum* eine genauere Uebersetzung des Griechischen N. T. in die Syrische Sprache gemacht ist, sehe ich, daß eine ältere Uebersetzung vorhanden gewesen seyn muß. Was ich unten von der Armenischen Uebersetzung sagen werde, die im Anfang des fünften Jahrhunderts aus der Syrischen gemacht ist, beweiset ein noch höheres Alter: und ist das richtig, was ich S. 155. geschrieben, so muß sie im ersten Jahrhundert gefertiget seyn.

Wie ist es auch glaublich, daß, da sich das Christenthum so frühzeitig in **Mesopotamien** und Syrien ausgebreitet hat, diese Gemeinen keine Uebersetzung des N. T. in ihrer Mutter-Sprache gehabt haben sollten? sonderlich, da sie nach dem Zeugniß des MELITO, der um das Jahr Christi 170 gelebet hat, eine Uebersetzung des A. T. lasen? Denn dieser Mann schreibt in seinen Anmerckungen zu den LXX Dolmätschern bey 1 B. Mos. XXII, 13. **der Syrer und der Hebräer haben hier: hängend: um das Vorbild des Creutzes deutlicher zu machen.** (Siehe MILLII prolegom. 1239.)

Eine unter den Spöttereyen des Syrers Malcus oder Porphyrius scheint aus dem Syrischen und nicht aus dem Griechischen N. T. genommen zu seyn, und giebt uns eine Wahrscheinlichkeit, daß dieser Mann, der 233 zu Tyrus gebohren ist, die jetzige Syrische Uebersetzung gebraucht habe. Er wirft Marco es als ein Zeichen der gröbsten Unwissenheit vor, daß er Cap. I, 2. eine Stelle Malachiä aus Jesaia anführe. (*) Nun haben die Griechischen Handschriften hier gemeiniglich, in den Propheten, bis auf wenige, von denen wir aber grössestentheils wissen, daß sie aus der Lateinischen verfälscht sind: und solche verfälschte Handschriften sollte man wol kaum so frühzeitig im Orient erwarten, wo die Lateinische Uebersetzung nicht im Gebrauch war. Hingegen hat der Syrer eben die Leseart. Doch ich will auf diesen Beweis nicht sehr dringen, denn die Leseart kann vor Porphyrio in mehr Handschriften gestanden haben, und nachher wegen seines Spottes seltener geworden seyn.

Brianus WALTONVS in seinen prolegom. p. 91. hat bereits ein wichtiges Zeugniß des Hiesonymi angeführt, daraus man siehet, daß zu einer Zeit die Syrer in ihren Kirchen die Bibel vorgelesen haben. Die Worte lauten also: Der Sy-

(*) Hieronymus, Comment. über Matth. III.

Syrer Ephrem ist so berühmt geworden, daß seine Schriften in einigen Kirchen nach Vorlesung der Bibel auch verlesen werden.

Ich weiß, daß die Morgenländer in Erzählungen der Geschichte oft Fabeln und Wahrheiten vermischen. Allein soll man deswegen ihr Zeugniß ganz verwerfen, wo sie allein zeugen können? Und diese setzen die Syrische Uebersetzung in das erste Jahrhundert hinein. *Gregorius Bar Hebraeus*, der vielleicht andern unter dem Nahmen Abulpharagius bekannter ist, und den wir als den vornehmsten Geschichtschreiber der Syrer verehren, schreibt, es sey das N. T. in den Tagen Addài (d. i. Thaddài) des Apostels übersetzt. Siehe ASSEMANI *bibl. Or. T. II. p. 279.* und das Regißer zu dem dritten Theil, unter dem Worte, *Addaeus.* Diese Erzählung bekommt eine neue Wahrscheinlichkeit, wenn ich im Stande bin, einige Spuren zu zeigen, daß der Uebersetzer ein gebohrner Jude gewesen ist: und das soll unten geschehen. Denn die Zeit, da in der christlichen Kirche viele gebohrne Juden waren, ist ohnstreitig nur das erste Jahrhundert. Am allermerckwürdigsten aber ist die Unterschrift einer Syrischen Handschrift, die man bey ASSEMAN T. II. p. 486. findet.

Es stehen nehmlich am Ende einer Abschrift der Syrischen vier Evangelisten folgende Worte: *Es war ein altes zu Edessa geschriebenes Evangelium, das aber doch noch leserlich war. Es war nicht ein einiges Jota ausgelöschet, und man konnte es besser lesen, als einige neuere Bücher. Nur fehlten wegen des Alters die zehn Anfangs-Blätter. An dessen Ende stand folgende Unterschrift:*

Es ist dieses heilige Buch am Mittewochen nehmlich am achtzehenten Tage des ersten Monaths Canum (d. i. des Decembers) im Jahr 389. (der Griechen, d. i. in dem Jahr Christi 78.) geendiget, durch die eigene Hand des Apostels Achäus, eines Gehülfen des Mar Maris und Schülers des Apostels Mar Adäi, dessen Gebet für uns sey. Amen!

Ich würde mich auf ein solches Zeugniß allein nicht beziehen: wo aber die Sache selbst redet, kann ich es auch nicht gantz verwerfen. Ich will nicht gleich vorgeben, daß dis Edessenische Exemplar wirklich von Achäi eigener Hand gewesen, sondern nur daß es aus einem ältern abgeschrie-

schrieben ist, das eigenhändig war, und dessen Unterschrift es beybehalten hat.

Woher kommt es, daß alle Secten der Syrischen Christen diese Uebersetzung einmüthig annehmen, wenn sie nicht älter ist, als ihre Trennungen sind? SIMON hat diese Frage schon p. 162. aufgeworfen.

Da der erste Uebersetzer des N. T. unterlassen hat, die Offenbahrung Johannis zu übersetzen, so muß er seine Uebersetzung früher verfertiget haben, als dieses Buch entweder geschrieben oder von der gantzen Kirche angenommen ist. Er muß auch eine gute Zeit vor dem vierten Jahrhundert gelebet haben: denn er hat den Brief Judä nicht mit übersetzt, der doch in dem vierten Jahrhundert von der Syrischen Kirche für göttlich angenommen ist, und von dem Syrer **Ephrem** angeführet wird. Siehe WOLFS *Curas* den letzten Theil Bl. 340.

Insonderheit sind in dem Syrischen N. T. einige Uebersetzungen anzutreffen, die ihr graues Alterthum bezeugen. Man weiß z. E. daß die Christen ziemlich frühzeitig angefangen haben, einen wesentlichen Unterscheid zwischen **Bischöfen** und **Aeltesten** zu machen. Allein dieser Unterscheid

terscheid ist dem Syrer noch unbekannt. Man sehe Phil. I, 1. da er die Worte σὺν ἐπισκόποις übersetzt, **mit den Aeltesten**: und 1 Tim. III, 1. heißt ἐπισκοπὴ bey ihm ein **Aeltesten-Amt**. Ich übergehe, daß er bisweilen die **Nahmen** einiger Oerter und Personen, die durch die **Griechischen** Buchstaben undeutlich ausgedruckt **sind**, richtiger schreibet, als ein nach etlichen **hundert** Jahren lebender Uebersetzer hätte thun **können**, nachdem das Andencken dieser Nahmen verloschen war. Ich schone des Raums, sonst könnte ich dieses durch die Nahmen, *Alphaeus*, *Cleopas*, *Capernaum*, *Iscariotes*, *Kananites* und dergleichen mehrere erläutern.

Endlich führet auch **Ephrem**, der um das Jahr Christi 370 gelebet hat, das N. T. schon nach der Syrischen Uebersetzung an, die wir noch jetzt in Händen haben. Man sehe seine zu Rom herausgekommene Syrische Wercke, und zwar deren ersten Theil nach, Bl. 18, 37, 137, 189, 221, 313, 318, 331, 357, 395: so wird man nach unserer buchstäblichen Syrischen Uebersetzung gngeführt finden; Johannis I, 3. XIII, 16. Col. III, 5. Gal. I, 1. Matth. XXII, 40. Eph. II, 19. 1 Timoth. VI, 6. 1 Petr. I, 11. Matth. III, 17. Luc. I, 78. Galat. III, 13. Nur selten weicht er von ihr nach der Freyheit, mit der die Alten an-

anderer Schriften aus dem Gedächtniß anführen, ab: als Bl. 18, 354, 371, bey Anführung der Stellen Col. I, 16. 2 Cor. VII, 2. Apost. Gesch. V, 41. Siehe meines Vaters Anmerckungen zu BENGELS *tract. de sinceritate N. T. tuenda* Bl. 3 : 10.

§. 29.

Beantwortung einiger Einwürfe hiegegen.

Weil ich mir vorgenommen habe, von dieser Uebersetzung ausführlicher zu handeln, so will ich auch einige Einwürfe anführen, mit denen andere ihr Alterthum bestreiten.

1) **Der Syrer hat bisweilen Lateinische Wörter, die erst in den mittlern Zeiten gewöhnlich geworden sind: z. E. Matth. XXVII, 65. übersetzt er das Griechische** *κουστωδία*, **durch** ܩܘܣܛܘܢܪܐ *quaestionarius*. Siehe GROTIUM über diese Stelle, und VOSSIUM *de translatione LXX interpr.* c. 28.

Antwort. Es ist dieses ein blosser Druckfehler in Widmanstadii Ausgabe. Es soll heissen: ܩܘܣܛܘܢܕܐ *custonde*, und ist das Griechische Wort des Matthäi selbst in einem Syrischen Kleide. Dieses hat schon SIMON in *h. cr. des Vers.* p. 164. geantwortet.

2) Es stehen in dem Syrischen N. T. Griechische Wörter, die den alten Griechen ganz unbekannt gewesen sind z. E. ܣܐܡܐ (*simo*) ein Schatz, welches von dem Neu-Griechischen Worte ἄσημον, Silber, abstammet.

Antw. Es ist dieses kein Griechisches, sondern ein altes Morgenländisches Wort, welches sich auch in der Arabischen Sprache befindet, und daselbst سام heisset.

3) Der Syrer nennet die Griechen Röm. I, 16. und sonst häufig ܐܪܡܝܐ oder Römer: ein Nahme, den sie erst nach Constantin des Grossen Zeit bekommen haben, als das alte Byzanz *Roma noua* ward, und die Gegend um diese Stadt den Nahmen *Romania* bekam.

Antw. Es ist dieser Einwurf eine Frucht der gröbsten Unwissenheit. Die Griechen heissen in dem Syrischen N. T. stets ܝܘܢܝܐ (man sehe z. E. Röm. I, 14.) die Römer aber ܪܗܘܡܝܐ. Hingegen ܐܪܡܝܐ heissen die Syrer, und nachher die Heyden überhaupt. Daher gebraucht sich der Syrische Dolmätscher dieses Worts, wenn das Griechische

chische ἔλληνες durch Heyden zu übersetzen ist. Siehe die *bibliothecam Bremensem, Class. VII, fasc. III. p. 482.* da der Herr Probst HARENBERG diesen ungelehrten Zweifel widerleget.

4) Die Syrische Uebersetzung hat den Beschluß des Gebets des Herrn: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Da nun diese Worte nicht vor der Zeit *Chrysostomi* in dem Matthäo befindlich gewesen sind; so muß die Uebersetzung, in der sie sich finden, jünger als *Chrysostomus* seyn. Diesen Zweifel erreget Millius in seinen prolegom. 1256. 1257.

Antw. Es ist noch nicht so ausgemacht, daß der Beschluß des Vaterunsers unächt sey.

Gesetzt aber, er ist unächt: so kann die Syrische Uebersetzung selbst alt, und dennoch dieser Zusatz neu seyn. Sie hat das Schicksal aller Bücher erfahren, an einigen Orten durch unrichtige Lesearten von den Abschreibern beflecket zu werden. Mein Vater hat dieses in der oft angeführten Schrift *de variis lectionibus N. T.* §. 70. 72. 77. mit mehrerem gezeiget.

5) Wetstein leget in seinen Prolegomenis S. 109. der Syrischen Uebersetzung auch diese zur Last, daß sie Apost. Gesch. XXI, 7. die Stadt Ptolemais mit dem Nahmen, den sie B. der Richter I, 31. träget, nehmlich Acco benenne. Er schliesset hieraus, daß diese Uebersetzung neu sey, weil er glaube, daß Ptolemais den Nahmen Acco erst nach der Saracenen Zeit wieder bekommen habe.

Warum er dis glaubt, das ist nicht wohl begreiflich. Er leugnet selbst nicht, daß die Stadt, von der die Rede ist, mehr als tausend Jahr vor Christi Geburt Acco geheissen habe: und im Orient sind ordentlich den Städten ihre alte Nahmen geblieben, obgleich die Griechen sie in Büchern mit dem Griechischen Nahmen benennen. Wer irgend etwas von der morgenländischen Geographie aus den Arabischen Quellen weiß, wird mir dis nicht leugnen. Wer aber diese nicht kennet, der darf nur Ammianum Marcellinum l. XIV. hist. nahe am Anfange, nachlesen, wo er versichert, die Lateinischen und Griechischen Nahmen seyen im Orient nie gänge und gebe geworden. Eben so nennet die Coptische Uebersetzung Alexandrien ordentlich, *Racoti*. Siehe Jablonski

blonski Pantheon l. II. c. V. S. 232. Wäre der alte Nahme der Stadt Acco zu der Zeit, da sie Ptolemais hieß, gantz verlohren gegangen, so möchte ich wissen, woher die ungelehrten Saracenen ihn erfahren und wieder erneuert hätten?

6) Wetstein wirft ihr an eben dem Orte auch verschiedene unrichtige Uebersetzungen vor, die er vor Proben einer grossen Unwissenheit hält. - - - Ich bin so billig, zu glauben, daß dis nicht als ein Entwurf wider ihr Alter gemeint sey, denn man hat alte und neue Irrende und Ignoranten.

7) Ferner, sagt er, die Syrische Version hat die Stellen des A. T. nicht nach den LXX, wie sie im Griechischen N. T. stehen, sondern aus dem Hebräischen angeführet: diese Sorgfalt schickt sich nicht vor die Zeit der Apostel.

Wäre dis Vorgeben richtig, so bewiese es nichts: denn zu der Apostel Zeit konnte ein Uebersetzer so gut, als zu unserer, den Hebräischen Text gelesen haben, und glauben, er thuhe am besten, wenn er das A. T. nach demselben anführte. Allein Wetsteins Vorgeben ist nicht einmahl der Wahrheit vollkommen gemäß: der Syrer folgt sehr oft den LXX, ob

ob er gleich bisweilen so übersetzt, daß ma
wohl siehet, er habe den Hebräischen Text auc
gekannt. Ich glaube, diese gantze Materi
verdiene noch eine genauere Untersuchung, di
ich ihr aber jetzt nicht geben kann. Ich wi
künftig meine Aufmerksamkeit darauf richten

8) Fabricius versichere, sagt Wetstein, daß E
phrem der Syrer das N. T. anders anführ
als es in der jetzigen Uebersetzung lautet.

Antw. Fabricius irrete sich. Siehe S.166

9) Endlich wendet Wetstein ein, in den geschrie
benen Exemplarien der Syrischen Uebersetzun
seyn die Canones Eusebii, und sein Brief an
Carpianum befindlich.

Antw. Die können einer ältern Ueberse-
tzung sehr wohl zugesetzt seyn, recht so, wie
unsere neue Capitel, der viel ältern Ueberse-
tzung der LXX. Beweiset sein Argument et-
was, so muß gewiß auch das Griechische N.
T. jünger seyn als Eusebius.

10) Der seelige *la* CROZE sprach gleichfalls in
seinem Briefwechsel unserer gedruckten Syri-
schen Uebersetzung ihr Alter ab, hielt sie für
die Arbeit des Xenayas, und glaubte, die
wahre פשיטא oder alte Syrische Uebersetzung
würden wir bey den Syrischen Christen unter

den

den Malabaren (*) zu suchen haben. Siehe den *Thes. epist. la Croz. Tom. III. p. 282.* Zum Beweiß hievon führt er an, daß *Greg.* ABVLPHARAGIVS Bl. 280. 281. den Ort Luc. XII, 24. **sehet die Raben an,** im Syrischen anführe, חורו בפרחתא (denn so soll das heissen, was in der gedruckten Ausgabe seiner Briefe so verstellet ist, daß es gar keinen Verstand giebt) da er doch in unserem gedruckten Syrischen N. T. lautete: אתבקו בנעבא. Ich könnte hiebey fragen: woher man wisse, daß ABVLPHARAGIVS die alte Uebersetzung, und nicht die Uebersetzung des Xenayas, anführe? so fiele schon der gantze Erweiß weg. Allein dis ist nicht nöthig. Es ist Abulpharagio so gegangen, wie fast allen Kirchen-Vätern, daß sie bisweilen das, was in dem einen Evangelisten stehet, mit dem andern verwechseln. Unsere gedruckte Syrische Uebersetzung bedienet sich derselbigen Worte, חורו בפרחתא. wenn sie eben den Spruch unseres Heilandes, den uns Lucas meldet, Matth. VI, 26. ausdrucken soll. Der seel. *la* CROZE war einer der gelehrtesten Männer, die unser Jahrhundert gekannt hat: daher wünschte ich, daß wir

(*) Da würde sie wol sehr verfälscht angetroffen werden. Siehe S. 160.

wir auch seine übrigen Zweifel gegen das Alterthum der Syrischen Uebersetzung wüßten, und sie prüfen könnten. Denn er schreibt: *multa quae idem adserunt observavi.* Doch vielleicht waren sie nicht wichtiger, als dieser gelösete Zweifel: denn so ein geschickter Mann auch *la* CROZE sonst war, so gestehet er doch selbst, daß er in dem Syrischen wenig gethan habe. *Thes. la Croz.* T. III. p. 33. Wenn dieses nicht wäre, so würde die blosse Meinung dieses ungemein gelehrten Mannes, auch ohne angeführten Beweiß, schon ein Beweiß zu seyn scheinen. Ich habe übrigens im Abulpharagio die angeführten Worte nicht gefunden, und es muß also in der Zahl des Blattes ein Druckfehler eingeschlichen seyn.

Es haben noch mehrere grosse Gelehrte in dem Irrthum gestanden, als wäre das, was wir für die alte פשיטא halten, blos die neuere Uebersetzung des Xenayas. Der seel. Bengel äusserte ihn in seiner tractatione de sinceritate novi test. gr. tuenda. Ich verwieß deswegen in der ersten Ausgabe dieses Buchs auf Assemans biblioth. Or. T. II. p. 24. wo dieser Gelehrte, der beide Uebersetzungen kannte, seine Leser eines bessern belehrt: und im dritten

ten Fascikel der relat. de libris novis S. 97. excerpirte ich aus Blanchini ein Stück der Xenayischen Uebersetzung, daraus ihre Verschiedenheit von unserer klar ward. Allein jetzt brauchen wir alles dis nicht mehr, nachdem diese neuere Uebersetzung, die Herr Ridley besitzt, und von der ich unten handeln werde, von Wetsteinen bey Sammlung der Lesearten mit gebraucht ist, und der Augenschein einen jeden lehren kann, wie weit dieselbe von unserer alten unterschieden ist.

11) Um einen Beweiß meiner Unpartheilichkeit zu geben, will ich den Einwurf nicht verheelen, der mich bisweilen beunruhiget hat. Manche nomina propria, die im ersten Jahrhundert nicht so unbekannt werden konnten, schreibt der sonst nicht ungelehrte Uebersetzer gar zu wunderlich, z. E. 2 Cor. XI, 32. Aretas, ܐܪܛܘܣ *Aretos*. War dieser Beherrscher von Damaskus schon so früh in Syrien vergessen? Nannte man ihn schlecht Griechisch, und nicht lieber Syrisch?

Vielleicht sind einige dieser Fehler nicht von dem Uebersetzer, sondern von den Abschreibern: und manches wird eine grammaticalische Untersuchung heben, die ich hier nicht anstellen kann.

§. 30.

§. 30.
Der Urheber, Eigenschaften und Nutzen dieser Uebersetzung.

Wer der Syrische Uebersetzer gewesen sey, das lässet sich mit keiner Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit bestimmen: denn obgleich die Syrer selbst bald dem Evangelisten **Marcus**, bald dem **Thaddäus**, der bey ihnen auch **Adäus** heisset, diese Arbeit dancken wollen; so finde ich doch Schwierigkeiten, ihrer Erzählung Glauben beyzumessen. Siehe *Rich.* SIMON *h. cr. des Vers. du N. T.* p. 160. ASSEMANI bibl. Orient. T. III. p. 212. Ich finde zum wenigsten 1 Cor. VII, 2. 6. 7. schon eine Spur eines uhralten Aberglaubens in dieser Uebersetzung, den ich den Aposteln nicht Schuld geben kann, nehmlich, **daß der ehelose Stand eine besondere Heyligkeit habe.** Denn was in dem Griechischen V. 2. heisset: **ein jeder habe sein Weib:** übersetzt sie: **ein jeder behalte sein Weib**: als wollte Paulus nicht den Anfang, sondern blos die Fortsetzung der Ehe anrathen: V. 6. *κατὰ συγγνώμην*, heißt im Syrischen: **als Schwachen**: und V. 7. wird der Ausdruck ברכיותא **in Reinigkeit** hinzugesetzt.

Es ist übrigens die Syrische Uebersetzung nicht von Wort zu Wort gemacht, sondern sie

such

sucht nur den Verstand der Rede auszudrücken: welches MILLIVS n. 1241. bereits angemerket hat. Siehe Röm. IX, 22. XIII, 1. Ap. Gesch. V, 37. XIX, 39. XXII, 3. XXVII, 3.(*) Noch mehr Beyspiele dieser paraphrastischen und erklärenden Art wird man antreffen, wenn man sich die Mühe giebt, den 3ten und 6ten Paragraphen meiner Curarum durchzulesen. Der Nahme ܦܫܝܛܬܐ, die buchstäbliche, den unsere Uebersetzung trägt, hat mich ehemahls bewogen, zu argwohnen, daß einige Paraphrases, die Gelehrsamkeit und Fleiß verrathen, ihr nicht ursprünglich eigen seyn, sondern aus der Philoxenianischen Uebersetzung in sie übertragen seyn möchten. Allein ich habe geirret, wie Herr Ridley mich belehret hat: Philoxeni Uebersetzung ist viel buchstäblicher, und hat keine einzige der Umschreibungen, welche ich darin vermuthete. So viel aber scheint noch von meinem Verdacht zu bleiben, daß einige Paraphrases, die der Araber nicht mit dem Syrischen N. T. gelesen hat, ehemahls Rand-Anmerkungen gewesen, und nach und nach in den Text geschlichen sind.

Sie

(*) Bey den Stellen der Apostelgeschicht kann der erste §. meiner curarum nachgesehen werden.

Sie nimt sich auch die Freyheit, einige Zusätze auszulassen, die zwar in dem Griechischen, nicht aber in dem Syrischen nöthig waren: z. E. die Uebersetzung der Worte: *Eli Eli lama sabactani*, Matth. XXVII, 46. *Heppatbah* Marc. VII, 34. *Siloam* Joh. IX, 7. *Tabitha* Ap. Gesch. IX, 36. *Talitha Kumi* Marc. V, 41. *Korban* Marc. VII, 11. und *Messias* Joh. IV, 25. weil ein jeder Syrer sie ohnehin verstehet. Indeß ist es nicht völlig gewiß, ob diese Auslassung dem Uebersetzer, oder den Abschreibern zuzurechnen ist. Siehe meine Curas S. 60. Die Aehnlichkeit der Syrischen Sprache mit der in Palästina, konnte einen so wohl als den andern bewegen, wegzulassen, was im Syrischen entbehrlich schien. Jedoch ist es ein Irrthum, wenn sich einige einbilden, daß die Syrische Uebersetzung in eben der Mund-Art geschrieben sey, deren sich unser Heyland bedienet habe. Man redete zu Jerusalem Chaldäisch, welches von dem Syrischen etwas abging. Der Leser vergleiche den Griechischen Text mit der Syrischen Uebersetzung, Apost. Gesch. I, 19. 1 Cor. XVI, 22. so wird er hievon überzeuget werden.

Man könnte sich wundern, wie eine so wenig buchstäbliche Uebersetzung den Nahmen ܦܫܝܛܬܐ erhal-

erhalten habe, sonderlich da Philoxeni seine viel buchstäblicher ist, und ihn ehe zu verdienen scheinet. Vielleicht erhielt sie ihn, ehe man diese hatte, im Gegensatz gegen weitläuftige ascetische Erklärungen des N. T.: vielleicht soll er aber auch übersetzt werden, **die einfältige**, d. i. die der gemeine Mann lieset.

Der den Morgenländern so beliebte Schmuck der Paronomasie ist in der Syrischen Uebersetzung bisweilen anzutreffen, und wol nicht immer ungesucht: z. E. Ap. Gesch. II, 30. **von der Frucht deines Leibes** (ܕܟܪܣܟ) **will ich auf deinen Thron** (ܟܘܪܣܝܟ) setzen. An andern Orten pflegt der Syrer nicht ܟܪܣܐ sondern ܒܣܪ für eben das Griechische Wort zu gebrauchen. Siehe auch 1 Cor. IX, 13. ܦܠܚܝܢ und ܡܬܦܠܓܝܢ.

Das Verfahren des Syrers bey den Anführungen des alten Testaments in dem neuen erfodert noch eine genauere Untersuchung, als mir jetzt die Zeit verstattet. So viel aber kann ich aus dem Gedächtniß sagen, 1) er entdeckt bisweilen eine Bekanntschaft mit dem Hebräischen Text 2) er kommt nicht so mit der Syrischen Uebersetzung des A. T. überein, daß man sagen

könnte, er habe aus ihr geschöpft oder sie gelesen. Vielleicht ist sie neuer.

In den Curis habe ich §. VI. S. 73. 74. ein Paar Spuren entdeckt, aus denen ich muthmasse, der Syrische Uebersetzer sey ein gebohrner Jude gewesen. Ich überlasse sie der Prüfung meiner Leser.

Von dem Nutzen der Syrischen Uebersetzung handelt *Rich.* SIMON im funfzehenten Capitel der *hist. des Vers. du N. T.*, welcher einige angenehme Auszüge aus ihr mittheilet: dergleichen auch in den Berlinischen Zehopfern anzutreffen sind. *Ioh. Franc.* BERND hat ein eigenes *schediasma de primariis versionis Syriacae virtutibus Hal. 1732.* herausgegeben: allein es muß dieser geschickte Mann dazumahl noch nicht die Kenntniß der morgenländischen Sprachen gehabt haben, die er nachher in einigen sehr artigen Schriften gezeiget hat. Was Gutbier in der Verrede zu seinem Syrischen N. T. von dieser Sache hat, ist auch ohne Nachdencken geschrieben.

Ausser dem critischen Gebrauch, von dem wir im folgenden §. handeln wollen, hilft sie uns bisweilen zu richtigen und schönen Erklärungen, die man sonst vergeblich suchet: z. E. Matth. VI, 7. (siehe meine Abhandlung, *de battologia*) Joh. XVI, 2. Röm. IX, 22. XIII, 13. (*) und bestä=

(*) Siehe auch den ersten §. meiner Curarum.

bestätiget einige alten Gebräuche, an deren Gewißheit uns viel gelegen ist: z. E. die Feyer des Sonntages, 1 Cor. XI, 20.

Man hat zwar durch lateinische Uebersetzungen diesen Nutzen des Syrischen N. T. allgemeiner zu machen gesucht: allein sie sind so häufigen Fehlern unterworfen, daß man sich ihrer mit Hintansetzung des Syrischen Textes nicht ohne Schaden bedienen kann.

§. 31.
Critischer Gebrauch der Syrischen Uebersetzung.

Der vornehmste Nutzen der Syrischen Uebersetzung ist der critische. Ihr hohes Alter macht sie in dieser Absicht wichtig: und sie weicht so häufig, und doch bisweilen so untersuchungswerth von der gewöhnlichen Leseart ab, daß sie den Criticus für seine angewandte Zeit durch das, was er suchet, hinlänglich belohnen wird. Man kann Proben davon in Millii prolegomenis §. 1246-1257. und noch mehrere im 7ten §. meiner Curarum finden, wo ich stets die Seltenheit der bemerkten Leseart mit angezeiget habe. Ihre Lesearten, die ich selten nenne, sind von gedoppelter Art: einige werden von 1, 2 bis 3 Handschriften begleitet, deren alphabetisches Verzeichniß

niß über die Apostelgeschicht man im 11ten § der curarum finden wird: andere hat man bis her noch in keiner Handschrift angetroffen, ent weder weil sie wirklich in keiner der bisher durch gesehenen stehen, oder weil sie nicht genau genug durchsuchet sind, ein Schicksal, so sie mit der Syrischen Uebersetzung gemein haben. Curae §. 12.

Diese grosse Verschiedenheit von den meisten Griechischen Handschriften ist noch nicht genug, die Syrische Uebersetzung zu verdammen. Ihr hohes Alter läßt zum voraus nicht hoffen, daß sie Griechischen Handschriften sehr gleich seyn werde, unter denen die älteste doch um 400 Jahre jünger ist, als die Syrische Uebersetzung, und die wir über das grössestentheils aus andern Ländern zusammengebracht haben. Dieser letzte Umstand macht vermuthlich, daß sie mit dem Griechischen Exemplar des Syrers nicht aus Einer Copey, oder gleichsahm nicht von einerley Edition sind: und desto grösser hat mit der Zeit der Unterscheid werden müssen. Es sind aber diese Abweichungen auch nicht wegen ihres Alters gleich für lauter Gold zu achten. Denn theils konnte eine noch so alte Abschrift viel Fehler haben: theils ist die Syrische Uebersetzung in so langer Zeit nicht ungeändert geblieben, (curae §. VI.)

und

und wir haben noch keine geprüfte und sorgfältige Ausgabe derselben. Ich bin deshalb wirklich in Zweifel, was ich von den vielen besondern Lesearten des Syrers halten soll. Etwas allgemeines wird zwar kein Verständiger bestimmen, und eben so wenig alle verwerfen, als alle annehmen wollen. Aber auch das ist noch nicht klar, ob viele unter den besondern Lesearten des Syrers ächt sind? und ob der Theil des Unterscheids der Syrischen Version von unsern Griechischen Handschriften, der alt ist, mehr eine Nachlässigkeit der Handschrift, die der Syrer vor sich hatte, oder die mit der Zeit geschehene Aenderung der uns noch übrigen Griechischen Manuscripte zum Grunde habe. Wir wären in der Critik einen gantzen Schritt weiter, wenn uns jemand hierin nur etwas wahrscheinliches sagte. (Curae §. 12.)

Daß sie bey ihrer grossen Uebereinstimmung mit der Lateinischen Uebersetzung nicht als ein zweiter Zeuge gezählet werden kann, wenn sie mit ihr übereinstimmet, und an den Orten wichtiger ist, wo sie ihr widerspricht, ist schon S. 154. erwähnt.

Wer sie brauchen will, muß vor allen Dingen suchen, den Syrischen Text selbst so viel möglich zu berichtigen. §. 25. Hat er keine

Syrische Handschriften, so muß er bey den Ev angelisten die Persische, und bey den Briefen un Geschichten der Apostel die Erpenisch=Arabisch Uebersetzung mit zu Hülfe nehmen: ein Rat den mein Vater zuerst in seinem Tractat de var lect. ex versionibus caute colligendis §. 66. 7: 77. gegeben hat. Im 5. und 6ten §. meine curarum habe ich eine Probe gemacht ihn zu be folgen, bey der man sehen kann, wie viel doc noch am Ende ungewisses übrig bleibt, so lang nicht alte Syrische Handschriften gebraucht wer den. Wer das Syrische N. T. in den neuen und gewöhnlichen Ausgaben Gutbiers oder Schaafs lieset, der muß stets die am Ende bey gefügten varias lectiones, worin die ältern Aus gaben verglichen sind, in der Hand haben: denn die neuesten Ausgeber sind beydes so unverstän dig und unverschämt gewesen, gantze Stellen in den Syrischen Text einzurücken, z. E. die Ge schichte von der Ehebrecherinn Joh. VIII, des gleichen Ap. Gesch. VIII, 37. 1 Joh. V, 7. u. s. f.

Die Auszüge der Critiker aus der Syrischen Uebersetzung sind bisher noch sehr unvollständig, ob sie gleich das critische Hülfsmittel war, das sich fast in jedermanns Händen fand, und von mehrern gebraucht ist, als irgend ein anderes, ja ich möchte sagen, als alle zusammen. Mil-

lius,

tius, der kein Syrisch verstand, folgte dem Lateinisch übersetzten Syrischen N. T. Wie viel er vorbey gelassen, oder gefehlt, wird man aus dem 7ten §. der curarum sehen: ich habe nicht nachgezählt, ich denke aber es werde die Zahl zwischen 300 und 600 blos in der Apostelgeschichte seyn. Wetstein hat sie sorgfältiger gebraucht, allein eben der §. zeiget, wie viel noch mangele, und bey den einzigen Evangelisten Marcum, mit dem ich die Syrische Uebersetzung gleichfalls genau verglichen, habe ich mir zu Wetsteins N. T. mehr als 360 Lesearten des Syrers gemerkt, die er ausgelassen oder fehlerhaft angegeben hatte. Nimt man meine curas über die Ap. Gesch. mit Millio zusammen (denn was in Millio schon stand, habe ich nicht abermahls anzeigen wollen,) so wird man über dis Buch ziemlich vollständige Auszüge des Syrers haben: doch nicht ohne Fehler und Auslassungen, die ich seitdem selbst bemerkt habe, oder auch von andern daran erinnert bin. Herr Joh. Wilh. Reusch, Prediger zu Wolferstadt, hat 1742. zu Leipzig Syrum interpretem cum fonte N. T. graeci collatum herausgegeben: dis ist das vollständigste, so wir über das gantze Syrische N. T. haben. Wer kein Syrisch verstehet, und doch Critik über das N. T. üben will, kann es mit Nutzen gebrauchen:

 ja

ja Wetstein hätte daraus Genauigkeit lernen kön-
nen. Allein aus Vergleichung bey Marco sel
ich doch, daß Herr Reusch noch gar manches vo
beygelassen habe: meine Leser können ihn bey de
Ap. Geschichte mit dem 6. und 7ten §. der etli
chemahl erwähnten curarum vergleichen.

§. 32.
Von den neueren Syrischen Ueber-setzungen.

Die Uebersetzung des zweyten Briefes Petri
des zweyten und dritten Johannis, des Briefe
Judä und der Offenbahrung Johannis, ist ohn
Zweifel neuer und nicht von dem verfertiget, de
das übrige N. T. in das Syrische übersetzet hat.
Solche Worte, die jener alte Uebersetzer richtig
verdolmätschet hat, hat dieser neuere gar nicht
verstanden: z. E. ἀΐδιος giebt er Jud. 6. ganz
unrichtig: **unsichtbar**: da es Röm. I, 20. bes-
ser durch ewig übersetzt ist. Der sehr verschie-
denen Schreib-Art will ich nicht gedenken, weil
ich diese ohne Weitläufigkeit meinen Lesern, die
kein Syrisch verstehen, nicht faßlich machen kann.
Siehe indessen meines Vaters Anmerckung zu
BENGELS *Tr. de sinceritate N. T. tuenda* §.
6. b. Bl. 7. Es finden sich auch diese Bücher
nicht in den Handschriften der Syrischen Ueber-

setzung:

setzung: weder die Nestorianer noch die Jacobiten lesen Texte aus der Offenbahrung Johannis in ihren Kirchen: und EBEDIESV unterscheidet die übrigen drey Briefe Jacobi, Petri und Johannis von den vier vorhin benannten durch den Zusatz: die drey Briefe, die den Aposteln, Jacobo, Petro und Johanni in allen Handschriften und Sprachen zugeeignet, und *catholicae* genannt werden, SIMON p. 171. ASSEMANI *bibl. Or.* T. III. p. 9. 10. 15. Den Uebersetzer der Offenbahrung Johannis weiß man aus der Unterschrift: er hieß Caspar, und war aus Indien gebürtig. Siehe ASSEM. T. IV. p. 237. und *la* CROZE in *hist. Christ. Indiae l. III.* p. 230. Daß sie aus dem Griechischen Text unmittelbar übersetzt sey, kann man unter andern daraus sehen, daß der Uebersetzer so gar den Artikel ὁ ἡ τὸ, obgleich sehr überflüssig, im Syrischen auszudrücken pfleget. Allein ihr Verfasser ist sehr unwissend gewesen, wovon er bey dem Worte ἐν μεσουρανήματι Cap. VIII, 13. eine Probe giebt: denn dis übersetzt er: mitten durch den blutigen Schwantz. Durch diese grosse Unwissenheit wird uns bisweilen ungewiß, was der Uebersetzer gelesen hat: welches desto unangenehmer ist, weil er sehr von der gewöhnlichen Leseart abweicht, und wir von der Offenbahrung

rung

rung wenige Griechische Handschriften habe
so daß wir auf alle Hülfsmittel der Critik geiz
ger seyn müssen. Siehe z. E. Offenb. II, 1
Wüßte man nur gewiß, daß einen Ungelehrt
nicht die Aehnlichkeit der Wörter ἀντιπας un
ἀντειπας, die im Jtacismo gleich lauten, betr
gen habe, so hätte er gelesen ἀντεῖπας.

Es finden sich auch noch einige neuere Syr
sche Uebersetzungen des N. T., die jedoch durc
den Druck uns nicht bekannt geworden sind
nehmlich

1) die so genannte Uebersetzung Xenayae. E
ist Xenayas, mit dem Zunahmen Philoxenu
von 485 bis 518 zu Mabug oder Hierapolis
Bischof gewesen. Man schreibt ihm selbst ge
meiniglich eine Uebersetzung des N. T. zu
allein die Geschichte besaget weiter nichts, als
daß sie zu seiner Zeit im Jahr Christi 507 in
der Stadt Mabug gemacht sey: und MOSES
AGHELAEVS, der in dem sechsten Jahrhun
dert gelebet hat, giebet den Chorbischof Po-
lycarpus für ihren Uhrheber aus. Siehe
ASSEMANI *bibl. Or. T. II.* p. 13. 28. 91.
234. und RENAVDOTII *liturg. Or. T. II.*
p. 389. Diese Uebersetzung hat THOMAS
von Heraclea, der zu Germanicia Bischof ge-
wesen

wesen ist, im Jahr Christi 616 verbessert herausgegeben. Die Monophysiten in Syrien pflegen sie häufig in ihren Erklärungen der heil. Schrift anzuführen.

Dieses kostbare Ueberbleibsel des Alterthums ist uns noch nicht durch den Druck mitgetheilet, und sonst kannte man blos Italiänische Büchersäle, die es besassen. Es ist ein wahres Glück für die Critik und Gelehrsamkeit, daß ein ausserordentlich schönes Exemplar desselben in die Hände des Predigers zu Poplar in England, Herrn Glocester Ridley, des würdigsten Besitzers, den es hätte bekommen können, gefallen ist. Der Rand dieses Exemplars ist mit verschiedenen Lesearten aus 2 oder 3 Griechischen Manuscripten, gleichsahm bedecket. Sie kommen sehr mit den Lateinischen Lesearten, und das eine Manuscript so genau mit der ersten Cambridgischen Handschrift überein, daß Wetstein, wiewohl vermuthlich aus Uebereilung, geglaubt hat, es sey die Cambridgische Handschrift selbst.

Wetstein nahm eine Reise nach England vor, und erhielt von dem gütigen Besitzer Erlaubniß, die Handschrift zu gebrauchen. Er hat daher von ihrem Rande einige, und von

Crzegi [illegible] 400.

dem

dem Text vollständige Excerpten in seinen v
riis lectionibus gegeben. Sie sind biswe
len fehlerhaft, wie ich erfahren habe, da i
mich in den Curis darauf bezogen: den
bey Lesung des Buchs hat Herr Ridley eini
Stellen angemerkt, wo die Syr. Uebersetzun
anders lautet, als ich sie aus Wetsteinen a
gezogen habe. Dieser dienstfertige und ed
Gelehrte lud mich auf das höflichste ein, na
England zu reisen, und sein Manuscript no
genauer bey meinen curis zu gebrauchen. W
gern hätte ich diese Einladung angenomme
wenn es mir andere Umstände erlaubet hätten

Aus Herrn Ridleys Briefen weiß ich, da
die Philoxenische, oder Heracleensische Uebe
setzung, (denn unter diesen beiden Nahme
ist sie bekannt,) sehr buchstäblich sey, un
dem Griechischen Text Wort vor Wort folg
Sie gehet auch über die Bücher des N. T
die in der alten Uebersetzung nicht stehen: wi
wohl der Ridleyischen Handschrift das End
von Hebr. XI, 27. an, folglich die gantze O
fenbahrung Johannis mangelt. Wer meh
von ihr zu wissen verlangt, der beliebe di
Wetsteinischen prolegomena, S. 112. 113
und die Vorrede zu meinen curis S. X - XV

nach

nachzusehen. Ich setze nur noch die Unterschrift der vier Evangelisten hieher, wie sie nach Wetsteins Lateinischer Uebersetzung lautet. (*)

:) Die Einwohner der Assyrischen Gebürge haben eine besondere Mund-Art der Syrischen Sprache: und diese gebrauchen sich einer eigenen Uebersetzung, welche sie von der Stadt Carkuf in Mesopotamien die Carkufische nennen:

(*) Est autem liber hic 4 evangelistarum sanctorum qui conversus fuit ex lingua graeca in Syram Aramaeam, cum accuratione multa & gestatione oneris magni; primum quidem in Mabug urbe anno 819 Alexandri Macedonis, in diebus Sancti Domini Philoxeni, Confessoris, ejus urbis episcopi: collatus autem fuit postea multa cum diligentia a me Thoma paupere, cum duobus exemplaribus Graecis valde probatis & accuratis, in Antonia Alexandriae urbis magnae, in monasterio Antoniano, iterumque scriptus & collatus est in loco dicto anno 927 ejusdem Alexandri, indictione quarta. Quantam autem molestiam & solicitudinem in eo componendo habuerim, Dominus solus novit, qui retribuet unicuique secundum opera sua in judicio justo & recto. Amen. Vor zwey Griechische Handschriften zählen andere Unterschriften drey: und bey der Unterschrift der Apostelgeschichte und 7 apostolischen Briefe, wird nur Eines Griechischen Manuscripts gedacht. Es ist auch in dieser Edition eine Vergleichung der neuen mit der alten Syrischen Uebersetzung befindlich.

nennen: und die der Syrer Gregorius häu-
fig anzuführen pflegt. ASSEMAN T. I
p. 283. 307.

§. 33.
Von der Coptischen Uebersetzung.

In der Coptischen Sprache haben wir auch
eine Uebersetzung des N. T. von der ich aber blo
nach dem Zeugniß anderer urtheilen muß. E
ist das Coptische die Sprache, die vor dem Ein
fall der Saracenen in Aegypten üblich gewese
ist. Sie ist aus uhraltem Aegyptischen und Grie
chischen zusammen gesetzt: wird aber jetzt von de
Aegyptern selbst weder geredet noch verstanden
Die beste Nachricht von dieser Sprache finde
man hin und wieder in dem *Thesauro epistolic*
la Croziano, dessen Register man nur unter den
Worten, *Copticus*, *Aegyptus*, *Wilke*, und *Wilkin*
nachschlagen darf.

Diejenigen Männer, die bisher im Stand
gewesen sind, die Coptische Uebersetzung zu lese
und zu prüfen, geben sie für alt aus: und Wil
kens hat ihr Alterthum in der Vorrede zu seine
Ausgabe des Coptischen N. T. mit mehrere
Gründen zu erweisen gesucht, die aber den Her
ausgebern der *Actorum Eruditorum* des Jahr
1717. Bl. 436. 437. zu seichte vorkommen

Seine

Seinen vornehmsten Beweiß nimt er von einem Antonio her, der um das Jahr Christi 271 eine ascetische Lebensart angefangen hat. Von diesem Aegypter weiß man, daß er kein Griechisch verstand, und dennoch bezeugen mehrere von ihm, daß er das N. T. gelesen hat. Allein die Verfasser von den *Actis Er.* wenden ein: es folge hieraus weiter nichts, als daß man damahls eine Uebersetzung der Bibel gehabt habe; es bleibe aber noch zweifelhaft, ob es eben dieselbe sey, die wir die Coptische nennen. Es hat dieser Einwurf desto mehr zu sagen, da man würcklich noch eine andere Uebersetzung der Bibel in der Mund-Art des obern Aegyptens hat: *Thes. la Croz.* T. III. 283. IABLONSKII *pantheon Aegypti* P. II. p. 130. Die Gründe, durch welche Wetstein S. 110. sie neuer zu machen sucht, haben gar nichts zu bedeuten. Ich bleibe daher im Zweifel, ob die herausgegebene Coptische Uebersetzung, oder die in der Mundart des obern Aegyptens, im 3ten Jahrhundert vorhanden gewesen ist. Indessen ist es gewiß eine solche Haupt-Uebersetzung, aus der viele andere Arabische geflossen sind. Denn nachdem die Saracenen Aegypten überschwemmet, und die alte Sprache vertrieben haben: pflegen die Aegypter ihrem Coptischen N. T. gemeiniglich eine Arabische

sche After-Uebersetzung beyzufügen: ja die Ar
bischen Uebersetzungen haben bey nahe die Copt
sche verdränget. Sie wird doch noch von de
Aegyptischen Christen bey dem Gottesdienst g
braucht, wiewohl ohne daß sie sie verstehe
Mit der lateinischen kommt sie in den Leseart
merklich überein. Die Geschichte der Ehebr
cherin, Joh. VIII, haben einige Coptische Han
schriften, andere lassen sie aus: 1 Joh. V, 7. i
gar nicht darin befindlich. Wetstein bemerk
noch, das Coptische N. T. komme viel mit O
rigenis, Eusebii, Cyrilli, und der Alexandrin
schen Handschriften ihren Lesearten überein: di
habe ich aber selbst nicht geprüfet.

Thomas Mareshall hatte ehemahls vor, di
Coptische Uebersetzung drucken zu lassen: allei
es kam nicht zu Stande, und er mußte die Ehr
und Arbeit dem berühmten David Wilkens übe
lassen. Dieser Mann ist aus Memel gebürtig
wandte sich aber, nachdem er sich auf die Copt
sche Sprache gelegt hatte, nach Amsterdam, u
diese Uebersetzung dem Druck zu übergeben. D
sich für ihn zu Oxford bessere Umstände ze
geten, wandte er sich dahin, und gab im Jah
1716. das Coptische N. T. heraus, welches au
Kosten der Universität in dem Theatro Scheldo
niano gedruckt ist. Siehe *Thes. la Croz.* P. I
p

p. 372. II, 90. und Wilkens prolegomena S. 3. 4. Er fügte ausser einer weitläufigen Vorrede dem Coptischen Texte auch eine Lateinische Uebersetzung bey: allein Jablonski und la Croze urtheilen gar nicht vortheilhaft von seiner Arbeit, (*Thes. la Croz. P. I.* p. 173. P. III. 29. 154. 158.) und wollen dem guten Wilkens einen der obersten Plätze unter den gelehrten Windmachern einräumen. Der erstere will allein in der Uebersetzung Matthäi, Marci und der Apostelgeschichte, bey flüchtiger Durchlesung 150. Abweichungen von dem Coptischen Text gefunden haben: daß sich also einer, der nicht Coptisch verstehet, schlecht aus der Lat. Uebersetzung trösten kann.

Millius, der das Coptische nicht verstand, hat in seinen variis lectionibus auch Excerpten aus dem Coptischen N. T. die man wol für zuverlässig halten kann, da sie aus den Mareshallischen Papieren genommen sind. Bengel ist einiges, so er mehr hat als Millius, dem seel. la Croze schuldig, dessen Nahme gleichfalls genug ist. Wilkins hat in seinen prolegomenis S. 11 bis 40 solche Lesearten als ihm merkwürdig vorkamen, mitgetheilt, und ihn hat Wetstein gebraucht, und dadurch die Sammlungen seiner Vorgänger vermehret. Ist aber die Unwissenheit dieses Mannes so groß, als sie la Croze und Jablonski, zwey

der Sache kundige und sonst billige Richter, ma-
chen, so kann man sich auf ihn nicht verlassen
und hat zu wünschen, daß ein besserer Kenner
dieser wenig bekannten Sprache die Arbeit noch
einmahl übernehme, uns genaue critische Auszü-
ge zu geben. Z. E. bey Joh. XVIII, 1. hat
Wilkins aus Unwissenheit, was heissen sollte, den
Bach der Ceder, (κέδρου im Singulari) ü-
bersetzt, *torrens plantatoris*, und daraus eine
verschiedene Leseart gemacht, worin ihm zwar
Wetstein billig nicht folget, vielleicht weil der
thesaurus la Croz. ihn eines bessern belehrte. Al-
lein wie ofte mag ein Mann, der im Stande
war, so zu fehlen, Wetsteinen hintergangen ha-
ben, wo dieser sich auf ihn verlassen mußte?

§. 34.

Von den Arabischen Uebersetzungen überhaupt.

Von den Arabischen Uebersetzungen handelt
R. SIMON *hist. crit. des Vers. du N. T. C. XVIII.*
und ausführlicher und genauer, mein Vater in
seiner *tr. de variis lectionibus N. T.* §. 27-31.
67. 74-77. Ich werde deswegen hier kürzer
seyn, so oft ich auf das verweisen kann, was
mein Vater geschrieben hat.

Es

Es giebt viele Arabische Uebersetzungen des N. T., und zwar noch einige ausser denen, die gedruckt sind. Denn nachdem sich die Arabische Sprache von dem Indianischen bis an das Atlantische Meer ausgebreitet, und die Syrische und Aegyptische Sprache verdränget hat, so pflegen die Einwohner dieser Länder ihren alten und nunmehr unverständlich gewordenen Uebersetzungen, gern Arabische After-Uebersetzungen beyzufügen: und diese sind aus der Syrischen oder Coptischen Uebersetzung gemacht, gleichwie hingegen die, welche zu dem Griechischen Text geschrieben werden, unmittelbahr aus dem Griechischen gemacht sind. Hievon ist R. SIMON nachzulesen, welcher zum Beweiß, daß der Griechische Text und die Arabische Uebersetzung bisweilen zusammen geschrieben werden, sich auf den *Catalogum biblioth. Lugdunensis* (a. 1674.) Bl. 281. berufet.

Es ist die gewöhnliche Meinung der Gelehrten, daß die Arabischen Uebersetzungen insgesammt jünger sind, als Muhammed, und daß man vor der Zeit dieses Betrügers das N. T. nicht in Arabischer Sprache gehabt habe. Wenn sich dieser gewöhnliche Satz behaupten liesse, so müßte man sich allerdings wundern, wie es zugegan-

gegangen ist, daß die Araber so lange ohne diesen unentbehrlichen Schatz geblieben sind: da doch das Christenthum so früh in Arabien Wurtzel geschlagen hat. Ich weiß zwar, daß einige vorgeben, die Araber hätten vor der Zeit des Muhammeds weder Schrift noch Bücher gehabt: allein die Schreibart des Corans ist so schön und ausgearbeitet, daß man ihn ohnmöglich für die erste Probe eines Arabischen Buches halten kann, sondern die Araber müssen schon vorher die Schönheit ihrer Sprache durch Schriften zu einer Vollkommenheit gebracht haben. Es kommt dazu, daß man durch dieses Vorgeben ohne einige Nothwendigkeit der gantzen Arabischen Geschichte widersprechen würde: und zwar nicht allein der zweifelhaften Geschichte der alten Zeiten, sondern auch der Zeit Muhammeds selbst. Denn die Araber sollen sich vor der Zeit dieses Betrügers ungemein auf die Beredtsamkeit und Dichtkunst geleget haben: sie hielten jährlich eine Versammlung zu Ocadh, darin ihre Dichter um den Vorzug streiten mußten: und welches Gedicht den Preis behielt, das ward in die Archive gelegt, und bisweilen mit güldenen Buchstaben auf Seide geschrieben. Und daß diese Versammlung älter gewesen ist, als Muhammed, ist daraus

aus klar, weil sie zu der Zeit Muhammeds aufgehöret hat. Siehe POCOKS *Specimen hist. Ar.* p. 159. 381. Eben zu der Zeit Muhammeds war ein Gedicht eines, Nahmens Labid, seinem Uhrheber zu Ehren an das Thor des Tempels zu Mecca angeschlagen, welchem aber Labid selbst das zweite Capitel des Corans vorzog. Siehe, was SALE in seinem *Preliminary Discourse* zu dem Coran Bl. 61. schreibet.

Sollte ich also ja eine Ursache angeben, so wollte ich lieber sagen, daß vielleicht das Syrische in Arabien so bekannt gewesen sey, daß die Araber gleich andern morgenländischen Christen sich mit der Syrischen Uebersetzung vergnüget hätten: oder daß es unter den Arabischen Christen sehr viel Kätzer gegeben habe, die sich der apocryphischen Evangelien bedienten. Wenigstens sind die Erzählungen von Christo in dem Coran nicht aus den 4 ächten Evangeliis geflossen. Indessen muß ich bekennen, daß ich noch keine Gründe weiß, warum ich alle Arabische Uebersetzungen für neu halten soll. Einige treffen blos die Uebersetzung der Briefe Pauli, die in den Polyglottis befindlich ist, z. E. die, welche mein Vater §. 30. anführet: sie gehen aber den Text der Evangelisten, den Erpenius her-

ausgegeben hat, gar nicht an. Ich glaube also, es sey diese Sache noch einer weitern Untersuchung würdig. (*)

§. 35

(*) Ich will einige der unzulänglichen Beweise anführen, dadurch man zeigen will, daß alle Arabische Uebersetzungen jünger sind, als Muhammed. *Brian.* WALTONVS beruft sich auf die Nahmen der Personen und Oerter im A. T., welche die Arabischen Uebersetzungen eben so ausdrückten, als der Coran. Allein folget hieraus, daß sie sie aus dem Coran genommen haben? Muhammed hat vermuthlich diese Nahmen so gelassen, wie sie vorhin in dem Arabischen lauteten; denn den Arabern ist die biblische Geschichte des A. T. nicht unbekannt gewesen: und eben so hätte sie auch eine jede Uebersetzung im Arabischen ausdrücken müssen, sie möchte so alt seyn, als sie wollte. Andere berufen sich darauf, daß Luc. XI, 31. νότος der Mittag von dem Araber durch קבלה der Ort, wo man sich im Gebet hinwendet, übersetzt werde: welches sich auf die Religion des Muhammeds beziehe, der seinen Arabern befohlen habe, sich im Gebet nach Mecca zu wenden, welches gegen Mittag liege. Allein diese Weise der Araber ist viel älter als Muhammed; und Muhammed hat sie so gar zu Anfang abgeschaffet, und befohlen, man sollte sich gegen Jerusalem wenden: einige Jahre nachher aber hat er sie, und zwar den Arabern zu Gefallen, wieder angenommen.

Das

§. 35.

Die Ausgaben der Arabischen Uebersetzung.

Die im Druck herausgekommenen Arabischen Uebersetzungen des N. T. sind nicht für Eine zu halten:

Das wichtigste, was gegen das Alter aller Arabischen Uebersetzungen eingewandt werden kann, ist; daß Muhammed in Erzählung der biblischen Geschichte so grosse Fehler begehet, als er schwerlich begangen haben würde, wenn er das N. T. im Arabischen hätte lesen können. Allein wenn man bedenket,

1) daß damahls in den Morgenländern so viele falsche und apocryphische Evangelia herumgingen, an die Muhammed leicht gerathen konnte, ja aus denen wircklich einige seiner Irrthümer geschöpfet sind,

2) daß Muhammed nichts von der Chronologie verstand, und wenn er gleich den Matthäum und Lucam gelesen hätte, doch z. E. nicht wußte, wie lange Moses vor der Zeit gelebt hatte, und ob nicht vielleicht Maria, die Mutter Christi, und Maria, die Schwester Mosis, einerley Person seyn könnten, wie er vorgiebt,

Wenn man, sage ich, dieses bedencket, so fällt auch der stärckste Einwurf hinweg, und es wird wahrscheinlich, daß die Araber eine alte Uebersetzung des N. T. gehabt haben könnten, ob man gleich nicht behaupten kann, ob der von Erpenio herausgegebenen oder einer andern uns unbekannten Uebersetzung die Ehre gebühre, daß man sie für alt halte.

halten: sondern sie sind an Alter und Ausdruck sehr von einander unterschieden. Es ist daher nicht genug, wenn Millius in seinen verschiedenen Lesearten überhaupt den Araber anführet: sondern es muß billig angezeiget werden, von welcher Arabischen Uebersetzung man jedesmahl rede.

Mein Vater macht §. 27. folgende Ausgaben der Arabischen Uebersetzung nahmhaft:

1) **Die Römische Ausgabe der vier Evangelisten, die im Jahr 1591. in Folio herausgekommen, und im Jahr 1619. wieder aufgelegt ist.** (*)

R. SIMON meldet einiges von ihr, dessen dort keine Erwähnung geschiehet: nehmlich, daß bey etlichen Exemplarien eine Lateinische Ueber-

(*) Joh. Vogt in catalogo librorum rariorum S. 270. schreibt: *non tamen duplex editio prodiit, sed saltem novus titulus praefixus est operi. Siquidem in calce voluminis utriusque editionis legitur: Romae in typographia Medicea 1591.* Diese Unterschrift finde ich in dem Exemplar nicht, welches unsere Universitäts-Bibliothek hat. Vielleicht ist das letzte Blat, darauf sie stand, abgeschnitten: die letzte Seite unsers Exemplars, unter der FINIS mit der Hand geschrieben ist, ist 462. Diese Ausgabe ist mit Bildern geziert: doch das geht die Critik nicht an.

Uebersetzung stehe: daß sie denen Uebersetzungen gantz ungleich sey, die zu dem Coptischen N. T. geschrieben werden: hingegen denen näher komme, die sich bey dem Syrischen N. T. befinden. Er schließt daraus, daß sie nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen gemacht sey: allein der Schluß ist unrichtig. Denn wäre sie aus dem Syrischen gemacht, so würde sie den Uebersetzungen, die dem Syrischen Text gegen über stehen, nicht einiger massen, sondern völlig gleich seyn.

Erpenius bemerckt von ihr in seiner Vorrede zu dem Arab. N. T., daß sie mit der Handschrift, aus welcher er die Evangelisten abdrucken ließ, sehr übereinkomme, wenn man die 13 ersten Capitel Matthäi ausnehme.

2) Eben diese Ausgabe ward in den Polyglottis Parisiensibus abgedruckt, und zugleich eine Uebersetzung der übrigen Bücher des N. T. hinzugefüget. Es ist Schade, daß uns die Uneinigkeit, in welche die Herausgeber gerathen sind, die nöthigen Nachrichten von den Handschriften geraubet hat, aus denen die Uebersetzung der Briefe der Apostel genommen ist. Indessen hat mein Vater §. 30. unwidersprechlich erwiesen, daß diese Uebersetzung der Briefe Pauli nicht sehr alt seyn könne, weil z. E.

Spa-

Spanien darin *Andalusia* genannt wird, Röm. XV, 24. und Italien zum Unterscheid von Attalien Ap. Gesch. XVIII, 2. das Fränkische oder Europäische heisset, welchen Nahmen Europa nicht eher als in den Creutz-Zügen bekommen hat.

Gabriel Sionita hat bey dieser Ausgabe eine unnütze Mühe übernommen, da er das verbessert hat, was ihm nicht gut Arabisch zu seyn schien: denn nicht die Zierlichkeit der Sprache, sondern das unverfälschte Alterthum ist es, was wir an dergleichen alten Uebersetzungen hoch schätzen.

3) Die Arabische Uebersetzung des N. T. die in den Polyglottis Parisiensibus befindlich war, ist in den Polyglottis Londinensibus abgedruckt, nachdem man sie aus einigen Handschriften verbessert hatte.

Diese Ausgabe ist es, aus welcher uns Millius einige Auszüge von Lesearten geliefert hat: die er doch nur aus der Lateinischen After-Uebersetzung nahm: siehe sein eigenes Bekenntniß §. 1295. Er hielt sie mit Recht für eine unmittelbare Uebersetzung des Griechischen Textes, und für keine Tochter der Syrischen Uebersetzung, davon er §. 1296. 1297. die Gründe anführet.

4) Er-

4) Erpenius hat das Arabische N. T. im Jahr 1616. zu Leyden aus einer Handschrift an das Licht gestellet, die in dem obern Aegypten im Jahr 1342. geschrieben war: nach welcher Handschrift er sich auch alsdenn gerichtet hat, wenn sie Fehler wider die Grammatik zu enthalten schien. Dieses ist demnach die aufrichtigste unverfälschteste Ausgabe der Arabischen Uebersetzung: weil er aber keine Lateinische Uebersetzung hinzugefüget hat, so wird man selten etwas aus ihr angeführt finden, ausgenommen, daß Millius in der Apostel-Geschichte die Lesearten aus ihr und nicht aus den Polyglottis nimt.

Sein Text der Evangelisten kommt meistentheils mit den Polyglottis überein. Er fand in seiner Handschrift am Ende der Evangelisten folgende Nachricht: die Abschrift dieses Buchs (nemlich der Evangelisten allein) ist geendiget am 16ten Tage des Monaths *Bauna* im Jahr der Märtyrer 988. (d. i. Christi 1273.) Es ist aber von einem andern gesäuberten Exemplar abgeschrieben: dessen Abschreiber bezeuget: er habe es von einer Handschrift des Aegyptischen Bischofs Johannis abgeschrieben: und dieser sagt: er habe seine Abschrift

schrift aus der verbesserten Ausgabe des NESIVLMAN des Sohns *Azalkefat* genommen. Auf diese Weise schiene diese Uebersetzung ziemlich alt zu seyn.

Die Uebersetzung der übrigen Briefe, di er herausgab, hält er für eine Tochter der Syrischen Uebersetzung. Bey der Apostelgeschichte habe ich dis genauer zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und es bey den meisten Capiteln unwidersprechlich befunden. Selbst di Paraphrases der Syrischen Uebersetzung sin von dem Araber beybehalten, und manch Irrthümer von ihm begangen, die bey den Griechischen Text nicht hätten begangen wer den können. Doch scheinen einige Capitel z. E. das 11 und 12te aus der Coptische Uebersetzung geflossen zu seyn: vermuthlic fand ein Abschreiber hier eine Lücke seiner Ara bischen Uebersetzung, und füllete sie aus ei ner andern, die aus dem Coptischen N. T gemacht war. Siehe die curas §. 3-6. w noch mehr Nachrichten gegeben werden. Vo der Arabischen Offenbahrung Johannis erwei set mein Vater §. 29. wahrscheinlich, daß si aus der Coptischen gemacht sey, welches ich i den curis S. 53. noch mit einigen Beyspiele

beste

bestätiget, zugleich aber bemerkt habe, daß andere Verse gewiß nicht aus der Coptischen, sondern aus der Syrischen Offenbahrung Johannis gedollmätschet sind. Es hat auf die Art diese gantze Ausgabe der Arabischen Apostelgeschichte, Episteln und Offenbahrung, keinen beständigen Character, indem sie aus verschiedenen zusammengeschrieben ist: und wer sie gebrauchen will, muß nicht eintzelne Stellen nachsehen, sondern das gantze Capitel durchlesen, um zu wissen, ob sie hier dem Copten oder Syrer folget. Vieles würde klärer werden, wenn ein Gelehrter, der den Zugang zu Manuscripten hat, sich die Mühe nähme, diese Ausgabe mit einem Syrisch-Arabischen und Coptisch-Arabischen N. T. zu vergleichen.

Man hat keine vollständigen Excerpten aus ihr, und die wenigen die man hat, sind gemeiniglich mit den Auszügen des Arabers in den Polyglottis vermischet. Blos über die Apostelgeschichte habe ich Erpenii Ausgabe bey Gelegenheit der Syrischen Uebersetzung genauer verglichen, und im 7ten §. der curarum genauere Auszüge derselben gegeben.

5) Die

5) Die Römische Congregatio de propagan-
fide hat im Jahr 1671. eine Arabisch-Lat-
nische Bibel unter der Aufsicht des Bischo-
von Damaskus Sergius Rislus herausgeb-
lassen. Allein kein Criticus und kein Ausleg-
des N. T. kann sie zu etwas gebrauchen, we-
sie nach der lateinischen Uebersetzung geä-
dert ist. Siehe Rich. Simon Bl. 215-219
und besonders des seel. Clement Bibliothequ-
curieuse T. III. S. 425-431. wo eine seh-
vollständige Nachricht von ihr mitgetheilt wird

6) Die Englische Gesellschaft de propagand-
cognitione Christi hat im Jahr 1727. ein seh-
sauberes Arabisches N. T. zum Besten de-
Christen in Asien drucken lassen. Diese Aus-
gabe ist sehr rar: denn obgleich 10000 Stüc-
davon gedruckt sind, so ist doch keins in Eu-
ropa verkauft, sondern höchstens einigen Ge-
lehrten zum Geschenck zugesandt worden. De-
Text ist aus den Polyglottis genommen, allein
Salomon Negri hat ihn auf Befehl der Ge-
sellschaft an solchen Orten geändert, wo er von
unserer heutigen Griechischen Leseart abgehet:
daher diese Ausgabe zwar zur Erbauung der
morgenländischen Christen, nicht aber zu einem
critischen Gebrauch angewandt werden kann.

Er

Er ist gar so frey gewesen, die Stelle 1 Joh. V, 7. hinein zu setzen, ohne den Leser zu verwarnen, daß sie nicht aus Handschriften genommen ist. Damit andere nicht mit mir irren mögen, muß ich erinnern, wie es mir mit dieser Ausgabe ergangen ist. Ich bekam sie aus Petersburg geschenckt, und der Buchbinder hatte auf den Rücken den Titel gesetzt, *Nov. Test. Arabicum Petropol.* Ich hielt dis für eine besondere Ausgabe, da ich die Londonische selbst nicht besaß, und ich dachte schon darauf, woher sie die Abweichungen von andern Ausgaben haben möchte. Endlich macht mich die Jahrzahl 1727 stutzig, und ich werde völlig gewahr, daß es die Londonische Ausgabe ist. Herr D. Büsching belehrt mich auch, diese sey häufig nach Petersburg geschickt, um durch diesen Umweg an die Muhammedaner zu kommen.

Es soll ausser diesen auch zu Bucurest eine Arabische Bibel im Jahre 1700, und zu Aleppo die Arabischen Evangelia 1706. gedruckt seyn. Allein diese Ausgaben sind mir blos aus des *le* LONG bibl. S. T. I. p. 125. 126. und aus HELLADII *statu praes. Eccl. Graec.* p. 17. bekannt. Wer der Critik einen Dienst erzeigen will, den

ersuche ich, sie mir zu verschaffen, und zugleic
wo möglich, Nachrichten zu geben, ob sie a
Manuscripten abgedruckt, und ob sie vom H
ausgeber geändert, oder gelassen sind, wie
im Original waren. Das siehet man aus diese
Verzeichniß, daß wir noch keine Ausgabe d
Arabischen N. T. haben, die so wäre, wie sie d
Critikus braucht. Erpenius handelte am redlic
sten. Die Ausgaben eintzelner Bücher des N. T
in Arabischer Sprache übergehe ich geflissentlich.

§. 36.

Von der Aethiopischen Uebersetzung.

Von keiner morgenländischen Uebersetzung de
N. T. hat man bisher weniger gegründetes sa
gen können, als von der Aethiopischen, wei
sehr wenige Gelehrte diese Sprache verstanden
haben, daher ihre Nachrichten selbst alsdenn
von Fehlern starren, wenn sie sie aus den Ae
thiophischen Vorreden der Römischen Ausgab
nehmen. Es ist aber dieser Mangel von mei
nem Vater in der *tract. de variis lect. N. T.*
§. 24. 25. 26. 64. und insonderheit in seiner
Vorrede zu BODENS *Evang. secundum Mat-
thaeum ex verf. Aeth.* ersetzet, und ich will wei-
ter nichts thun, als aus diesen Schriften einen
gantz kurtzen Auszug machen.

CHRY-

CHRYSOSTOMUS bezeuget in seiner zweiten *Homil. in Iob. p. 561.* daß die Aethiopier schon zu seiner Zeit eine Uebersetzung der Bibel gehabt haben: und da man ausser der gedruckten Aethiopischen Uebersetzung keine andere aufweisen kann, (welches einige ohne Grund behauptet haben) so muß man dieser Uebersetzung ein sehr hohes Alter zugestehn. Aus der öftern Verwechselung solcher Worte, die einander im Griechischen ähnlich klingen, und doch von keinem andern Uebersetzer verwechselt sind, folget, daß diese Uebersetzung unmittelbar aus dem Griechischen gemacht sey. Sie stimmet in der Lese-Art häufig mit der Alexandrinischen Handschrift überein. Sonst ist die Uebersetzung in den Evangelisten am besten gerathen: die Uebersetzer der übrigen Bücher aber scheinen bisweilen geträumet zu haben, oder ihrer Arbeit nicht gewachsen gewesen zu seyn.

Diese Uebersetzung ist zu Rom 1548. und 1549. zuerst herausgekommen. Die Herausgeber hatten eine Handschrift der Apostel-Geschichte voller Lücken; welche sie aus der Vulgata ergänzeten: daher die Aethiopische Uebersetzung der Ap. Gesch. weniger brauchbar ist, wenn man daraus von den Lese-Arten des N. T. ein Urtheil fällen will. *Brianus* WALTONUS hat dieses Aethiopische N.

T. in seinen Polyglottis Londinensibus aus de
Römischen Ausgabe abdrucken lassen: allein sei
Exemplar war an einigen Orten unleserlich, un
da haben die Herausgeber die Lücken nach ihren
Sinne ergänzet. Es bleibt daher die Römisch
Ausgabe billig in eben solchem Werth, als wen
sie die einzige wäre, die wir haben. Die bey
gefügte Lateinische Uebersetzung hat *Dudley* LOF
TVS gemacht und CASTELLVS übersehen
allein sie ist schlecht gerathen, und verführet da
her den MILLIVM und andere sehr oft, wenn si
aus ihr die Lese-Arten sammlen.

In Absicht auf diese Uebersetzung ha
der Herr *Christoph. Aug.* BODE der Welt ei
nen nützlichen Dienst geleistet, da er das Ae
thiopische Evangelium Matthäi mit dem Grie
chischen Text verglichen hat. Der Titel de
Buchs lautet: *Euangelium sec. Matthaeum ex
versione Aethiopici interpretis in bibliis polygl
Anglicanis editum, cum Graeco ipsius fonte stu-
diose contulit, atque plurimis tam exegetici
quam philologicis obseruationibus textum par-
tim, partim versionem illustrauit auctor Ch. Au*
BODE.

§. 37

§. 37.

Von dem Alter der Armenischen Uebersetzung.

Wir haben auch eine alte Armenische Uebersetzung des N. T. Weil ich aber diese Sprache nicht verstehe, so werde ich blos aus andern die Nachrichten sammlen, die ich von ihr gebe: nehmlich aus *Rich.* SIMON *hist. des Vers. ch. XVI.* MILLII *prolegomenis* §. 1402-1404. *Io. Ioach.* SCHRÖDERI *diss. de antiquitate & fatis linguae Armenicae*, die sich in seinem *Thesauro linguae Armenicae*, welcher 1711 zu Amsterdam herausgekommen ist, findet: *Iac. le* LONG *bibliotheca sacra* T. I. p. 136. seqq. aus der Vorrede der beiden WHISTONS zu der von ihnen herausgegebenen *historia Mosis Chorenensis*, der Historie MOSIS *Chorenensis* selbst B. III. Cap. 52-61. und aus dem *Thesauro epistolico la Croziano*, welches schöne Buch mir hierbey sonderlich zu statten gekommen ist, und mich viel sonst unbekanntes gelehret hat, daher ich wol wünschte, daß meine Leser die gantzen Stellen desselben durchlesen möchten. In des Herrn Pastor Winklers *cimeliis Aethiopicis bibliothecae Berolinensis* ist von S. 42. an ein Aethiopisches Manuscript, *lucta et martyrium S. Gregorii patriarchae in Ar-*

menia, excerpirt, das grossentheils von der Armenischen Uebersetzung handelt, sie Gregorio zuschreibt und in Constantin des Grossen Zeit setzet. Allein wer das lieset, was ich aus viel zuverläßigern Uhrkunden der Armenier selbst liefere, der wird diese Aethiopischen Nachrichten wol für Fabeln erklären. Von den gedruckten Ausgaben findet man einiges in der Hallischen Bibliothek Th. III. S. 189-194. Der Herr Prof. Bode hat in seiner Vorrede der *versionis latinae primorum IV. capitum Matthaei ex vers. Armena* auch von dieser Uebersetzung gehandelt. Doch da das meiste historische, so er davon hat, aus der ersten Ausgabe meiner Einleitung genommen ist, so habe ich nicht Gelegenheit die zweite aus ihm zu verbessern oder zu vermehren.

Die Armenier haben in den ältesten Zeiten keine eigene Buchstaben und noch weniger eine Uebersetzung der Bibel gehabt: sondern sie gebrauchten sich der Persischen und Syrischen oder der Griechischen Buchstaben, wenn sie etwas schreiben wolten: (SCHRÖDER Bl. 31. MOSES Choren. cap. 54. p. 299.) und *Rich.* SIMON vermuthet, Bl. 205. daß sie sich in ihrem Gottesdienst der Syrischen Sprache bedienet hätten: wiewol diese Vermuthung nicht zutrift: denn

aus

aus dem Moses S. 273. ersiehet man, daß ihr Gottesdienst Griechisch war. Siehe auch RENAVDOT *de perpetuo ecclesiae consensu* T. II. p. 540. Allein nachdem in dem dritten Jahrhundert die christliche Religion auf Befehl des Königes Tiridates in gantz Armenien eingeführt war: so hat sich bald die gewöhnliche Begleiterin des Christenthums, die Gelehrsamkeit, in diesem Lande niedergelassen. In dem vierten oder fünften Jahrhundert hat MIESROB Buchstaben erfunden, die das Armenische vollständig ausdruckten. (SCHRÖDER Bl. 32-34.) Es wird vorgegeben, daß sie ihm im Traum offenbahrt seyn sollen, nachdem er viel vergebliche Mühe angewandt, und Reisen zu Gelehrten angestellet hatte, von denen er in Erfindung eines vollständigen Alphabets Hülfe erwartete. (Moses 52. 53.)

Und eben dieser MIESROB ist es, dem die Armenische Kirche nach ihrem einhelligen Zeugniß die Uebersetzung der heiligen Schrift zu dancken hat. MIESROB lebete am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts: und man setzt die Zeit, da er mit der Uebersetzung fertig geworden ist, in das Jahr 410. MOSES *Chorenensis*, ein Schüler und Gehülfe des *Miesrobs*, bezeuget dieses in seiner Historie Bl. 299. und

meldet noch, daß *Miesrob* den Anfang der Ueber-
setzung der Bibel mit den Sprüchen Salomon
gemacht habe. Die Worte lauten in der Whi-
stonischen Uebersetzung also: *Mesrobes vero ele-
menta Armeniaca ad normam syllabarum Graeca-
nicarum disposuit, ac statim interpretationi ope-
ram dedit: consultoque a Prouerbiorum libr
initium capiens, totos XXII sacros libros no-
uumque foedus in Armeniacum sermonem conuer-
tit, ipse vtique cum discipulis suis* IOANNE
ECELENSI & IOSEPHO PALNENSI. Unter
den Gehülfen des Miesrobs in Uebersetzung der
Bibel ist auch der berühmte Armenische Ge-
schichtschreiber MOSES *Chorenensis* selbst mit ge-
wesen, ob er sich gleich hier nicht nennet.
Denn SCHRÖDER bemercket, daß er sich in ei-
nem Briefe wegen der Kürtze seiner Geschichte
damit entschuldige, daß ihm die Uebersetzung der
Bibel allzu viele Zeit weggenommen habe. Er
meint, MOSES lasse seinen Nahmen aus De-
muth aus: allein darin irret er sich wol. Die
Sache hänget so zusammen: Moses redet Bl.
299. von der ersten Uebersetzung, und an der
hat er nicht geholfen; allein daß er ein Gehülfe
bey der dritten Uebersetzung der Bibel gewesen
ist, zeiget er Bl. 313. an. Es hat aber dieser

MO-

MOSES in dem fünften Jahrhundert gelebet (*), wie WHISTON in dem *Thes. la Croz. T. I.* Bl. 352. 361. *III.* 281. erweiset. Die innere Beschaffenheit und Lese-Arten der Armenischen Uebersetzung haben auch bisher ihre Kenner, und sonderlich den ungemein gelehrten *la Croze* überzeuget, daß die Armenier sie nicht für älter ausgeben als sie ist.

Ob aber diese Uebersetzung allein aus dem Griechischen Grund-Text, oder ob sie aus der Syrischen Uebersetzung gemacht sey, das ist eine Sache, über die sich einigermassen streiten läßt. SIMON glaubt das letztere, weil die Armenier sich in ihrem Gottesdienst der Syrischen Sprache bedienet hätten: allein *la* CROZE wirft ihm billig

(*) Er redet stets von sich, als einem Schüler und Zeitgenossen des Miesrobs, der von ihm nach Alexandrien versandt sey u. s. f. Ich erinnere dis, weil la Croze den Moses in das neunte Jahrhundert setzen, und für einen Mann vom Soldaten-Stande ausgeben wollen. Whiston beruft sich darauf, daß in der Geschichte des Moses nichts ist, so unter die Hälfte des fünften Jahrhunderts herunter gehet, nicht einmahl die berühmte im Jahr 451. gehaltene Chalcedonensische Kirchenversammlung.

billig in einem Briefe, den BEAVSOBRE und l'ENFANT in ihrem N.T. Bl. 211. haben drucken lassen, vor, daß er kein Armenisch verstanden habe, und nicht geschickt sey, von der Sache zu urtheilen. Hingegen scheinet *la* CROZE die Armenische Uebersetzung aus Liebe zu der Sprache, in welcher er es andern Gelehrten zuvor that, zu erheben, als die er so gar für die Königin aller Uebersetzungen ausgiebt. Daher ist auch sein Zeugniß einer Partheilichkeit verdächtig, wenn er leugnet, daß sie aus dem Syrischen gemacht sey Wir wollen also mit Hintansetzung dieser Zeugnisse die Gründe selbst untersuchen, und hoffen diese Frage mit mehrerer Gewißheit zu beantworten, als bisher geschehen ist.

So viel ist auf der einen Seite gewiß, daß die Armenier selbst vorgeben, ihre Uebersetzung sey aus der Syrischen gemacht. *Le* LONG führet davon in seiner *biblioth. S.* T. I. p. 137. ein Zeugniß des CORIVN an, der in der Lebens-Beschreibung des Miesrobs meldet: *Miesrob* habe den *Eznic* und *Ioseph* nach Edessa geschickt, damit sie die heiligen Schriften aus dem Syrischen übersetzen möchten. Doch das gehört nicht hieher; denn die heiligen Schriften sollen nicht die Bibel, sondern die

die Kirchenväter seyn, wie ich aus MOSE *Chor.* Bl. 311. deutlich gesehen habe. Allein das Zeugniß des MOSIS *Chorenensis* B. III. Cap. 54. Bl. 300. dienet zur Sache: er (*Miesrob*) kam aus Iberien nach Armenien zurück, und fand den grossen Isaak (den Patriarchen von Armenien) damit beschäftiget, aus dem Syrischen zu übersetzen, weil es an Griechischen Handschriften fehlete. Denn alle Griechische Bücher waren von dem Meruzan (einem Persischen Befehlshaber und Feinde der Christen, siehe Bl. 271-273.) verbrannt, und die Persischen Land-Pfleger hatten nicht einmahl den Griechen, die in ihrem Theil von Armenien wohneten, erlaubt, eine andere Sprache als die Syrische zu treiben. Diese Stelle ist so deutlich, daß ich mich wundere, warum niemand sie angeführet hat. Es ist über dem gewiß, daß sich Lese-Arten in der Armenischen Uebersetzung finden, die sie mit keiner bekannten Handschrift oder Uebersetzung gemein hat, als allein mit der Syrischen: z. E. der Zusatz Matth. XXVIII, 18. Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Jedoch, eine von andern eben so wenig bemerckte Stelle des MOSES *Chorenensis* soll diese

se Zweifel heben. Er schreibt nehmlich B. II Cap. 61. Bl. 313. Unsere Uebersetzer kamen (von dem Ephesinischen Concilio) zurück - - - und übergaben dem Isaak und Miesrob die Briefe und Schlüsse dieser Versammlung, und ein sehr sorgfältig geschriebenes Exemplar der Bibel. Als Isaak und Miesrob dieses bekommen hatten, so liessen sie sich die Mühe nicht verdriessen, das noch einmahl zu übersetzen, was sie schon zweymahl übersezt hatten. Weil es ihnen aber an Erkenntniß fehlete, so gerieth manches unvollkommen, daher schickten sie uns auf die berühmte Schule zu Alexandrien, diese vortreffliche Sprache zu erlernen. Hier haben wir eine vollständige und glaubwürdige Nachricht, wie sorgfältig die Armenier die Bibel übersezt haben, und daß sie sie zweymahl aus dem Syrischen und zum drittenmahl aus dem Griechischen verdollmätschet haben. Es ist daher kein Wunder, wenn sie sehr gut gerathen ist, und andern Uebersezungen vorgehet: denn es traf ein, daß der weiter siehet, der sich auf des andern Schulter sezet. Und hieraus ist es auch begreiflich, warum sie in so vielen Lese-Arten von dem Syrer abgehet.

Die

Dieser Schatz wäre allzukostbahr, wenn er ohne wichtige Veränderungen in unsere Hände gekommen wäre: allein die Zeit und der Aberglaube haben das gehindert. Es haben sich nehmlich die Kirchen in dem kleinern Armenien, d. i. in Cilicien, in dem dreyzehnten Jahrhundert dem Römischen Pabst unterworfen. Um dieselbige Zeit regierete der König Haitho in Armenien, von 1224. bis 1270: ein abergläubischer Herr, der noch kurtz vor seinem Ende ein Franciscaner-Mönch ward. Dieser König besorgte eine neue Ausgabe der Bibel: und weil er Latein verstand, und der Römischen Kirche sehr ergeben war, so hat er die Armenische Uebersetzung in einigen Stücken nach der Lateinischen Vulgata verbessert oder verschlimmert. Er hat z. E. alle Vorreden des Hieronymus mit übersetzt: und da man in den ältesten Armenischen Handschriften den Spruch 1 Joh. V, 7. nicht findet, so scheint er ihn aus der Vulgata hinzugesetzet zu haben. Denn 37 Jahre nach seinem Tode wird dieser Spruch in dem Sisensischen Concilio, welches in Armenien gehalten ist, angeführet, und auch in andern Armenischen Uhrkunden gefunden. Siehe GALANI *concilia* P. I. p. 436. 461. 478. und den *Thesaurum epist. la Crozianum* T. III. Bl. 4. und 69. Es erwecket dieses einen Argwohn,

wohn, daß Haitho auch in anderen Stellen de Vulgata zu sehr gefolget seyn möchte: und au seiner Ausgabe sind doch fast alle Handschrifte der folgenden Jahrhunderte geflossen.

§. 38.
Von den gedruckten Ausgaben der Armenischen Uebersetzung, und von ihrem critischen Gebrauch.

Diese Uebersetzung ist erst in dem vorigen Jahrhundert durch den Bischof von Erivan (*) VSCAN durch den Druck bekannt gemacht worden. SIMON berichtet Bl. 198. daß viele Verwirrung in die Abschriften eingeschlichen, und dabey die Bibel in Armenien dennoch so rar geworden sey, daß ein eintziges Stück 500 Rthlr. gekostet habe. Daher befahl ein im Jahr 1662. versammletes Concilium der Armenischen Bischöfe, die Bibel in Europa drucken zu lassen. Ich erinnere mich in der neuesten und unverstümmelten Ausgabe der Reisen des CHARDIN gelesen zu haben, daß VSCAN die Bibel zuerst in Franckreich drucken wollte: allein man verstattete es ihm nicht, daher ließ er blos eine Liturgie zu Marseille drucken, die noch dazu sehr geändert ward. Es ist dieses eine von den Stellen, wel-

(*) Hallische Biblioth. Th. III. S. 194.

welche die Catholiken aus den ersten Ausgaben der Reisen des CHARDIN ausgemerkt haben. Endlich ließ VSCAN die Armenische Bibel im Jahr 1666. und das N. T. besonders 1668. zu Amsterdam drucken, und dieses letztere ist im Jahr 1698. wieder aufgelegt. Die Ausgabe ist schön gerathen: allein *la* GROZE und *Ge.* WHISTON beschuldigen ihn, daß er den Armenischen Text bisweilen verfälscht habe. *Thes. la Croz.* T. I. 359. und *praef. ad Mosen Chor.* p. 10. So viel ist gewiß, daß er den Spruch 1 Joh. V, 7. in seiner Handschrift nicht gefunden hat: denn SANDIVS bezeuget in seinen *interpretationibus parad. p. 376.* daß er die Handschrift gesehen habe, aus der die Amsterdammer Ausgabe geflossen ist, und daß dieser Spruch gemangelt habe. So mangelt auch in den Handschriften Joh. V, 4. welches doch in VSCANS Ausgabe stehet; und *la* CROZE bemercket in seinem Briefe an *l'*ENFANT, daß VSCAN selbst in der Vorrede gestehe, er habe einiges nach der Vulgata geändert. Indessen verfährt *la* CROZE hierin billiger mit dem VSCAN, daß er sein Versehen nicht aus einer Absicht zu betriegen, sondern aus Aberglauben und Unwissenheit herleitet.

Die

Die Armenische Sprache ist unter den Ge-
lehrten wenig bekannt, daher haben wir nu
noch sehr sparsame Auszüge der Armenischen L
searten (*). Mill erhielt die seinigen von Ludw
Piques; Bengel aber und Wetstein haben l
Crozen einige Zusätze zu dancken. Es öffnet sic
hier ein fast neues Feld, das ein der Armen
schen Sprache kundiger Criticus bearbeite
könnte.

§. 39

(*) Weil die Vorrede der beiden WHISTONS z
dem Moses Chorenensis in weniger Händen ist
und sie einige merckwürdige Proben von den Le
se-Arten des Armenischen N. T. anführen, s
will ich zum Vergnügen einiger Leser einen kur
tzen Auszug aus ihnen machen.

Matth. XIX, 17. übersetzt der Armener: er sprac
aber zu ihm; was fragest du mich von den
guten? Einer ist gut. Wenn du aber willst
u. s. w. Siehe MILLIUM.

Matth. XXVII, 16. 17. nennet er beide mahl den
Barabbas: Jesus Barabbas. Es ist dieses
eine uhralte Lese-Art, die ORIGENES in seiner
35sten Homilie aus dem Grunde widerleget, das
es sich nicht schicken würde, wenn ein so gott-
loser Mensch Jesus hiesse.

Luc. XI, 2. 34. lässet er die Worte: der du bist
im Himmel: und die dritte Bitte aus. In
beiden stimmet er mit der Lateinischen Vulgat
überein: und doch hat VSCAN hier nichts geän
dert,

§. 39.
Von den Persischen Uebersetzungen.

Man hat zwey Persische Uebersetzungen der vier Evangelisten. Die älteste, und die von den Gelehrten am höchsten geschätzet wird, ist diejenige, die *Brianus* WALTONVS nebst einer lateinischen Uebersetzung des *Sam.* CLERICVS in seinen *Polyglottis* hat abdrucken lassen. *Thomas* GRAVIVS hat Anmerckungen hinzugefüget, die in dem sechsten Theil der *Polyglottorum* das siebente Stück ausmachen. Es ist gewiß, und GRAVIVS selbst merckt es an, daß sie eine Uebersetzung der Syrischen Uebersetzung ist: indem sie

dert, denn nach dem Zeugniß des *la* CROZE läßt die alte Handschrift der Armenischen Uebersetzung, die sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet, diese Worte auch aus.

Apost. Gesch. VI, 9. haben einige für λιβερτινων lesen wollen λιβυστινων, und RELAND macht in seinen Anmerckungen zu *Iosephi* Ant. C. XVI, 6. diese Lese-Art sehr wahrscheinlich. Doch das war damahls nur eine critische Vermuthung: nun aber ist es mehr, denn der Armener hat es wircklich übersetzt: der Libyer.

1. Joh. V, 7. wird in den alten Handschriften ausgelassen.

sie so gar bisweilen Syrische Worte beybehält, und eine Persische Verdolmätschung hinzu setzet; und an andern Orten die Bedeutung einiger blos im Syrischen gleichlautenden Worte verwechselt: wie denn ehedem bey den im Persischen Reiche wohnenden Christen die Syrische die Gelehrte oder Kirchen-Sprache gewesen ist, und die Perser grossentheils auf Syrischen Schulen studirt haben. Sie ist daher in Absicht auf das N. T. insonderheit dazu zu gebrauchen, daß sie einige falsche Lese-Arten entdecket, die sich erst nach der Zeit in die Syrische Uebersetzung eingeschlichen haben. Man könnte noch hinzusetzen, daß der Perser solche Stellen auslässet, die sonst in keiner Handschrift oder Uebersetzung mangeln, als blos in der Syrischen: z. E. Matth. XXVII, 46. Marc. VII, 34. (*). Uebrigens ist es diese

(*) In der ersten Ausgabe der Einleitung äusserte ich die Muthmassung, daß der Persische Uebersetzer bisweilen den Griechischen Text angesehen haben möchte, weil er Luc. I, 3. den Theophilus, treuester Theophilus, nenne, welche unrichtige Uebersetzung niemanden bey dem Syrischen נציח, wol aber bey dem Griechischen κράτιστε beyfallen könne, als welches eigentlich den Besten bedeute. Allein ich muß diese Vermuthung zurücknehmen. Da

diese Persische Uebersetzung, aus der MILLIVS und BENGEL Auszüge von dieser Arten geben.

Man hat noch eine Persische Uebersetzung der Evangelisten, die *Abr.* WHELOC im Jahr 1652. herauszugeben angefangen, und PIERSON nach dessen Tode 1657. geendiget hat. Sie ist zu London herausgekommen, und es sind 3 Handschriften dabey gebraucht worden. Man hält sie für viel neuer als jene: und wie ich aus *le* LONG *bibl. S.* sehe, so giebt sie WHELOC für eine unmittelbare Uebersetzung des Griechischen Grund-Textes, RENAVDOT aber für eine Tochter der Syrischen Uebersetzung aus.

RENAVDOT meldet auch, daß die übrigen Handschriften von diesen beiden Uebersetzun-

Da نُصْحٌ im Arabischen, die Redlichkeit, heißt, und נֵצַח im Hebräischen, die Wahrheit, (1 Sam. XV, 29.) und zwar beides von der ersten Bedeutung, Lauterkeit, und im Syrischen selbst ein heller oder lauterer Strom نَيسا ܢܘܗܪܐ übersetzt wird, Offenb. XXII, 1: so ist nichts natürlicher, als daß der Persianer auch hier נֵצַח von einem redlichen Manne verstehen konnte.

setzungen sehr abgehen, und daß die Perser sich einer andern Uebersetzung bey ihrem Gottesdienst bedienen, die vermuthlich die älteste seyn wird. Wenn diese dereinst bekannt gemacht würde, so würde sie uns weit nützlicher als jene beide seyn.

§. 40.

Die Lateinische Uebersetzung ist eine Mutter fast aller Europäischen Uebersetzungen.

Wir verlassen nunmehr Asien, und Africa, und wenden uns nach Europa. Unter allen Europäischen Uebersetzungen ist keine so alt, als die lateinische: ja man muß diese beynahe für die allgemeine Mutter aller Abendländischen Uebersetzungen halten. Denn sind gleich viele davon aus dem Griechischen Text gemacht, so haben doch ihre Uhrheber entweder die lateinische Vulgatam zu Hülfe genommen, oder sie hatten sich in der Jugend an die Vulgatam, oder an eine aus ihr entsprossene Uebersetzung gewöhnet; wenn sie nun nicht blos die Absicht hatten, Neuerungen zu machen, so mußte ihrer Uebersetzung etwas von der Vulgata anhangen. Darf ich sie gleich nicht natürliche Töchter dieser Uebersetzung nennen, so merckt man es doch, daß sie gleichsam unter ihrer Zucht gewesen sind. Die Französischen, Italiänischen und Spanischen Bibeln,

beln, die vor dem sechszehenten Jahrhundert her-
ausgekommen sind, und von denen SIMON in
seiner *h. cr. des Vers. ch. 28. 40. 41.* artige Nach-
richten giebt, sind blos aus der Lateinischen ge-
macht. Eben das muß man auch von den al-
ten deutschen Bibeln sagen, die in den Jahren
1462. [oder vielmehr in einem ungenann-
ten (*)] 1467. und 1483. gedruckt sind, wel-
che ich in dem 1759. herausgekommenen
syntagma commentationum, S. 1 - 22 aus-
führlich beschrieben habe. Diese melden es
noch zum theil selbst, daß sie mit hohen und
grossen Vleyß gegen dem Lateinischen
Text gerechtfertiget sind. Die gemeinen Ue-
bersetzungen der Catholiken, die nach der Zeit
gemacht sind, folgen ebenfalls der Vulgata:
und wenn einige catholische Gelehrten genauere
Uebersetzungen in den lebenden Sprachen haben
liefern wollen, so sind sie doch von Jugend auf
an die Vulgatam gewöhnt gewesen. Luther
hat zwar seine Uebersetzung aus dem Grund-
Text gemacht: allein man siehet doch überall,
daß er sich der Vulgatae, an die er von Jugend
auf gewohnt war, dabey vor andern bedienet ha-
be; und es würde ihm unmöglich gewesen seyn,
ohne

(*) Siehe des seel. Clement bibliotheque curieuse,
T. III. S. 320-323. n. 39. 40.

ohne die Hülfs-Mittel, die wir heutzutage haben, eine so richtige Uebersetzung der Bibel zu Stande zu bringen, wenn er nicht die Vulgatam zu Hülfe genommen, und sich das Gesetz gemacht hätte, nicht von ihr abzugehen, als wo er gewiß wüste, daß sie irrete. Ich will mich, zum Beweiß dessen, daß Luther die Vulgatam gebraucht hat, nicht blos auf die vielen richtigen und bisweilen falschen Verdolmätschungen berufen, die er mit ihr gemein hat: sondern auch darauf, daß einige Fehler seiner Uebersetzung aus Misverstand nicht der Griechischen, sondern der lateinischen Wörter herzuleiten sind: z. E. wenn er ἐπισκέπτομαι durch heimsuchen, oder besuchen, übersetzt, weil er im Lateinischen *visitare* fand. Dieses sollte nur ein Frequentativum von *videre* oder *visere* seyn: wer aber das nicht weiß, der kann es leicht, besuchen, übersetzen. Es gereichet dem grossen Luther im geringsten nicht zur Schande, daß er dieser uhralten Uebersetzung meistentheils gefolget ist: und vielleicht kommt es blos daher, daß seine Uebersetzung, zu einer Zeit, da man die morgenländischen Sprachen nicht genug kannte, und wenige gute Auslegungen der Bibel hatte, so unvergleichlich gerathen ist, weil er die schönste alte Uebersetzung vor sich nahm, ihre Fehler verbesserte, nichts aber neuerte, als wo er sich gezwungen glaubte es zu thun.

Aus

Aus seiner Uebersetzung sind wiederum die meisten Uebersetzungen seiner Schüler auf eine oder die andere Weise geflossen: und es ist selbst die Englische Bibel hievon nicht auszunehmen. Und nunmehr werde ich nicht nöthig haben, von den meisten Uebersetzungen, die in den drittehalb letzten Jahrhunderten gemacht sind, weitläufig zu erweisen, daß sich ihre Uhrheber in ihrer Jugend an die lateinische Uebersetzung oder an eine Tochter derselben gewöhnt haben.

§. 41.
Von der Lateinischen Uebersetzung überhaupt.

Wenn wir ordentlich zu Wercke gehen wollen, so werden wir zuerst von der lateinischen Uebersetzung vor der Zeit des Hieronymi, und denn von der Vulgata, die Hieronymus verbessert hat, handeln müssen. Die verbesserte Vulgata des Hieronymi erscheinet wiederum in einer dreyfachen Gestalt: erstlich, wie sie Hieronymus selbst herausgegeben hat; zum andern, wie sie nach der Zeit dieses Kirchen-Vaters mit ältern Uebersetzungen von neuen vermenget, und durch sehr viele Schreib-Fehler verstellet ist; zum dritten, wie sie in dem sechszehenten Jahrhundert auf Befehl einiger Päbste gebessert und in der Römischen Kirche eingeführet ist.

Von der alten Uebersetzung vor der Zeit des Hieronymi handeln ausführlich, R. SIMON *in hist. crit. des Vers. du N. T. ch.* 3. 4. 5. 6. *Jo.* MARTIANAY in seinen prolegomenis zu dem Evangelio Matthäi, welches er nach der alten Vulgata herausgegeben hat, MILLIUS §. 377-605. und der Cantzler von Mosheim in den *commentariis de rebus Christianorum ante Constantinum Magnum* S. 225 - 229. Dieser letzte verdient besonders nachgelesen zu werden, weil er die Geschichte dieser Uebersetzung von manchen vorhin allgemein gewordenen Irrthümern befreyet hat, die ich auch in der ersten Ausgabe begangen, nachher aber von ihm etwas richtigers gelernt habe. Wir werden unten anmercken, daß diese Uebersetzung dem Griechischen Texte der Handschriften beygefüget sey, die man Börnerianam, Claramontanam und Cantabrigiensem nennet. Man findet auch sonst noch Abschriften derselben, wohin zum Theil die gehören mögen, die in den Reisen des Herrn von Uffenbach Th. III. S. 471-480. erwähnt werden, und unter denen einige sehr sonderbahr sind, sonderlich die, welche Aymon besaß.

Im Druck hatte man, bis vor etwan 20 Jahren, einige Fragmenten, aber nur wenig ganzes von ihr, nehmlich das Evangelium Matthäi, und den Brief Jacobi, welche Jo. Martianay

nay im Jahr 1695 aus zwey uhralten Handschriften hatte abdrucken lassen. Hiezu kam noch 1715 die Apostelgeschichte, die THOMAS HEARNE zu Oxford herausgab, welche aber wegen der kleinen Auflage nur wenige Gelehrte zu Gesichte bekommen können. Dieser Mangel war schuld daran, daß die Gelehrten so häufige Fehltritte begingen, wenn sie von ihr redeten, und selbst die deutlichsten Stellen der Kirchenväter nicht verstanden, die von ihr handeln. Allein der vorige Pabst, den mehr als Eine Kirche hochschätzete, hat sich um die Gelehrsamkeit ein unsterbliches Verdienst gemacht, der er im Jahr 1749 fünf Handschriften (*) derselben, die sehr von einander abgehen, in einer prächtigen Ausgabe hat an das Licht stellen lassen. Der Titel dieses aus vier Folianten bestehenden, und mit weitläuftigen Prolegomenis und Abhandlungen fast allzusehr bereicherten Wercks, ist: *evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae, seu Italicae, nunc primum in lucem editum ex codicibus manuscriptis, aureis, argenteis, purpureis, aliisque, plusquam millennariae aetatis, sub auspiciis Ioannis V. regis fidelissimi Lusitaniae, a* IOANNE BLANCHINO. Die

(*) Die Nahmen der codicum sind, Vercellensis, Veronensis, Corbejensis, Brixianus, und Forojuliensis.

Die Schönheit und Grösse des Drucks, nebst der Menge von gelehrten Abhandlungen, und Kupfern, macht, daß dis schöne Werck meistens nur in grössern Bibliotheken anzutreffen ist, da man es doch wol in mehrerer Hände wünschen möchte: es würde daher derjenige sich ein neues Verdienst um die Critik des N. T. machen, der blos die darin enthaltenen Lateinischen Versionen mit kleinern Buchstaben abdrucken liesse, da es denn ein gar mäßiger Quartant werden würde. Noch einige Zeit vorher, ehe Blanchinus dis kostbare Buch zu Stande brachte, als er aber bereits daran arbeitete, hatte PETRUS SABATIER seine *biblia latinae versionis antiquae, seu vetus Italica*, 1743. drucken lassen, wovon der dritte Theil das Neue Testament enthält, und also auch zu unserm Zweck gehöret. Beide Bücher sind noch so kurtze Zeit in der Welt, daß nur wenig Gebrauch aus ihnen hat können gemacht werden. Doch wir müssen nun das innere dieser Lateinischen Uebersetzung näher beschreiben.

§. 42.

Der alten Lateinischen Uebersetzungen waren viele: die *Itala* ist unter diesen nicht mehr zu erkennen. Eine hieß *Vulgata*.

Nach Augustini Zeugniß hat es in der Lateinischen Kirche überaus viele Uebersetzungen der Bibel

Bibel gegeben, die gleich bey dem Anfang des Christenthums verfertiget sind, und von deren keiner wir den Uhrheber wissen. Er druckt sich vielleicht etwas hyperbolisch aus, wenn er von ihrer Menge schreibt: *qui scripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt, numerari possunt,* (er zielt auf die 70 Dollmätscher, also sollen derer, die man nicht zählen kann, doch mehr als 70 seyn) *latini autem interpretes nullo modo. Ut enim cuivis primis fidei temporibus in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari.* (de doctrina christiana l. II. c. XI.) Ueber diese Worte ist vieler Streit gewesen, und man hat sich wol gar bemühet, die Mehrheit der lateinischen Uebersetzungen zu leugnen: allein wenn man nur die von Blanchino herausgegebenen fünf Handschriften genau ansiehet, so wird man zwischen ihnen einen solchen Unterscheid entdecken, daß man keine Ursache haben wird, dem Zeugniß des Augustinus Gewalt zu thun. Es ist wahr, sie sind nicht gantz verschiedene Uebersetzungen, denn dazu kommen sie doch auch zu oft in den Worten überein: aber sie sind aus verschiedenen Uebersetzungen entstanden. Diese mischete man, wie es scheinet, so untereinander, daß man die eine aus der andern änderte, je nachdem man diesen oder jenen Text für besser ansahe, oder in frischerem Gedächtniß

hatte.

hatte. Vielleicht hatte man sich auch am Rand der einen Uebersetzung Worte der andern gemerckt, und die kamen bey einem neuen Abschreiber in den Text: man schrieb die eine Uebersetzung ab, und wenn eine Lage fehlte, oder eine Stelle verblichen war, so ersetzte man die Lücke aus einer andern. Auf die Art mußte aus den vielen Uebersetzungen mehr als eine Mischung entstehen, dabey man eigentlich keine Uebersetzung rein, sondern lauter Rhapsodien aus mehreren hatte, die doch in den Lesearten des Griechischen Neuen Testaments, die sie ausdrücken, in den Erklärungen, die sie geben, und in der Wahl der lateinischen Worte, so weit von einander verschieden sind, daß man die von Augustino erwähnte Mannigfaltigkeit der ersten Hände leicht entdecket. Da ich vor einigen Jahren das Blanchinische Evangeliarium bey dem Evangelisten Marco genau (nach meinem damahligen Zweck) mit der Syrischen Uebersetzung verglichen habe, so habe ich die lateinischen Uebersetzungen gemeiniglich getheilt, und einige vor, andere wider jede Leseart gefunden, nach der ich fragte. Würde dis wol der Erfolg gewesen seyn, wenn es im Grunde nur Eine Uebersetzung wäre? Kurtz, sie sahen aus, wie Abschriften aussehen müssen, welche auf die vorhin beschriebene Weise entstanden sind, und wie sie Hieronymus in der Vorrede zu den Evangelisten

lich nachmahlt: *si latinis exemplaribus fides est adhibenda, respondeant, quibus? tot enim sunt exemplaria paene, quot codices.*

Eine unter diesen vielen lateinischen Uebersetzungen trägt bey Augustino den sehr berühmt gewordenen Nahmen, Itala, den man gemeiniglich so gemisbraucht hat, alles was man von einer lateinischen Version fand, die älter war als Hieronymus, nicht allein für eine einzige, sondern gerade für die Itala zu halten, von der Augustinus redete. Ich habe den Irrthum in der ersten Ausgabe dieses Buchs mit begangen: allein man lese nur ohne Vorurtheil Augustins Worte, L. II. doctr. christ. c. 15., die einzigen in dem gantzen Alterthum, die der Italae nahmentlich gedencken: *in ipsis autem interpretationibus Itala caeteris praeferatur: nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae:* so wird man die Italam für eine aus vielen Uebersetzungen erkennen, und keinen Grund sehen, jede lateinische Bibel, die noch nicht von Hieronymo gebessert ist, gerade für die Italam zu erklären. Ich weiß nicht einmahl, wie man unter den vielen von einander weit abweichenden Handschriften die erkennen sollte, welche die von Augustino gerühmte Italam enthielte, da es diesem Kirchenvater nicht eingefallen ist, auch nur eine einzige Stelle derselben zum Merckzeichen für die

Nach-

Nachwelt bey dieser Gelegenheit unter ihrem Nahmen anzuführen. Sie war, wie es scheint damahls bekannt genug, und von den in Africa gewöhnlichen Lateinischen Uebersetzungen, an die Augustinus natürlicher Weise am ersten dachte, sehr verschieden. Ob sie aber in ganz Italien eingeführt gewesen, kann man aus diesem Nahmen noch nicht beurtheilen, und der sel. Mosheim zweifelt nicht unbillig daran, ob sie die zu Rom gewöhnliche gewesen sey, weil sie sonst Augustinus bequemer und rühmlicher Romanam genannt hätte. Indessen ist der Irrthum fast allgemein, und selbst auf den Titeln von Martianay, Sabatier, und Blanchinus begangen, daß man jede alte Lateinische Uebersetzung Itala nennet, und man muß sich in diesen Irrthum einmahl finden, wenn man die Männer verstehen will, die vor Mosheims Zeit von dieser Materie geschrieben haben.

Hieronymus gedenckt wol der Vulgata. Ich halte dis, unter so viel andern Uebersetzungen, für den zu seiner Zeit zu Rom gewöhnlichsten Lateinischen Text, der aber wol selbst mehr oder weniger eine Rhapsodie aus vielen Uebersetzungen gewesen ist.

§. 43.

§. 43.

Von dem Lateinischen dieser Uebersetzung und etwas von ihren Uhrhebern.

Die Sprache und Latinität in diesen Uebersetzungen, die zum Theil nachher in der Vulgata geblieben, zum Theil aber auch etwas von Hieronymo gebessert ist, kann man freilich weder klaßisch noch erträglich nennen, und dennoch kann sie einem, der aus dem Lateinischen sein Werck macht, wichtig seyn. Sehr oft hat sie gantz fehlerhaftes Latein, das man von keinem gebohrnen Römer erwarten kann. Ich will nur das zum Beyspiel anführen, was ich in der ersten Ausgabe meines Buchs aus dem Matthäo des Martianay gesetzt hatte: Matth. II, 16. *tunc Herodes videns, quoniam* (an statt *quod*) *illusus esset a magis*. II, 18. *noluit consolari* (sie wollte sich nicht trösten lassen) III, 15. *tunc dimisit ipsum* (für *permisit ipsi*) VI, 16. *exterminant facies suas*. 19. *ubi aerugo et tinea exterminat*. XIII, 6. *et ederunt* (für, ediderunt, wenn es anders kein Schreibfehler ist) *fructum*. XIV, 1. *benedixiteos*. Alle solche Brocken und die gar zu buchstäbliche Uebersetzungen des Griechischen, verrathen einen Mann, der kein gebohrner Lateiner war, und der die Grammatik weder von seiner Mutter, noch als eine Kunst gelernt hatte.

Ein anders mahl finden wir in ihnen ein L
tein, so dem grammaticalischen Fehler ähnli
siehet, und sich doch durch eine und andere gu
Auctorität entschuldigen läßt: z. E. *dimissa*
adulterat, Matth. V, 32. *odies inimicum*, v. 4
in abscónso, VI, 4. *petere aliquem*, für, eine
bitten, VI, 6. VII, 9. 11. *alio* im Dativ
VII, 9. *unus*, so wie wir ein gebrauchen, wen
wir unbestimmt reden, als, *unus scriba*, VII, 19
princeps unus, IX, 18. *lamentavimus*, XI, 7
cluserunt oculos, XIII, 15. *jussit discipulis sui*
XIV, 22. *decem millia talenta*, XVIII, 24
Dis sind Ueberbleibsel des Lateinischen, wie es vo
gemeinen Leuten, sonderlich ausserhalb Rom gerede
ward. In jeder Sprache hat der Ungelehrte gewiss
Worte und Wortfügungen, die sich ein Schrift
steller von guter Erziehung nicht leicht erlaubt
sie werden ihn vielleicht ein oder das andere mah
übereilen, oder er wird sie auch wol setzen, wenn
er in Comödien die Sprache des Pöbels nach
ahmen will: allein wo sie so häufig vorkommen, da
verrathen sie entweder einen gemeinen Mann
oder einen Ausländer, der die Sprache nu
halb durch den Umgang mit geringern Leuten
ohne Grammatik gelernt hat.

Eben hieher gehört auch der Gebrauch gewisser
Wörter, die man in der Bedeutung bey claßischen
Schriftstellern nur selten antrifft; und der doch
wirck

wircklich lateinisch ist. Z. E. *Opinio* heißt Matth. III, 24. XIV, 1. XXIV, 6. das Gerüchte: *falmacidus*, kommt Jacob. III, 11. vor das Cicero auch aus Ennio anführet: *orto sole aestuarunt* stehet Matth. XIII, 6. völlig in der Bedeutung, in welcher Virgilius, aber ein Poete, saget,

Cumque exustus ager morientibus aestuat herbis.

Dergleichen liesse sich überaus viel anmercken, und es zeiget entweder einen aus der Provintz gebürtigen Uebersetzer an, den seine Provintzial-Redensarten verfolgen; oder einen Ausländer, dem aus Unkunde der Sprache die gewöhnlichsten und zu Büchern schicklichsten Redensarten nicht beyfallen, sondern der dafür gebraucht, was er sich aus den alltäglichen Gesprächen, oder aus Poeten, erinnert.

In dieser Absicht aber werden unsere Uebersetzungen einem Liebhaber des Lateinischen wircklich schätzbar. Er kann aus ihnen seine Schreibart nicht bilden, allein er lernt die Sprache in einem grössern Umfange. Denn das ist doch gewiß, daß man eine Sprache nur halb, und sonderlich in Absicht auf die Etymologie sehr unvollkommen kennet, wenn man nichts von ihr weiß, als die kleine Hälfte, die in schön geschriebenen Büchern gebräuchlich ist. Das

Q schlechte,

schlechte, das ordentlich blos im Munde des g
meinen Mannes vorkommt, oder dessen sich au
wohlerzogene Leute aber nur in Reden und flüch
tig geschriebenen Briefen bedienen, kann do
auch mit zur Philologie gehören. Was lern
man in Absicht auf die Sprache aus den Comi
dien der Lateiner, als solche gemeine, und zu
Theil nicht einmahl gebräuchliche, sondern n
zum Lachen gebildete Ausdrücke? und doch hä
man dis, was nicht so gut ist als manches Latei
in den alten Bibel-Uebersetzungen, wol für ph
lologisch wichtig. Es hätte daher die Vulgata
und die ältern Uebersetzungen aus denen sie entstan
den ist, den Widerwillen oder die Verachtung dere
nicht verdient, die ihr Hauptwerck aus dem Lateini
schen machen: ich würde sie zum wenigsten blo
in Absicht auf das Latein höher schätzen, al
Castellionis Bibel, weil ich aus ihnen viele
lernen kann. Ich dencke so von ihr, als de
seel. Gesner, der mehrmahls, wenn wir von die
ser Materie mit einander redeten, den Ausdruc
wagte, die *Vulgata* sey ihm ein *auctor classicus*,
nehmlich nicht um aus ihr Latein schreiben zu
lernen, sondern um die Lateinische Sprache in
ihrem gantzen Umfang und Reichthum zu über
sehen. Wenigstens darf doch niemand fürchten,
daß in diesen uhralten Ubersetzungen Germanis-
mi sind, so deutsch auch einiges darin lauten
möchte. Soll ich zum Beyspiel noch ein Paar

wich-

wichtige Wörter nennen, deren alte und wahre lateinische Bedeutung man aus unsern Uebersetzungen zu lernen hat, so mag es in den Antiquitäten und Theologie, *sacramentum*, und im Iure, *caelicolae* seyn.

Endlich finden sich in diesen Uebersetzungen überaus häufige, und sonst im Lateinischen gantz ungewöhnliche Hebraismi, oder vielmehr Syriasmi. Sie übersteigen alles was man von der Art im Griechischen Neuen Testament und selbst in Matthäo und Marco findet: und können daher nicht aus Nachahmung des Griechischen N. T. entstanden seyn. Dieser Umstand erwecket die Vermuthung, daß die ersten Uebersetzer zum Theil Juden gewesen seyn mögen, deren Muttersprache damahls die Syrische war, wie ich denn so gar Spuren gefunden zu haben meine, daß ein oder der andre Lateinische Uebersetzer des N. T. der Syrischen Ausgabe bisweilen gefolgt seyn möchte. Siehe die Curas in actus apost. Syriacos, §. 9. S. 168 -- 173. In dem ersten Jahrhundert sind wol die Lehrer der christlichen Gemeinen gröstentheils Juden gewesen, weil diese schon vorhin mehr Grundsätze der christlichen Religion aus dem Judenthum und dem A. T. wußten, als ein Heide in ziemlich langer Zeit erlernen konnte. Vielleicht beschäftigten sich diese auch mit Ue-

bersetzen, damit sie, jeder seiner Gemeine da
N. T. in ihrer Muttersprache vorlesen könnten

Die Folge dieser Schreibart der ersten Ueber
setzungen ist gewesen, daß das Lateinische de
Kirche überhaupt etwas unclaßisches, und gleich
sam eine morgenländische Farbe, doch beiweiter
nicht so starck als wir sie in der alten Lateinischen
Bibel antreffen, bekommen hat.

§. 44.

Noch einiges von den Uhrhebern, der Zeit, und der Veranlassung dieser Uebersetzungen.

Ich habe eben beyläufig erwähnt, daß die
ersten Lateinischen Uebersetzer gebohrne Juden
gewesen seyn dürften, und sie deshalb in das
erste Jahrhundert zu gehören scheine. Das
letzte stimmt mit dem überein, was Augustinus
meldete, der die vielen Lateinischen Uebersetzun-
gen aus den ersten Zeiten des Christenthums
herleitete: und das erste wird noch dadurch be-
kräftiget, daß das Lateinische N. T. gewisse morgen-
ländische nomina propria nicht so schreibt, wie man
sie in dem Griechischen findet, sondern wie sie
in der Syrischen Uebersetzung lauten, als *Ca-
phernaum* (mit einem ph) Syrisch ܟܦܪ ܢܚܘܡ,

Na-

Nahumsdorf, *Scarioth* (für Ischarioth) Syrisch ܣܟܪܝܘܛܐ. Eine solche Kenntniß einiger Kleinigkeiten der morgenländischen Nahmen, und zugleich ein so gar schlechtes Latein, zeigen keinen gebohrnen Italiäner an.

Die Ursache, um welcher willen sie Millius (§. 377. 378) in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, und unter den Pabst Pius sezen will, weil nehmlich im ersten Jahrhundert die zu Rom anwesenden Christen aus Aegypten, Judäa und andern Ländern, zusammen Griechisch verstanden haben sollen, scheint unerheblich. Denn es wird dabey ohne Beweiß zum vorausgesezt, daß die Lateinische Uebersezung zuerst zum Gebrauch der Römischen Gemeine gemacht sey, da doch wol die meisten ausserhalb dieser Stadt für andere Gemeinen in Italien gemacht seyn mögen. Auch muß man bedencken, daß in der christlichen Kirche viele von dem niedrigsten Stande waren: wenn nun auch solche ein Wort Griechisch verstanden, so würde es doch bey manchen nicht hingereicht haben, den Sinn eines in der Gemeine vorgelesenen Buchs zu fassen.

Auch kommt es mir als ein Fehler bey Millio und andern vor, wenn sie von der Lateinischen Uebersezung so reden, als sey sie vermittelst

 einer

einer von der Kirche oder dem Römischen Bischoff getroffenen öffentlichen Anstalt und nach vorhergegangener Ueberlegung verfertiget. Dis ist klar wider die Worte Augustini, des einzigen Mannes der uns etwas von ihr meldet: *ut cuivis in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari:* und man würde auch ohne Zweifel einen des Lateinischen nicht so gar unkundigen Mann ausgesucht haben, wenn irgend ein Uebersetzer von Kirche oder Bischoff gewählt wäre. Ich stelle mir vielmehr mit Herrn Ridley die Sache so vor: man las in den christlichen Kirchen das Neue Testament, wie in den Synagogen das Alte, und so wie die Juden dem letztern eine Chaldäische Uebersetzung beyzufügen pflegten, so übersetzte in den Italiänischen und Africanischen Kirchen der Bischoff oder Lehrer die Griechisch vorgelesene Stelle Lateinisch. Dis geschahe zuerst ex tempore: nach und nach aber machten sich einige zur Erleichterung ihre Lateinische Uebersetzung, die sie vorlasen und endlich ihren Gemeinden in die Hände gaben. Auf die Art war es möglich, daß die Arbeit von so vielen geschahe, die Einer freilich besser verrichtet haben könnte, und daß ohne einige öffentliche Auctorität unzählige Lateinische Uebersetzungen verfertiget und gemein gemacht wurden.

§. 45.

§. 45.

Verwirrungen, die immer mehr in diese Uebersetzung eingerissen.

Diese Uebersetzung oder Uebersetzungen geriethen mit der Zeit in immer grössere Verwirrung, so daß Hieronymus in der Vorrede zu den Evangelisten klagt, es habe zu seiner Zeit keine Abschrift der andern ähnlich gesehen. Denn theils gieng das in einander schreiben mehrerer im Grunde gantz verschiedener Uebersetzungen immer weiter fort: theils kamen noch andere Quellen der Verwirrung hinzu.

1) Die Ausdrücke eines Evangelisten wurden in den andern übertragen, und gleichsam vier Harmonien aus vier Evangeliis gemacht. HIERONYMUS klaget in seiner Vorrede zu den Evangeliis also: *magnus siquidem in his nostris codicibus error inolevit, dum quod in eadem re alius evangelista plus dixit, in alio, quia minus putaverint, addiderunt: vel dum eundem sensum alius aliter expressit, ille, qui unum e quatuor legerat ad ejus exemplum caeteros quoque aestimaverit emendandos. Vnde accidit, vt apud nos mixta sint omnia, & in Marco plura Lucae atque Matthaei, rursum in Matthaeo plura Joannis &*

& Marci, & caeteris reliquorum, quae aliis propria sunt, inueniantur.

2) Wenn die Abschreiber an dem Rande entweder Erklärungen, oder solche beygezeichnete Geschichte Christi fanden, die durch mündliche Nachricht fortgeflanzt waren, so rückten sie sie in den Text. Daher hat die Lateinische Uebersetzung ungemein viele Zusätze vor den Griechischen Uhrkunden zum voraus. Siehe z. E. *Jo. Petr.* MILLERI *diss. de notabili additamento* ad *Matth. XX, 28.*

3) Vielleicht lag noch eine neue Ursache der zunehmenden Fehler in den Lateinisch-Griechischen Abschriften des N. T. die man zu machen pflegte, in welchen der Griechische Text und die Lateinische Uebersetzung einander gegen über oder unter einander geschrieben wurden. Denn in diesen Exemplaren hatte man, wie der Augenschein lehrt, die thörichte Absicht, beyde Texte einander vollkommen gleich zu machen, und änderte sie aus einander. Dis traf nun bisweilen auch die Lateinische Uebersetzung, und wenn nur der Abschreiber das Griechische unrecht verstand, so änderte er sie, so ungeschickt er auch dazu war.

war. Die Stelle Philipp. II, 4. in der Börnerischen Handschrift, kann zum Beyspiel dienen. Die Worte, ἕκαστοι σκοποῦντες, konnte ein des Griechischen nicht kundiger Abschreiber, der sie nach alter Art Wort an Wort ΕΚΑΣΤΟΙΣΚΟΠΟΥΝΤΕΣ geschrieben fand, unrichtig theilen, ἑκάστοις κοποῦντες. Dis that der Abschreiber des Börnerischen Exemplars, der von der Grammatick wenig wissen mußte, und verbesserte daraus die Lateinische Uebersetzung, *finguli laborantes*.

§. 46.

Urtheil über diese Uebersetzung in Absicht auf die Lesearten des Griechischen N. T.

Aus dem Bilde, welches ich bisher von dieser Rhapsodie Lateinischer Uebersetzungen gemacht habe, sollte man wol kaum vermuthen, was für eine Ehre sie nicht blos bey Gelehrten der catholischen Kirche, sondern auch bey einigen Protestantischen Criticis genossen hat, unter denen ich nur Millium und Bengel nennen will. Man hat das Griechische Exemplar, aus dem sie gemacht seyn soll, wegen seiner Lesearten gerühmet, und weil sie uns so viele gute sonst vermissete Lesearten aufbehalten haben soll, so

hat man ihr bey Beurtheilung der verschiedenen Lesearten des Griechischen Textes eine ansehnliche Stelle gegeben, und geglaubt, daß sie die Classe von Handschriften und Versionen nicht wenig bestärcke, denen sie beytrete. Als denn, meint man, würde in der Critick des N. T. schon etwas grosses und entscheidendes gewonnen seyn, wenn man diese sogenannte Italam, so wie sie wircklich uhrsprünglich gelautet, rein hätte: und der seelige Bengel stellete die Uebereinstimmung der Lateinischen Uebersetzung mit der Alexandrinischen Handschrift als das einzige und sicherste Mittel zu Ausfindung des ächten Griechischen Textes vor, wobey er jedoch nicht blos die alte Itala meinte, sondern der von Hieronymo gebesserten Vulgata einen gleichen Gebrauch zugestand. (*Introductio in crisin N. T. §. XXXII. Obs. V.* seqq. und *tractatio de sinceritate N. T. Graeci tuenda*, §. X.) Auf die Art würde das Urtheil über die Lesearten gewiß sehr auf die Lateinische Seite hängen; denn die Alexandrinische Handschrift ist selbst eine von denen, die nach der Lateinischen Uebersetzung geändert sind.

Dis Ansehen bringt ihr theils ihr hohes Alter zuwege, nach welchem sie freilich alles, was wir von Griechischen Handschriften haben, um mehrere Jahrhunderte übertrifft: theils das

Lob,

Lob, so Augustinus der Itala ertheilt, daß sie mit einer Deutlichkeit des Ausdrucks doch nahe bey den Worten bleibe. Dieser Ruhm scheint den alten lateinischen Uebersetzungen, die man alle Itala nennet, zuzukommen, weil sie auch mit Hindansetzung der Richtigkeit des Lateins oft dem Griechischen buchstäblich folgen, z. E. Luc. I, 44. *suscepit Israel pueri sui*, (im Genitivo) IX, 14. *nihil vos nocebit* XIV, 18. *coeperunt ab una* (ἀπὸ μιᾶς) *omnes se excusare*. Sind dis gleich Fehler wider die Sprache, so kann man doch aus einer solchen Uebersetzung am besten bis auf Kleinigkeiten sehen, was der Uebersetzer in seiner Griechischen Handschrift, einer aus dem ersten Jahrhundert, gelesen hat. Da ich mir keine Schande daraus mache, Fehler zurückzunehmen, so will ich nicht verschweigen, daß ich in meiner ersten Einleitung eben so gedacht habe: allein kühlere Ueberlegung, Wetsteins Prolegomena, und am meisten der eigene Gebrauch des Blanchinischen Evangeliarii, haben mich auf andere, ja beynahe auf die recht entgegen gesetzten Gedancken gebracht, die ich nunmehr meinen Lesern vorlegen will.

Wenn man mir das Ansehen der lateinischen Uebersetzung als so wichtig zu Beurtheilung der Griechischen Lese-Arten anpreiset, so dünckt mir jetzt nichts natürlicher, als daß ich die Frage des Hieronymus

nymus widerhohle, der gewiß von diesen Uebers- zungen mehr gesehen hatte, und richtiger vo ihnen urtheilen konnte, als jemand zu unsere Zeit: *si latinis exemplaribus fides est adhibenda respondeant: quibus? tot enim sunt exemplaria paene, quot codices.* Wer nur eine einzig alte Lateinische Handschrift kennet, oder nur fragmenta aus mehreren, wie es vor 1750 den meisten Gelehrten nothwendig gehen mußte, der mag vielleicht in ihr viele Leſearten antreffen, die ihm vorzüglich wohl gefallen, und daher sein Urtheil sehr auf ihre Seite neigen: allein wer ihrer vier oder fünf, wie man sie in Blanchini evangeliario beysammen antrifft, mit einander verglichen hat, und gewahr geworden ist, das eine der andern beständig widerspricht, der wird sie zwar für ein vortreffliches Hülfsmittel halten, viele Varianten des Griechischen N. T. zu sammlen, nicht aber sie zu beurtheilen. So gieng es mir, als ich in dem Evangelio Marci alle Leſearten des Syrers mit den alten Lateinischen Uebersetzungen verglich: gemeiniglich fand ich einen Theil derselben vor, und den andern wider die Leſeart des Syrers. Sie waren nicht Eine, sondern Mischungen von mehreren Uebersetzungen, die sich einander widersprachen: welche unter diese soll nun den Ausschlag geben, da sie vermuthlich alle aus einer Zeit sind, die Augustinus prima fidei tempora, nennet? und da man

man nicht unterscheiden kann, welche unter diesen die ältere oder jüngere, die bessere oder schlechtere ist, ja nicht einmahl in dieser Rhapsodie der vielen Versionen eine von der andern unterscheiden, und sagen kann, welcher lateinischen Uebersetzung das zugehöre, was wir in dem einen oder andern Blanchinischen Codice finden? Lernt man etwas aus ihnen allen, so ist es, daß schon sehr früh in den aus Griechenland nach Italien gekommenen Handschriften eine Menge von Varianten gewesen ist, und daß ein grösserer Theil der in unsern neuen Zeiten gesammleten Lesearten, als man Anfangs denckt, schon aus ihnen hätte zusammengebracht werden können. Und doch muß man auch bey diesem Urtheil behutsam seyn, weil doch nach S. 248. seit der ersten Verdollmätschung des N. T. in das Lateinische, durch das Zusammenschreiben des Griechischen und Lateinischen Textes viel neue Fehler in beide Texte haben kommen und sie gemeinschaftlich einnehmen müssen. Im übrigen ist der Nutzen dieser alten lateinischen Uebersetzungen nicht geringe, wenn er auch blos darin bestehet, viel alte Varianten zu sammlen: dann unter dem Hauffen von verschiedenen Lesearten werden auch immer viele richtige und wahre seyn, die uns mangeln würden, wenn unsere Sammlung kleiner und unvollständiger wäre. Bey einem alten Buche gehen wir immer sicherer, je mehr wir varias lectio-

lectiones recht vollständig vor uns haben, und selbst diese Vollständigkeit der Sammlung wird uns unvermerckt zu neuen Beurtheilungs-Mitteln führen.

Bey dem, was ich von dem Widerspruch der Lateinischen Uebersetzungen unter einander bemerckt habe, fällt zugleich die gantze Hoffnung zu Boden, die man wegen ihres hohen Alters in sie gesetzt hatte, daß sie die Lesearten des Griechischen Textes würden entscheiden können. Denn hier hat man immer eine alte Version gegen eine andere gleich alte: was soll da das Alter der einen entscheiden? Wäre aber auch dieses nicht, so macht doch das blosse Alter die Sache nicht aus. Denn schon im ersten oder zweiten Jahrhundert kann und muß man sehr fehlerhafte und nachlässige Abschriften des N. T. gehabt haben, ehe man der Critik und Genauigkeit gewohnt ward: und die sämmtlichen Lateinischen Uebersetzer sehen wegen ihres Lateins so ungelehrt aus, und werden uns auch in der oben angeführten Stelle Augustini so beschrieben, daß man eben nicht hoffen darf, sie werden in Wahl der Griechischen Handschriften, die sie zum Grunde legten, sorgfältig oder einsichtsvoll gewesen seyn.

Es fällt aber auch nunmehr der Rath weg, welchen der seel. Bengel giebt, wenn er die Ver-

Verschiedenheit des alten Lateinischen Textes gewahr wird. Man soll, sagt er §. XXXII. Obs. VII. die älteste und richtige Lateinische Leseart auswählen, und dabey auf die Menge, Güte, und Alter der Lateinischen Handschriften zugleich, nicht auf eines von diesen Stücken allein, sehen. Dieser Rath wäre sehr gut, wenn die Lateinische Uebersetzung eine einzige wäre, ein Satz, den man bisweilen, ich weiß nicht mit welcher Vergessenheit, wider Augustini Nachricht und den Augenschein zum Grunde setzt: da ihrer aber mehrere alte sind, die alle aus dem Anfang des Christenthums herstammen; so kann man durch alle diese Hülfsmittel nicht auf eine einzige ächte Leseart kommen. Denn ihrer mehrere sind wenigstens ächte Lateinische Lesearten, die von den Verfassern der Uebersetzungen selbst herrühren, die eine von diesem, die andere von jenem.

Doch gesetzt, es wäre ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches man die blos von Augustino ein einziges mahl genannte Itala entdecken, und sie von andern Lateinischen Uebersetzungen unterscheiden könnte, welches zu hoffen ich doch keinen Grund sehen kann: so würde man noch eben so verlegen seyn, als vorhin, und schwerlich eine gegründete Ursache haben, diese Itala andern Lateinischen Versionen in der

Critik,

Critik, und wenn es auf Beurtheilung der Gri-
chischen Lesearten ankommt, vorzuziehen. Den
daß Augustinus sie rühmet, weil sie genauer be
den Worten bleiben soll, als einige andere i
Africa bekannte, ist noch kein Beweiß, daß si
aus einer richtigern Griechischen Handschrift ge
macht sey, als die übrigen: dis sagt Augustinu
nicht einmahl; und wenn er es auch sagte, so is
doch ein bey aller seiner Frömmigkeit und Eife
so ungelehrter, und in Griechenland fremder,
Lateinischer Kirchenvater, wol schwerlich der
Mann, den man in dieser Frage zum Richter
annehmen kann. Allein man traue ihm auf sein
Wort, so viel man es beliebt, woran will man
mercken, welche Leseart, z. E. unter denen die
Blanchinus aus fünf Handschriften hat abdru-
cken lassen, die Leseart der Itala, oder eine ihr
entgegen gesetzte ist? Soll etwan die der Itala
zugehören, welche die Kirchenväter anführen?
Der Ausspruch wäre despotisch und ohne Grün-
de, wenn auch die Lateinischen Kirchenväter,
wie sie doch nicht thun, stets auf einerley Art an-
führten: denn woher weiß man, daß sie der fol-
gen, die Augustinus in Africa unter dem Nah-
men Itala andern vorzog, und nicht einer andern
unter den vielen, die in ihrer Kirche die gewöhnli-
che war, oder die sich eben in ihrer kleinen Privat-
Bibliotheck befand? Selbst Augustinus kann,
ungeachtet des guten Zeugnisses, welches er ein

ein-

einziges mahl der Italiänischen Uebersetzung giebt, doch in seinen Citatis einer andern, in den Africanischen Kirchen gewöhnlichen Uebersetzung eben so gut gefolget haben, als bey uns einer die Stellen der Bibel aus Dr. Luthern nimt, wenn ihm auch eine andere neuere deutsche Uebersetzung besser gefallen sollte.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, wenn ich behaupte, daß es Fälle giebt, und deren nicht wenige, in welchen es einer Leseart nachtheilig ist, in der Lateinischen Uebersetzung gefunden zu werden. Einige Uebersetzungen, und sehr viele Griechische Handschriften, sind aus einer Lateinischen Uebersetzung geändert: wer kann nun diesen, einmahl so übel berüchtigten Zeugen, viel zutrauen, wenn sie mit der Lateinischen Version übereinkommen? Haben ihrer mehrere eine im Lateinischen nicht befindliche Leseart, so ist sie darum mehrerer Achtung werth, weil nicht begreiflich ist, wie sie sich in ihnen ausgebreitet haben könnte, wenn sie nicht von sehr alten Zeiten her im Griechischen gestanden hätte: allein so bald die Lateinische Uebersetzung ihr den schlechten Dienst erzeigt, sie auch zu haben, so werden alle die Zeugen, die sonst der Lateinischen Uebersetzung nachzusprechen pflegen, verdächtig, daß sie auch dismahl aus ihr verfälscht und also nur Ein Zeuge seyn könnten.

Indessen wäre freilich zu wünschen, daß die verschiedenen Lesearten der alten Lateinischen Uebersetzungen mit Fleiß gesammlet, und solchen Ausgaben des N. T. als die Millische und Wetsteinische bisher sind, in grösserer Vollständigkeit beygefüget werden; jedoch auf eine solche Art, daß man sie mit den aus Griechischen Handschriften gesammleten Varianten nicht leicht verwechseln könne. Was die Critik dabey gewinnen würde, will ich aus dem vorhergemeldeten nicht widerhohlen. Die Sache ist auch nun, nachdem wir das Sabatierische und Blanchinische Werck haben, leichter als vorhin, wiewohl ich doch wünschte, daß auch die Manuscripte dabey gebraucht würden, deren man in und ausserhalb Deutschlandes noch so manche hat.

§. 47.

Ihre Verbesserung durch *Hieronymum.*

Die grosse Unordnung, welche in den Abschriften der Lateinischen Uebersetzung herrschete, bewog den Pabst Damasus, daß er Hieronymo befahl sie zu verbessern: und es scheint allerdings, daß unter allen Lateinischen Kirchen-Vätern vor und nach der Zeit, sich kein tüchtigerer zu dieser Arbeit würde gefunden haben. HIERONYMUS hat um das Jahr 384 dieses nützliche Werck verrichtet: und er selbst schreibet an dem Ende seines

Ca-

Catalogi de scriptoribus ecclesiasticis: *nouum testamentum Graecae fidei reddidi.* Zwar hat FABRICIVS *Stapulensis* und andere dieses blos von den Evangelisten verstehen wollen: weil er in der Vorrede zu den Evangelisten schreibet, *haec praesens praefatiuncula pollicetur tantum quatuor euangelia codicum Graecorum emendata collatione.* Allein R. SIMON bemerckt in dem siebenten Cap. der *hist. cr. des Vers.* sehr wohl, daß HIERONYMVS sich in seinem Briefe an Marcellus über die beschwere, die die alte Uebersetzung seiner neuen vorzögen; und daß an dem Orte von den Briefen Pauli die Rede sey: ferner, daß die Vulgata nach der Zeit Hieronymi offenbahr von der alten so genannten Itala in allen Büchern des N. T. sehr verschieden sey, daher man nicht anders dencken könne, als daß Hieronymus eben diese Arbeit in Absicht auf das gantze N. T. übernommen habe. Es hat aber HIERONYMVS theils die falschen und unrichtigen Lese-Arten ausgemerzet, theils einige Uebersetzungen, die ihm allzu unrichtig vorkamen, verbessert, wiewohl es seyn kann, daß er auch einige aus guter Meinung verschlimmert hat. Er beruft sich dabey immer auf den Griechischen Grund-Text, nach welchem man die Uebersetzung prüfen müsse. Indessen bezeuget Hieronymus selbst, daß er nicht alle, sondern nur die wichtigsten Fehler habe verbessern wollen, daher

man sich nicht verwundern darf, wenn er bisweilen eine Stelle in seinen Commentariis anders erkläret, als sie in seiner Uebersetzung lautet. Doch wird man auch aus dem folgenden sehen, daß die jetzige Vulgata der Römischen Kirche nicht völlig mit der Uebersetzung des Hieronymi übereinstimmet: und dieses mag vielleicht mit die Ursache seyn, warum sie bisweilen mit den Commentariis dieses Kirchen-Vaters streitet. Indessen haben die beiden gelehrten Benedictiner-Mönche, *Joh.* MARTIANAY und *Ant.* POUGET die wahre Bibel-Uebersetzung des Hieronymi aus sehr schönen Handschriften zu Paris 1693. unter dem Titel: *Sancti Eusebii Hieronymi diuina bibliotheca hactenus inedita,* herausgegeben, und ihr lesenswürdige Prolegomena beygefüget, auf welche und auf den *Rich.* SIMON *chap.* 7-12. ich meinen Leser verweise, wenn er von ihr und von der heutigen Vulgata eine ausführlichere Nachricht lesen will, als mir der Raum erlaubet zu geben.

§. 48.

Die Schicksaale der *Vulgatae* nach *Hieronymi* Zeit.

Man darf nicht dencken, daß durch diese Verbesserung des Hieronymi die alte und unverbesserte Uebersetzung sogleich abgeschaffet worden

den sey. Viele sahen die Arbeit des gelehrten Kirchen-Vaters für eine tadelhafte Neuerung an: und die Päbste verboten zum wenigsten die alte Uebersetzung nicht, sondern dem Sevilischen Bischoff Leandro ward dieses zur Antwort: *sedes Apostolica, cui praesideo, vtraque translatione vtitur.* Es ging dieses so weit, daß die Angel-Sächsische Uebersetzung aus der alten Lateinischen und nicht aus der verbesserten Vulgata gemacht ward. Endlich mengeten die Abschreiber beide Uebersetzungen in einander, wozu das die Gelegenheit gab, daß Cassiodorus beide Uebersetzungen einander gegen über schreiben, und dabey die offenbahren Fehler der alten aus der Uebersetzung Hieronymi verbessern ließ: und obgleich Carl der Grosse durch den ALCUIN bessere Abschriften besorgen ließ (*), so ist doch nach seiner Zeit die Vulgata wieder in grosse Verwirrung

(*) Siehe Wetsteins prolegomena, S. 84. Die Worte des Theganus, in des du Chesne scriptoribus Francicis T. II. S. 277. sind besonders merckwürdig, weil man daraus siehet, daß das Lateinische, wenigstens in den Evangelisten, nicht blos mit dem Griechischen, sondern auch dem Syrischen N. T. verglichen ist. Sie lauten: *dominus imperator nihil aliud coepit agere, nisi in orationibus et eleemosynis vacare.*

rung gerathen, und noch dazu mit den häufig= sten Schreibfehlern beflecket worden: so daß di Handschriften der mitleren Zeiten und die ersten gedruckten Ausgaben einander sehr unähnlich sind.

Robertus STEPHANVS war der erste, der, dieser Unordnung abzuhelfen, das Lat. N. T. in dem Jahr 1543. und 1545. aus alten Hand= schriften herausgab. Ob nun gleich diese Aus= gabe wegen der Irrthümer, die er sollte einge= streuet haben, von den Catholiken verworfen und verboten ward: so hat sich doch *Jo.* HENTE- NIVS ihrer sehr wohl bedienet. Dieser Mann verglich noch mehrere Handschriften der Lateini= schen Uebersetzung: und stellte in dem Jahr 1547. unter Aufsicht der Löwenschen Gottesge= lehrten eine neue und verbesserte Auflage dersel= ben

et libros corrigere. Nam quatuor evangelia Christi in ultimo anno ante obitus sui diem cum Graecis et Syris optime correxerat. Man wird bey eben dem Wetstein auf den folgenden Sei= ten noch von mehreren Veränderungen Nachricht finden, die die Vulgata in den mitleren Zeiten betroffen haben, die ich aber hier übergebe, weil sie minder wichtig sind, und zur Haupt= sache in der Critik nichts thun.

ben an das Licht. Diese ist nachher noch mehr von den Gottesgelehrten zu Löwen theils aus Handschriften, theils aus dem Grund-Text selbst verbessert, und 1573. eine neue Ausgabe der Bibel zu Löwen herausgekommen, die sehr viele Vorzüge hat. Es geschahe dieses auf Veranlassung eines Befehls des Tridentinischen Concilii, welches wollte, daß die Lesearten der Vulgatae untersuchet und zur Gewißheit gebracht werden sollten: indessen hat doch die Arbeit der Löwenschen Theologen die Billigung des Römischen Stuhls nicht gerade zu erhalten, und Sixtus der fünfte verbot sogar, die Vulgata mit verschiedenen Lesearten zu drucken. Eben dieser Sixtus der fünfte ließ eine anderweltige Durchsehung der Vulgata zu Rom vornehmen, woraus eine Ausgabe entstand, die 1588 fertig ward, allein erst 1590 nach abermahliger Durchsehung in der Welt erschien. Er erklärte sie, und zwar mit dem Zusatz, *apostolica nobis a domino tradita auctoritate*, für die authentische Vulgata, von der das Tridentinische Concilium geredet habe, und nennete dis, *perpetuo valituram constitutionem*. Allein seine Nachfolger waren anderer Meinung, und 1592 publicirte Clemens der 8te eine andere authentische Vulgata, die von der Sixtinischen mehr abgehet, als irgend eine andere Ausgabe, und dabey der Löwenschen Ausgabe in den meisten Stellen

len folget. Um aber die Untrüglichkeit des ap
stolischen Stuhls zu retten, ward vorgegebe
daß dis alles noch auf Befehl Sixti V. geschehe
der die Druckfehler der vorigen Ausgabe ha
verbessert wissen wollen. Indessen ist dis do
immer eine Wunde geblieben, die von protesta
tischen Schriftstellern bisweilen auf eine de
Pabstthum gar empfindliche Weise berühret is
wohin sonderlich des THOMAS JAMES *bellu
papale, sive concordia discors Sixti V. et Cle
mentis VIII.* (Lond. 1600) und sein *treati
on the Corruption of Scripture* &c. (1611.) ge
hört. Weil R. Simon c. XI. von diesen Ausga
ben vieles hat, so will ich auf ihn verweisen
doch so, daß man ja nicht vergesse, auch die hie
sehr schönen Nachrichten des seel. Baumgar
tens von merckwürdigen Büchern, B. III.
S. 17-34. mit dem zu vergleichen, was Simon
hat.

§. 49.

Wie die Römische und Protestantischen Kirchen die *Vulgatam* ansehen.

Diese Vulgata wird von den Protestanten
und Römisch-Catholischen mit sehr verschiedenen
Augen angesehen. Einige erheben sie zu hoch:
andere aber setzen sie zu tief herunter, und ver-
achten

achten eine uhralte Uebersetzung, an deren Ausbesserung und richtige Ausgabe so grosser Fleiß gewandt ist: wenige aber bleiben auf der Mittelstrasse.

Die Römische Kirche kann nicht anders, als die grössesste Ehrerbietung gegen diese Uebersetzung blicken lassen, nachdem das Tridentinische Concilium sie in seiner sechsten Sesion für authentisch erkläret hat, wenn die Bibel öffentlich vorgelesen würde, ferner in Disputationen, Predigten, und Erklärungen. Die Worte sind etwas zweideutig gesetzt, und lauten im Lateinischen also: *insuper eadem sacrosancta synodus considerans, non parum utilitatis accedere posse ecclesiae Dei, si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur sacrorum librorum, quaenam pro authentica habenda sit, innotescat, statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot seculorum usu in ecclesia probata est, in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur, et ut nemo illam reiicere quovis praetextu audeat vel praesumat.* Einige übertriebene Römische Geistliche schliessen zwar hieraus, daß die Vulgata ohne alle Fehler seyn müsse, und daß man keine Uebersetzung oder Erklärung geben dürfe, die von ihr abweiche. Allein der vernünftigere Theil nimt das nicht an,

 und

und bemercket, daß die Worte einen viel gelind
ren Verstand leiden. Authenticus heißt nich
ohne Fehler, sondern Rechtskräftig: und da
Concilium erkläret diese Uebersetzung nicht ei
mahl in allen Fällen für avthentisch, sondern nu
in öffentlichen Vorlesungen, Disputa
tionen, Predigten, und Erklärungen: d.
es soll in der Kirche keine andere Uebersetzun
vorgelesen werden; und weil das Concilium i
dieser Uebersetzung keine Fehler bemerckete, di
uns andere Glaubens-Lehren beybringen könnten
so soll die Glaubens-Lehre für erwiesen gehalten
werden, die aus ihr erwiesen ist; es soll auch
niemand auf der Cantzel andere Erklärungen
vortragen, als die in dieser Uebersetzung befind
lich sind. Wenn ich die Worte so erkläre, so
haben die Tridentinischen Bischöfe weiter nichts
gethan, als was eine jede Kirche mit Recht bey
einer Uebersetzung thun kann, in der keine Glau
bens-Irrthümer anzutreffen sind: und man kann
es der Römischen Kirche noch weniger verden
cken, wenn sie diesen Vorzug, und weiter nichts,
einer uhralten Uebersetzung hat geben wollen.
Ich bekenne indessen nochmahls, daß nicht al
lein in dem Worte *authentica*, sondern auch in
publicis eine Zweideutigkeit stecke, je nachdem
ich dieses Adiectiuum mit, *lectionibus*, allein,
oder mit *lectionibus*, *disputationibus*, *praedica-
tionibus et expositionibus* zusammen lese. Wer
übri

übrigens mit der Römischen Geistlichkeit zu streiten hat, der thut sehr wohl, sich in der Vulgata umzusehen, und ihre Redensarten und deren wahren Verstand sich mit grössestem Fleiß bekannt zu machen: weil er aus ihr die Wahrheit am besten zu Ueberzeugung seiner Gegner beweisen kann. Allein hiezu gehöret mehr Fleiß, mehr Kenntniß der lateinischen Sprache und der christlichen Alterthümer, mehr Belesenheit in den Kirchen-Vätern, als manche gedencken.

So hoch die Römische Kirche diese Uebersetzung achtet, so geringschätzig ist sie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bey einigen Gelehrten, und nachher bey den halbgelehrten unter Protestanten angesehen worden. Denn als vor dreyhundert Jahren die Gelehrsamkeit wieder auflebte, und die Zierlichkeit der lateinischen Sprache beynahe der größte Ruhm eines Gelehrten ward: so verachteten manche diese Uebersetzung blos aus einem Vorurtheil, weil sie in schlechtem Latein geschrieben war. Als man noch dazu Griechische Handschriften fand, so war man geneigt ihre Leseart der lateinischen immer vorzuziehen, weil der Grund-Text des N. T. Griechisch und das lateinische nur eine Uebersetzung sey: man bedachte aber nicht, daß diese Griechischen Handschriften nur sehr jung gegen die uhralte Handschrift wären, aus der die La-

teinische

teinische Uebersetzung gemacht ist; und m
wußte noch nicht, daß wircklich die Griec
schen Handschriften sowohl als die übrigen U
bersetzungen der Vulgata um so viel näher
kommen pflegen, je älter sie sind. Nachde
aber *Rich.* SIMON dieses deutlich erwiesen h
und ein Hauptwerck seiner gelehrten *histoire*
du Texte et des Versions du N. T. daraus g
macht hat, die wahren Vorzüge der lateinisch
Uebersetzung zu zeigen: so haben unsere geschi
testen Critici, darunter ich MILLIVS und BE
GEL rechne, andere Gedancken bekommen, u
vielleicht auch wol die Vulgata gar zu sehr erh
ben. So schwer ist es, auf der Mittelstrasse
bleiben!

§. 50.

Von der Gothischen Uebersetzung des U philas überhaupt.

Ich komme zu der Gothischen Uebersetzun
von der ich meine Meinung mehr als einmal
geändert habe, jetzt aber glaube, daß das wirc
lich die Gothische, und nicht eine Fränckische se
die man unter dem Nahmen der Gothischen he
ausgegeben hat. Wer von ihr mehr nachlese
will, den verweise ich theils auf die Vorrede
oder Abhandlungen des THOMAS MARE
SHALL, ERICH BENZELIVS, EDWAR

LYE

.YE, und FRANCISC. ANTON KNITTEL, welche den bisherigen Ausgaben der Gothischen Uebersetzung beygefüget sind: theils auf GEORG. FRIDR. HEVPELII *diss. de versione Gothica IV. evangelistarum* (Wittenberg 1693) IACOBI LE LONG *bibliotheca sacra* T. I. S. 371. LA CROZE, dessen diese Uebersetzung betreffenden Brief *Io. Chamberlayne* hinter seiner *oratione dominica in diversas omnium fere gentium linguas versa* hat abdrucken lassen, (S. 125-149) und der auch im *thesauro epistolico la Croziano* befindlich ist, (T. III. S. 78) ferner auf IO. GEORG WACHTER *de lingua codicis argentei*, die in der zweiten Fortsetzung der miscellaneorum Berolinensium S. 40-47. stehet, und sehr lehrreich ist, und endlich auf die Schriften des Herrn von IHRE, *de lingua codicis argentei*, (Upsal 1754) *Ulphilas illustratus*, (1752-1755) und *specimen glossarii Ulphilani* (1753). Ich habe nicht die Absicht alle zu nennen, die von dieser Uebersetzung geschrieben haben, sonst würde mein Verzeichniß grösser werden, sondern nur die, aus denen ich gelernt habe, es mögen nun Einwürfe und Zweifel oder Wahrheiten seyn, und die man gebrauchen kann, wenn man das ausführlich lesen will, was meinen in der That kurtzen Auszug erläutern wird.

Die

Die Gothen, von denen wir hier reden, si
nicht in Schweden zu suchen, auch wol nie a
Schweden ausgewandert. Sie wohnten in ä
tern Zeiten jenseits des Borysthenes, od
Dnepers, und waren nach und nach westwär
in die Römischen Provinzen vorgedrunge
Damahls, als sie die Bibel in ihre Sprac
übersetzt erhielten, war die Wallachey ihre Wo
nung. Ihr berühmter Bischoff Ulphilas, dess
Nahmen die Griechen und Lateiner gar verschi
den, Vulphila, Urphila, Gilphula u. s. f. schre
ben, beschenckte sie erst mit einem von ihm selb
erfundenen Gothischen Alphabet, dem man di
Nachahmung des Griechischen wol ansiehet; un
denn mit einer Uebersetzung der gantzen Bibe
Denn wenn der eintzige Philostorgius (*) vo
geben will, daß er die Bücher der Könige nic
mit übersetzt habe, um dem kriegerischen Geis
seines Volckes nicht mehr Nahrung zu geben,
scheint dis durch Herrn Pastor Knittels Gründe
die er im 255sten §. seines Commentarii zu
Ulphilas anführet, ziemlich ungewiß zu werden
wiewohl dieser Streit uns hier nicht seh
angehet.

Der Uebersetzer selbst, Ulphilas, der vor de
meisten alten Bibel-Uebersetzern das vorzüglich
Glüc

(*) hist. eccl. l. II, c. 5.

Bibel geniesst, nahmentlich bekannt geblieben
u seyn, war ein Cappadocier von Geburt, und
bte in der Mitte des vierten Jahrhunderts.
hilostorgius setzt ihn unter Constantin den
Grossen, der ihn sehr geehret, und dem Moses
erglichen haben soll. Dis wollen andere für
inen Fehler des Philostorgius ansehen, weil aus
OCRATES, SOZOMENVS, und THEODO-
ETVS gewiß ist, daß er unter Valentiniano und
'alente gelebt hat; ja so gar noch im Jahr
Christi 378 von seinem Volcke in einer Gesand-
schaft gebraucht ist. Sein Leben hat der Ertzbi-
schoff Benzelius in der Vorrede zur Ausgabe des
Ulphilas am besten beschrieben.

In der Kirchengeschichte zählt man ihn zu
en Arianern: dabey aber macht man die, wie
mich dünckt, nicht wol überlegte Anmerckung,
aß die Arianischen Lehren keinen Einfluß in seine
Bibel-Uebersetzung gehabt haben. Die alten Or-
hodoxen, sagt man, stellen die Gothische Bibel nie
ls verdächtig vor: und in dem, was wir von ihr
brig haben, ist den Meinungen des Arius zu Ge-
allen nichts verfälscht. Dis würde eine Anmer-
kung von grosser Wichtigkeit seyn, wenn die Arianer
eine solche Versuchung zu Verfälschung der Bibel
gehabt hätten, als die Socinianer; und wenn
unter unsern Ueberbleibseln der Gothischen Ue-
ber-

bersetzung die Hauptzeugnisse vor die Gotthe
Christi befindlich wären. Allein ein Ariane
der den Sohn Gottes nicht nur älter als alle g
schaffene Dinge, sondern auch zum Schöpfer de
Welt machte, fand wol eben nicht nöthig, irgen
wo, selbst im ersten Capitel Johannis, etwa
anders zu lesen oder zu übersetzen, als wir thun
sein gantzer Streit gehörte in den Commentariu
hinein, den man über die Worte, im Anfang
und, Gott, machte. Ich muß aber doch noc
anmercken, daß in dem, was wir vom Ulphila
übrig haben, kaum eine Gelegenheit würde gew
sen seyn, um einer Christum noch tiefer herunte
setzenden Lehre willen etwas falsch zu übersetzen
Denn in den Evangelisten mangeln uns di
fünf ersten Capitel Johannis, die der Si
der Lehre von der Gottheit Christi sind: und di
wenigen Fragmente des Briefes an die Römer
enthalten gerade den eintzigen Spruch C. IX, 5
nicht, der allein in dem gantzen Briefe einem
Widersacher der Gottheit Christi beschwerlich
seyn wird: daher es mir sehr sonderbahr vorge
kommen ist, wenn Herr Knittel rühmet (*), und
sc

(*) §. 265. S. 451. *caret codex argenteus —— omni Arianorum corruptione. —— —— Purus est et hac labe Carolinus codex noster.*

sogar als ein Kennzeichen, daß dis die wahre Gothische und keine andere deutsche Uebersetzung sey, anführet: es finde sich in dem von ihm herausgegebenen kleinen Theil des Briefes an die Römer keine Spur des Arianismus. Wo hätte sie sich doch finden können?

Die Nachrichten und Zeugnisse der Alten von dieser Uebersetzung kann man bey Herrn Knitteln §. 254. auf einen Blick übersehen: aus denen ich nur noch das anführe, daß sie, laut einer von dem Simeon Metaphrastes aufbewahrten Martyrer-Geschichte des Nicetas, aus dem Griechischen gemacht ist. Ich mercke dis an, weil in den neuern Zeiten darüber gestritten ist, ob die Gothische Uebersetzung eine Tochter der Lateinischen sey oder nicht: wiewohl auch ohne solche Zeugnisse wol von selbst zu vermuthen seyn würde, daß Ulphilas ein gebohrner Cappedocier, dessen Volck in der Nähe von Constantinopel wohnte, und der als Gesandter an den Constantinopolitanischen Kayser geschickt ist, aus den Griechischen Quellen, die er kannte, übersetzt haben wird.

Ich kann eine Stelle nicht unberührt lassen, welche den oben von mir angezeigten Schriftstellern unbekannt geblieben, und doch zur Geschichte dieser Uebersetzung von Wichtigkeit ist. Sie findet sich in sehr barbarischem Latein hinter einer zu Brescia aufbewahrten Abschrift der vier

Evangelisten nach der alten Lateinischen Uebers-
zung, aus der Blanchini sie S. 8. der prolego-
menorum zum ersten Theil seines evangeliar
quadruplicis anführt: *sed, ut dixi*, (Petrus wir
redend eingeführt) *quae ipse a vero propheta su-
cepta vobis tradidi, prosequimini, et si minus plen
adsertionis esse videbuntur et ideo ne in interpre-
tationibus linguarum secundum quae in interior
libri ostenduntur, legenti videatur. Aliud in Grae-
ca lingua, aliud in latina vel gotica, designata es
conscribta, illud advertat quis, quod si pro di-
sciplina lingua discrepationem ostendit, ad unam
tamen intentionem concurrit.* Aus welche
zwar nur halbverständlichen Worten doch so vie
klar ist, daß die Gothische Uebersetzung auch in
Italien bekannt gewesen ist, und daß man eine
Unterscheid zwischen ihr, und der daselbst ge-
wöhnlichen Lateinischen Uebersetzung angemerck
hat.

§. 51.
Bisher bekannt gewordene Ueberbleibse der Gothischen Bibel.

Wir haben nur sehr wenige Ueberbleibsel die-
ser in mehr als einer Absicht wichtigen Ueber-
setzung. Das grösseste ist der sogenannte codex
argenteus, welcher die vier Evangelisten, wie
wohl nicht ohne ansehnliche Lücken, enthält. Er
hat seinen Nahmen davon bekommen, daß er
ei

ein mit silbernen Buchstaben beschriebenes Pergamen ist. Die Anfangsbuchstaben desselben sind gülden. Eine Vertiefung der Züge macht es entweder wahrscheinlich, daß die Buchstaben eingebrannt, oder vorher, ehe man die Farbe darüber zog, gewaltsahm mit einem Griffel eingegraben sind. Das erste von beiden glaubt Herr von Ihre. Diese Vertiefung ist nützlich gewesen, manche Buchstaben zu lesen, denen die Zeit schon ihre Farbe genommen hatte. Das Alphabet ist so, wie man es vom Ulphilas erwarten kann, nehmlich keinem sonst bekannten Alphabet völlig ähnlich, aber doch aus dem Griechischen und Lateinischen entstanden. Das Buch war Anfangs sehr unordentlich gebunden, allein IVNIVS hat es wider in die Ordnung gebracht, in welcher es sich jetzt befindet. Die, welche dis Manuscript für das autographum des Ulphilas haben halten wollen, sind in ihrem Eifer, es zu erheben, viel zu weit gegangen. An und vor sich ist ein solcher Gedancke schon allzu schmeichelhaft, daß, da wir nur ein einziges Exemplar der Gothischen Version kennen, es gerade das Original seyn werde: allein über das hat noch der Herr von Ihre bemerckt, daß dieser codex bisweilen am Rande beygezeichnete verschiedene Lesearten habe, so daß der Abschreiber wenigstens zwey Exemplarien der Gothischen Uebersetzung bey der Hand gehabt haben muß.

Der älteste uns bekannte Aufenthalt dies wichtigen Manuscripts war die Abtey Werde in Westphalen: von da kam es nach Prag, un zu Prag erbeuteten es die Schweden, und san ten es in ihr Vaterland. Allein es verlohr si bald wider, nachdem es eine Zeitlang in de Bücherschatz der Königin Christine gewesen wa und kam, ohne daß man weiß wie, nach de Niederlanden: es sey nun daß die Königin Isaak Voßio geschenckt, oder daß dieser es sich wie Herr Rath Arkenholtz glaubet (*), selbs zugeeignet habe. Allein Magnus Gabriel de l Gardie erkauffte es wider vor 600 rthlr. un schenckte es der Bibliothek zu Upsal, die es noc jetzt besitzet.

Dieser Theil der Gothischen Uebersetzung is bisher viermahl gedruckt. Der Titel der ersten Ausgabe ist: *quatuor D. N. Iesu Christi evangeliorum versiones perantiquae duae, Gothica scilicet et Anglosaxonica: quarum illam ex celeberrimo codice argenteo nunc primum depromsit* FRANC. IVNIVS, *hanc autem ex codicibus manuscriptis collatis emendatius recudi curavit* THOMAS MARESHALLVS, *Anglus, cujus etiam observationes in utramque versionem subnectuntur. Accessit et glossarium Gothicum, cui praemittitur alphabetum Gothicum, Runicum*

(*) Memoires de la Reine Christine T. I. S. 307.

num &c. *opera ejusdem* FR. IVNII. *Dordrecht* 1665. Hier findet man den Text mit Gothischen, d. i. mit solchen Buchstaben gedruckt, als in der Handschrift befindlich waren. Diese Ausgabe ist 1684. zu Amsterdam wider aufgelegt. Im Jahr 1671. hingegen war zu Stockholm die Gothische Uebersetzung mit Lateinischen Buchstaben, in Gesellschaft der Schwedisch-Gothischen, Isländischen, und Lateinischen Vulgata gedruckt.

In diesen drey Ausgaben, die aus einander geflossen sind, war manches unrichtige: indem man den verblichenen und zum Theil durch die auf der andern Seite tief eingedruckten Buchstaben, welche umgekehrt wider als Erhebungen durchschienen, unkenntlich gemachten Gothischen Text, das erste mahl nicht so richtig hatte lesen können. Viel Kenntniß der Sprache, viel Fleiß und Zeit, und sehr gute Augen waren hierzu nöthig. Der Schwedische Ertzbischoff Benzelius, der als Bibliothecarius zu Upsal dem codici argenteo gantze Jahre von Arbeit gewidmet hatte, fand sich im Stande, vieles zu verbessern. Er hatte eine neue Abschrift von demselben zum Abdruck zubereitet, und ihr eine Lateinische Uebersetzung beygefüget: allein der Tod nahm im Jahr 1743 diesen vortrefflichen Mann weg, ehe er der Welt die neue Ausgabe, welche

er vorhatte, schencken konnte. Doch das that EDWARD LYE an seiner Stelle, und setzte noch eine kurtze aber merckwürdige Vorrede, und eine Gothische Grammatik dazu. Das übrige wird man aus dem Titel der Ausgabe sehen: *sacrorum evangeliorum versio Gothica; ex codice argenteo emendata atque suppleta, cum interpretatione latina et annotationibus* ERICI BENZELII, *non ita pridem archiepiscopi Upsaliensis. Edidit, observationes suas adjecit, et grammaticam Gothicam praemisit*, EDWARDVS LYE, *A. M. Oxonii e typographeo Clarendoniano. 1750.* Der Text ist mit Gothischen Buchstaben gedruckt. Die Fehler der ehemahligen Ausgaben, und die aus der Gothischen Uebersetzung sich ergebenden Lesearten des Griechischen N. T. sind zum Theil in den Noten angemerckt.

Dis ist die beste Ausgabe: allein durch Anwendung eines abermahligen Fleisses hat sich gezeiget, daß sie beyweiten nicht alle Fehler der vorigen gebessert hat. Eine Arbeit des Herrn Cantzeley-Rath von Ihre macht gewissermassen, wenigstens was den Text selbst anlanget, alle Ausgaben gleich, indem sie alle ihre Fehler auf einmahl bessert: und es ist nur Schade, daß diese, gar nicht kostbar gedruckte, und blos in ein Paar Disputationen bestehende Arbeit ausserhalb Schweden so schwer zu haben ist. Ihr Titel

Titel ist: *Ulphilas illustratus*, und es sind, wie gesagt, zwey Dissertationen, die Herr Erich Sotberg in den Jahren 1752. und 1755. unter Herr von Ihren vertheidiget hat. Der eben genannte Respondente, Herr Sotberg, hatte den codicem argenteum genau mit den gedruckten Ausgaben verglichen: und beide Dissertationen enthalten blos die Stellen richtiger mit Lateinischen Buchstaben gedruckt, und mit einer Lateinischen Uebersetzung und Anmerckungen begleitet, die in einer der vorigen Ausgaben fehlerhaft waren. Wenn daher künftig jemand die von Millio, Bengel, und Wetstein ausgezeichneten Lesearten des Gothischen Uebersetzers, bey einer neuen Ausgabe eines critischen Neuen Testamentes, vollständig machen, und von allen Irrthümern reinigen wollte, so würde er die Ausgabe des M. Lye, nebst dem Ulphilas illustratu des Herrn von Ihre, vor sich nehmen müssen: welcher letztere desto weniger zu entrathen ist, da blos im Matthäo und Marco 56 Fehler der Lyischen Ausgabe gebessert werden, unter welchen jedoch manche in die Lesearten des Griechischen Textes weiter keinen Einfluß haben (*). Inzwischen habe ich Luc.

* Siehe noch *relationes de libris novis*, fasc. III. S. 55-71. und Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahr 1755. S. 1155. 1156.

Luc. I, 29. II, 4. V, 34. VI, 12. 26. VII, 6. 20. 40. VIII, 2. 24. 30. 37. 47. IX, 3. 38. 41. 50. XV, 31. XVII, 9. 36. und an mehreren Orten das Wetsteinische Verzeichniß der vom Ulphilas ausgedrückten Lesearten des Griechischen N. T. aus den Ihrischen Dissertationen bessern können.

Das verwichene 1763ste Jahr hat uns noch mit einem neuen Fragment der Uebersetzung des Ulphilas beschenckt, welches aus dem sogenannten codice Carolino der Wolfenbüttelischen Bibliothek abgedruckt ist. Es findet sich nehmlich in diesem Bücherschatz eine alte, etwan im 8. oder 9ten Jahrhundert in Spanien verfertigte Abschrift der originum des Isidori Hispalensis, von welcher ein Theil auf Pergamen geschrieben ist, auf dem vorher die Uebersetzung des Ulphilas mit Gothischen Buchstaben, und die ihr gegen über stehende alte Lateinische Uebersetzung befindlich gewesen war. Dieses Gothisch-Lateinische Stück des N. T. hatte man ausgelöscht, um das Pergamen wider zu andern Büchern gebrauchen zu können: allein zum Glück ist diese schädliche Arbeit nicht völlig gelungen, und der Herr Pastor Knittel hat noch, wiewohl mit überaus grosser Mühe, das Gothische und Lateinische Fragment lesen, und mit vielen Anmerckungen und andern gelehrten Geschencken begleitet der Welt mittheilen

theilen können. Der Titel des Buchs, von dem ich im zweiten Stück der Göttingischen gel. Anzeigen des Jahrs 1764. mehr geredet habe, ist: *Ulphilae versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos - - e litura codicis cujusdam manuscripti rescripti, qui in Augusta apud Guelpherbytanos bibliotheca adservatur, una cum variis variae literaturae monimentis hucusque ineditis, eruit, commentatus est, datque foras* FRANC. ANTON. KNITTEL. Es sind blos folgende wenige Stellen, die Herr Knittel uns auf die Art gerettet hat, Rom. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3 13. aus denen er auch zum Griechischen Text 39 Varianten sammlet, wiewohl mich dünckt, daß leicht der dritte Theil derselben keinen Platz unter den verschiedenen Lesearten haben könne, sondern blos auf die Freyheit eines jeden Dollmätschers, die Worte nach der Mundart seiner eigenen Sprache zu setzen, gerechnet werden müsse. Das einzige mercke ich nur noch an, daß die Gothisch-Lateinische Abschrift, die zuerst auf diesen Blättern befindlich gewesen ist, im sechsten Jahrhundert in Italien gemacht zu seyn scheinet, wobey man sich erinnern wird, was ich oben vom Gebrauch der Gothischen Uebersetzung in Italien gesagt habe.

§. 52.

Ob diese Uebersetzung Gothisch oder Fränckisch sey. Allgemeine Anmerckungen über die Sprache derselben, die der deutschen wenigstens eben so nahe kommt, als der Schwedischen.

Ich habe bisher zum voraus gesetzt, daß die unter solchem Nahmen herausgegebenen Fragmente der Gothischen Uebersetzung wircklich Gothisch und von dem Ulphilas sind: wiewohl hierüber noch sehr gestritten worden ist. Eine allgemeine Anmerckung über diese Streitigkeit ist, daß die besten Kenner der Gothischen Litteratur, und die zugleich auf diese Fragmente einer alten Uebersetzung den meisten Fleiß gewandt, und sie aus dem codice argenteo herausgegeben haben, sie für Gothisch erkennen; z. E. Mareshal, Junius, Wachter (*), Benzelius, Lye, Ihre (**), Knittel. Andere zum Theil grosse Gelehrte haben sie lieber für Deutsch, und zwar insonderheit für Fränckisch halten wollen: doch sind die meisten unter diesen in der Kenntniß der

(*) In den miscellaneis Berolinensibus, Continuat. I. S. 40-47.

(**) In einer 1754. herausgegebenen Dissertation *de lingua codicis argentei.*

der Gothischen Sprache nicht so groß gewesen, als in andern Wissenschaften, und keiner unter ihnen hat sich so viel mit dem codice argenteo beschäftiget, als jene.

GEORG HICKS wird als der erste angeführet, welcher wenigstens gezweifelt hat, ob der codex argenteus Gothisch sey. ARNAS MAGNAEVS äusserte gleichfalls in einem Briefe an den Herrn von Bassewitz, der in Benzelii Vorrede zur Lyischen Ausgabe des Ulphilas S. 7. abgedruckt ist, Zweifel: wiewohl eigentlich der Satz, den er behauptet, nur dieser ist, die Sprache des codicis argentei komme der deutschen näher, als den nordischen, man habe also mehr Ursache ihn den Deutschen zuzueignen, als solchen Gothen, die aus Schweden ausgegangen seyn sollen. LA CROZE behauptete noch ausführlicher, in dem oben erwähnten Briefe an Chamberlayne, der Codex argenteus enthalte eine Fränckische Uebersetzung, und führte diese Meinung dergestalt aus, daß nachher viele ihr beygetreten sind, unter denen Bayer (*), der in dieser Sache am ersten für einen Richter würde gehalten werden, wol der vor-

(*) Thesaurus epistolicus la Crozianus, T. I. S. 49. T. II. S. 281.

vornehmste ist. Wetstein erklärt sich in seinen prolegomenis zum N. T. vor eben diese Meinung: und der seel. Mosheim glaubte einen gantz neuen Beweiß vor dieselbe gefunden zu haben, den er mir mündlich mittheilte, und in den Göttingischen relationibus de libris novis, bey Gelegenheit der Lyischen Ausgabe des Ulphilas, auszuführen gedachte. Weil aber dieses unterblieben ist, will ich seinen Beweiß unten melden, damit sein Gedancke der Nachwelt nicht verlohren gehe, ob ich ihn gleich jetzt nicht mehr für gegründet halte.

Diese Streitigkeit stehet deswegen etwas zweideutig und ungewiß aus, weil uns ausser den vorgegebenen Uebersetzungen des Ulphilas nichts gantzes und zusammenhängendes von der alten Sprache derjenigen Gothen übrig geblieben ist, die von dem Dneper nach Italien und Spanien gegangen sind. Da man nun grössestentheils angenommen hat, die Sprache dieser Gothen sey der Sprache der nordischen Gothen, der Dänen, der Schweden, der Norweger, der Isländer, wo nicht völlig gleich gekommen, dennoch ähnlicher gewesen, als der Deutschen, und wol gar diese Weltbezwingenden Gothen aus Scandinavien ausgehen läßt: so ist die Frage noch viel streitiger geworden. Denn die Sprache des codicis argentei stehet gleichsam in der

der Mitte, und kommt in einigen Dingen den Nordischen, in andern der Deutschen, und ich kann noch insonderheit sagen, der allergröbsten Thüringischen Mundart näher: so daß jeder, je nachdem ihm die eine oder die andere Verwandtschaft mehr in die Augen leuchtet, darin Beweise entweder vor die Gothische Uebersetzung des Ulphilas, oder vor eine Fränckische finden wird.

Magnaeus, der mehr Aehnlichkeit des codicis argentei mit der Deutschen Sprache zu bemerken glaubte, ist zwar in einigen Stücken von dem Ertzbischof Benzelius hinlänglich widerlegt, allein in andern behält er, so viel ich davon verstehen kann, recht. Der Codex argenteus, sagt er, hat einen Artikel, wie die Deutschen, statt dessen die nordischen Sprachen eine Endigung gebrauchen. Dies scheint noch immer wichtig zu bleiben, wenn gleich Benzelius glaubt, es sey eine Zeit gewesen, in der selbst die Deutsche Sprache des Artikels ermangelt habe, und die Vermuthung waget, wir möchten den Artikel von den Griechen angenommen haben, so ungleich auch der Schall unseres Artikels, und des im codice argenteo gewöhnlichen, dem Griechischen ὁ, ἡ, τὸ, ist. Was Magnaeus von der den Participiis und manchen Nominibus substantivis vorgesetzten Hülfssylbe, *Ga*, saget, neiget sich auch mehr auf die Deutsche Seite, wo wir

das

das Participium, und viele Nomina, durch Ge bilden, als, gebeten, das Gebein u. s. f. Nur muß man hier auch so unpartheyisch seyn, zu erinnern, daß der Codex argenteus sich in den Participiis anderer Verborum, die er ohne GA bildet, wieder mehr auf die Seite der nordischen Sprachen lencket. Dagegen aber kann ich noch zu Magnaeo hinzusetzen, daß die Infinitivi einiger Verborum, die gleichfalls ein vorgesetztes, *ga*, haben, z. E. *galeikan* (gefallen), *gatairan* (zerstören), *gabweilan* (ruhen), den Infinitivis der heutigen Thüringer in ihrer gemeinsten und gröbsten Dorfsprache, und einigen Infinitivis des Otfrieds sehr ähnlich klingen. Denn jene, die Thüringer, sagen auf eine gleiche Art, *gewichen* oder *gewichen*, für, weichen: und zusammenlesen ist bey dem Otfried, *gilesin*. Doch ich will dis solchen überlassen, die aus der Untersuchung der alten deutschen Sprache mehr ihre Hauptsache gemacht haben, und nur noch anmercken, daß manche Wörter des codicis argentei blos in den nordischen Sprachen, und nicht in der Deutschen anzutreffen sind. Siehe die Götting. gelehrten Zeitungen, S. 610. 611. des Jahrs 1752. und den Herrn von Ihre de lingua cod. arg. S. 24. 25.

Allein in der That wird die nähere Verwandschaft der Sprache dieses codicis mit der Deutschen

schen nichts wider die Meinung, daß er die Uebersetzung des Ulphilas sey, entscheiden. Denn wer sagt uns, daß die am Dneper wohnenden Gothen gerade Schwedisch geredet, oder doch dem Schwedischen näher gekommen sind, als dem Deutschen? Dis kann man nur alsdenn zum voraussetzen, wenn man auf eine nicht sehr wahrscheinliche Weise annimt, daß sie aus Schweden ausgegangen sind, und sich an den Dneper gesetzt haben. Sind aber die nördlichen Gegenden am schwartzen Meer die uhralten Sitze der Gothen oder Geten, und sind diese Geten die gemeinschaftlichen entweder Stammväter oder Brüder der Deutschen und Schweden, so ist es gar nicht unmöglich, daß ihre Sprache in vielen Stücken unserer ähnlicher gewesen seyn kann, als der Nordisch-Gothischen. Deutsch, Fränckisch, Niedersächsisch, Angelsächsisch, Schwedisch, Dänisch, Isländisch, sind doch nur Dialekte einer eintzigen alten Sprache, die sich mit der Zeit mehr von einander entfernt haben. Je weiter wir also hinaufsteigen, desto ähnlicher müssen sie einander werden: und die Sprache des Volcks, von dem alle diese westlichern Colonien ausgegangen sind, muß vermuthlich noch nachher beiden ähnlich, oder gleich nahe mit ihnen verwandt geblieben seyn. Wenn daher der Codex argenteus zwischen den Deutschen und nordischen Dialekten gleichsahm

in

in der Mitte stehet, so ist dis ehe ein Zeichen daß er in der Sprache der Dneperschen Gothen geschrieben sey. Siehe den 21sten §. der Dissert. des Herrn von Ihre de ling. cod. arg.

§. 53.

Gründe wegen welcher der *Codex argenteus* und *Carolinus* für Gothisch zu halten ist.

Doch da wir ausser dem Codice argenteo und Carolino nichts hinlänglich altes aus der Gothischen und Fränckischen Sprache übrig haben, damit wir sie vergleichen, und sehen können, welche von beiden Sprachen sie reden, so möchte es um die Entscheidung unserer Frage noch mißlich aussehen, wenn nicht der Fleiß einiger gelehrten Männer, sonderlich Wachters, von Ihre, und Knittels, ohne ein anderes altes Mösogothisches Buch zu haben, doch Gründe angezeiget hätte, die für die Gothische Sprache den Ausschlag geben. Es ist wahr, einige unter den Beweisen werden nicht alle überführen, und wenigstens hat Herr Knittel die Anzahl derselben so gehäufft, daß er nothwendig manche schwache mit anführen mußte, die der von ihm vertheidigten Sache schaden könnten. Mich dünckt aber doch, (und da ich ehedem selbst die Uebersetzung für Fränckisch ausgegeben, so komme ich mir

hierin

hierin unpartheyisch vor) daß einige Gründe, die ich jezt auszeichnen will, von Wichtigkeit sind. Ich werde dabey immer auf die Stelle verweisen, wo man sie von den oben gemeldeten Gelehrten weiter ausgeführet finden kann.

1) Daß eine alte Gothische Uebersezung vorhanden gewesen sey, ist aus den Zeugnissen der Alten klar: hingegen weiß man nicht allein nichts von einer alten Deutschen oder Fränckischen Uebersezung der Bibel in Prosa, (denn eine poetische, die einige vorgeben, gehet unsere Frage wenigstens nichts an) sondern aus Otfrieds Ausdrücken scheint auch zu folgen, daß keine Bibel-Uebersezung in Deutschland vor seiner Zeit verfertiget sey. Folglich ist nichts vernünftiger, als die in einer Deutschen Mundart abgefassete Uebersetzung, von der uns einige Fragmente aufbehalten sind, für Gothisch, und nicht für Fränckisch oder eigentlich-Deutsch zu halten. (IHRE §. 3. KNITTEL §. 281.)

2) Aus der Geschichte ist gleichfalls gewiß, daß Ulphilas ein eigenes Alphabet für die Gothen erfunden, und damit auch seine Bibel-

Uebersetzung geschrieben hat. Wenn wi
nun eine uhralte Deutsche Uebersetzun
der Bibel finden, die ein sonst gantz ung
wöhnliches Alphabet hat, so nicht blos au
dem Lateinischen, sondern wenigstens zu
Hälfte aus dem Griechischen geborget ist
so ist es wol am ersten für das Alphabe
der Gothen zu halten, die an der Dona
wohneten. In der Wallachey, in die si
eingedrungen waren, redete man Lateinisch
und ihre nächsten Nachbaren waren Grie
chen. Dis gemischte Alphabet schickt sich
also recht vor sie. Hingegen ist wol schwer
lich zu glauben, daß ein in Deutschland
zur Zeit des Christenthums übliches Alpha
bet so gantz von allen andern Denckmählern
des Deutschen Alterthums abweichend,
und noch dazu zur Hälfte Griechisch gewe
sen seyn sollte. Ich unterstehe mich kaum,
hiebey auf Herrn Knittel zu verweisen,
(§. 258-262) weil er, indem er diese
Art des Beweises zu weit treibet, unge
wisses unter das Gewisse menget, wenigstens
nach meiner Einsicht.

3) Die Sprache des codicis argentei unter-
scheidet sich von der Deutschen durch eine
merckliche Anzahl von Wörtern, von denen
wir nicht einmahl eine Spur oder Stamm-
wort

wort in unserer Sprache antreffen, wir mögen so alte Urkunden zu Hülfe nehmen, als wir finden können. (Wachter, S. 45. 46.) Dis scheint doch keine seit der Zeit des Christenthums in Deutschland oder unter den Francken gewöhnliche Sprache zu verrathen; und schickt sich fast blos zu der Gothisch-Deutschen, die ihre eigenthümlichen nie nach Deutschland gekommenen Wörter gehabt, oder auch von den benachbarten barbarischen Völckern Wörter angenommen haben kann. Das Verbum auxiliare, haben, das in allen Dialekten Deutschlandes, und in allen aus Deutschland herstammenden Sprachen, so gewöhnlich ist, kennet der codex argenteus gar nicht: hingegen hat er den von uns Deutschen nie gehörten Dualem. Dieser würde nie so völlig aus unserer Sprache, und allen von ihr herstammenden Dialekten, verschwunden seyn, wenn unsere Vorfahren ihn je gehabt hätten.

Am allerwenigsten aber kann der codex argenteus Fränckisch seyn; denn zwischen seiner und der alten Fränckischen Mundart ist ein gar zu augenscheinlicher, und beynahe grösserer Unterscheid, als zwischen ihm und andern Deutschen Dialekten.

 (Ihre,

(Ihre, §. XI. Knittel, §. 284. wo dies Vergleichung mit vorzüglichem Fleiß ange stellet ist.)

4) Einige von den Wörtern des codicis ar gentei, die der Deutschen und den nordi schen Sprachen fehlen, hat Wachter (S. 43) gerade in dem alten Sitz der Gothen, der kleinen Tartarey, wider gefun den: z. E. *swiltan*, sterben, von *swalt*, den Tod, so Busbek als ein Wort der Crim mischen Tartarn anführt. Dis Verzeich niß hat Herr Knittel (§. 240) zum Nach theil der Sache, die er vertheidiget, mit ei ner Menge von Wörtern bereichert, die zwar in der Crimmischen Tartarey auch gewöhnlich, aber zugleich vollkommen deutsch sind, also niemahls beweisen können, daß der codex argenteus keine in Deutsch land verfertigte Uebersetzung sey: z. E. *Hus*, ein Haus.

5) Der codex argenteus ist mit vielen Wör tern gemischt, die aus dem Griechischen erborgt sind, und in seiner Sprache das Bürgerrecht erlangt hatten. Es ist hier nicht von solchen Wörtern die Rede, die die Deutsche Sprache aus dem höchsten Alterthum her mit der Griechischen gemein hat,

hat, und daraus man eine uhrsprüngliche Verwandtschaft, oder alten Umgang beider Völcker schliesset: sondern man bemerckt im codice argenteo viel Griechische Wörter, die in allen Deutschen und Nordischen Mundarten mangeln, und darunter einige, die erst nach völliger Ausbildung beider Sprachen, aus der Griechischen in den Deutschen Dialekt gekommen seyn können, den der codex argenteus redet. Z. E. *Atta*, Vater (ἄττα), *Ams*, die Schulter (ὠμὸς, mit dem zur Griechischen Endigung gehörigen S.), *Spyreidans*, Körbe (σπυρίδες), *rhatizo*, leichter (ῥᾴδιος), *maizo*, grösser (μείζων), *afstassais bokos*, Scheidebrief (ἀποστασίου). Dis verräth einen Dialekt, der nicht in Deutschland, nicht im Norden, sondern an den Gräntzen der Griechen üblich gewesen ist. Selbst in der Orthographie des Codicis argentei bemerckt man, in Absicht auf das ng, etwas gantz Undeutsches, so ein Volck anzeiget, das seine Orthographie nicht, wie wir, von Lateinern, sondern von Griechen bekommen hat. Denn er drückt diesen Schall, auf gut Griechisch, durch ein doppeltes G aus, als, *Figgr*, Finger. (Wachter, S. 41. 42.)

6) Auch solche Sclavonische Wörter, die ni in die Deutsche Sprache eingedrungen sind, z. E. *Fan*, ein Herr, finden sich im codice argenteo, und verrathen ein den Sarmatiern benachbartes Volck, und keine Francken. (Wachter, S. 43.)

7) Eben das muß man von den Lateinischen Wörtern sagen. Wir Deutschen, und die Francken mit uns, haben zwar, der Religion und der Gelehrsamkeit zu gefallen, vielen Lateinischen Wörtern das Bürgerrecht geschenckt. Allein diese gehören gemeiniglich in die Kirche, in die Gelehrsamkeit, oder zu den Künsten, die unsere Vorfahren von den Römern lernten. In dem codice argenteo hingegen findet man Lateinische Wörter von gantz anderer Art, und die zwischen dem Rhein und der Oder nie als Deutsch gehöret sind, z. E. *anacumbjan*, zu Tische liegen (*accumbere*), *militondans*, Soldaten (*militantes*). Wachter, S. 44. 55. Ihre, §. 12. 13. (Sollte nicht, *aqha*, Wasser, auch hieher zu rechnen seyn? Es stehet Luc. VI, 49 am Rande. Doch Herr von Ihre hält es S. 36. seines glossarii Ulphilani für alt Gothisch.)

Dis Merckmahl wird sehr entscheidend, wenn man sich erinnert, daß die Gothen

zu

zu Ulphilä Zeit in der Wallachey wohne-ten, welches Land, wegen der Römischen Colonien, endlich gar ein verdorbenes La-tein zur Muttersprache bekommen hat. Es kömmt noch ein Umstand hinzu, der bisher von denen, die den codicem argen-teum als Gothisch vertheidigt haben, nicht hat bemerckt werden können. In CON-STANTINI PORPHYROGENNETI *ce-rimoniali aulae Byzantinae*, kommen S. 222-225. des ersten Theils, viele Wör-ter einer sogenannten Gothischen Sprache vor, wie sie unter dem Gebiet der Constan-tinopolitanischen Kayser geredet ward. Die-ses sogenannte Gothische hat schon überaus viel Lateinische Wörter, die freilich immer mehr in das Gothische eingedrungen sind, bis endlich alles Gothische untergegangen, und blos das jetzige Wallachische übrig ge-blieben ist. Siehe die relationes de libris novis, F. IV. S. 405-408. wo man durch Hülfe des seel. Gesners gleich die La-teinischen Wörter entdecken wird, die im cerimoniali Byz. Gothisch heissen.

8) Einiges, was uns sonst die Alten als Go-thisch bemerckt haben, und wir in der Deutschen Sprache nicht kennen, hat Herr Knittel glücklich im codice argenteo und

Carolino entdeckt. Man muß dis selb bey ihm §. 242-252. nachlesen, und wenn man den Beweiß nicht schwäche will, alles das in Gedancken weglassen was sich in mehreren Deutschen Dialekten findet, z. E. daß, *bold*, kühn, heißt. Sein Anmerckungen verdienen hier alle Achtung ob er gleich, weil er zu viel schreiben will gemeiniglich etwas weniger überführt.

9) Lye hat in seiner Vorrede S. 35. einen gantz neuen Beweiß entdecket. Er fand in IO. BAPTISTAE DONII *inscriptionibus antiquis*, die GORIVS 1731. zu Florenz herausgegeben hat, Classe 19. n. 11. S. 496. einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in schlechtem Latein, welchem der Verkäufer, der sich Gudilebus nennet, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben solchen Buchstaben beygefüget hatte, als man in dem codice argenteo findet. In dieser Gegend hat kein anderes Deutsches Volck gewohnt, als die Gothen; (so schließt er, und Herr von Ihre §. 16.) folglich muß dis Alphabet und diese Sprache Gothisch seyn. Denn obgleich nicht geleugnet werden kann, daß auch Francken nach Italien gekommen sind, so ist doch dis nur in Feldzügen geschehen: sie

sie haben ordentlich daselbst nicht Grundstücke besessen, und solche verkaufen können, und ihre Sprache ist daselbst nicht so die einheimische geworden, daß man die Deutsch unterschriebenen Kaufbriefe für Fränckisch halten könnte. Auch von dieser Unterschrift, dem eintzigen bisher gefundenen Ueberbleibsel einer uhralten mit der Deutschen verwandten Sprache, so man dem codici argenteo und Carolino wegen Sprache und Alphabets völlig an die Seite setzen kann, hat Herr Knittel §. 219-224. am ausführlichsten gehandelt. Könnte man noch einige solche Denckmähler finden, wozu nach Herrn Ihre S. 37. Hoffnung wäre, falls die Bibliotheken zu Turin durchsucht würden, so würde man freilich in einer so streitig gewesenen Frage der Gewißheit immer näher kommen.

§. 54.

Die unzulänglichen Gründe werden beurtheilet, um welcher willen man geleugnet hat, daß der *codex argenteus* Gothisch sey.

Ich führe nun die Gründe an, um welcher willen la Croze unsere Uebersetzung lieber für Fränckisch als für Gothisch halten wollte. Sie

lassen sich gar wol beantworten: es ist aber solches, meiner Meinung nach, von WILKENS in der Vorrede zu des Chamberlayne oratione dominica polyglotta nur schlecht, weit besser aber von Herrn Ihre und Knittel geschehen. Was LAVRENT. ARNELL gegen la Croze geschrieben hat, ist mir nicht zu Gesichte gekommen. La Crozens Gründe sind:

1) „Es ist der codex argenteus zuerst in „der Gravschaft Marck, in der Abtey „Werden, gefunden worden, in welchem „Lande die Gothen nie gewohnet haben. „Es giebt daher der Ort, wo man ihn „fand, zum wenigsten keinen Anlaß zu vermuthen, daß er Gothisch sey, sondern „redet ehe für eine Fränckische Uebersetzung, weil die Gravschaft Marck mit zu „dem ältesten Fränckischen Reich gehört „hat."

Die Billigkeit erfodert, dis nicht so auszulegen, als könne der codex argenteus nicht Gothisch seyn, weil man ihn zuerst in dem alten Lande der Francken gefunden habe: sondern la Croze will nur, man habe aus dem Ort, wo er verwahrt war, kein Recht, ihn für Gothisch zu halten, so lange er nicht an andern Merckmahlen dafür erkannt

kannt werde. Nachdem aber solche Merckmahle angeführt sind, so hört auch dieser erste Einwurf des seel. la Croze auf, ein Einwurf zu seyn. Denn aus dem Europäischen Lande, in welchem sich ein sehr altes Buch vor 200 oder 300 Jahren fand, läßt sich wol kein Schluß auf die Sprache des Buchs machen. Doch ich setze noch einige besondere Anmerckungen hinzu, die zwar zur Widerlegung des la Crozischen Einwurfs nicht mehr nöthig sind, unter denen aber doch die zweite ein wichtiges Stück der Geschichte des codicis argentei erläutern kann.

Nachdem man den codicem Carolinum entdecket, und zugleich bemercket hat, daß er in Italien geschrieben sey, und nachdem zu Arezzo eine Unterschrift in eben dem Alphabet und Sprache, als der codex argenteus hat, gefunden ist: so wird der Einwurf des seel. LA CROZE umgekehrt ehe eine Beståtigung, daß diese Sprache und dis Alphabet Gothisch sey.

Auch hat der seel. Wachter eine sehr wahrscheinliche Vermuthung angegeben, wie es zugegangen seyn könnte, daß die Gothischen Evangelien, und noch dazu ein so präch-

prächtiges Exemplar, als der codex argenteus ist, in die Gravschaft Marck gekommen sind. Er meint, Clodováus oder Childebertus könnten ihn von den Gothen erbeutet, und in das Land der Francken gebracht haben: und führt deshalb einige Stellen des GREGORIVS TVRONENSIS an, unter denen die B. III. C. 10. so merckwürdig ist, daß ich sie hier gantz abschreibe: *Childebertus inter reliquos thesauros ministeria ecclesiarum pretiosissima detulit. Nam LX calices, XV patinas, XX* EVANGELIORVM CAPSAS *detulit, omnia ex auro puro, ac gemmis pretiosis ornata. Sed non est passus ea confringi,* CVNCTA ENIM ECCLESIIS ET BASILICIS SANCTORVM DISPENSAVIT, AC TRADIDIT IN MINISTERIVM.

2) „Die Buchstaben des codicis argentei „sind den Buchstaben der alten Francken „sehr gleich, die man bey MABILLON „L. V. p. 347. der neuen Ausgabe der ar- „tis diplomaticae findet: daher ist es ver- „muthlich, daß diese Uebersetzung Frän- „ckisch sey."

Wäre diese Gleichheit durchgängig, und wäre es einerley Alphabet, so würde dieser Grund

Grund von mehrerer Wichtigkeit seyn. Allein da der codex argenteus gewiß sein eigenes, vom Fränckischen noch unterschiedenes Alphabet hat, so läßt sich aus der Aehnlichkeit einiger Buchstaben nicht folgern, daß er Fränckisch sey. Francken und Gothen hatten beide ihr Alphabet von andern Völckern, und zum Theil von den Lateinern geborget; es mußte also das eine seine Aehnlichkeit mit dem andern haben, und nachdem die Gothen in Italien wohneten, werden diejenigen unter ihren Buchstaben, die aus dem Lateinischen Alphabet genommen waren, sich mit den Lateinischen Händen noch wol mehr geändert haben, wodurch sie dem Fränckischen Alphabet von neuen ähnlich werden musten. (Ihre §. 7. Knittel §. 271. 272.) Das Auge der Leser wird hier die beste Entscheidung geben, wenn sie beide Alphabete selbst vergleichen.

3) „Ulphilas hat in der Wallachey und mitten unter den Griechen gelebet; er hat „also vermuthlich die Gothische Sprache „mit Griechischen, und nicht mit Lateinischen Buchstaben geschrieben. Hingegen in dem Codice argenteo finden sich „die Lateinischen Buchstaben, F. G. H. R. „S. O. Q. und das verzogene Lateinische d:

„Das

„daher ist er nicht für Gothisch z
„halten."

Diesen Beweiß habe ich schon damahl
für seichte angesehen, als ich noch in de
Hauptsache la Crozens Meinung beystim
mete. Denn da in der Wallachey so vie
Italiäner sich niedergelassen hatten, daß
der Nahme des Landes dadurch geänder
ist, (denn Wallachey kommt von Welsch,
oder Italiänisch, her) und daß die jetzig
Sprache der Wallachen, von der Lateini
schen abstammet: so hat sich Ulphilas auch
wol Lateinischer Buchstaben bedienen kön
nen. Was ich oben von der Gothischen
Sprache, und ihrer Mischung mit der La
teinischen geschrieben, erläutert dis noch
mehr.

4) „Man weiß aus GREGORIVS TVRO-
„NENSIS (*), daß der Francken König
„Chilperich, der von dem Jahre 564 bis
„587 regierte, das Alphabet mit vier neu
„en Buchstaben, ω, ⸸, Σ, Δ, berei
„chert hat, die als ein langes O, Ae,
„The, und Uui ausgesprochen werden soll
„ten. LA CROZE glaubt, es sey das
„Fräu

(*) l. V. §. 45.

„Fränckische Alphabet gewesen, in welches
„der König diese neuen Buchstaben ein-
„führen wollte: und er meint, drey dersel-
„ben in dem codice argenteo gefunden zu
„haben, wiewohl der Text des Gregorius
„vorher eine sehr scharfe Aenderung aus-
„stehen muß. Hierauf gründet er nun
„die Vermuthung, daß der codex argen-
„teus das Alphabet des Chilperichs habe,
„folglich Fränckisch, und aus dem sechsten
„Jahrhundert sey."

Dieser sehr gewagte Beweiß hat mich ehedem am meisten eingenommen: allein nachdem ich überlegt habe, daß alles mit einander lauter Vermuthungen sind, die sich blos auf Aenderungen der Worte des Gregorius gründen, und da ich das gelesen, was Herr von *Ihre* (§. 7. 8. 9. 10.) und Herr *Knittel* (§. 278-280) dawider erinnern, nehme ich mein voriges Urtheil zurück. La Croze gestehet selbst, daß er von dem ω keine Spur im codice argenteo gefunden habe, und daraus kann man schon sehen, daß dessen Schrift nicht Chilperichs Alphabet ist. Das übrige alles, so la Croze saget, beruhet nicht auf Gregorii eigener Erzählung, sondern auf sehr willkührlichen critischen Muthmassungen und

Aen-

Aenderungen seines Textes, bey denen fa zum voraus gesetzt wird, der codex arger reus habe Chilperichs Alphabet, und se das beste Mittel Gregorii Worte zu erkl ren. Im codice argenteo ist nie *ae* durc ꝑ, *the* durch Σ, uui durch Δ ausgedrück allein nach la Croze Aenderung der Le seart des Gregorius soll Chilperich befohle haben, ꝑ für *The*, Z für *ze*, und Δ (f aber nach seinem eigenen Geständniß in codice argenteo nicht mehr wie ein Δ aus siehet), für uui zu gebrauchen. Wenn auch keiner dieser Vermuthungen insonder heit der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit gemacht werden könnte, so würde doch wol eine Stelle, die von vier Buchstaben redet, nicht zum Beweise gebraucht werden kön- nen, falls man ihr erst mit zwey Aende- rungen der Leseart und zwey Exceptionen zu Hülfe kommen muß. Und doch hat Herr von Ihre noch bey den einzelnen Aen- derungen des Textes das unwahrscheinliche gezeiget, überhaupt aber mit wichtigen Gründen behauptet, daß Gregorius gar nicht vom Fränckischen, sondern Lateinischen Alphabet rede.

5) Ich habe bereits oben eines Beweises wi- der die Gothische Sprache des codicis ar- gentei

gentei gedacht, den der seelige Canzler von Mosheim gefunden zu haben meinte, und ihn mir mündlich mittheilete. Er hatte vor, ihn in unsern relationibus de libris novis auszuführen, allein er ward daran gehindert: daher glaube ich, seinem Zweck gemäß zu handeln, und meinen Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich melde, worin dieser neue Beweis bestanden hat.

„In des CONSTANTINI PORPHYRO-„GENNETI *cerimoniali Byzantino* findet „man T. I. S. 222 - 225. ein zwiefaches „Verzeichniß damahliger Gothischer Wör„ter, welche mit denen im codice argenteo „nicht die geringste Aehnlichkeit haben. „Hieraus schloß der seel. Mosheim, der „codex argenteus könne unmöglich Go„thisch seyn.„

Man wird besser urtheilen können, wenn man dis zwiefache Verzeichniß vor sich nimt, wie es in den relationibus de libris novis fasc. IV. S. 405 - 408. mit einigen gantz kurtzen Erläuterungen des seel. Gesners abgedruckt ist. Hier wird sich zeigen, daß die meisten vorgegebenen Gothischen Wörter, sonderlich in dem ersten Verzeichniß, nichts anders als verdorbenes Latein sind, z. E. βόνας (bonae) für καλαὶ,

U γαυ-

γαυδέντες für χάιρετε. Es wird also nicht ein Verzeichniß solcher Gothischen Wörter geliefert, als die Gothen von dem schwartzen Meer her mitgebracht haben; sondern die Wallachische Sprache, wie sie im 10ten Jahrhundert üblich war, heißt Gothisch, weil die Wallachey ehedem von Gothen bewohnt war, und wol noch dazumahl Göthisches Geblüt unter ihren Einwohnern hatte. Allein daraus, daß die Wallachische Sprache bekannter massen verdorben Latein ist, und daß diese den Nahmen der Gothischen bey den Griechen getragen hat, läßt sich der Satz nicht erweisen, daß die im vierten Jahrhundert in der Wallachey wohnenden und vom Dneper gekommenen Gothen, schon eben diese mit der Deutschen gar nicht verwandte Sprache gehabt haben sollten. Ein anderer Theil dieser sogenannten Gothischen Wörter, sonderlich des zweiten Verzeichnisses, kommt dem Hebräischen sehr nahe, als σεβά, setze dich, Hebräisch, שְׁבָה.

Allein da wol gewiß ist, daß die Gothen nicht Hebräisch geredet haben, so muß dis entweder schlechthin ein Irrthum, oder das Verzeichniß muß aus einer Jüdisch-Wallachischen Sprache genommen seyn. Endlich sind noch einige gantz unbekannte Wörter übrig.

übrig, die vielleicht durch blosses Verschreiben unkenntlich geworden sind; aber doch wol eben so wenig an das Bürgerrecht der alten Gothischen Sprache eine Anfoderung machen können, als die übrigen, in deren Gesellschaft sie stehen.

Zum wenigsten beweiset dis doppelte Wörterverzeichniß in unserer Frage darum nichts, weil es zu viel beweisen würde. Man kann doch wol nicht in Zweifel ziehen, daß die Sprache der alten Gothen mit der Deutschen nahe verwandt gewesen ist, weil die nomina propria der Gothen solches bestätigen. Allein die Wörter, die uns in dem Cerimoniali Byzantino unter dem Nahmen, Gothisch, aufbehalten sind, haben gar keine Aehnlichkeit mit dem Deutschen.

§. 55.

Ob Ulphilas seine Uebersetzung aus dem Griechischen oder Lateinischen gemacht habe?

Ich werde nunmehr wol diese wichtige Uebersetzung mit Zuverläßigkeit die Gothische nennen können; und es ist nur noch eine Frage übrig: ob sie unmittelbar aus dem Griechischen Neuen Testament, oder aus einer der alten lateinischen Uebersetzungen gemacht sey? Denn auch hierüber ist gestritten; und wenn man blos die Ueber-

setzung vor sich nimt, und aus inneren Kennzeichen urtheilen will, so ist es schwer, etwas entscheidendes zu sagen. Denn man findet so viel, welches eine unmittelbare Uebersetzung anzuzeigen scheint, und doch auch so viel, das man nicht wohl anders als aus dem Lateinischen herleiten kann: daß man bey dieser Gattung von Untersuchung unentschlossen bleiben wird. Der seel. Bengel, der sie als eine unmittelbare Uebersetzung vertheidigt, kann doch gewisse Lateinische Lineamenten derselben nicht verleugnen: und sein heftiger und unhöflicher Gegner, Wetstein, der sie Anfangs für eine Tochter der Lateinischen Uebersetzung ausgab, ist doch durch die allzudeutliche Stimme der Wahrheit gezwungen worden, sie in den Prolegomenis, welche er seinem Griechischen N. T. vorgesetzt hat, für unmittelbar zu erkennen. Siehe des seel. BENGELS *introductionem in crisin N. T.* §. XXXII. Obs. XX. Cons. III. (S. 408. der ersten, und 43. 44. der zweiten Ausgabe) WETSTEINS *prolegomena* S. 114-116. und BENZELIUM S. 6. 7.

Diese Schwierigkeiten werden bleiben, so lange man den Weg betrit, der sonst bey Fragen von dieser Art der sicherste ist, und die Gothische Uebersetzung blos selbst untersuchet; denn hier findet man von Blatt zu Blatt Erfahrungen, die sich einander widersprechen. Allein

diese

diese Widersprüche lassen sich leicht vereinigen, und der gantze Streit bekommt ein neues Licht, wenn man ihn von der sonst gemeiniglich unfruchtbaren Seite a priore ansiehet, und die Frage aufwirft: was wol von der Gothischen Uebersetzung zu erwarten sey? Das, was man von ihr erwarten kann, ist so vollkommen die Auflösung der wider einander streitenden Erfahrungen, und des Räthsels, darüber Bengel und Wetstein verschieden dachten, daß ich daraus einen neuen Beweiß nehme, daß der codex argenteus und Carolinus wircklich Ulphilä Uebersetzung haben.

Ulphilas soll, nach S. 273. aus dem Griechischen übersetzt haben. Der Zeuge, SIMEON METAPHRASTES, ist zwar an und vor sich so unwidersprechlich nicht: allein wenn man die damahligen Wohnungen der Gothen, und den des Griechischen gewiß kundigen Bischoff bedenckt, so müßte man sich Gewalt anthun, dem Simeon nicht zu glauben. Der Erfinder des Gothischen Alphabets, der doch gewiß einen Theil seiner Buchstaben nicht von den Lateinern, sondern Griechen borgte; der mit den Griechen zählte, und $\overline{B}$ für 2, $\overline{E}$ für 5 setzte (*); der als Gesand-

(*) Johannis VI, 9. Siehe daselbst des Herrn von IHRE *Ulphilas illustratus*.

sandter seines Volcks an den Constantinopolitanischen Kayser gesandt war: sollte der wol bey Uebersetzung des Neuen Testamentes lieber mit Verlassung der Griechischen Quelle aus der Lateinischen Uebersetzung geschöpft haben?

Allein daß eben dieser Mann auch bisweilen die Lateinische Uebersetzung zu Rathe gezogen haben könnte, ist mir gar nicht unwahrscheinlich. Die Römischen Colonisten, die in der Wallachey lebten, sprachen doch Lateinisch, und lasen, wenn sie Christen waren, eine Lateinische Bibel: und was Wetstein vorgiebt, daß Ulphilas nicht einmahl Latein verstanden, muß einem jeden, der an die Wallachey, und nur an ihre heutige Sprache denckt, übereilt vorkommen. Ich wollte auch wol eben nicht davor stehen, daß er nicht hätte an eine Griechische Handschrift gerathen können, die aus der Lateinischen Uebersetzung geändert war. Gesetzt aber, es geschahe keins von beiden; sollte nicht die Gothische Uebersetzung nach seiner Zeit, in der Wallachey und in Italien, bisweilen eine solche Aenderung erlitten haben? Dis ist doch dem Griechischen Original selbst begegnet, wenn man es mit einer der Lateinischen Uebersetzungen zusammen schrieb: und unter den zwey Fragmenten der Gothischen Uebersetzung, ist das eine, der Codex *Carolinus*, eine Gothisch-Lateinische Bibel, d. i. eine solche,

wo

wo die Gothische Uebersetzung einer Lateinischen gegen über stehet.

Nunmehr werde ich dreist, die zwey Sätze zugleich zu behaupten; die Gothische Uebersetzung ist aus dem Griechischen Text gemacht; allein sie folgt in vielen Stücken der alten Lateinischen, und ist in so fern nicht gantz für ungemischt und unpartheyisch zu halten. Ich lasse bey dem Beweiß dieser Sätze manches weg, was man zu Vertheidigung seiner Meinung sonst gebrauchte: z. E. die von Wetstein angemerckten Lateinischen Wörter dieser Version, oder die Lateinischen Endigungen mancher nominum propriorum. Dis mögen Wallachismi seyn, die früh in die Gothische Sprache drungen: und Ulphilas konnte die Biblischen nomina propria, dem Gebrauch des Landes, in dem die Gothen wohneten, zu Folge, gar wol nach der Lateinischen Aussprache ausdrücken, und doch aus dem Griechischen übersetzen; so wie Dr. Luther Christus und nicht Christos schreibt, woraus niemand schließt, daß er nicht aus dem Griechischen übersetzt habe. Vielleicht ist es auch mit auf diese Wallachische Aussprache der Kirchenwörter zu rechnen, daß die Gothische Uebersetzung, so wie die Lateinische, *Kafarnaum*, und *Scariot* sagt: Joh. VI, 59. XIII, 26. (Siehe daselbst Ihrens Ulph. illustr.)

Allein folgende Gründe kommen mir entscheidend vor, und zwar erstlich für den Satz, daß

unsere Uebersetzung aus dem Griechischen ge-
macht sey:

1) Sie hat einige Griechische Wörter durch
Veränderung eines oder weniger Buchsta-
ben falsch gelesen und übersetzt, die im
Lateinischen ganz richtig gegeben sind
Z. E. Luc. VII, 25. lieset sie τροφῇ für
τρυφῇ, wo ich doch nicht nur in der Vul-
gata, sondern auch in allen Blanchinischen
Handschriften, *deliciis*, finde. Eben so
Joh. XVI, 6. πεπώρωκεν für πε-
πλήρωκεν.

2) Auch sonst hat sie mehrere Lesearten, die
ich in keiner Lateinischen Uebersetzung habe
finden können, deren einige sie mit Grie-
chischen Handschriften gemein, eine ziem-
liche Anzahl aber, auch ganz vor sich allein
hat. Die letzteren, das gestehe ich, gehören
hier nicht her: denn wenn wir Gothische Le-
searten bisher weder in Griechischen noch
Lateinischen Handschriften angetroffen ha-
ben, so kann man ja nicht schliessen, Ulphi-
las habe nicht aus dem Lateinischen über-
setzt, falls man den Gegnern nicht erlau-
ben will, mit eben dem Recht zu folgern,
er habe auch nicht aus dem Griechischen
übersetzt. Wir müssen daher blos Bey-
spiele von der ersten Art anführen. Luc.
II, 15. läßt die Lateinische Uebersetzung,
auch

auch alle Blanchinische Handschriften, ἄνθρωποι aus: Ulphila hat es. Mehr Beyspiele wird man bey Benzelio finden. (*)

3) Sie behält die Griechischen Endigungen gewisser Wörter bey, als γαλιλαίας, ἰουδαίας, ἱεροσολύμων. Luc. V, 17.

4) Sie folget der Ordnung der Griechischen Wörter genau, obgleich sonst eine Uebersetzung hierzu nicht verpflichtet ist: als Matth. XXVII, 43. θεοῦ εἰμὶ υἱός, *Goths im sunus*, dahingegen die Lateinische Uebersetzung in anderer Ordnung hat: *filius Dei sum.*

Daß

(*) Man muß bey Sammlung derselben freilich behutsam seyn, und stets Blanchini evangeliarium bey der Hand haben. Denn es ist nicht genug, daß eine Leseart in der Vulgata nicht stehet: wenn sie auch nur in einer der ältern Lateinischen gefunden wird, so kann man aus ihr nichts beweisen. Ich habe in der ersten Ausgabe gefehlt, da ich dem seel. Bengel zu dreist folgete, und schrieb: unser Uebersetzer weicht sehr von den Lesearten der *Vulgata* ab: z. E. er hat den Schluß des Vaterunsers, hingegen läßt er die Geschichte der

Daß aber doch auch etwas aus der Latein schen Uebersetzung in die Gothische gekomme sey, scheint kaum zu leugnen zu seyn. Woh käme es sonst, daß sie, wie selbst Millius a dem Ort, wo er ihre Reinigkeit vertheidigen wil eingestehet, so häufig mit dem codice Cantabri giensi übereinstimmt. Doch ich will nur zwe Lesearten anführen, die nicht einmahl der codex Cantabrigiensis hat, und die entscheidend sey werden. Luc. IX, 50. setzen einige Lateinisch Handschriften, und gar keine bisher bekannt Griechische, noch hinzu: *nemo est enim, qui non faciat virtutem in nomine meo, et poterit male loqui de me.* Die Gothische Uebersetzung hat wenigstens die Hälfte dieses Zusatzes: *ni ainshun auk ist manne saei ni gawaurkjai maht in*

Ehebrecherin aus. Beide Exempel gehörten nicht hieher: denn 1) der Schluß des Vater-unsers mangelt nicht in allen Lateinischen Handschriften: die Brescianische bey Blanchino hat ihn. 2) Die Geschichte der Ehebrecherin mangelt auch in Lateinischen Handschriften, nahmentlich dem codice Vercellensi, und hat, nach Augustini Zeugniß, noch in mehreren gemangelt. An beiden Orten gehet also Ulphilas nur von der jetzigen Vulgata, nicht aber von allem alten Lateinischen Uebersetzungen ab.

in namin mainamma. (Siehe den Ulphilas illustratus.) Luc. I, 3. setzt der Gothe, ohne ein Griechisches Manuscript vor sich zu haben, *jab ahni veihamma* (und dem heiligen Geiste) zu ἔδοξε κἀμοί: eine Leseart, die wol kein Kritikus vertheidigen wird, und die ist doch offenbahr aus dem Lateinischen. Der codex Veronensis bey Blanchino hat: *placuit et mihi et spiritui sancto.* Andere Exempel kann man bey Wetstein nachsehen, welcher auch anmercket, der Titel in der Gothischen Uebersetzung sey aus der in Lateinischen Handschriften gewöhnlichen Formel entlehnt: *incipit evangelium secundum Marcum.*

Die Gothische Uebersetzung bleibt überaus genau bey den Worten, und pflegt so gar der Ordnung der Griechischen Construction, und nicht dem Genie ihrer eigenen Sprache zu folgen. Desto mehr nimt es mich Wunder, in ihr so manche Lesearten anzutreffen, die man bisher noch in keiner Griechischen Handschrift gefunden hat.

§. 56.
Von den Angelsächsischen Uebersetzungen.

Man hat mehr als eine Angelsächsische Uebersetzung des N. T. in Handschriften: von denen LE LONG in der biblioth. S. p. 420. sqq. am

ans

ausführlichsten Nachricht giebt. Einige Büch
der Bibel hat der Bischoff EADFRIED übers
zet, und BEDA das Evangelium Johanni
Daß aber der König Alfred die meisten Büch
des N. T. seinem Volcke verdolmätschet hab
läßt sich nicht erweisen. Bisher sind nur einig
Stücke des Angelsächsischen N. T. und insonde
heit die 4 Evangelisten von *Matth.* PARCKE
Guil. LISLE und *Thom.* MARESHALL in de
Jahren 1638, 1571, und 1665. herausg
geben, und diese Angelsächsische Uebersetzung i
offenbar aus der alten Lateinischen gemacht, un
daher zunächst nur zu Beurtheilung der Latein
schen Lesearten anzuwenden.

Es hat zwar der seel. Dr. HVTH, in seine
Dissertation *de mansuetis terrae heredibus*, die
ses in Zweifel ziehen wollen: weil, wie er meint
in der Stelle Matth. V, 5. die Angelsächsi
sche Uebersetzung eine den Lateinischen widerspre
chende Leseart habe. Denn da die Lateinischen
Uebersetzungen den vierten und fünften Vers mit
einander versetzen, so thuhe dis der Angelsächsi
sche Dolmätscher nicht. Allein dis ist keine Abwei
chung desselben von allen Lateinischen Handschrif
ten: vielmehr ist aus BLANCHINI *evangeliario*
zu ersehen, daß die Brescianische und Veronensi
sche, die Verse Matth. V, 4. 5. in eben der Ord
nung hat, als sie im Griechischen stehen. Aus
sol-

solchen lateinischen Handschriften nun kann die Angelsächsische Uebersetzung verfertiget seyn.

§. 57.

Von wörtlichen und fliessenden Uebersetzungen der Bibel.

Von den übrigen Abendländischen Uebersetzungen, die neuer sind, gedencke ich hier nicht zu handeln, weil ihre Kenntniß zu richtigem Verstande oder Beurtheilung des Grund-Textes nichts hauptsächliches beyträgt. Von einigen derselben giebt man in der Kirchen-Geschichte Nachricht, nehmlich von den Haupt-Uebersetzungen, deren sich gantze Völcker bedienet haben, oder noch bedienen: andere aber, die von neueren Gelehrten ausgearbeitet sind, verdienen alsdenn einen Platz unter den Commentariis, wenn sie sie mit Anmerckungen begleiten. Wenn aber diese fehlen, so sind sie einem Commentario nicht gleich zu schätzen, weil sie nur Erklärungen und Meinungen des Gelehrten ohne hinzugefügten Beweiß enthalten: daher mir der Fleiß solcher Ausleger eben nicht gefällt, die, um gelehrt zu thun, oder einer Mode zu folgen, eine Menge neuerer Uebersetzungen lesen und anführen. Wer von raren und weniger bekannten Uebersetzungen etwas wissen will, dem kann ich hier auch kein

kein Genügen leisten, ohne gantz von meinem Endzweck abzukommen. Seine Fragen gehören blos in die Literair-Geschichte. Indessen wird er bey *Rich.* SIMON, und *le* LONG, vorzüglich aber in des seel. CLEMENT *bibliotheque curieuse*, T. III. IV. unter, *Bible*, das finden was er sucht.

Ich bemercke nur noch, daß es zweyerley Arten von Uebersetzungen giebt:

1) Wörtliche Uebersetzungen, in denen man den Grund-Text Wort für Wort auszudrucken suchet, wenn auch gleich manche Redens-Art in der Sprache, die wir schreiben, undeutlich, und manche Wortfügung unzierlich seyn sollte. Von dieser Art müssen billig die Uebersetzungen seyn, die einer gantzen Kirche zum öffentlichen Gebrauch übergeben werden. Denn in diesen soll der Uebersetzer so wenig als möglich ist sich unterstehen, der gantzen Kirche seine Auslegung aufzudringen, wenn irgend etwas dagegen eingewandt werden kann: weil er ein Mensch und von Fehlern nicht frey ist. Will er aber gewisse Redens-Arten, die mehr als Eine Auslegung leiden, nicht von Wort zu Wort übersetzen, so wird er anstatt der Worte Gottes eine von ihm selbst gewählte Auslegung (die viel-

vielleicht falsch ist) der Kirche übergeben. Eben diese Betrachtung verbindet auch den Uebersetzer, alle Zweideutigkeiten des Grund-Textes, wo es möglich ist, durch eben so zweideutige Worte zu übersetzen: damit seine Leser selbst die Erklärung wählen können, welche ihnen die wahrscheinlichste ist.

Es ist thöricht, wenn man in solchen Uebersetzungen die Schönheit der Schreib-Art suchet, und dadurch die Kirche in Gefahr setzet, anstatt der ungezweifelten Worte Gottes zweifelhafte Erklärungen zu lesen. Denn da dergleichen öffentliche Uebersetzungen viele hundert Jahre hindurch ungeändert beybehalten werden müssen; und sich der Geschmack einer Sprache fast mit jedem Menschen-Alter ändert: so wird dennoch die Schreib-Art nicht lange schön bleiben. Man hat vielleicht keine Uebersetzung, deren Schreib-Art so ungekünstelt schön ist, als des seel. Luthers: und dennoch enthält sie manche Worte, die jetzt ausser Gebrauch, ja so gar unverständlich sind.

Es sind auch über dieses die wörtlichen Uebersetzungen die besten, wenn ein Gelehrter zu einem Commentario oder Paraphrasi eine Uebersetzung des Textes fügen will.

2) Fließ-

2) Fliessende, die den Sinn der Bi[illegible] durch Redens-Arten und Wortfügung[illegible] ausdrucken, welche in unserer Sprache [illegible] liebt sind. Diese sind am bequemst[illegible] zur Haus-Andacht zu gebrauchen, we[illegible] man die Bibel ohne weitere Erkläru[illegible] lesen will.

§. 58.

Die *Codices manuscripti* sind die bewährtest[illegible] Quelle der richtigen Lese-Art.

Die Handschriften des N. T. oder die sog[illegible] nannten *Codices manuscripti* sind die reines[illegible] Quelle, aus der die wahre und unverfälsch[illegible] Lese-Art geschöpft werden muß. Alle g[illegible] druckte Ausgaben des N. T. sind entweder wid[illegible] aus ältern Ausgaben abgedruckt, oder a[illegible] Handschriften genommen: und nichts kann in i[illegible] nen für glaubwürdig angesehen werden, als wa[illegible] sich wircklich in der Handschrift befunden ha[illegible] aus der sie geflossen sind. Ob auch glei[illegible] eine gedruckte Ausgabe wircklic[illegible] und von Fehlern reine[illegible] manche Handschrift [illegible] als [illegible] betra[illegible]

[illegible] es N. [illegible] und

reren ihm bekannten Lesearten eine wählt, da: hingegen ein Abschreiber ordentlich nur das wiederhohlt, was er in dem einen ältern Manuscript fand, so er vor sich hatte. Der ist aber eigentlich nur Zeuge, der blos nachsaget, was er gehört und gesehen hat. Doch gestehe ich, daß dis eine Ausnahme in Absicht auf die Manuscripte leidet, die ich mit Herrn Knittel codices criticos nennen will.

Man siehet hieraus von selbst so viel, daß, wenn ich von Handschriften des N. T. rede, nur diejenigen zu verstehen sind, die älter sind als die Erfindung der Druckerey; und daß die Handschriften gar nicht hieher gehören, die aus gedruckten Ausgaben abgeschrieben sind, z. E. der sogenannte Codex Berolinensis oder Rauianus, in welchem man den Spruch 1. Joh. V, 7. findet, der aber selbst offenbahr neuer als die Druckerey, und eine blosse Abschrift der zu Alcala gedruckten Ausgabe der Bibel [illegible]

[illegible] in seiner [illegible] bi-
[illegible] II. c. [illegible] ner
[illegible] sur [illegible] du
[illegible] dem D[illegible] iti-
[illegible] N. T. [illegible] und
[illegible] ER in d[illegible] sgabe
N. Tes[illegible] in sei-
ner

a) Fliessende, die den Sinn der Bib durch Redens-Arten und Wortfügunge ausdrucken, welche in unserer Sprache b liebt sind. Diese sind am bequemste zur Haus-Andacht zu gebrauchen, wen man die Bibel ohne weitere Erklärun lesen will.

§. 58.

Die *Codices manuscripti* sind die bewährtest Quelle der richtigen Lese-Art.

Die Handschriften des N. T. oder die soge nannten *Codices manuscripti* sind die reinest Quelle, aus der die wahre und unverfälscht Lese-Art geschöpft werden muß. Alle ge druckte Ausgaben des N. T. sind entweder wide aus ältern Ausgaben abgedruckt, oder au Handschriften genommen: und nichts kann in ih nen für glaubwürdig angesehen werden, als wa sich wircklich in der Handschrift befunden hat aus der sie geflossen sind. Ob auch gleich eine gedruckte Ausgabe wircklich viel besse und von Fehlern reiner seyn kann, al manche Handschrift, so hat sie doch ordentlich als Zeuge betrachtet, weniger Ansehen, als di Handschriften: theils weil diese älter sind, theils weil ein Herausgeber des N. Testaments gemeiniglich mit urtheilet, und unter meh reren

unter ihm bekannten Lesearten eine wählt, da hingegen ein Abschreiber ordentlich nur das wiederhohlt, was er in dem einen ältern Manuscript fand, so er vor sich hatte. Der ist aber eigentlich nur Zeuge, der blos nachsaget, was er gehört und gesehen hat. Doch gestehe ich, daß dis eine Ausnahme in Absicht auf die Manuscripte leidet, die ich mit Herrn Knittel codices criticos nennen will.

Man siehet hieraus von selbst so viel, daß, wenn ich von Handschriften des N. T. rede, nur diejenigen zu verstehen sind, die älter sind als die Erfindung der Druckerey; und daß die Handschriften gar nicht hieher gehören, die aus gedruckten Ausgaben abgeschrieben sind, z. E. der sogenannte Codex Berolinensis oder Rauianus, in welchem man den Spruch 1. Joh. V, 7. findet, der aber selbst offenbahr neuer als die Druckerey, und eine blosse Abschrift der zu Alcala gedruckten Ausgabe der Bibel ist.

Du PIN in seiner *Differt. præliminari ad biblia S. tom. II. c. 3:* *Richard* SIMON in seiner *Dissertation sur les principaux Manuscrits du N. T.* die dem dritten Theil seiner *histoire critique du N. T.* angehänget ist: MILLIVS und KÜSTER in den *Prolegomenis* zu ihrer Ausgabe des N. Testaments: der Cantzler PFAFF in seiner

X

ner *Dissert. de variis lectionibus N. T:* der M
BENGEL in seiner *introductione in crisin N. T*
und sonderlich WETSTEIN in seinen *prolegome-
nis*, geben die besten Nachrichten von denjenige
Hand-Abschriften des N. T. welche bisher g
braucht und mit dem Text der gedruckten Au
gaben verglichen sind.

§. 52.

Einige nützliche Eintheilungen dieser Handschriften.

Man muß nicht alle Handschriften des N. T
gleich wichtig schätzen, und, wenn man ihre
Stimmen sammlet, nicht immer für die Leseart
sprechen, die in den meisten unter ihnen anzu-
treffen ist.

Ich habe schon vorhin der Handschriften ge-
dacht, die Herr Knittel codices criticos nennet,
und die nicht aus einer, sondern mehreren Hand-
schriften so zusammen getragen sind, daß der Ab-
schreiber die Leseart wählte, welche ihm die rich-
tigste zu seyn schien. Diese verlieren viel von
ihrem Ansehen, das sie als Zeugen betrachtet
haben sollen; sie sagen uns, eine ältere Hand-
schrift habe die und die Leseart gehabt, allein
wie diese ältere Handschrift beschaffen gewesen,
können wir aus ihnen nicht wahrnehmen, weil
sie ihr nicht beständig folgen.

Einige

Einige Codices sind mit Fleiß geschrieben, andere aber nur obenhin, und diese letztern verrathen sich gemeiniglich durch häufige Auslassungen, oder dadurch, daß sie Worte von ähnlichem Schalle und Bedeutung für andere schreiben, die durch die übrigen Handschriften genugsam bewähret sind. Diese haben ihr Ansehen schon verlohren, wenn es auf ausgelassene Wörter und Zeilen, oder auf Wörter von gleicher Bedeutung ankommt. Hingegen haben hier die Handschriften das grösseste Gewichte, aus deren orthographischen Fehlern man mercken kann, daß ihre Abschreiber das Griechische nicht verstanden haben, und nicht einmahl vermögend gewesen sind, Fehler von dieser Art zu begehen.

Einige Handschriften haben immer die Leseart, die den wenigsten Schwürigkeiten unterworfen ist, oder schreiben einige Wörter und Zeilen, die die übrigen bewährten Handschriften anslassen. Man siehet leicht, daß diese von einem Abschreiber sind, der sich unterstand, den Text bisweilen zu ändern. Diese haben gäntzlich das Recht verlohren, ihre Stimme mit zu geben, sobald es auf die jetzt erwähnten verschiedenen Lesearten ankommt.

Einige Codices haben nicht blos den Griechischen Text, sondern entweder ihm gegen über, oder über und unter den Griechischen Zeilen, noch eine

Uebersetzung. Man nennet sie bilingues. Am meisten sind solcher Handschriften in Griechisch und Lateinischer Sprache vorhanden, und die haben gemeiniglich eine der alten Lateinischen Uebersetzungen, wie sie vor Hieronymo gewesen ist. Da man auch Syrisch-Arabische, und Gothisch-Lateinische Handschriften gefunden hat, so sollte ich wol nicht daran zweifeln, daß es ehedem eben so gut Griechisch-Syrische, Griechisch-Gothische und mehr solcher Codicum, wo das Griechische mit andern Versionen zusammengesetzt ward, gegeben habe. Sie sind darum merckwürdig, weil in ihnen leicht eine Version nach der andern, ja wol gar der Grundtext nach der Uebersetzung geändert werden kann.

Insonderheit haben einige Abschreiber den Griechischen Text nach der Lateinischen Uebersetzung geändert: und es ist dieses der allgemeine Fehler aller bisher bekannten Abschriften, denen die Lateinische Uebersetzung beygefüget ist, und die man *codices Græco-Latinos* nennet. Es ist ein grosser Streit zwischen einigen Eiferern in der Römischen Kirche, und zwischen den gesunden Criticis in unserer und in jener Kirche, was von diesen Handschriften zu halten sey. Die Critik spricht ihnen mit Recht Sitz und Stimme ab, so bald von solchen verschiedenen Lesearten die Frage ist, deren die eine mit der Lateinischen

Ueber-

Uebersetzung übereinkommt. Sie hat Recht: denn nicht zu gedencken, daß der Grundtext mehr Ansehen haben soll, als die Uebersetzung; und daß die alte Römische Kirche selbst gestehet, die Lateinische Uebersetzung sey sehr verfälscht: so haben diese Handschriften an einigen Hauptörtern die gemeinschaftliche Stimme der übrigen Handschriften und Uebersetzungen insgesamt wider sich. Siehe *Richard* SIMON *histoire critique du texte du N. T.* chap. XXX - XXXII. und seine gantze *Dissertation critique sur les Mss. du N. T.*; ferner diejenigen Schriftsteller, die wir bey dem Codice Cantabr. I. und bey dem Codice Claromontano anführen werden, und meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T. §. 80-98.* wo insonderheit ausführlich von diesem Streit gehandelt ist.

Es ist zu bedauren, daß die ältesten Handschriften, die wir übrig haben, und selbst der in unserer Kirche viel zu hoch erhobene codex Alexandrinus, von dieser Art sind. Indessen scheint es auch, daß man bisweilen gar zu geneigt sey, Handschriften dieses Fehlers zu beschuldigen, so bald sie etwan in einigen merckwürdigen, oder gerade dem Critico zuerst in die Augen fallenden Lesearten mit der Vulgata übereinstimmen. Man vergißt dabey, daß die lateinischen Uebersetzungen selbst von einander

 sehr

sehr verschieden gewesen sind, und den grössesten Haufen der einander noch so widersprechenden Lesarten gehabt haben, die wir irgend in Griechischen Handschriften antreffen. Daher ist es nicht so leicht, eine Leseart mit Gewisheit Latinizirend zu nennen, weil sich gemeiniglich das Gegentheil von ihr in andern Lateinischen Handschriften findet (Siehe §. 46). Wir wollen die eine Leseart A, und ihr Gegentheil B nennen. Man hält eine Griechische Handschrift für Latinizirend, weil sie die Leseart A mit der Vulgata gemein hat: hat man aber Recht dazu? denn wie, wenn sich die Leseart B in des Blanchini oder Sabatier Ausgaben der alten Lateinischen Uebersetzungen findet? würde man alsdenn die Handschrift, welche B liese, nicht mit gleichem Recht für Latinizirend ausgeben können? ja ich möchte beynahe sagen können, mit noch grösserem: denn die alten Lateinischen Uebersetzungen haben doch gewiß mehr eigenthümliche unrichtige Lesarten, als die gedruckte Vulgata, die erst durch Hieronymum und hernach durch ihre Herausgeber im 16ten Jahrhundert viele von diesen Lesarten verlohren hat, und dem Griechischen Text ähnlicher geworden ist. So viel bleibt indessen gewiß, daß viele Griechische Handschriften wircklich nach der Lateinischen Uebersetzung geändert sind, und irrige Lesearten haben, die im Griechischen nicht entstehen konnten, wovon die Beweise wol un-

läug

längbar sind, die sonderlich mein seel. Vater in der vorhin angezeigten Schrift umständlich geführt hat.

Endlich muß man mercken, daß einige Abschriften einander näher kommen als andere, und ungemein viele Lesearten mit einander gemein haben. Diese müssen vermuthlich wider aus Einer ältern Abschrift geflossen seyn; sie können demnach nicht mehr als Eine Stimme bey denjenigen Lesearten haben, in denen sie übereinkommen. Ich weiß niemand, der hievon kürtzere, aber nützlichere Anmerckungen hat, als der Herr Abt BENGEL in seiner *introductione in crisin N. T. §. 27-30.* Ich wünsche, daß meine Leser ihn nachlesen mögen.

§. 60.

Noch einige Eintheilungen der Handschriften.

Wenige Handschriften enthalten das gantze Neue Testament, welches von den Abschreibern in drey Theile getheilt zu werden pflegt, deren der erste die vier Evangelisten, der zweite die Briefe und Geschichte der Apostel, und der dritte die Offenbahrung Johannis begreift. Von dem ersten Theil hat man die meisten Abschriften, von dem zweiten Theil, desgleichen vom ersten und zweiten zusammen, ziemlich viele, von

von dem dritten aber überaus wenige: und be
dem zweiten Theil lassen manche wider die Brie
fe weg, über deren göttliches Ansehen ehedem ge
stritten wurde. Man muß sich daher in Ach
nehmen, nicht sogleich zu urtheilen, die und di
uns bekannte Handschrift habe die Leseart de
Textes, weil wir sie nicht unter denen angeführ
finden, welche eine vom Text abweichende Lese
art bestärcken: denn es kann die Handschrif
vielleicht das gantze Buch nicht mit enthalten
in welches die Stelle gehöret. Wer vor dem
Fehler sicher seyn will, der muß von jedem
dieser drey Theile, ja sogar von jedem Buch
ein eigen Verzeichniß der Handschriften haben
in welchen solches anzutreffen ist.

Da auch viele Lücken in den alten Handschrif
ten befindlich, und gantze Blätter oder Lagen
verlohren sind, so ist nöthig, zu Verhütung ei
nes ähnlichen Irrthums, alle diese Lücken zu wis
sen: denn sonst wird man sich von einem Codice,
den man nicht für die verschiedene Leseart an
geführt findet, sogleich einbilden, er stimme mit
dem gewöhnlichen gedruckten Text überein, ohn
geachtet er die gantze Stelle nicht hat, also weder
für die eine noch andere Leseart zeugen kann.
Dis gilt noch mehr, wenn von einer Handschrift
nicht ein Buch, sondern blos kleine Fragmente
enthält und vielleicht nur aus wenigen Blättern
bestehet.

Frey

Freylich hätten die Sammler der verschiedenen Leſearten vielen Irrthümern vorbeugen können, welche, in Abſicht auf die Lücken der Handſchriften, kaum ein Gelehrter von mittelmäßigem Gedächtniß vermeiden kann, wenn es ihnen beliebt hätte, bey jeder varia lectione nicht nur die Handſchriften, welche für die abweichende Leſeart ſind, ſondern auch alle die zu nennen, die für die Leſeart des Textes ſind. Alsdenn könnte man alles leichter auf Einen Blick beurtheilen. Das iſt bisher noch bey keiner critiſchen Ausgabe des N. T. geſchehen. Ich wünſche, daß uns künftig jemand mit einem ſolchen N. T. beſchencken möge: allein er würde, um nicht ſelbſt zu irren, die ſämmtlichen Handſchriften, die bisher gebraucht ſind, noch einmahl genau durchſehen müſſen; und das iſt Eines Menſchen Arbeit nicht, falls er nicht, ſo wie Kennicot bey dem A. T. durch die Freygebigkeit der Engländer, im Stande iſt ſich viele Gehülfen zu halten.

Auch der mehrere oder wenigere Gebrauch, der von den Handſchriften gemacht iſt, giebt zu einer nothwendigen Eintheilung Anlaß, ohne deren Beobachtung man in Gefahr eines ähnlichen Irrthums ſtehet, nehmlich, Handſchriften für die Leſeart des Textes anzuführen, welche dieſelbe doch nicht haben, ſondern ihr wol gar widerſprechen.

 1) Aus

arten, oder gar Irrthümer in den vorige
Verzeichnissen angetroffen: ja in zweymah
verglichenen Handschriften hat Wetstein be
einer neuen Vergleichung Entdeckunge
gemacht, die seinen Vorgängern entwische
waren. Daher möchte man noch

4) die vierte Classe von Handschriften ma
chen, die mehr als einmahl genau vergli
chen sind, und aus denen man also ein voll
ständiges Verzeichniß der Lesearten zu ha
ben mit mehrerer Wahrscheinlichkeit hoffen
kann.

Man muß aber doch auch hier befürch
ten, daß bald wider neue Unvollständig
keiten entstehen werden, oder schon entstan
den sind, denen blos durch die fünfte Gat
tung des Gebrauchs abgeholfen wird.
Wenn man die Lesearten aus einer criti
schen Ausgabe in die andere überträgt, z.
E. aus Gregorii in die Millische, und aus
dieser und der Bengelischen in die Wetstei
nische, so werden Druckfehler in Benen
nung der Handschriften einschleichen, auch
wol einige Handschriften oder Lesearten
ausgelassen werden; und ein Wetstein, der die
vorhin mit den Anfangsbuchstaben genann
ten Handschriften mit blossen Zahlen be
zeichnet, hat wol nicht unterlassen können,
sich

sich bisweilen zu versehen, und die unrechte Zahl zu setzen. Dis sind Fehltritte, die nicht nur können begangen werden, sondern die wircklich begangen sind. Noch mehr! in der vorigen critischen Ausgabe waren vielleicht nur die Handschriften angezeigt, die von dem gewählten Text abwichen: die neue critische Ausgabe wählt einen andern Text, vergißt aber nun, die Codices in den variis lectionibus hinzuzusetzen, die von ihrem Text abweichen, wo sie mit dem Text ihres Vorgängers übereinkamen: und so wird nach und nach der zuerst richtig und vollständig gewesene Auszug der Lesearten gewisser Codicum mangelhaft, oder gar falsch. Dis macht nun freilich, daß die Handschriften uns erst die allerbrauchbarsten sind, die

5) ganz von Wort zu Wort abgedruckt, und eine eigene ungemischte Ausgabe des N. T. geworden sind. Dis ist nur wenigen widerfahren, z. E. einer Griechisch-Lateinischen Apostelgeschichte, die Thomas Hearne zu Oxford 1715 aus dem codice Laudiano 3 hat abdrucken lassen; und 2 Wolfenbüttelischen uhralten Fragmentis aus den 4 Evangelisten, und aus Luka und Johanne, die Herr Pastor Knittel ganz neulich seinem Ulphilas von S. 53. bis 118.

118. beygefügt hat. Man hat ein gl
ches in Absicht auf mehrere Handschrift
vorgehabt: als, man hat die zu hoch g
schätzte Alexandrinische allein wollen dr
cken lassen, und der Herr von Eschenbac
(Hieron. Wilh. Ebner) hatte e
gleiches mit einer sehr saubern ihm gehör
gen Handschrift (*) vor, in welcher da
gantze N. T. nur mit Ausnahme der Offe
bahrung Johannis befindlich war, und d
er zu diesem Zweck mit 6 andern Han
schriften hatte vergleichen lassen, um d
Ausgabe auch durch neue varias lectio
nes brauchbarer und Käufern angenehme
zu machen. Allein die Sache ist unte
blieben.

Es wäre zu wünschen, daß man viele
gebrauchte und treu abgedruckte Hand
schriften hätte, und wenn alle bisher ge
brauchten Handschriften von einigem Wert
au

(*) Von ihrem Alter weiß man nur so viel, daß sie
1391. von einem, Nahmens Joasaph, übersehen
ist, der auch die vorhin mangelnde Geschicht
der Ehebrecherin, Joh. VIII. hinzugethan hat.
Siehe *Conradi* SCHOENLEBEN *notitiam egregi*
codicis N. T. manuscripti, quem Norimberga
servat Hieron. Guilielmus Ebner ab Eschenbach.
Norimb. 1738.

auf die Art herauskämen, so würde es für die Critik des N. T. ein überaus grosses Geschenck seyn. Wie vielen jetzigen Irrthümern würde dadurch vorgebeuget, und wie viel vollständiger die Sammlung der Lesearten werden, die bisher fast aus allen Handschriften noch unvollständig ist! Wie viel leichter würde es alsdenn seyn, in der Critik es weit zu bringen, wenn man neben den Auszügen auch die gantzen Handschriften vor sich hätte! Und in der That ist zu befürchten, daß, wenn dis nicht geschiehet, die Critik und Sammlung der Lesearten des N. T. in ein Paar Jahrhunderten in solche Verwirrung gerathen wird, daß man mit dem Excerpiren der Handschriften gantz von vorn wird anfangen müssen. Denn wenn nur noch einige solche Ausgaben erscheinen, als Wetsteins seine ist, so wird es durch Schreib- und Druckfehler so weit kommen, daß man nicht mehr gewiß seyn wird, welche Leseart jede Handschrift habe, ohne stets auf die ältern Ausgaben zurück zu gehen; und auch dis wird einem nicht immer helfen, weil man bisweilen nicht wird bestimmen können, ob der neue Herausgeber mit Willen die und die Handschrift ausgelassen habe, nachdem er gefunden, daß sie unrecht citirt war,

oder

oder ob sie aus Versehen weggeblieben i
So ist es mir schon einigemahl bey W
stein gegangen, wenn er von Millio b
merckte Lesearten nicht hat, ohne doch ih
zu widersprechen.

In der That würde es eine Gattung v
Bibliothek werden, wenn man nach und na
alle alte Handschriften des N. T. druckt
die ein Privat-Mann sich selten würde a
schaffen können: allein in grössern Bibli
theken würde sie doch eine Zierde seyn
und den Criticis zu Dienste stehen. Wen
aber nicht etwan einmahl Engländer au
diesen Gedancken kommen, die durch Sub
scriptionen viel sonst unmögliches möglic
machen, und für dergleichen der Gelehr
samkeit nützliche Dinge einen anderwärt
nie bekannten Eifer haben; so wird diese
Gedancke wol so lange ein unerfüllete
Wunsch bleiben, bis es wegen Untergang
und Veralterung der Manuscripte nich
mehr möglich ist, ihn zu erfüllen. Zehn
tausend Pfund Sterling würden sonst zu
einer solchen Anstalt schon sehr weit gehen
Das ist aber auch nicht zu verschweigen,
daß die Gelehrten selbst dem Abdruck der
Manuscripte eine Hinderniß in den Weg
legen, wenn sie immer begierig sind, ihnen
critische Anmerckungen beyzufügen, und sie
den

den Lesern und Käufern noch durch mehr, als durch blossen treuen Abdruck zu empfehlen. Sollte eine solche der Critik überaus wichtige Bibliothek von abgedruckten Manuscripten zu Stande kommen, so müßten alle solche Editionen des N. T. aussehen, wie die Hearnische Apostelgeschichte.

Noch eine andere Eintheilung in Absicht auf den Gebrauch, welche ich in die vorige nicht habe mengen wollen, unterscheidet diejenigen Handschriften von den übrigen, aus denen zwar gelehrte Männer bisweilen Lesearten mitgetheilt haben, allein ohne ihnen einen Nahmen zu geben, oder sie durch einiges Merckmahl von andern Codicibus zu unterscheiden. Dis war die alte Art, Handschriften anzuführen. Man schrieb schlechthin, codex, oder codices, ohne zu sagen, welche so läsen. Ein Criticus sagte uns allenfalls, so und so viel codices habe er gehabt, und aus diesen theilte er Lesearten mit, die nur von dem Text abwichen, ohne im geringsten uns mercken zu lassen, welche Handschrift jede Leseart habe. Hieher gehören vornehmlich die Lesearten, die IO. MATTHAEVS CARIOPHYLVS auf Befehl Pabstes Urbani des achten, aus 22 Handschriften, nehmlich zehn über die Evangelisten, achten über die Geschichte und Briefe der Apostel, und vieren über die

 Offen=

Offenbahrung Johannis, gesammlet hat, w
von denen ich unten unter dem Nahmen Ba
berini reden werde: desgleichen die sogenan
ten Velesianischen Handschriften. Wenn C
dices auf die Art excerpirt sind, so ist es unmö
lich, von dem Werth der Lesearten zu urtheile
weil man den Zeugen gar nicht kennet, au
nicht einmahl weiß, wie seine übrigen Lesearten b
schaffen sind: man weiß alsdenn nichts, als,
hat jemand die Stelle so abgeschrieben, ob au
Nachläßigkeit? oder, weil er sie seinen Einsic
ten gemäß verbessern wollte? oder, weil
sie in einem ältern Codice so fand? davon läß
sich nicht einmahl eine Muthmassung machen
Beynahe kann man solche Handschriften in de
Critik für ungebraucht ansehen; denn es ist zum we
nigsten kein Merckmahl vorhanden, woran ma
sie als gebraucht unterscheiden könnte, daher, wenn
sie von neuen in unsere Hände kämen, wir si
doch von neuen excerpiren würden: und wenn wi
denn nicht in Gefahr stehen wollen, einen Zeugen
anzuführen, als wenn es zwey wären, so wer
den wir alle Handschriften, die anonymisch und
unbeschrieben sind, wenigstens bey der Zählung
der Zeugen nicht rechnen müssen. Der Codex,
der recht als gebraucht kann angesehen werden,
muß billig einen Nahmen haben, dadurch er
von andern unterschieden werden könne, (sollte
ihn auch der Besitzer nur *codex meus* nennen,
davon

davor denn andere schon seinen Nahmen setzen werden) man muß auch wissen, welche Bücher des N. T. er enthält, und wo er um die Zeit, da er excerpirt ward, befindlich gewesen ist. Hiermit will ich nicht Vorschriften von allen Pflichten geben, die ein Criticus bey seiner Beschreibung beobachten soll, (deren sind viel mehrere) sondern nur die Unterscheidungs-Zeichen genannt haben, ohne welche eine Handschrift, sie sey so fleißig excerpirt als sie wolle, doch bey der Nachwelt fast für ungebraucht angesehen werden muß, wenn sie nicht in steter Gefahr stehen will, Einen Zeugen zwey, drey, und noch mehrere mahl zu zählen.

§. 61.

Von ungebrauchten Handschriften.

Es ist meine Absicht gar nicht, alle Handschriften des N. T. anzuzeigen, die in Bibliotheken bis auf unsere Zeit ungebraucht liegen. Die Arbeit würde mein Vermögen übersteigen; denn wer kann wissen, was in manchen Bibliotheken, von denen man kein gedrucktes Verzeichniß hat, für Schätze verborgen sind? Dis wäre Entschuldigung genug, nicht allein für mich, sondern auch für einen, der die Bibliotheken besser kennet, als ich zu thun mich je rühmen werde. Wollte man aber auch mit einem unvollständigen

Verzeichniß allenfalls zufrieden seyn: so gehört doch dasselbe nicht in eine Einleitung zum N. T.; es würde aber, wenn sich ein geschickter Mann damit bemühen und es in einer eigenen Schrift liefern wollte, in der That sehr nützlich seyn. Die Critici würden daraus sehen, wo sie sich noch wegen zweifelhafter Stellen Raths erhohlen könnten: und vielleicht diente es auch dazu, daß man sich bemühete, von solchen nunmehr bekannten Handschriften vollständige Auszüge zu erhalten, und drucken zu lassen, sonderlich wenn neue Ausgaben des N. T. veranstaltet werden. Denn so viel ist doch wol gewiß, daß manche Schätze nur darum ungebraucht bleiben, weil man nicht weiß, wo sie zu finden sind: und den Ländern, in denen man viel ungebrauchte Codices des N. T. nennen kann, gereicht dieser Reichthum so wenig zur Ehre, daß man von einigen, die den Zugang zu solchen Bibliotheken haben, erwarten könnte, sie würden ihr Vaterland von dem Vorwurf befreyen wollen, ungebrauchte Handschriften des Neuen Testaments vergraben zu besitzen. Ich will indessen doch einiges von dieser Materie schreiben, ob ich sie gleich auszuführen andern überlassen muß.

Deutschland hat, in Vergleichung gegen andere südlichere Länder, nicht viel Handschriften des Neuen Testamentes, allein unter diesen viel

unge=

ungebrauchte, welches man wol dem Zufall zuschreiben muß, daß die an Handschriften vorzüglich reichen Bibliotheken Deutschlandes nicht den Gegenden und Städten zugefallen sind, in denen sie am begierigsten gebraucht seyn würden.

Wenn man nur die ersten 60 Seiten von LAMBECII dritten Theil der bibliothecae Vindobonensis ansiehet, so findet man blos da eilf codices beysammen, unter denen nur ein einziger, nehmlich der den er den 28sten nennet (S. 41.), von Gerhard von Mastricht gebraucht ist: wie vollständig oder unvollständig, das weiß ich nicht einmahl. Von den übrigen weiß man nichts, als was Lambecius uns zu erzählen beliebt, das aber die Dinge sind, die ein wahrer Gelehrter für Kleinigkeiten halten, und gern dem blossen Bücherbeschreiber überlassen wird: z. E. Bilder, und güldene Buchstaben. Wie wenig wissen wir bey dem allen von diesen Handschriften, aus denen uns nicht einmahl zur Probe einige Leseарten mitgetheilt sind. Von diesen nur nach der Aussenseite beschriebenen Codicibus enthält einer (codex 1.) das ganze Neue Testament: fünfe (cod. 29. 30. 31. 32. 33.) die Evangelisten: einer (34) die Apostelgeschichte, apostolischen Briefe und Offenbahrung: und drey (35. 36. 37.) die Briefe und Geschichte der Apostel.

Ich habe hier eine Abschrift des Griechischen al-ten Testaments, die ein kleines Fragment de Lucas enthält, und die Lambecius S. 2. de dritten Theils beschreibt, destoweniger mit zäh-len wollen, weil ich ohnehin glaube, daß die so überaus reiche Bibliothek noch viel ander alte Handschriften des N. T. hat, welche nichts mangelt, als ein Criticus, der sie ge-braucht.

Zu Nürnberg befindet sich die S. 334. er-wähnte Eschenbachische Handschrift, die über das gantze N. T., blos die Offenbahrung Jo-hannis ausgenommen, gehet, und von Conr. Schönleben beschrieben ist: zu Gotha ein Evangelistarium, so mit der Eschenbachischen Handschrift verglichen werden sollte, und von CYPRIAN S. 43. des Catalogi bibliothecae Gothanae angezeiget ist.

Wo jetzt die Abschrift der Geschichte und Briefe der Apostel sey, die ehedem Jo. Hein-rich Boecler besessen hat (PFAFF diss. de var. lect. N. T. p. 87), oder die von den Brie-fen Pauli, welche Ludw. Christ. Mieg im Jahr 1708 eben bekommen hatte, und im com-mercio epistolico Uffenbachiano T. I. S. 61. erwähnt, ist mir unbekannt.

Die Augspurgischen und Baselschen Hand-schriften, haben die Ehre, gebraucht zu seyn, daher sie hier nicht vorkommen. Daß hingegen zu Bern eine

eine noch ungebrauchte und dem 9ten Jahrhundert zugeeignete Handschrift ist, sehe ich aus einer Recension des catalogi mss. bibliothecae Bernensis in den hiesigen gelehrten Anzeigen S. 1325. des Jahrs 1760.

Von der Wolfenbüttelischen Handschrift der 4 Evangelisten, die Heusinger im Jahr 1752 beschrieben hat, weiß ich mich nichts mehr als den Titel der Schrift, *de 4 evangeliorum codice graeco quem antiqua manu in membrana scriptum Guelpherbytana bibliotheca servat*, zu erinnern. Da ich sie selbst jetzt nicht habhaft werden kann, so bin ich ausser Stande mit Gewißheit zu sagen, ob es keiner von den codicibus ist, die Herr Knittel hat abdrucken lassen.

Aus Italien findet man vielen ungebrauchten Reichthum dieser Art in MONTFAUÇONS Schriften angezeiget; doch ich verweise nicht sowohl auf ihn, als auf den seel. Cantzler PFAFF, welcher seine Nachrichten von Italiänischen Handschriften des Griechischen N. T. in der Dissertation *de variis lectionibus N. T. cap. IV.* §. 4. gesammlet hat. Pfaff hielt diese Sammlung für nichts weniger als für vollständig: und er hatte Recht. Man kann sie aus BLANCHINI *evangeliario quadruplici* T. I. P. II. fol. 493-571. und aus ANT. MARIAE BISCIONII *catalogo*

 biblio-

bibliothecae Mediceae T. I. Pluteo IV. sehr bereichern. Ich schone aber hier des Raums, weil doch eine solche, am Ende vermuthlich wider unvollkommene Sammlung meinen meisten Lesern nicht nützlich, und fast nur denen angenehm seyn würde, die Gelegenheit hätten, nach Italien zu reisen.

§. 62.

Von den bisher gebrauchten Handschriften.

Ich wende mich vielmehr gleich zu den bisher gebrauchten Handschriften. Millius und Bengel pflegen sie gemeiniglich mit ihren abgekürzten Nahmen zu nennen, z. E. *Al.* für Alexandrinus. In diese Nahmen sind einige Verwirrungen eingeschlichen, die Wetstein in seinen prolegomenis bisweilen anzeiget und verbessert. Er selbst bezeichnet die ältesten mit den grossen Lateinischen Buchstaben A, B, C, u. s. f. und die, so ihm neuer scheinen, mit Zahlen 1. 2. 3. bis auf 112. welches freilich mit einer Unbequemlichkeit, und grossen Gefahr des Irrthums verknüpft ist. Denn es wird dem Gedächtniß schwerer, zu behalten, welche Zahl jede Handschrift bedeute, als die abgekürzten Nahmen, *Al. Magd.* u. s. f. und Wetstein, der sich um das Gedächtniß seiner Leser gar nicht zu bekümmern, sondern zu glau-

glauben scheint, was er behalten habe, könnten andere auch behalten, hat diese Schwierigkeit noch sehr dadurch vermehrt, daß er nicht einerley Buchstaben und Zahlen durch das gantze N. T. behält. Denn seine Buchstaben und Zahlen haben eine andere Bedeutung in den Briefen Pauli, als in den Evangelisten, und wiederum eine neue in den catholischen Briefen und der Apostelgeschichte, ja endlich die vierte in der Offenbahrung Johannis. Er, der sein gantzes Leben mit diesen Handschriften zugebracht hatte, mochte die Zeichen behalten können; allein seinen Lesern ist es kaum möglich. So viel ist auch gewiß, daß in blossen Zahlen leichter ein Druckfehler begangen wird, als in Abbreviaturen, und daß er auch schwerer zu entdecken und zu verbessern ist. Da indessen Wetstein der vornehmste Sammler der verschiedenen Leesarten ist, so werde ich bey jeder Handschrift die Zahlen nennen, damit Wetstein sie bezeichnet.

Es verstehet sich von selbst, daß fast alle Handschriften, die ich in diesem Paragraphen nenne, von Wetstein angeführt und beschrieben sind, daher vieles von dem, so ich hier schreibe, ein Auszug aus Wetsteins prolegomenis werden muß. Doch sind einige wenige Handschriften noch nach seiner Zeit gebraucht worden, die ich denn hinzufügen werde. Die Stellen, wo

Wetstein und vor ihm Millius von jeder Han
schrift handeln, zeige ich zu Ersparung des Raum
nicht an. Es verstehet sich von selbst, da
sie jede Handschrift, so sie gebraucht, auch
ihren Prolegomenis beschrieben haben, und de
Ort, wo solches geschehen, kann man im Reg
ster leicht finden. Gewisse Abkürzungen, un
einiges kritische Latein, durch welches ich son
nicht gern eine Schrift bunt und undeutsch ma
che, wird man mir in diesem Paragraphen ver
geben, und ihn allenfalls nur wie ein Registe
ansehen.

1) *Alexandrinus*, der bey Wetstein in alle
vier Theilen seines N. T. den Nahmen A
behält.

Man wird es mir nicht übel deuten können,
wenn ich von dieser Handschrift beynahe
unbescheiden weitläufig handele, weil das
Urtheil, so man von ihr fället, in die
Critik über das N. T. überhaupt einen
grossen Einfluß hat. Denn da sie von der
gewöhnlichen Leseart mehr als die meisten
Handschriften abgehet, und dabey mit der
Lateinischen Uebersetzung häufig überein-
kommt, so muß nothwendig das Ansehen
der letzteren sehr zunehmen, und das von
der gewöhnlichen Ausgabe des Griechi-
schen Textes gemindert werden, wenn man
die Alexandrinische Handschrift so hoch

schätzt,

schätzt, als Millius, Bentley, Bengel, und mit ihnen der grössere Theil der protestantischen Schriftsteller gethan hat. Millius schreibt von ihr (§. 1338), die Kirche habe seit 1200 Jahren nichts kostbareres gesehen, und (§. 1341) wie sie die älteste uns übrig gebliebene Abschrift des N. T. sey, so scheine es auch, daß kaum von Anfang an (*ab ipsis fere canonis incunabulis*) eine Handschrift den Text der Apostel treuer behalten habe, als diese. Der seel. BENGEL macht in dem 32sten §. der introductionis in crisin N. T. (*) den Satz: *Alexandrini codicis et Latinae versionis collatio, unam, brevissimam, certissimam, et facillimam decidendi rationem partim subministrat, partim ad eam deducit.* Es ist wahr, daß er sich über diese Worte, die etwas zu nachdrücklich lauten, und daher von wenigen Lesern so verstanden seyn mögen, als sie Bengel verstanden haben wollte, in seiner tractatione de sinceritate N. T. weiter erkläret hat. Er will nehmlich nicht, daß die Leseart sogleich die wahre sey, welche die Lateinische Uebersetzung mit der Alexandrinischen Hand-

(*) S. 390. der alten, oder 24 der neuern Ausgabe.

Handschrift gemein hat: sondern es scheint, er will mehr denen, die ihr eigenes Gemüth und Gewissen beruhigen wollen, ohne sich auf die Critik hauptsächlich zu legen, ein Mittel anweisen, als eine critische Regel vest setzen. Denn er rühmt an beiden Hülfsmitteln, daß sie über das ganze Neue Testament gehen, daß die Lateinische Uebersetzung von allen Gelehrten verstanden werde, und die Alexandrinische Handschrift genau excerpirt sey. Er ist auch damit zufrieden, wenn man eine andere alte Uebersetzung und Handschrift an die Stelle des codicis Alex. und der Vulgatae setze, und sie zu Entdeckung der wahren Leseart mit einander vergleiche. Bengel selbst war erst durch Gewissenszweifel zum Critico geworden (**), und solchen, die mit ihm eine gleiche Unruhe empfinden möchten, wollte er Mittel der Beruhigung bekannt machen, die sie sogleich bey der Hand haben könnten. Sollte es aber wahr seyn, was andere behaupten, daß der Alexandrinische codex aus der Lateinischen Uebersetzung corrigirt sey, so würde sich doch der

Satz

(**) siehe die 2te Ausgabe von Bengels apparatu critico S. 703. oder Rathleffs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 429.

Satz des seel. Bengels auf keine Weise behaupten lassen, und er würde vielmehr der gerade Weg zum Irrthum seyn.

Wie sehr verdient ein codex, von dem so viel in der Critik abhänget, daß ich etwas mehr von ihm sage? welches doch nur ein kleiner Theil von dem seyn kann, was so viel gelehrte Männer von ihm geschrieben haben. Was HVMPHRED HODY hin und wider in seinen Büchern *de bibliorum textibus originalibus* von ihm hat, desgleichen GRABEI prolegomena zu den LXX Dollmätschern, und *Franc.* LEE *notitia codicis Alexandrini* (*), betrifft zwar zunächst den Text der 70 Dollmätscher in dieser Handschrift, hat aber doch einen grossen Einfluß in das Urtheil, so man von dem codice überhaupt, und von seinem Alter, zu fällen hat. Wider die notitiam des Grabe gab *Casimir* OUDIN *triadem Dissertationum criticarum* im Jahr 1717 zu Leiden heraus, worin er den codicem Alexandrinum sehr neu macht, und glaubt, er sey erst im 10ten Jahrhundert für ein Kloster der Acoemeten

(*) Diese beiden Abhandlungen von Grabe und Lee findet man in der Breitingerischen Ausgabe der LXX.

ten geschrieben. Es scheint, daß bey d
ser Abhandlung etwas von Buchführer-A
sicht zum Grunde gelegen haben könne, neh
lich der von *Lamb. Bos* veranstalteten Ausg
be der LXX mehreren Abgang zu verschaffe
die der Römischen folgete, oder doch zu f
gen vorgab.: und der seel. Schultze glau
zugleich, ein persönlicher Haß gegen Grab
möchte die Feder geführet haben. 10
SAM. HICHTEL trit dem *Oudin* in ein
exercitatione critica de antiquitate
praestantia codicis Romani prae Alexa
drino (Jena, 1734) bey; dahingege
der seel. IO. HEINRICH SCHVLTZE
oder sein Respondent, Herr Dietelmaier, i
einer im Jahr 1739 zu Halle herausgeg
benen Dissertation, *qua antiquitas codi*
cis Alexandrini vindicatur, novoque ar
gumento confirmatur, ihn wider in da
vierte Jahrhundert hinaufrücket. De
seelige Bengel erhob ihn im 32sten §. sei
ner introductionis in crisin N. T. sehr
gegen dessen oben angeführte Regel mei
seel. Vater im 100sten §. seiner tractatio
nis de variis lectionibus N. T. caute
colligendis einiges einwandte, und zu
gleich behauptete, die Alexandrinisch
Handschrift sey nicht rein von Aenderungen
aus der lateinischen Uebersetzung. Der
seel.

seel. Bengel erklärte hierauf seine Meinung deutlicher im 10ten und 11ten §. seiner tract. de sinceritate N. T. Graeci tuenda. Am meisten hat wol WETSTEIN in seinen prolegomenis dieser Handschrift ihren vorhin allzugrossen Ruhm zu nehmen gesucht. Der Herr Dr. SEMLER handelt endlich von ihr in einer unter ihm vertheidigten Dissertation conjecturae de aetate codicis Alexandrini, (Halle 1759) die, wenn sie auch von dem Respondenten ausgearbeitet ist, doch wenigstens die Sätze und Entdeckungen des Herrn Doctors vorträget. Da sich so viele Gelehrten über diese Handschrift bemühet haben, so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch manche blosse Vermuthung, die auf schwachen Gründen beruhet, durch ihren Fleiß entstanden seyn wird: sonderlich aber scheint es, daß die, welche ihr Alter und Vaterland aus innern vom Text hergenommenen Gründen ausmachen wollen, allzu oft vergessen, daß sie aus einer andern ältern Handschrift abgeschrieben seyn muß. Was sie in ihrem Text von Zeichen des Alters, und des Vaterlandes finden, kann richtig seyn, aber nur zum Beweise dienen, daß jener ältere Codex so alt, und in einem solchen Lande geschrieben

ben sey, ohne etwas in Absicht des co
dicis Alexandrini selbst zu entscheiden
Herr D. Semler hat dis sehr wohl erin
nert: andere haben vor ihm den Einwur
schon gefühlt, allein die Liebe zu dieser be
rühmten Handschrift, und die Begierde
viel von ihr zu wissen, hat gemacht, da
sie sich mit nicht immer erheblichen Be
antwortungen desselben befriediget haben

Der in der Kirchengeschichte des vorige
Jahrhunderts so berühmte Constantinopoli
tanische Patriarch, Cyrillus Lucaris, desse
Zuneigung zur Englischen Kirche ihm Ver
läumdungen der Catholiken, und durc
solche endlich den Tod zuzog, hat nach ebe
der Zuneigung diese Handschrift dem Kö
nig Carl dem ersten von England durc
den Englischen Gesandten zu Constantino
pel, Thomas Roe, als ein Geschenk zuge
sandt. Auf die Art kam der Codex im
Jahr 1628 nach England, und weil ma
geglaubt, daß Cyrillus ihn aus Alexandrien
wo er vorhin Patriarch gewesen, mitge
bracht, so bekam er den Nahmen, *Alexan
drinus.* Wetstein hält zwar die Veran
lassung dieses Nahmens für zweifel
haft, und behauptet, der Codex sey au
einem der 22 Klöster, die auf dem Berg
Atho

Athos liegen, wie Matthaeus Muttis, Cyrilli Diaconus, dem ältern Joh. Rudolph Wetstein erzählt habe. Allein Cyrillus selbst beschreibt ihn doch als in Aegypten gefunden, in den Worten, die ich S. 357 anführen werde, wenn er sagt, wie das Christenthum in Aegypten ausgelöschet sey, so sey auch der Nahme der Thecla am Ende dieses Codicis ausgelöschet: und ich sollte dencken, Cyrillus selbst müsse besser gewußt haben, woher er seinen eigenen Codicem habe, als sein Diaconus. Doch dieses ist eine Kleinigkeit: und noch weniger möchte ich mich mit der Frage abgeben, von der die Gelehrten gleichfalls ihre Gedancken geäussert haben, wie Cyrillus zu dieser Handschrift gekommen sey, und ob er sie gekaufft habe?

Ungeachtet Wetstein ihr den Nahmen, die Alexandrische, in dem einen Verstande zweifelhaft macht, so glaubt er doch, aus gewissen innern Gründen schliessen zu können, sie sey zu Alexandrien geschrieben. Gegen diese Gründe wendet Herr D. Semler wiederum einiges ein, und meint, sie könne eben sowohl in einen andern Theil Aegyptens geschrieben seyn. Mir kommt dieser Streit zu ungewiß vor, und ich würde ihn gar nicht erwähnet haben, wenn man

nicht die Frage von ihrem Vaterlande i
die viel wichtigere hätte mengen wollen, o
sie aus dem Lateinischen geändert sey? den
dis, sagen einige, sey bey einem Aegyp
tischen Codice nicht zu erwarten; dahing
gen andere, sonderlich Herr D. Semle
zeigen, daß solches gar wol möglich se
Dis letztere glaube ich auch, und setze nu
noch hinzu, daß alles nicht auf das Vate
land unsers Codicis, sondern auf die älte
Handschrift ankommt, aus der der unsrig
abgeschrieben ist. Denn war diese Latini
rend, so mußte die Alexandrinische auc
Latiniziren, sie mochte abgeschrieben werde
in welchem Lande sie wollte: und da Bü
cher nicht nothwendig in ihrem Vaterland
bleiben müssen, sondern auch aus eine
Stadt und Bibliothek in die andere kon
men können, so leidet es ja keinen Zweife
daß nicht aus Italien, oder dem westl
chern Africa, Latinizirende Exemplarie
nach Aegypten sowohl als nach Grieche
land haben kommen können: und wen
von solchen eine treue Abschrift genomme
ward, so mußte sie, sie mochte z
Constantinopel, in Griechenland oder i
Aegypten geschrieben seyn, Latiniziren.

Der Codex bestehet aus 4 Bänden
deren die drey ersten das Alte Testamen
nac

nach den LXX. enthalten, und der vierte das Neue, nebst dem ersten Briefe des Clemens an die Corinthier, und einem Stück des zweyten. In dem Neuen Testament, auf welches es uns dismahl allein ankommt, mangelt der Anfang bis Matth. XXV, 26. ὁ νυμφίος ἔρχεται, ferner Johann. VI, 50 — VIII, 52. 2. Cor. IV, 13 — XII, 7. Ich muß auch nicht unterlassen zu erinnern, daß er den Psalmen den Brief Athanasii an Marcellinum vor, und ein Verzeichniß (*), welche Psalmen in jeder Stunde des Tages und der Nacht zu beten sind, nebst 14 theils apocryphischen, theils biblischen Liedern nachsetzet, unter welchen das eilfte, nehmlich der Lobgesang Mariä, die Ueberschrift trägt, *προσευχὴ μαρίας τῆς θεοτόκου*: ferner, daß die Psalmen die sogenannten *hypotheses Eusebii*, und die Evangelia seine Canones haben: Dinge, die zwar meistens das Neue Testament selbst nicht betreffen, aber doch zur Bestimmung des Alters dieser Handschrift haben gebraucht werden wollen.

Sie

(*) Κάνονες ἡμερινοὶ und νυκτερινοὶ ψαλμῶν.

Sie hat weder Accente noch Spiritus (*), und sehr wenig Abkürzungen der Worte, dabey aber lauter grosse Buchstaben (unciales). Sie läßt zwischen den Wörtern keinen Raum. Wo aber der Verstand der Rede geendiget ist, setzet sie bisweilen ein Punct, und bisweilen läßt sie einen Zwischen-Raum: allein hier entstehet der Verdacht, daß der Abschrei-bei

(*) Grabe schreibt: *eos in primis quidem Geneseos capitibus recentior manus adpinxit: prima vero librarii manus per totum codicem rarius addidit.* Hier könnte man wol Exempel wünschen, wo der erste Abschreiber Spiritus gesetzt hat. Denn wenn es wirckliche Spiritus wären, so würde es entweder in das Alter der Handschrift, oder in andere Fragen einen Einfluß haben. Doch Millius hielt es nicht für Spiritus: *notulas,* schreibt er §. 1340, *iis haud absimiles, quibus spiritum lenem repraesentant grammatici, quae hic subinde occurrunt, idque ad finem vocum, aut supra literas consonantes, inter lusus librarii habendas censeo.* Es wäre doch gut gewesen, wenn in den Proben dieser Handschrift, die man in Kupfer gestochen hat, auch diese entweder spiritus oder kleinen Undinger vorkämen.

ber oder Abschreiberin das Griechische nicht verstanden haben; denn bisweilen wird durch diese Zeichen das Ende des Perioden in die Mitte des Wortes gesetzt, als 3 B. Mos. V, 4. ανομος . η - - für ἂν ὀμόσῃ, und 4 B. Mos. XIII, 49. μω - - - τοης. (*) Wer einige zur Probe in Kupfer gestochene Zeilen dieses Codicis sehen will, der wird verschiedene in GRABEJ *prolegomenis* zu den LXX, c. I. §. 6. ROGALLS Diss. *de auctoritate interpunctionis in codice S. N. T.* und BLANCHINI *evangeliario quadruplici* P. I. Vol. II. bey Umschlagung des ersten hinter S. 492. befindlichen Kupfer-Blats, ganz oben, antreffen, und dadurch in den Stand gesetzet werden, aus den Zügen von dem Alter der Handschrift zu urtheilen.

Cyrillus Lucaris hat selbst von seinem Geschenck folgende Nachricht ertheilet: wir wissen von diesem *Codice* der heiligen Schrift A. und N. Testaments so viel, daß ihn Thecla, ein vornehmes Aegyptisches Frauenzimmer (nobilis femina Aegyptia), vor 1300 Jahren mit eige-
ner

(*) Siehe Grabei *prolegomena* cap. I, §. 6.

ner Hand abgeschrieben habe (*). Diese hat kurz nach dem Nicänischen Concilio gelebt. Ihr Nahme hat auch ehemahls am Ende des Buchs gestanden. Allein da das Christenthum in Aegypten durch die Irrlehre des Muhammeds ausgelöschet ist, haben die Bücher der Christen kein besseres Schicksal gehabt. Und so ist auch der Nahme der Thecla ausgelöscht worden. Doch hat ihn das Andencken, und eine noch nicht alte mündliche Erzählung (*memoria et traditio recens*)

(*) Er schrieb dis um 1628. Also wäre die Handschrift etwan 328 geschrieben, wogegen aber so wichtige Zweifel sind, daß auch die besten Vertheidiger des codicis Alexandrini ein so hohes Alter aufzugeben pflegen. Indessen hat dieser Irrthum dem Oudin zu manchen Einwürfen gegen das Alter der Alexandrinischen Handschrift geholfen, indem er so thut, als glaubte Grabe und andere, die sie in das dritte Jahrhundert setzen, sie sey 327 geschrieben. Vermuthlich hat selbst Cyrillus nicht alles sagen wollen, was aus seinen Worten gefolgert wird, da er doch die Thecla als nach dem Nicänischen Concilio lebend beschreibt.

recens) aufbehalten (*). Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß mit dieser Nachricht übereinstimme, oder daß ihr widerspreche, was eine neuere Hand mit Arabischen Buchstaben auf die andere Seite des Blats, so das Verzeichniß der Bücher der Bibel enthält, geschrieben hat: man erzählt, daß dieses Buch von der Märtererin Thecla geschrieben sey (**). Die Märtererin Thecla, die zu des Apostels Pauli Zeit gelebt hat, kann unmöglich den Alexandrinischen Codicem geschrieben haben, und die hätte auch nicht 1300, sondern mehr als 1500 vor der Zeit gelebt, da Cyrillus seine Nachricht aufsetzte. So fern könnte es also das Ansehen haben, als wenn beide Nachrichten sich widersprächen; und Wetstein, der hier vielleicht partheyisch denckt, und etwas zum schlimmsten ausleget, giebt dem Patriarchen eine Verfälschung der mündlichen Erzählung schuld, durch welche er gesucht habe, sie wahrscheinlicher zu machen (***). Allein er handelt

(*) Prolegomena Grabei c. I. §. 1.

(**) ذكروا ان هذا الكتاب بخط تقل الشهيد. Siehe Grabens *prolegomena*, c. I. §. 4.

(***) *Hunc anachronismum ut vitaret Cyrillus Lucaris,*

delt unbillig. Cyrillus beruft sich auf ein Sage und auf eine Nachricht, die ehedem am Ende des Buches gestanden haben und ausgelöschet oder abgerissen seyn soll also gewiß nicht auf die noch jetzt sichbare Arabische Schrift: derjenige neue re, welcher diese hinzugesetzt hat, hatt gleichfalls gehört, eine Thecla sollte di Exemplar der Bibel abgeschrieben haben da er aber unwissender seyn mochte als Cy rillus, und die Erzählung nicht genau ge hört hatte, so nannte er die ihm allein be kannte Märtererin Thecla, und schrieb etwas einfältiges, daß sich selbst widerleget. Denn Athanasii Briefe hat wol eine im ersten Jahrhundert lebende Thecla nicht ab schreiben können.

Ich bin jedoch weit entfernt, auf diese Nachricht oder Sage zu bauen. Herr D. Semler bemerckt richtig, daß man einer alten mündlichen Nachricht, die uns den Abschreiber eines Buchs nennet, nicht mit mehrerem Rechte Glauben zustelle, als ei ner Sage von Reliquien. Desto weniger will ich untersuchen, wer die Thecla gewe sen

caris, rem ita narravit: - - - - at hoc non erat, traditiones retinere, sed novas ac veteribus contrarias fingere.

sen sey, der wir die Alexandrinische Handschrift zu dancken haben. GRABE hält sie für eine Vorsteherin eines Klosters zu Seleucia, an die Gregorius Nazianzenus drey Briefe, nehmlich den 200 bis 202ten geschrieben habe: allein wenn auch eine Thecla im vierten Jahrhundert die Abschreiberin gewesen ist, wie viel Frauenzimmer dieses Nahmens können gelebet haben, die wir nicht kennen? Alles dis ungewisse, bey dem von beiden Seiten viel Gelehrsamkeit verschwendet ist, muß der gantz unausgemacht lassen, wer blos Wahrheit liebet.

Der Gedancke des Oudin, den auch Wetstein angenommen hat, verdient mehr Beyfall, daß unser Codex von einem Acoemeten geschrieben sey, weil er ein Verzeichniß der Psalmen enthält, die jede Stunde des Tages und der Nacht gesungen werden sollen. Wegen des folgenden wird es nicht undienlich seyn, wenn solche Leser, welche die Acoemeten, oder Tag und Nacht Psalmen singende Wächter, nicht kennen möchten, von ihnen nur etwan das nachlesen, was Helyot in der Geschichte der Orden, Th. I. C. 29 hat. Beyläufig mercke ich an, daß diese Vermuthung der Erzählung von einer Thecla als Schreiberin des Codicis gar nicht wi-

derspricht, indem es Nonnen von dem Orde[n]
der Acoemeten gegeben hat.

Auch das Alter der Handschrift läßt sich nich[t]
genau bestimmen, ob man gleich aus den Züge[n]
der Buchstaben, welche denen im 4ten un[d]
5ten Jahrhundert gewöhnlichen am nächste[n]
kommen, und aus dem Mangel der Accente
schliessen kann, daß sie nicht im 8ten, oder ga[r]
im 10ten Jahrhundert geschrieben sey. I[n]
dis Jahrhundert setzte sie ihr Feind, Oudin,
herunter: Grabe, und mit ihm der seel.
Schulze rückten sie in das vierte hinauf,
und höher kann auch niemand sie setzen, wei[l]
sie den Brief des Athanasius an Marcellinum
enthält. Wetstein hält eine viel wahrschein-
lichere Mittelstrasse, und meint, sie sey aus
dem fünften Jahrhundert: welches jedoch
durch die Züge der Buchstaben allein noch
nicht völlig gewiß wird, denn bekannter massen
haben sich dieselben Züge in einigen Ländern
und Klöstern länger als in andern im Ge-
brauch erhalten. Doch zu dieser an und
vor sich nicht unwahrscheinlichen Meinung
setzt Wetstein noch die gar dreiste Vermuthung
hinzu, daß man sich dieses Alexandrinischen
Codicis im Jahr 615. bey dem Syrischen
N. T. bedienet habe, um an dem Rande Leseart-
ten auszuzeichnen, (siehe S. 189.) welche
aber Herr Ridley in seiner diss. de versioni-
bus

bus Syriacis, Sect. 14. fast zum Ueberfluß widerlegt hat.

Damit man sehe, wie wenig gewisses wir noch von dem Alter dieser so sehr gerühmten Handschrift wissen, so will ich die vornehmsten Beweise erwähnen, deren man sich vor und wider ihr hohes Alter bedienet hat. Wenn ich das unentscheidende derselben bemercke, so werden meine Leser sich vielleicht hüten, die Alexandrinische Handschrift nicht so zu vergöttern, als von einigen Criticis geschehen ist, und sie werden zugleich an dem Beyspiel Eines Codicis sehen, wie viel in gewisser Absicht alte Uebersetzungen vor einzelnen Griechischen Handschriften zum voraus haben können, weil es möglich ist, ihr eigentliches Alter, das gemeiniglich weit höher hinauf gehet, mit Gewißheit zu bestimmen.

Diejenigen also, die unsern Codicem rühmen, und gegen den Oudin erweisen wollen, daß er nicht im 10ten, sondern im vierten, oder fünften Jahrhundert geschrieben sey, berufen sich

a) darauf, daß die Briefe Pauli nicht, gleich den Evangelien, in Capitel eingetheilet sind, da doch diese Capitel bereits im Jahr 396 von einem Ungenannten gemacht, und mit Ueberschriften versehen worden wären. Wäre also, sagt Grabe, der Codex nach dem Jahr 396 geschrieben, so wür-

würde der Abschreiber sich dieser nützlichen Erfindung auch bedient haben.

Selbst die Vertheidiger des codici Alexandrini, Wetstein und Herr D. Semler, machen gegen diesen Beweis wichtige Erinnerungen, die ich aber der Kürtze wegen auslasse, weil ich gegen ihn und die folgenden einen gemeinschaftlichen Zweifel anführen will.

b) Der seel. Schulze beruft sich darauf, daß der Cod. Al. die Briefe des Römischen Clemens mit dem N. T. verbinde, die doch seit dem Laodicenischen Concilio vom Jahr 364, und der im Jahr 419 zu Carthago gehaltenen oecumenischen Kirchenversammlung, nicht mehr in den Kirchen vorgelesen werden durften. Folglich muß er sogar vor dem Jahr 364 geschrieben seyn.

c) Eben dieser grosse Gelehrte meinte einen gantz neuen Beweiß für das hohe Alter der Alexandrinischen Handschrift in dem letzten der 14 hinter den Psalmen befindlichen Lieder zu sehen, welches die Ueberschrift ὕμνος ἑωθινὸς hat, auch sonst die grosse Doxologie heißt. Diesen Morgengesang endiget die Alexandrinische Handschrift mit den Worten, παράτεινον τὸ ἔλεός σου τοῖς γινώσκουσί σε, und läßt

die

die zu Procli Zeit, d. i. zwischen den Jahren 434 bis 446 schon hinzugesetzt gewesenen Beschlußworte, ἅγιος ὁ θεὸς, ἅγιος ἰσχυρὸς, ἅγιος ἀθάνατος, ἐλέησον ἡμᾶς, weg: folglich ist sie vor dieser Zeit geschrieben.

d) Wetstein meint, da die Alexandrinische Handschrift so oft einen nach der alten Itala geänderten Text habe, so müsse sie vor Hieronymo geschrieben seyn: und

e) vor Muhammeds Zeit sey sie deshalb nothwendig zu setzen, weil der Abschreiber den Nahmen der Araber, Hagarener, nicht kannte, und deshalb 1 Chron. V, 20. ἀγοραῖοι für Ἀγαραῖοι setzte. Gegen dieses Merckmahl der Zeit, welches so glücklich gewesen ist, den Beyfall des unpartheyisch denckenden Herrn D. Semlers zu erhalten, möchte ich noch besonders einwenden, daß derjenige Nahme der Araber, der seit Muhammed so bekannt ward, nicht Hagarener war, sondern Saracenen.

Wäre gegen diese Gründe eintzeln nicht so viel einzuwenden, als sich wircklich bey einigen findet, so werden sie doch zusammen durch die leichte und natürliche Betrachtung unentscheidend, daß der codex Alexandrinus aus einem ältern abgeschrieben ist: wenn er dem

dem in diesen Stücken folgete, so geben sie gar kein Merckmahl seines eigenen Alters mehr ab. Z. E. wenn jener ältere Codex keine Capitel der Briefe Pauli, und am Beschluß der Doxologie nicht ἅγιος ὁ θεὸς u. s. f. hatte, so konnte der Alexandrinische Abschreiber um etliche Jahrhunderte später leben, und doch das auslassen, was er in seiner Uhrschrift nicht fand: und hatte diese einen noch der Itala geänderten Text, hatte sie die Briefe des Clemens, welche abzuschreiben doch keine Sünde war, und die durch ihre Stelle bey dem N. T. eben so wenig für canonisirt vom Abschreiber geachtet werden konnten, als der Brief des Athanasius; hatte sie ἀγοραῖοι für ἀγχαροῖοι gesetzt: so konnte der Alexandrinische Copiiste alles dis treulich abschreiben, und doch im 7ten, ja, wenn es Oudin so befiehlt, im 10ten Jahrhundert leben. Sollte der Abschreiber wircklich das Griechische nicht verstanden haben, so lieferte er noch vielmehr den ältern Codicem, den er vor sich hatte, ungeändert; und alle aus dem Inhalt hergenommene Merckmahle der Zeit werden nicht auf seine Abschrift, sondern auf das Original, so er abschrieb, anzuwenden seyn. Blos die Hand, und Griechischen Buchstaben-Züge, nebst den mangelnden Accenten, können ihm wahrscheinlicher Weise

sein

sein Alter bestimmen. Wie viele unweit jüngere Codices sind, nach Wetsteins eigener Einsicht, nach der Itala geändert?

Allein eben so unentscheidend finde ich diejenigen inneren Gründe, mit denen man erweiset, daß der Cod. Al. nicht aus dem vierten Jahrhundert, sondern jünger sey: als

a) Herr D. Semler glaubt, so früh, und wol gar bey Lebzeiten, habe dem so oft verjagten Athanasio schwerlich die Ehre widerfahren können, seinen Brief von der Vortrefflichkeit der Psalmen diesem biblischen Buche vorzusetzen. Allein warum das nicht, da Athanasius so viele eifrige Anhänger hatte? Konnte nicht ein Abschreiber, der zu diesen Anhängern und Verehrern gehörte, eben so gut seinen Brief zur Vorrede der Psalmen gebrauchen, als man früh die Vorreden Hieronymi mit den biblischen Büchern abgeschrieben hat? Es ist wahr, Athanasius ward einigemahl verjaget, allein dis setzte ihn in den Gedancken seiner Parthey nur höher, und ob man ihn gleich nicht eigentlich unter die Märtyrer zählt, so erwarb es ihm doch die nächste Stelle nach ihnen. Ist der Cod. Al. wircklich, wie Herr Semler glaubt, in Aegypten geschrieben, so konnte er desto leich-

leichter dem Aegyptischen Patriarchen au bey Leibzeiten diese Ehre erweisen.

b) Aus eben diesem Briefe Athana hat Oudin einen Beweiß, dem alles ma gelt, erzwingen wollen, daß der Cod. A sehr jung, und erst im 10ten Jahrhunde geschrieben sey. Der ächte Brief d Athanasius, sagt er, ist unstreitig derjen ge, welchen das zweite Nicänische Conc lium erkannte: (gerade als wenn d Kirchenversammlungen nie untergesch bene Schriften für ächte angeführet hä ten!) nun führet dis Concilium au Athanasii Briefe an Marcellinum di Worte an: τὴν βίβλον τῶν ψαλμῶν τι λαμβάνων, τὰς μὲν περὶ τοῦ σωτῆρο προφητείας συνήθως ἐν ταῖς ἄλλαις γρα φαῖς θαυμάζων καὶ προσκυνῶν διεξέρχεται Diese stehen, fährt Oudin fort, nicht in dem Briefe des Athanasius, den der Cod. Al. hat, folglich ist derselbe unächt: (man gelhaft, würde ein Unpartheiischer gesagt haben) da nun nicht zu begreiffen stehet, wie man dem noch lebenden Athanasio ei nen Brief hätte unterschieben können, (auch dis ist keinem Kenner der Kirchen geschichte unbegreiflich) so ist der Cod. Al. nicht bey Lebzeiten des Athanasius, son dern

dern (nun kommt ein fürchterlicher Sprung im Schliessen) in dem unwissenden und an Erdichtungen reichen zehnten Jahrhundert geschrieben.

Bey diesem gantzen Beweise stellet Oudin künstlich die Streitfrage so vor, als behauptete Grabe, der Cod. Al. sey noch bey Lebzeiten Athanasii geschrieben; welches er doch nicht behauptet hat. Allein der Oudinische Beweiß ist ein noch grösseres Nichts, als man Anfangs dencken möchte. Denn wie der seel. Schultze bemerckt, so stehen die von den Nicänischen Vätern angeführten Worte wircklich in dem Cod. Al. und man findet sie in Grabens oder Breitingers Ausgabe der LXX. gleich am Anfange des 25sten Abschnittes des Briefes Athanasii.

c) Maria wird in der Ueberschrift ihres Lobgesanges ΘΕΟΤΟΚΟΣ, die **Mutter Gottes**, genannt (siehe S. 355): dieser Nahme, sagt Wetstein, verräth das fünfte Jahrhundert. Ich kann nicht begreiffen, wie er das thun soll. In der Geschichte des fünften Jahrhunderts ist dieser Ausdruck freilich dadurch sehr berühmt, daß Anastasius und Nestorius ihn verwarfen, worüber die bekannten grossen Spaltungen in der Kirche entstanden sind, und die so-

genannten Orthodoxen sowohl als die Eutychianer diesen Nahmen desto eifriger gebrauchten. Allein darum ist der Ausdruck, Mutter Gottes, vor der Zeit nicht unbekannt, oder im fünften Jahrhundert gantz neu gewesen. In einer Sache, die die Kirchengeschichte betrifft, will ich blos auf des seel. Mosheims institutiones hist. eccles. saec. V. Pars II. c. V. §. 5. 6. 7. verweisen, bey deren Nachschlagung man bald gewahr werden wird, daß Θεοτόκος schon vorhin, sonderlich in Aegypten, gebräuchlich gewesen sey, wo es auch an Cyrillo Alexandrino einen eifrigen Vertheidiger fand.

d) Aus der S. 361 erwähnten wahrscheinlichen Muthmassung, daß der Cod. Al. von einem Acoemeten geschrieben sey, will Oudin gleichfalls das sehr junge Alter desselben, Wetstein aber nur das beweisen, daß er nicht vor dem fünften Jahrhundert geschrieben seyn könne, weil der heilige Alexander, der den Orden der Acoemeten gestiftet, um das Jahr 420 gelebet habe. Was diesem der seel. Schultze entgegen setzt, daß es schon vor dem Orden der Acoemeten andere unaufhörliche Psalmen-Singer gegeben haben könnte, ist zwar nicht unmöglich, und, wenn man an

die

die Eucheten denckt, eben nicht unwahrscheinlich, aber doch aus den vom seel. Schultzen. §. 26. angeführten Stellen nicht historisch erweislich. Denn diese handeln nur davon, daß man Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends, bey Anfang der Nacht, zur Mitternacht, und gegen Morgen; nicht aber, daß man alle Stunden Psalmen gesungen habe. Ich will auch sehr gern zugeben, daß der Cod. Al. nicht vor 420 geschrieben sey; allein daraus, daß ihn ein Acoemete geschrieben, folget es noch nicht. Der Stifter dieses Ordens starb im Jahr 430, und wenn man seine vorhergehende Lebensgeschichte zusammenrechnet (*), so kommen weit mehr als

(*) Nehmlich 1) 20 Jahre, in welchen er seinem Acoemetischen Kloster am Euphrat vorgestanden. 2) seine Entfernung von demselben, da er mit 50 Jüngern in die Wüste gieng. 3) seinen Aufenthalt zu Antiochien. 4) sein darauf erfolgtes Exilium. 5) seinen Aufenthalt zu Constantinopel, wo er ein Acoemetisches Kloster stiftete. 6) seine dortige zweymahlige Gefangenschaft. 7) die Stiftung eines neuen Klosters, nachdem er Constantinopel verlassen hatte, in welchem Kloster er endlich 430 gestorben ist.

als 30 Jahr bis zur Stiftung des Ordens heraus, der gewiß noch im 4ten Jahrhundert, etwan zwischen 380 und 390, seinen Anfang genommen haben muß.

Ich wundere mich vielmehr, daß so vielen gelehrten Männern die Anmerckung hat entgehen können, daß nichts stärcker für das hohe Alter dieser Handschrift streitet, als, wenn sie zum Gebrauch eines Acoemetischen Klosters, oder überhaupt von einem Acoemeten geschrieben ist. Denn die Acoemeten sind gleich Anfangs bey Entstehung der Streitigkeiten über den Ausdruck θεοτόκος wider den Eutyches gewesen, und bald nachher ordentlich als Nestorianer verdammet worden: es ist daher kaum begreiflich, wie ein Acoemete, falls er irgend verstand was er schrieb, den Nahmen θεοτόκος der Maria sollte beygelegt, oder gelassen haben, nachdem er einmahl bestritten, und gleichsahm die Losung der Partheyen geworden war. Ist also der Codex von Acoemeten, und zum Gebrauch eines Acoemetischen Klosters geschrieben, so scheint es, dis müßte vor dem Streit über den Nahmen θεοτόκος, d. i. vor dem Jahre 428 geschehen seyn.

Wichtiger als diese schwerlich genau zu entscheidende Frage vom Alter dieser Handschrift,

schrift, ist die andere: ob sie nach der lateinischen geändert sey? Ich glaube es allerdings, wegen der von meinem seel. Vater und Wetstein angeführten Gründe. Die Menge der sonderbahren Uebereinstimmungen derselben mit den unterscheidenden Leseartten der lateinischen Version und der Griechisch-lateinischen Handschriften ist zu groß, als daß man im Zweifel bleiben könnte, und auch nur ein einziges solches Beyspiel, als das so ich aus Ap. Gesch. IV, 25. anführen will, wird dem Leser begreiflich machen, daß aus dem lateinischen etwas in den Cod. Al. getragen sey. Der Griechische Text lautet daselbst ordentlich, ὁ διὰ στόματος Δαυίδ τοῦ παιδός σου εἰπών: die Vulgata übersetzt: *qui* SPIRITU SANCTO *per os* PATRIS NOSTRI *David pueri tui dixisti.* Andere latinizirende Handschriften, z. E. der Cod. Cantabrigiensis und Laudanus tragen die Worte, durch den heiligen Geist, und, unseres Vaters, mit in den Griechischen Text: eben das thut auch der Cod. Al. aber auf eine Weise, daß der Irrthum noch kenntlicher wird, und man sie nothwendig für eingeschoben halten muß, weil sie nach ihm nicht einmahl eine Construction geben: ὁ τοῦ πατρὸς ἡμῶν διὰ πνεύματος ἁγίου στόματος Δαυὶδ παιδός σου εἰπών.

Ich setze nur noch eine Anmerckung, die seine Verfälschung mehr bestärcket, hinzu. In dem Alten Testamente hat er an solchen Orten, wo die LXX. weniger übersetzen als im Hebräischen stehet, so kenntliche Einflickungen aus andern Griechischen Uebersetzungen, daß er fast zur Rhapsodie wird, und man klärlich siehet, der Abschreiber müsse das, was er am Rande fand, in den Text gerücket haben. Ich will blos aus dem 25sten Capitel Jesaiä, mit dem ich mich eben im Collegio critico beschäftige, ein Paar Beyspiele anführen. Das Ende des 5ten Verses übersetzten die LXX - - - ἀπὸ ἀνθρώπων ἀσεβῶν, οἷς ἡμᾶς παρέδωκας: nichts weiter las Hieronymus in ihnen; die alte lateinische Version hat auch nicht mehr aus ihnen übersetzt. Allein der Cod. Al. setzet noch zum Beschluß den kaum zu construirenden Zusatz hinzu: καύσωνα ἐν σκέπῃ νέφους κληματίδα ἰσχυρῶν ταπεινώσει. Dieser ist offenbahr nicht den LXX eigen, sondern des Symmachus, in dessen Fragmenten man wircklich καύσωνα ἐν σκέπῃ νέφους κληματίδα ἰσχυρῶν lieset. Im 6ten und siebenten Vers eben des Capitels haben die LXX, χρίσονται μύρον ἐν τῷ ὄρει τούτῳ: so las auch in ihnen Hieronymus, die alte lateinische Uebersetzung vor ihm, und der Araber, nur daß dieser noch καλὸν hinter μύρον fand. In dem

cod.

cod. Al. aber stehet eine Einschiebung, die nicht einmahl einen Sinn giebt, χρίσονται μῦρον ΤΡΥΓΙΩΝ ΔΙΥΛΙΣΜΕΝΩΝ ἐν τῷ ὄρει τούτῳ; sie werden sich mit Salbe durchgesiegeter Håfen auf diesem Berge salben. Dis ist klar ein Brocken aus Symmacho, welcher τρυγιῶν διϋλισμένων, obgleich in einem schicklichern Zusammenhange, hat: den der Abschreiber am Rande fand, und, damit er nicht umkåme, in den Text setzte. Kann ein solcher Codex in der Critik mit Recht ein solches Ansehen haben, als einige der Alexandrinischen Handschrift beylegen? und ist wol gegen ihn die Beschuldigung einer Interpolation aus der Itala unwahrscheinlich, da sein N. T. ohne Zweifel aus andern Griechischen Uebersetzern interpolirt ist?

Der Cod. Al. ist mehrmahls, und sorgfåltiger als leicht ein anderer verglichen: zuerst von *Patricio Junio*, dessen seiner Auszůge sich Hugo Grotius bedienet, nachher von Alexander Huisch (*Huissius*) und noch genauer von Millio, wo doch der seel. Pfaff (*) mit Recht glaubt, es sey nicht alles genau angemerckt. Nachdem aber

(*) de variis lectionibus N. T. c. III. p. 63.

aber Wetstein diese Arbeit nochmahls n
derhohlet hat, so scheint es, daß man si
auf die Treue und Vollständigkeit der Au
züge endlich verlassen könne.

2) *Codex Amandi*, heißt bey Wetstei
im 2ten Theil Cod. 15. Man wei
nichts weiter von ihm, als daß Amandu
zu Löwen ihn besessen, Zeger sich auf ih
berufen, Erasmus von Rotterdan
aber ihn für latinizirend gehalten hat. Wi
viel Bücher des N. T. er gehabt, wohi
er nachher gekommen, und ob er vie
leicht gar in neuern Zeiten unter einem an
dern Nahmen excerpirt worden, weiß ic
nicht.

3) *Codex Antonii Askew*, in Wetstein
dritten Th. Cod. 58. enthält auf Perga
men geschrieben die sämmtlichen Episteln
und die Apostelgeschichte: ist aber nich
excerpirt, sondern nur bey 1 Joh. V, 7
angeführt.

4) *Augiensis*, bey Wetstein im 2ten Theil
Cod. F.: ist eine Griechisch-lateinische
Abschrift der Briefe Pauli, in welcher
jedoch der Anfang bis Rom. III, 8
gänzlich mangelt, und der Brief an die
Hebräer nur lateinisch befindlich ist. Die
ser Codex, der aus dem neunten Jahr
hundert seyn mag, hat seinen Nahmen da
von,

L. E. N. 83.

von, daß er um die Zeit des Baselischen Concilii dem Kloster zu Rheinau, (Augia major) zuständig gewesen ist. Er ist nachher durch verschiedene Hände gegangen, als Georg Michael Wepfers, und Miegs, bis endlich Bentley ihn im Jahr 1718 für 250 Holländische Gulden gekauft hat. Wo er jetzt sey, weiß ich nicht. Wetstein hat ihn verglichen.

5) *Augustanus primus*, in Wetsteins ersten Th. Cod. 83. enthält die 4 Evangelisten, ist auf Pergamen geschrieben, und von Bengeln verglichen (*).

6) *Au-*

(*) Von den hier folgenden 7 Augsburgischen Handschriften wissen wir nichts, als was uns der seel. Bengel gesagt hat. Es ist Schade, daß sie nicht genauer beschrieben sind, wie wir denn von dem 2ten und 3ten nicht einmahl wissen, welche Capitel sie haben, und welche ihnen mangeln. Von der Güte dieser Codicum kann ich noch weniger etwas zuverläßiges sagen, bis einmahl ein Criticus ihre Lesearten untersucht, und sonderlich darauf Acht giebt, ob sie Latinisiren oder nicht. Denn wenn Bengel, ohne den Beweiß durch Exempel dabey zu führen, den ersten *probum*, und den 2ten *sincerum* nennet, so bin ich doch etwas furcht-

6) *Augustanus secundus*, Wetsteins cod 84. im ersten Theil, ist ein Theil vo Matthäo und Marco auf Pergamen. I von Bengeln excerpirt, der uns §. 8. b lehret, daß diese Handschrift fünf Lücke habe.

7) *Augustanus tertius*, Wetsteins 85st des ersten Theils, enthält nur einze ne Pergamen-Blätter aus den Evan gelisten, zwischen denen 10 Lücken sind und ist von Bengeln excerpirt.

8) *Augustanus quartus*, unter Wetstein evangelistariis des ersten Theils das 24ste Er ist ein Evangelistarium, und von Ben geln excerpirt.

9) *Augustanus quintus*, Wetsteins cod 54. des zweiten Theils, enthält den Brief an die Römer vom siebenten Capi tel bis zum Ende. Bengel hat ihn excer pirt.

10) *Augustanus sextus*, Wetsteins cod 55. im zweiten, und cod. 46. im drit ten

furchtsam, seinem Urtheil schlechthin zu fol gen, da er der Lateinischen Leseart zu günstig zu dencken pflegt. Im 27sten §. wird man bey ihm einiges von der Verwandtschaft dieser Handschriften mit andern antreffen.

ten Theil, enthält die Apostel-Geschichte, die Briefe Pauli, und die catholischen, und ist von Bengeln excerpirt.

11) *Augustanus septimus*, ist eine Abschrift von Andreae Caesareensis Erklärung der Offenbahrung Johannis, die, weil sie auch den Text der Offenbahrung hat, von Bengeln als ein codex des N. T. angeführt und excerpirt wird. Er hält sie für einige hundert Jahr alt, und die Leseart für Africanisch. Siehe sein fundamenta criseos apocalypticae §. 9. (Seite 490. der zweiten Ausgabe des apparatus critici.) Bey Wetsteinen hat dieser Codex keine Zahl.

12) *Codex Bandurii*, Wetsteins O im ersten Theil, ist blos ein aus einem grösseren Codice herausgerissenes Fragment, so die Geschichte des Pharisäers und Zöllners Luc. XVIII. enthält, und von Anselm Banduri an Montfaucon geschenckt ist. Ich finde nur Eine Leseart daraus bey Wetstein angeführt, nehmlich v. 14. ἢ γαρ ἐκεῖνος.

13-34) *Barberini*, in Wetsteins ersten Theil, 112. *Johannes Matthaeus Caryophilus* sammlete auf Befehl Pabst Urbani des achten zu einer neuen, aber nicht zu Stande gekommenen Ausgabe des Grie-

Griechischen N. T. die Lesearten aus 2
Griechischen Handschriften, welche er m
den Antwerpischen bibliis regiis verglic
Nach seiner Nachricht sollen 10 dies
Handschriften die Evangelisten, acht d
Briefe und Geschichte der Apostel, un
vier die Offenbahrung Johannis enthalte
haben. Weiter beschreibt er sie gar nich
nur sagt er, sie seyn in der Vaticanische
und andern Hauptbibliotheken zu Rom b
findlich gewesen; und selbst aus den B
schreibungen, die Blanchini von manche
Römischen Manuscripten gegeben, kan
man auf keine nähere Spur kommen, we
ches die von Caryophilo gebrauchten sey
dürften: daher es denn gar wohl geschehe
kann, daß eben diese Handschriften auch u
ter andern Nahmen angeführt werden. I
seinen Auszügen sagt er auch nicht welche
sondern nur, wie viele codices jede Lesea
haben, zählet also blos die Zeugen, oh
sie zu nennen: welches freilich ein gross
Mangel ist. Seine Sammlung der au
gezogenen Lesearten lag in der Bibliothek d
Cardinals Franc. Barberini zu Rom; un
weil sie endlich aus dieser an das Licht tra
so heissen jetzt die Handschriften selbst co
dices Barberini. Eigentlich hätte nur d
Sammlung Barberinisch heissen können

do

doch auf den Nahmeu kommt wenig an, wenn man nur mit ihm keinen Irrthum verbindet. *Petrus Possinus* war es, der sie 1673. zu Rom herausgab, und sie seiner *catenae patrum Graecorum in Marcum* anhängete, wo man sie von S. 460 an unter folgender Ueberschrift findet: *collationes graeci contextus omnium librorum N. T. juxta editionem Antwerpiensem Regiam cum XXII. codicibus antiquis mss. Ex bibliotheca Barberina.* Millius trug diese gantze Sammlung in sein N. T. ein; Wetstein aber ließ sie wegen eines blossen Verdachtes gegen sie, den wir nachher untersuchen wollen, wider aus, womit er wol seinen Lesern keinen Gefallen gethan, und sein N. T. unvollkommener gemacht hat. Gesetzt, die gantze Sammlung wäre ein Betrug, so hätte er diesen Betrug doch eben so gut anführen können, als die Verfälschungen des Kätzers Marcion.

Manche haben vermuthet, daß der schlechthin sogenannte Codex Vaticanus einer von denen sey, die Caryophilus verglichen hat. Dem scheinet fast entgegen zu stehen, daß in dem Cod. Vat. die Evangelisten und die Briefe der Apostel enthalten sind. Auf die Weise würde also Caryophilus nur 21 Handschriften gehabt haben,

ben, wenn die Vaticanische eine davon g
wesen wäre, und er zählt sie doch als 2
Jedoch vielleicht hat er diesen Einen Co
dicem für zwey gezählt, weil er 2 Thei
des N. T. begriff.

Diese Barberinischen Lesearten sind gro
sentheils auf der Seite der lateinische
Uebersetzung (*), daher erinnern einig
es müßten unter den 22 Handschrifte
manche latinizirende gewesen seyn. We
stein aber gehet noch weiter, und hält d
gantze Sammlung für einen Betrug. D
Anzahl der Handschriften erweckt ihm de
Verdacht: denn, sagt er, Stephanus h
gerade von den Evangelisten 10, von de
apostolico 8, und von der Offenbahrung J
hannis 2 Handschriften, die aber durch ein
Druckfehler 4 zu seyn scheinen, gebraucht
durch welchen glücklichen Zufall hat ma
zu Rom gerade eben so viel zum vergleiche
gefunden? Siehet dis nicht einer E
dichtung ähnlich? Der Herausgeber, P
si

(*) Caryophilus rühmt selbst in der Vorred
summo Dei beneficio ex hac collatione perspectu
illud est, Vulgatam editionem latinam testimon
Graecorum vetustissimorum codicum et autorum
fidelissimam, et graeco - - fonti - - non immeri
aequiparandam.

sin, setzt er hinzu, ist ein Jesuite, und dieser Orden ist wegen des frommen Betruges im Verdacht. Ich gestehe, daß der Umstand mit der Zahl sonderbahr ist, vornehmlich da die Velesischen Handschriften auch 16, so viel als Stephanus nach einer andern Rechnung zählet, seyn sollen, und die Velesischen Lesearten uns gleichfalls von Jesuiten geschenckt sind. Allein da doch viele Barberinische Lesearten der Vulgata widersprechen, und da wircklich Handschriften vorhanden sind, die so sehr und noch mehr Latiniziren; so möchte ich ohne stärckern Beweiß niemanden einer selbst der Römischen Kirche so unnöthigen Erdichtung schuldig halten. In der That wäre der Betrieger auch dumm gewesen, gerade so viel Handschriften zu erdichten als Stephanus gebraucht hat. So sonderbahr es ist, wenn diese Uebereinstimmung der Zahlen von einem Zufall herrühret: eben so unglaublich wird es mir doch auch, daß einer so einfältig gedichtet und betrogen haben würde. Könnte man nicht eher mit Recht dencken, Caryophilus habe mit Fleiß gerade so viel Handschriften gewählt, als Stephanus gebraucht hatte, um nicht das Ansehen zu haben, als thue man Römischer Seits weniger wie er?

Es

Es kommt noch ein Umstand hinzu, wel-
cher die Absicht eines Betruges viel un
wahrscheinlicher, zugleich aber begreiflic
macht, warum man so oft eine der Vulgat
günstige Leseart unter den Barberinische
antrifft. Die zweite Regel, die Carp
philus in seiner Vorrede setzte, und sic
selbsten bey der neuen Ausgabe des Gri
chischen N. T. vorschrieb, war: *si omne
mss. codices a Regio et Vulg. edit. La
dissentirent, ut textus ad fidem Codicu
mss. legeretur, sed antiqua lectio ad finen
capitum annotaretur.* Auf die Art wollt
der Sammler, so partheyisch er auch im
mer für die Vulgata war, den Griech
schen Text doch wider sie herausgeben,
oft alle seine Handschriften ihr widerspr
chen: und bey Durchsicht der Barberin
schen Lesearten wird sich zeigen, daß diese
Fall wircklich eintrit. Ein frommer B
trüger, der nur die Vulgata bestärcke
wollte, würde nie Codices erdichtet habe
die alle der Vulgata widersprächen. D
er indessen stets die der Vulgata günstig
Leseart, wenn er sie auch nur in Einer einz
gen Handschrift antraf, nach seinem vie
ten Gesetz, *ne si vel unus ex Codd. ms
faveret Vulg. lat. editioni, ad finem capi
tum inter annotationes praetermitteretu*

anmerc

anmerckte, eben dis aber bey andern Lesearten einer eintzigen Handschrift wol nicht immer beobachtete, so haben freilich seine Auszüge ein latinizirendes Ansehen bekommen müssen.

Wenn endlich viele Barberinische Lesearten, die nicht mit der Vulgata übereinstimmen, doch nachher in den von Blanchini herausgegebenen ältern Lateinischen Uebersetzungen gefunden sind, so ist wol nicht wahrscheinlich, daß sie können von Poßin erdichtet seyn. Wie konnte er bey einer Erdichtung so prophetisch seyn, gerade das hinzusetzen, was man erst in unsern Tagen mit einer alten Lateinischen Uebersetzung gleichlautend befunden hat? und was für Absicht hätte er dabey haben können, da es nicht in der durch päbstliches Ansehen bestätigten Vulgata stehet, sondern in Handschriften, die von der Vulgata abweichen, also, wenigstens in diesen Lesearten, das päbstliche Ansehen wider sich haben? Will man ein Verzeichniß solcher Stellen sehen, so kann man es in BLANCHINI *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. p. 491. finden: denn daß die daselbst sogenannten *X Graeci codices Romae adservati* keine anderen sind, als die Barberinischen, zeiget der Augenschein.

schein. Nur muß man dabey in Acht neh-
men, daß bisweilen Blanchinus für das
Gegentheil der Leseart, die Caryophilus in
Einer Handschrift antraf, die übrigen neun
anführet, indem er, wiewohl etwas über-
eilt, glaubte, wenn Caryophilus schrieb,
ms. 1. so müßten die neun anderen Ab-
schriften der Evangelisten, die gegenseitige
Leseart gehabt haben.

Aus diesem allen ist wol klar, daß Wet-
stein in seinem Verdacht zu weit gegangen
sey, und daß man künftig die Barberini-
schen Excerpten wider unter die varias le-
ctiones des N. T. aufnehmen müsse.

35) *Baroccianus tertius*, heißt bey Wet-
stein im zweiten Theil *cod. 28*, im drit-
ten 23, im vierten 6. Er ist mit kleinen
saubern Buchstaben auf Pergamen ge-
schrieben, und war nach Millii Urtheil, der
ihn auch unter die guten (probatiores) rech-
nete, über 500 Jahr alt. Man findet in
ihm die Apostelgeschichte von C. XI, 13.
an, die catholischen Briefe und Pauli
seine, und die Offenbahrung Johannis,
der jedoch die drey letzten Capitel mangeln.
Millius hat ihn zuerst verglichen: Wetstein
aber hat, wie ich aus S. 743 seines zwei-
ten Theils sehe, ihn durch Caspar Wetstein,
Hoffprediger bey der Prinzeßin von Wal-
lis,

lis, noch genauer vergleichen lassen, welches jedoch blos bey der Offenbahrung Johannis geschehen zu seyn scheint.

36) *Baroccianus quadragesimus octavus*, in Wetsteins vierten Theil *cod.* 28. enthält ausser andern Schriften, die hieher nicht gehören, S. 51. bis 75. die Offenbahrung Johannis von Anfang bis auf Cap. XVII, 6. Wetstein hat durch den vorhin genannten Herrn Hofprediger, Caspar Wetstein, Auszüge dieser Handschrift erhalten.

37) *Basileensis B. VI, 21.* heißt bey Millio B. 1. bey Bengeln Bas. α (*), und bey Wetstein im ersten Theile, E. Er hat die 4 Evangelisten, doch mit folgenden Lücken, deren einige eine neuere Hand ausgefüllet hat: Luc. I, 69 - II, 4. III, 4 - 15. XII, 58 - XIII, 12. XV, 8-20. XXIV, 47 bis zu Ende des Evangelisten. Millius, der diese Handschrift sehr hoch schätzt, setzte ihr Alter, auf Mabillons und Battier Glauben, auf 1000 Jahr: wiewohl diese eigentlich dem Burtorf

(*) Was Bengel von diesem und den 2 folgenden Codicibus urtheilet, muß man nicht in seiner *Introductione*, sondern im *Apparatu critico* selbst, gleich vor Matth. I, 1. suchen.

torf folgen, der ihn fast 100 Jahr vor ihnen schon 1000 Jahr alt machte; und wenn ich widerum Millio eben auf die Art folgen wollte, so wäre die Handschrift in anderthalb hundert Jahren gar nicht älter geworden. In der That aber ist doch noch jetzt dis Alter vermuthlich zu hoch angegeben. Wetstein sagt, es sey falsch, was Millio gemeldet worden, daß ihre Züge der Alexandrinischen Handschrift fast völlig ähnlich sähen, ferner, sie habe Spiritus und Accente: und er selbst setzt sie in das neunte Jahrhundert. Er räumt ihr also wegen des Alters unter den bisher verglichenen Handschriften die fünfte Stelle ein, die aber von den ältesten 4 Handschriften durch eine Zwischen-Zeit von etlichen Jahrhunderten getrennet ist. Die Orthographie zeigt nach Wetsteins Urtheil einen Abschreiber an, dem dictirt ward, und der wenig verstand, was er nachschrieb: indem er die im Itacismo gleichlautenden Buchstaben, ι und αι -- ει, ι und η -- ω und ο -- οι und υ verwechselt, und κλαθμὸς für κλαυθμὸς schreibet, ja sogar Johannis XX, 26. für κεκλεισμένων, das nichts bedeutende und gantz Ungriechische Wort, καικλησμένων, hat.

Diese

Diese Handschrift ist eine von denen, die der Cardinal Johannes de Ragusio, welcher 1444 gestorben ist, einer Kloster-bibliothek zu Basel vermacht hat, aus welcher sie 1559 in die öffentliche kam. Sie ist nicht mit von Erasmo bey seiner Ausgabe des N. T. gebraucht, wie Millius vorgab, den Wetstein hierin widerlegt hat: der Irrthum entstand daher, daß sie viel Lesearten mit der unter der Zahl 39 anzuführenden B. VI. 25. gemein hat, die Erasmus sogar in die Frobenische Druckerey zum Abdruck gesandt hat. Bey diesen Baselischen Handschriften können wir immer Wetsteinen, der sie viel unter Händen gehabt, und der bey ihnen zu Hause ist, mehr glauben, als einem Fremden, und sonderlich mehr als Millio, der blos Auszüge von ihnen besaß, und in seiner Beschreibung von ihnen Conjecturen für Facta setzen muste. Millius erhielt, wie eben gemeldet, Auszüge dieses Codicis, nicht von Johann Battier, wie er selbst erzählt, (denn ein solcher Gelehrter ist damahls nicht zu Basel gewesen) sondern, wie Wetstein uns berichtet, von Samuel Battier, und rückte sie in sein N. T. ein. Bengel ließ ihn noch in einzelnen Stellen durch Dr. Iselin nachsehen. Wetstein

 hat

hat ihn selbst 1714 verglichen, und davon Gebrauch in seinem N. T. gemacht.

38) *Basileensis B. VI. 27.* heißt bey Bengel *Bas.* γ. und bey Wetstein durch und durch 1. Erasmus von Rotterdam, der ihn bey seinem N. T. gebraucht, und von Reuchlin geborget hatte, nennet ihn exemplar *Capnionis*, oder *Reuchlini*: unter welchem Nahmen er auch nachher oft angeführt ist, ob er gleich Reuchlinen nie eigen gehört hat. Er ist nehmlich, gleich mehreren andern, durch das Vermächtniß Johannis de Ragusio nach Basel gekommen; und Reuchlin hatte ihn von den Mönchen, die ihn nicht gebrauchen konnten, geliehen, und 30 Jahre lang bis an seines Lebens Ende behalten. Er enthält das Neue Testament, blos die Offenbarung Johannis ausgenommen, und ist mit kleiner Schrift, die Accente hat, auf Pergamen geschrieben. Wegen der darin vorkommenden Bilder und Unterschriften, deren eins den Leo sapiens und seinen Sohn Constantinum Porphyrogennetam vorzustellen scheint, setzt Wetstein ihn in dieser ihre Zeit, das ist, in das 10te Jahrhundert. Erasmus hielt diese Handschrift für Latinisirend; dis leugnete Wetstein in seinen ersten Prolegomenis, ga

es aber in der seinem N. T. vorgesetzten zweiten Ausgabe derselben zu. Wetstein bemerckt noch, diese Handschrift habe allein fast so viel, von den gedruckten Editionen abweichende, Lesearten, als alle übrige Codices zusammen. Aus welcher Ursache Bengel sie in den Evangelisten höher schätzt, als in den übrigen Theilen des N. T. weiß ich nicht. Er schreibt: *in evangelistis duntaxat, (nam etiam acta et epistolas habet) a sinceritate commendatur.* Bengel hat durch Dr. Iselin einige wenige Auszüge aus dieser Handschrift erhalten: vollständigere haben wir Wetsteinen zu dancken, der sie zweymahl genau verglichen zu haben versichert.

39) *Basileensis B. VI. 25.* heißt bey Bengeln Bas. β, und in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 2. Es ist, wie Wetstein meldet, eine schlechte Abschrift der Evangelisten aus dem 15ten Jahrhundert, in der η, ι, und ει - - - ω und ο - - - - αι und ε - - - β und υ, häufig verwechselt werden, und die von den Baselschen Mönchen für einen der Waare gemässen Preis von 2 Rheinischen Gulden eingekaufft ist. Erasmus brauchte sie bey seiner Ausgabe des N. T. dazu, daß in der Druckerey darnach gesetzt ward, nachdem er vorhin in ihr corrigirt hatte:

daher nicht nur seine Correcturen, sondern auch die Druckerzeichen, in dieser Handschrift anzutreffen sind. Aus ihr hat doch der seel. Bengel einige von Dr. Iselin erhaltene Lesearten in seinen apparatum criticum getragen.

40) *Basileensis B. VI. 17.*, in Wetsteins zweitem Theil *Cod.* 7. enthält die mit vielen Erklärungen und Scholien umgebenen Briefe Pauli bis auf Hebr. XII, 18. Wetstein pflegt ihn anzuführen, hat ihn also vermuthlich selbst excerpirt, ob er gleich es an dem Ort, wo man es erwarten konnte, nicht meldet.

41) *Basileensis B. IX.* bey Millio *B.* 2. und bey Wetstein, der ihn auch *codicem Amerbachii* nennt, im 2ten und 3ten Theil *Cod.* 2. Millius hat von dieser Handschrift §. 1119. sehr unrichtige Vermuthungen erzählt, die er als facta vorträgt: man muß ihm also hier nicht folgen, sondern Wetsteinen, der sie als ein Augenzeuge beschreibt. Sie enthält die Briefe und Geschichte der Apostel; gehörte ehedem, laut einer Unterschrift, den Amerbachs, (nicht, wie Millius will, dem Kloster zu Basel) hat einige Correcturen von des Abschreibers, oder einer nicht viel jüngern Hand; ist von Erasmo an einigen Orten corrigirt,

rigirt, und gleich der n. 39. angeführten in die Druckerey gegeben. Nachher ist sie von den Mäusen und dem Buchbinder, der zum Theil Erasmi Correctionen abgeschnitten, etwas verstümmelt worden. Wetstein sagt, sie sey älter als die n. 39, weiter weiß ich von ihrem Alter nichts zu sagen. Denn wenn Millius vorgiebt, Erasmus habe ihr ein Alter von 600 (also nun von 850 Jahren zugeschrieben, so irret er, und deutet (nach Wetsteins Erinnerung) auf diese Griechische Handschrift, was Erasmus von einer Lateinischen schrieb. Millius hat Auszüge dieser Handschrift durch Battier erhalten.

42) *Basileensis B. X. 20.* bey Millio *B. 3.* und bey Wetstein im zweiten und dritten Theil *cod. 4.* enthält die sämmtlichen Briefe, nebst der Apostelgeschichte; aber nicht in der andern Griechischen Handschriften gewöhnlichen, sondern in der Lateinischen Ordnung, so daß auf die Apostelgeschichte die Briefe Pauli, und dann die catholischen, folgen. Wetstein rechnet ihn unter die Latinizirenden, setzt ihn in das 15te Jahrhundert, und bemerckt, daß der Abschreiber Randglossen in den Text gerücket habe: z. E. Rom. XIV, 17. setzt er zu den Dingen, darin das Reich Gottes bestehet,

stehet, noch das vierte, so sehr nach d
Moral eines Mönchs schmecket, καὶ ἀσκ
οις: und 1 Cor. XIV, 34. mildert er d
Ausspruch Pauli überaus, da er, un
zwar er gantz allein, ἐπιτέτραπται i
ἐπιτέτακται verwandelt.

In meinen Curis S. 127. und 17
habe ich noch eine merckwürdige Ueberei
stimmung dieses Cod. mit der Syrisch
Uebersetzung in einer offenbahr falschen L
seart bemercket, aus der ich wenigstens
viel schliesse, daß die Zusätze, welche die
Handschrift hat, nicht immer aus den
15ten Jahrhundert, und von ihrem eigene
Abschreiber, sondern zum Theil älter sind
Apostelgesch. XIX, 18. hat sie nehmlic
τὰς ἁμαρτίας, für τὰς πράξεις, recht
wie Caryophilus schon vorhin in einem de
Barberinischen Codicum gelesen hatte(*)
die Syrische Uebersetzung verband scho
diese

(*) Man kann dis Beyspiel mit unter denen me
cken, welche die Barberinischen Lesearten b
kräftigen, und doch 1673 noch nicht in de
Verzeichnissen der var. lectionum standen; di
folglich Possinum und Caryophilum von We
steins Verdacht loszusprechen scheinen. Sieh
S. 385.

diesen Zusatz mit der Leseart des Textes, und übersetzte: sie verkündigten ihre Sünden, und bekannten ihre Handlungen. In der lateinischen Uebersetzung ist von diesem Zusatz keine Spur, weder in der Vulgata, noch in der Sabatierischen Bibel. Unsere Handschrift hat also Zusätze, die von ziemlichem Alter, und doch nicht aus dem Lateinischen in sie gekommen sind.

Erasmus hat unsere Handschrift gebraucht; und Millius hat von Battier Auszüge aus ihr, wiewohl nur über die drey Briefe Johannis erhalten und eingerückt. Wetstein, der sie von dem Briefe an die Römer an zu citiren pflegt, muß sie genauer verglichen haben, ob er gleich vergißt es zu erwähnen.

43) Codex monachorum S. *Basilii*, Romae, n. CXIX. heißt bey Wetstein im dritten Th. *cod. 41.* und im 4ten *cod. 20.* Diese alte Handschrift, die Blanchini in seinem *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. S. 519. beschreibt, gehet über das gantze N. T. nur daß ihr der Anfang bis Matth. IV, 17. μετανοεῖτε mangelt. Sie ist bisher noch nicht gebraucht, würde also nicht hieher, sondern zu §. 61. gehören. Weil jedoch Wetstein sie gezählt, und einige ihrer von Blanchino Probeweise mit-

mitgetheilter Lesearten in seine Sammlun
eingetragen hat, so darf ich sie hier nic
auslassen. Eben dis gilt auch von de
folgenden,

44) Codice monachorum S. *Basilii*, Roma
n. CI. Dis ist Wetsteins 24ster Codex d
Offenbahrung Johannis. Er ist am a
geführten Ort S. 522. von Blanchini b
schrieben: fängt sich mit Apostelgesc
XXVIII, 19 an, auf welches Buch un
mittelbar die Offenbahrung Johannis folget
dann die catholischen Briefe, und zuletz
Pauli seine bis Hebr. III, 12. Sein Alte
rühmt Blanchini, weil er aber eben so, wi
der vorige, noch nicht gebraucht ist, gehe
er uns dismahl wenig an.

45) *Bodlejanus* 1, in Wetsteins erstem Th
Cod. 45. ist ein nicht sehr altes, auf Perga
men geschriebenes, Exemplar der vier Evan
gelisten, von Millio excerpirt.

46) *Bodlejanus* 2, in Wetsteins erstem Th
Cod. 46. eine von Millio excerpirte, und
von ihm etwan 300 Jahr alt geschätzte,
Abschrift der vier Evangelisten.

47) *Bodlejanus* 3, so die Aufschrift in der Bi
bliothek trägt, *Baroccianus* 202, ist ein im
Jahr 995 geschriebenes Lectionarium über
die Evangelisten, nach Wetsteinen das 5te,
so Millius verglichen hat. Wetstein hat diese
Arbeit

Arbeit von neuen an einigen Stellen übernommen: *ex parte contulimus*, schreibt er. Dis evangelistarium hat viele Lücken.

48) *Bodlejanus 4*, Wetsteins 18tes evangelistarium; hat gleichfalls Lücken, und ward von Millio, der es excerpirte, 500 Jahre alt geschätzt.

49) *Bodlejanus 5*, Wetsteins 19tes evangelistarium: ist ziemlich neu, und aus der Türkey gebracht. Millius hat es verglichen.

50) *Bodlejanus 6*, in den Polyglottis Londinensibus *Bodl.* 1. und in Wetsteins erstem Th. *Cod.* 47. ist eine sehr neue Abschrift der vier Evangelisten, die Millius an das Ende des 15ten Jahrhunderts setzt. Usserius hat die ersten Auszüge daraus veranstaltet, welche im sechsten Theil der polyglottorum Londinensium gedruckt, und von Millio und Wetstein aus diesen genommen sind.

51) *Bodlejanus 7*, in Wetsteins erstem Th. *Cod.* 48, eine eben nicht alte, von Millio verglichene, Handschrift der 4 Evangelisten.

52) *Boernerianus*, Wetsteins Cod. G. im zweiten Theil. Diese dem seel. D. Christ. Fridr. Boerner gehörige Handschrift hat Küster excerpirt, und in der Vorrede

zu

zu seiner Ausgabe von Millii Testamen
beschrieben: sie enthält die Briefe Paul
doch ohne den in der Römischen Kirch
ehedem nicht angenommenen Brief an d
Hebräer, Griechisch und Lateinisch, nac
einer derjenigen Lateinischen Uebersetzungen
die vor Hieronymo gewöhnlich waren
Diese Umstände, und ihre häufige Ueber
einstimmung mit dem codice Claramonta
no, müssen sie schon in den Verdacht brin
gen, daß sie nach der Lateinischen geänder
seyn und dis ist sie auch, selbst nach Ben
gels(*) Urtheil. Z. E. Phil. I, 27. wird
für ἀξίως τοῦ εὐαγγελίου, gesetzt, ἀξίως τῷ
εὐαγγελίῳ, weil im Lateinischen *digne* den
Ablativum zu sich nimt: und Cap. III,
10. συνφορτιζόμενος für συμμορφούμενος;
weil die alte Lateinische hatte, *cooneratus*
morti ejus, welches, wo ich nicht irre, aus
coornatus entstanden seyn mag. Röm. XV,
32. verändert sie συναναπαύσωμαι ὑμῖν
in die gar nicht ähnlich lautenden Worte,
ἀναψυχῶ μεθ' ὑμῶν, weil der Lateiner hatte:
refrigerer vobiscum. Diese Aenderungen
aber mögte wol der Abschreiber nicht vorge
nommen haben: denn nach dem, was uns
Küster von seiner Unwissenheit erzählt, hat
ca

(*) Er handelt von ihr gleich vor Röm. I, 1.

er schwerlich so viel Griechisch verstanden, als nöthig war, um es zu verderben. Er mag daher aus einer ältern Latinizirenden Handschrift abgeschrieben seyn: vielleicht, wie Wetstein wegen der grossen Aehnlichkeit vermuthet, aus dem codice Augiensi, welches gewiß zu machen man noch den cod. Aug. an dem Orte nachsehen müßte, wo der cod. Boern. die Perioden oder gar die Worte so unglücklich theilt, z. E. Phil. II, 4. εκαστοις κοπουντες. Diese falsche Abtheilung hat Wetstein, weil er sie als einen offenbahren Irrthum betrachtete, nicht einmahl in seine Varianten gesetzt, und sie war doch wichtig, die Verwandtschaft beider Codicum zu entscheiden; ja sie ist vorsätzlich geschehen, weil die Lateinische Uebersetzung lautet, *singuli laborantes.*

Daß dieser codex ziemlich alt sey, zeigt die Figur seiner Buchstaben, und der Mangel der Accente und des Spiritus. Da aber das Alter allein noch nicht genug zur Güte einer Handschrift ist, so hat wol Küster zu günstig geurtheilet: *graeca ejus ex bono et antiquissimo codice manasse inde satis patet, quod cum codicibus Claromontano et Sangermanensi, qui paucissimis exemplaribus N. T. quae hodie exstant, vetustate*

eustate cedunt, fere semper consentia
Diese Uebereinstimmung setzt die Börner
sche Handschrift ehe herunter.

53) *Codex Boreeli*, in Wetsteins erstem The
F. enthält die vier Evangelisten von Matt
VII, 6. an: in der Mitte mangelt Matt
XIII, 25-58 und Marc. VI, 6—1
Ehedem hat sie Joh. Boreel gehört, d
als Holländischer Gesandter bey dem K
nig Jacob dem ersten von England gesta
den hat. Wo sie jetzt ist, weiß man nich
nur hat Wetstein Excerpten aus ihr vo
Verburgen bekommen, und unter sein
Varianten mit abdrucken lassen, die bald na
Boreels Tode gemacht sind. Sie geh
aber nicht über den gantzen codicem, so
dern hören mit Luc. X. auf.

54) *Bunckle*, heißt bey Millio *Bu*, und i
Wetsteins erstem Theil *Cod.* 70. Dies
junge codex der 4 Evangelisten gehör
dem Dr. Bunckle zu London, und Mi
lius bekam seine Excerpten. Ob er ei
wenig vor, oder kurtz nach der Druckere
abgeschrieben ist, welches letzte Wetstein g
gen Millium behauptet, und etwan aus ein
Unterschrift zu wissen scheint; daran ist an d
Sache wenig gelegen. 1476 soll er nach Eng
land gekommen seyn, und der Abschreib
Georg von Sparta geheissen haben
vo

von dem man auch noch ein paar andere Handschriften des N. T. habe. Dis erzählt Wetstein, ohne zu sagen, woher er es weiß, vermuthlich aber aus einer Unterschrift und als Augenzeuge.

55) *Byzantinus*, in Wetsteins erstem Theil cod. 86. Dis ist eine zu Presburg befindliche, und von Wetstein verglichene Handschrift der 4 Evangelisten, von deren Alter man weiter nichts weiß, als daß sie schon im Jahr 1183. von *Alexio Comneno* dem zweiten gekaufft ist.

Caesareus, oder *Caesareanus* muß man unter Vindebonensis suchen.

56) *Cantabrigiensis* schlechthin, oder *Cant. I.* oder *Codex Bezae*, ist diejenige überaus alte und berühmte Handschrift, die Wetstein im ersten und dritten Theil D. nennet, und von der man, ausser den bey jedem Codice zum voraus gesetzten Schriftstellern, noch des Hrn. D. Semlers *appendicem observationum* zu seiner eben herausgekommenen Ausgabe der Wetsteinischen Prolegomenorum, Obs. 2. nachlesen kann. Es ist eine Griechische und Lateinische Abschrift der vier Evangelisten, und der Apostelgeschichte. Der Anfang mangelt ihr, im Griechischen bis Matth. I, 20. und im Lateinischen bis Matth. I, 12. auch hat sie noch folgende Lücken: Matth.

VI, 20. — IX, 2. XXVII, 1 — 12
Johann. I, 16. — II, 26. Apostelgesch
VIII, 29 — X, 24. XXI, 2 — 10
XXII, 2 — 10. XXII, 29. bis zu En
de. Die Evangelia stehen in der, den al
ten lateinischen Handschriften gewöhnli
chen Ordnung: Matthäus, Johannes,
Lucas, Marcus. Die Uncial-Buchsta
ben, nebst den mangelnden Accenten, Spi
ritibus, und Zwischenräumen der Wör
ter, zeigen ein hohes Alter an; und viel
leicht kann diese Handschrift unter allen,
die wir haben, wol gar die älteste seyn.
Allein die beste zu seyn, davon ist sie so
weit entfernt, daß keine augenscheinlicher
und gröber nach der lateinischen Uebersez
zung geändert, und häufiger interpolirt ist.
Zugleich habe ich eine alle Vermuthung,
und alles was ich bey andern Codicibus
bemercken könne mehr als zehnfach über
steigende Uebereinstimmung zwischen diesem
Codex und der Syrischen Uebersetzung wahr
genommen. Bey den vielen Lücken, die er
in der Apostelgeschichte hat, kommt die Syri
sche Uebersetzung in der Apostelgeschichte al
lein in 76 Lesearten mit ihm überein, die kein
anderer Codex hat: (siehe meine *Curas in
actus apost. Syr.* p. 82) und in dem kleinen
Marco habe ich 29 solcher Stellen bemerckt,
nehm-

nehmlich III, 11. 13. 17. IV, 15. 28. V, 21. 23. 26. 28. VI, 25. 28. 31. 38. 53. VII, 21. (in zwey Lesearten in einem Verse) VIII, 1. IX, 3. X, 6. XII, 2. 14. 40. XIII, 19. XIV, 12. 30. 65. 67. 69. XV, 19. Ob dis blos der Verwandtschaft der Syrischen Uebersetzung mit der alten Lateinischen zuzuschreiben sey, oder ob eine andere Ursache zum Grunde liege, will ich hier nicht ausmachen. Wenigstens siehet der Cod. Cant. fast als eine Rhapsodie von Lesearten aus, die nur von der gewöhnlichen Griechischen abweichen, und mit der Lateinischen oder Syrischen Uebersetzung übereinstimmen. Sollte er wol gar eine Mischung eines latinizirenden und eines andern nach dem Syrischen geänderten Exemplars seyn? Man würde bey dem hohen Alter der Handschrift freilich auf die Gedancken kommen können, ob nicht ihre und die lateinische Leseart die bessere, und die, welche wir in der That aus viel jüngern Handschriften haben, die verwerfliche sey: wenn nicht die Cantabrigiensischen Lesearten gar zu oft das Merckmahl der Verfälschung an sich hätten, und blosse Uebersetzungen aus dem Lateinischen wären, die sogar in der Grammatik wider die Gesetze der Griechischen Sprache der La-

Lateinischen Uebersetzung folgen, oder ih treulich nachsprechen, wenn im Lateinische wegen ähnlichen Lauts gewisser Wort ein Verschreiben möglich war, so im Gri chischen nicht einmahl vermuthet werde kann.

Die Geschichte dieses ungemein wic tigen Codicis müssen wir von hinten an fangen, weil sie hier gewiß ist, und je wei ter man zurück gehet desto dunckeler wird bis sie endlich in gantz verwerfliche Muth massungen verschwindet, die Wetstein ge waget hat. Jetzt ist er ein Eigenthum de Universität zu Cambridge, die ihn vo Beza, seinem vorigen Besitzer, im Jah 1581. zum Geschenck erhalten hat. Diese Gelehrte war so weit entfernt, sein Ge schenck unmäßig zu erheben, daß er viel mehr ausdrücklich dabey schrieb: *etsi ver nulli melius, quam vos ipsi, quae sit hui exemplari fides habenda, aestimarint, ha de re tamen vos admonendos duxi, tantan a me, in Lucae praesertim evangelio, re pertam esse inter hunc codicem et caeteros quantumvis veteres, discrepantiam, ut vi tandae quorundam offensioni asservandum potius, quam publicandum existimem* Diese Stelle ist destomehr zu bemercken wei

weil Wetstein, der gegen Beza bisweilen im Affect zu seyn scheint, ihn nicht blos einer Uebereilung, sondern auch einiger Unredlichkeit beschuldiget hat, durch welche dieser eine Codex in zwey, die einerley Leseart vertheidigen, verwandelt seyn soll. Er schreibt z. E. S. 34. *vereor, ut Beza ipse omni culpa careat, neque reperio, quomodo ipsum crimine minus sincere administratae rei liberare queam.*

Nach Beza eigener, mehrmahls wiederhohlter Nachricht, soll diese Handschrift 1562. bey Ausbruch des bürgerlichen Krieges zu Lion, in dem Kloster Irenäi, gefunden seyn, von welcher Zeit an er sie bis 1581. gebraucht, sonderlich aber in der Ausgabe seines N. T. vom Jahr 1582. öfters angeführet hat. Wenn er sie in derselben, *meum - - codicem,* zu nennen pfleget, ungeachtet er sie 1581. nach Cambridge geschenckt hatte, so wird wol niemand, der billig denckt, dis mit Wetsteinen als etwas verdächtiges ansehen: denn vermuthlich hat doch wol Beza seine Anmerckungen nicht in dem Jahre des Drucks 1582. mit allen den neuen Zusätzen bereichert, sondern in den 17 Jahren, die zwischen seiner Ausgabe von 1565 und der

von 1582 verflossen sind. Er konnte sie also, und mußte sie, bey der Ausarbeitung meum codicem nennen; und ist denn zu verwundern, wenn er dis bey dem Abdruck nicht unaufhörlich in *codex olim meus* ändert, und sein der Universität zu Cambridge gemachtes Geschenck gleichsahm selbst ausposaunet?

Indessen scheint es mit der Nachricht des Beza nicht übereinstimmen zu wollen, was Wetstein überaus wahrscheinlich behauptet, daß dieser Codex, und der Codex β des Stephani, den Stephanus schon vorhin gebraucht, und gemeldet hat, er sey 1550 in Italien von seinen Freunden verglichen, eine und eben dieselbe Handschrift sind. Beza selbst führt freilich seinen codicem, und Steph. cod. β, als zwey verschiedene an: allein der Augenschein, der vor Wetstein ist, widerspricht ihm. Denn beide Codices (falls ich beide nennen darf, was nur einer ist) haben blos die Evangelisten und Apostelgeschichte: wo der cod. Cantabr. Lücken hat, da führt Stephanus aus seinem cod. β keine Lesearten an: und ordentlich findet man alle Lesearten des Steph. β, unter denen 450 sogenannte singulares sind, in dem Cantabrigiensi. Diese Entdeckung ist von Wichtigkeit;

tigkeit; denn da die Cambridgische Handschrift mehr als fast alle andere von unserm Griechischen Text der Evangelisten und Apostelgeschichte abweichet, so macht es doch wol einen grossen Unterscheid, ob sie solches allein thut, oder ob sie noch stets wenigstens einen Zeugen auf ihrer Seite hat. Wetstein hat auch, um nicht einen Zeugen in zwey zu verwandeln, den cod. Steph. β in seiner Sammlung der Lesearten gantz weggelassen.

Die Feindschaft, die Wetstein sich zu Basel erreget hatte, und der Unglimpf, mit welchem er von Beza redete, machte, daß nicht blos seine Entdeckung von Warheit-Liebenden in kühlem Blut in Zweifel gezogen, sondern auch von einem Ungenannten, in einem *Specimine animadversionum in prolegomena* &c. 1730. mit Heftigkeit, und selbst mit Schimpfwörtern, angegriffen ward. Der eintzige unter allen Einwürfen, der wichtig scheinen könnte, beruhet auf 20 Stellen, die Stephanus aus seinem Codice β anders anführet, als man sie im Cod. Cantabr. findet. Bengel, der ohne Affect und unpartheyisch redet (*), setzt die 21ste,

(*) S. 445. der ersten, und 81. 82. der zweiten Ausgabe: *non interpono me*, sagt er gleich Anfangs,

21ste, Apostelgesch. XXI, 35. hinzu und die 22ste habe ich Ap. Gesch. XIII, 1 gefunden. Allein die Antwort ist leicht und Wetstein hat sie auch wircklich gegeben: nehmlich unter einer so grossen Menge von angeführten Lesearten haben, entweder Stephanus selbst oder die Setzer, leicht zwantzigmahl fehlen, und entweder die Worte nicht genau anführen, oder β setzen können, wo ein anderes Zeichen stehen sollte. Man wird ihm hierin noch mehr Recht geben, wenn man die Einwendungen lieset, die er anderwärts gegen den so sehr gerühmten Fleiß des Stephani macht, und noch die Anmerckung des unpartheyischen Bengels dazu nimt: der cod. Steph. α, und die Complutensische Bibel seyn gewiß einerley, und doch finde man weit mehr als 20 Beyspiele, wo Stephanus unter α anführet, was in der besagten Bibel nicht stehet. Doch Wetstein giebt noch genauere Antworten bey einzelnen Stellen, die mir zu viel Platz einnehmen würden: nur die eine kann ich nicht verschweigen, weil sie für Wetsteins Entdeckung einen neuen

fangs, *in controversiam, quae politicas potius quam criticas videtur rationes habere.*

neuen Beweiß enthält. Ap. Gesch. VIII, 6. führt Stephanus den cod. β an, προσεῖχον δὲ οἱ ὄχλοι, und Millius den Cantabr.: ὡς δὲ ἤκουον πάντες οἱ ὄχλοι, προσεῖχον. Hier sagt Wetstein hat der Cantabr. beide Lesearten, diese von seinem Abschreiber, und jene, die Stephanus anführt, von der Hand eines Verbesserers.

Da es auf die Weise fast gewiß wird, daß beide Nahmen nur Eines Handschrift anzeigen, so entstehet freilich die Frage: wie hat Beza eine so entgegen stehende Nachricht geben, und sie als 2 verschiedene Handschriften anführen können (*)? Wetstein

(*) Herr D. Semler schreibt noch in seiner 46sten Anmerck. zu Wetsteins prolegomenis: *quomodo fingi potest, ut Beza manibus suis teneat codicem, eumque diversum putet a Stephani β, si hic β fuit numero idem ille codex? Nunquamne, qui contulerat, Stephani filius, oculis suis postea vidit hunc Bezae librum?* Allein dieser Zweifel, den der Herr Doctor gegen Wetsteinen anbringet, fällt weg, wenn Stephani Sohn, Henricus, den codicem β. nicht verglichen hat. Und das hat er nicht gethan; denn Stephanus schreibt die Vergleichung desselben nicht sich, nicht seinem Sohn, sondern seinen Freunden zu.

stein meint, er habe eine andere zu Lion gefundene Handschrift mit einer Claromontanischen verwechselt, die er bey den Briefen Pauli anführt, und sie nach Clermont en Beauvaisis (*Claromontano apud Bellovacos coenobio*) setzet. Dis soll ein neuer Irrthum seyn: sie soll nach Clermont in Auvergne gehören, und unsere Handschrift der Evangelisten seyn. Das wäre wircklich viel Irrthum und Verwirrung: lieber wollte ich glauben, daß eine Handschrift, die

Τὸ β, sagt er, τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπὸ τινων ἡμετέρων ἀντιβληθὲν φίλων.

Herr D. Semler meint in der 44sten Note, *Stephani* β könnte eine kurtz vorher nach Italien gebrachte Abschrift des Cod. Cantabr. seyn. Dis ist mir auch eingefallen, allein ich finde dagegen

1) daß Stephanus seinen β nennet, VETUSTISSIMUM *exemplar in Italia ab amicis collatum.*

2) daß nicht leicht eine Abschrift mit dem Original so genau übereinstimmen würde, als β und Cantabr. thun, wenn man das von den 22 verschieden scheinenden Stellen gleichsam abzieht, was Wetstein erinnert hat.

die vor 1550 in Italien war, nachher, ich weiß nicht durch welchen Zufall, nach Lion gekommen, und 1562 von einem gefunden ist, der weiter keine Nachricht von ihr zu geben wußte, und sie für ungebraucht hielt. Um 1550 herum war also diese Handschrift in Italien, und das soll, nach einer schon minder wahrscheinlichen Vermuthung Wetsteins, so viel seyn, als, zu Trident. Denn weil auf die Tridentinische Kirchen-Versammlung der Bischoff von Clermont, *Wilhelm a Prato*, eine Griechische Handschrift mitgebracht hat, aus welcher er Joh. XXI, 22. die Leseart anführen konnte, ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ΟΥΤΩΣ ἕως ἔρχομαι, und eben so im Cantabr. stehet: so glaubt der, Vermuthungen auf Vermuthungen thürmende Wetstein, der Bischoff habe den cod. Cant. bey sich gehabt, der Claromontanus hätte heissen sollen. Dis ist wol sehr unsicher, und eine eintzige Leseart macht keinen Beweiß, für die Identität gantzer Handschriften.

Nun thut Wetstein einen Sprung von sieben Seculis, und ist so glücklich, um das Jahr Christi 840 wider zu finden, und zwar in Franckreich, was er suchte, die Cambridgische Handschrift. Denn Druthmar bezeuget, er habe eine Griechische

sche Handschrift der Evangelien gesehen in der Johannes gleich auf Matthäum folge. Mir fällt bey diesem Beweise der Mann ein, der von einem Blinden reden hörte, und gleich fragte, ob es etwan Homerus sey? Vermuthlich haben doch wol wenn wir 900 Jahre zurückgehen wollen mehr Griechische Handschriften, als die Cambridgische, diese in Lateinischen Bibeln gewöhnlichere Ordnung der Evangelisten gehabt: wenn ich auch Wetsteinen das schencken will, was Herr D. Semler hiergegen ihn einwendet, daß der Cod. Cant. nicht blos Griechisch, sondern auch Lateinisch sey, und neben den Evangelisten die Apostelgeschichte enthalte, welches beides Druthmar von seiner Handschrift zum wenigsten nicht erzählet.

Endlich thut Wetstein noch einen dreistern Schritt, und findet unsere Handschrift unter denen wider, die Thomas von Heraklea im Jahr 615 zu Alexandrien mit der Syrischen Uebersetzung verglichen hat, weil einige Lesearten, deren er 11 zählet, einstimmig sind. Ein schwacher Beweiß, und geschwindes Urtheil! Da Wetstein das Ridleyische Manuscript der Heracleensischen Uebersetzung nur 14 Tage gebraucht hat, so ist kaum wahrscheinlich, daß

daß er seine vermeinte Entdeckung habe recht prüfen können. Die öffentliche Bibliothek zu Alexandrien ist nicht lange, nachdem Thomas daselbst das N. T. mit Griechischen Handschriften verglichen, zu Heitzung der Badstuben angewandt, folglich Wetsteins witzige Frage am unrechten Ort angebracht: *quid necesse est, alium similem atque gemellum creare, eumque statim ad nihilum redigere?* Doch zum Ueberfluß hat noch Ridley, S. 61. 62. gezeiget, daß keine der von Thoma gebrauchten Handschriften die unsrige seyn könne, weil ihre Unterscheidungs-Lesearten den Excerpten des Thomas mangeln.

Was den Gebrauch anlanget, der von dieser Handschrift gemacht ist, so habe ich schon oben erwähnen müssen, daß Stephanus Auszüge aus derselben, wiewohl sehr unfleißig verfertigte, unter dem Nahmen Cod. β. in seine Ausgabe des N. T. 1538, und Beza andere Auszüge in seine Ausgabe 1582, eingetragen haben. Nachdem sie nach Cambridge gekommen war, excerpirte Junius sie genauer: dessen Arbeit *Curcellaeus* gebraucht, und *Morinus* gemisbraucht hat. Denn dieser nahm aus ihr nur einen Theil, und wandte ihn an, seinen Lieblings-Satz zu bestärcken, daß

die

die Latinizirende Leseart die beste sey. Nachher hat *Usserius* eine vierte, und weit sorgfältigere Vergleichung anstellen lassen, davon man die Lesearten im 6ten Theil der *Polyglottorum Londinensium* antrifft. *Millius* excerpirte, wie er §. 1418. 1419. versichert, die Handschrift zum fünften und sechsten mahl, und fand vieles so seinen Vorgängern entwischet war: daß aber auch diese Auszüge noch mangelhaft gewesen sind, lehret die Vergleichung des Wetsteinischen Neuen Testaments. Dieser Criticus hat dismahl den Fleiß am höchsten getrieben, indem er 1716 die gantze Cambridgische Handschrift sich abgeschrieben hat: sie ist also jetzt zweymahl in der Welt, und wer dereinst Wetsteins Copey bekommt, muß sich hüten, sie nicht als einen neuen Zeugen aufzustellen.

57) *Cantabrigiensis* 2. ist bey Millio ein pergamenener Codex der Apostelgeschichte, der catholischen Briefe, und des an die Hebräer, welchen Thomas Gale 5 bis 600 Jahre alt geschätzt hat. Er hat folgende Lücken: Ap. Gesch. I, 1-10. XVIII, 20 - XX, 14. Jacob. IV, 14. bis zu Ende, 1 Petr. I, 1 - 3. nebst einem Theil des vierten Capitels. Millius hat ihn ver-

verglichen (*). Da Millius ihn §. 1419. so beschreibt, als habe er von den Briefen Pauli blos den an die Hebräer, so ist nicht begreiflich, wie er ihn in den übrigen Briefen Pauli so oft anführen kann. Er muß sie auch haben, und Millius hat sich unbequem ausgedrückt.

58)

(*) Ich bin wegen dieser Handschrift noch ungewiß, was ich von Wetstein dencken soll, ob er sie gar ausgelassen, oder aus Uebereilung falsch genannt und beschrieben hat. Mich dünckt, es sey eben die Handschrift, die er im zweiten Th. 29. und im dritten 24. nennet, bey der aber mehr als ein Fehler vorgehet. Er beschreibt nehmlich im zweiten Theil seinen neun und zwanzigsten Codicem so: *Codex Oxoniensis collegii Christi membranaceus in octavo, continet acta et epistolas apostolorum. Desunt tamen Act. I. ad vers. 10. item ab XVIII, 20. ad XX, 14. quingentorum est annorum; Thomas Gale contulit, et cum editore Oxoniensi N. T. a. 1675. communicavit.* Hier scheint *Oxoniensis* für *Cantabrigiensis* geschrieben zu seyn. Wenigstens sein Codex Ox. hat eben die Lücken, als Millii Cod. Cant.: des Alters von 500 Jahren wird auch gedacht, und im dritten Th. beschreibt er selbst seinen cod. 24. *Cantabrigiensis collegii Christi*

58) *Cantabr.* 3. oder auch *codex colleg Emanuelis Cantabrigiae*, in Wetstein zweitem Th. *cod.* 30. und im dritten *co* 53. Dis ist eine sauber geschriebene, ab nicht eben alte Handschrift der sämmtlich Episteln, mit vielen Lücken. Die cathol schen Briefe faugen sich erst in der Mitte vo 2 Petr. I. an, und dieser Anfang ist nic einmahl leserlich, sondern erst 2 Pet II, 4. wird der Codex brauchbar. Fe ner fehlt, 1 Joh. III, 20. bis zu End nebst dem zweiten und dritten Briefe un der Epistel Judä: desgleichen 1 Cor. XI 7-XV

Christi T. II. pag. 13. *num.* 28. (wo durch einen neuen Druckfehler 28 für 29 gesetzt zu seyn scheint, denn der n. 28. ist der Baroccianus den ich unter n. 35. habe, und der bey ihm im dritten Theil schon unter n. 23 da gewesen war). Zu Oxford ist auch kein *Collegium Christi*, sondern ein *Christ-Church College*, und ein *Corpus-Christi College*. Nun macht mich noch irre, daß Wetstein sich nicht auf Millii, sondern blos auf Galens Auszüge berufet. Da ich die Oxfordische Ausgabe des N. T. von 1675. die alles entscheiden müßte nicht bey der Hand habe, so bleibe ich im Zweifel.

7 - XV, 56. und Hebr. XI, 27. bis zu Ende. Die Lesearten finden sich zuerst in den Polyglottis Londinensibus, aus denen Millius und Wetstein sie genommen haben.

59) *Cantabrigiensis*, n. 495 in der Universitäts-Bibliothek, in Wetsteins zweitem Th. *Cod.* 26. und im dritten *Cod.* 21. ist eine Abschrift der apostolischen Geschichte und Briefe der Apostel, aus dem 12ten Jahrhundert, die viel Lücken hat. Ihr mangeln, die eilf ersten Capitel der Apostelgeschichte, ferner, XIV, 23 - XV, 10. Rom. XI, 22 - 33. die drey ersten Capitel des ersten Briefes an die Corinther, 1 Timoth. I. und III. und die Briefe an Philemon und die Hebräer. Nach Wetsteins Erzählung soll Millius, ob er es gleich selbst zu melden, oder den Codicem zu beschreiben vergißt, ihn doch excerpirt haben, und Luc. nennen, weil ihn der Professor Lucas aus dem Orient mitgebracht hat. Wetstein hat ihn 1716 verglichen.

60) *Cantabrigiensis*, in der Universitäts-Bibliothek der 496ste, und in Wetsteins zweitem Th. *Cod.* 27, enthält Pauli Briefe von dem an die Galater an, und ist 1716 von Wetstein verglichen.

61) *Carpzovianus*, in Wetsteins erstem Theil *Cod.* 78, ist ein pergamenener Codex der vier Evangelisten, den Küster, nach den Buchstaben zu urtheilen, auf 600 Jahre schätzte. Joh. Gottlob Carpzov zu Leipzig besaß ihn, und Küster erhielt von Dr. Boerner Auszüge desselben, damit er seine Ausgabe von Millii N. T. bereicherte.

des Champs, siehe, Regius 2243.

62) *Claromontanus*, oder, Regius 2245, in Millii erstem Theil *Codex D*, ist eine von Sabatier auf 1200 Jahre geschätzte Griechisch-lateinische Abschrift der Briefe Pauli. Sie hat auch den Brief an die Hebräer, obgleich in dem hinter dem Briefe an Philemon befindlichen Verzeichniß der Bücher des Neuen Testaments dieser Brief nicht genannt ist: ein Zeichen, daß dis Verzeichniß von einem aus der lateinischen Kirche herrühret, indem zu Rom dieser Brief ehedem verworfen ist; wie es denn auch die Evangelisten nach der, in alten lateinischen Handschriften bemerckten Ordnung setzt, Matthäus, Joannes, Marcus, Lucas.

Diesen Codicem nennet Beza, der ihn zuerst gebraucht, und selbst besessen hat, Claromontanum, von *Clermont en Beauvaisis*,

vaisis, als wo er her seyn soll: Wetstein aber will, daß er sich hierin geirret, und ihn mit *Cant. 1.* verwechselt habe: und äussert dabey die Vermuthung, er sey aus dem Kloster zu Clüny, so die Schweitzer geplündert, nach der Schweitz gekommen; und Beza verstecke die Art, wie er ihn erhalten, geflissentlich in Dunckelheit (*). Dis ist wol wider einer von seinen partheyischen Zügen wider Beza: mich dünckt, wenn ihn Beza auch aus der Plünderung gekauft oder geschenckt erhalten hätte, so hätte er dis frey sagen können, ohne den Vorwurf eines Bücherdiebes, oder die Zurückfoderung des durch ihn vom Untergang losgekauften Codicis, zu befürchten. Doch, wo er vor Bezä Zeit gelegen hat, das ist uns nicht wichtig. Er kam nachher in die Puteanische Bibliothek, und endlich mit den sämmtlichen Manuscripten derselben, durch ein Vermächtniß in die Königliche Frantzösische, wo er noch jetzt ist. Es waren, wie Wetstein und Sabatier erzählen, im Anfang dieses Jahrhunderts 36 Blätter aus ihm ent-

(*) *Beza, nescio quo pacto, (hoc enim studiose silentio involvit) acquisivit.*

entwandt (*), und nach England verkauft; sie sind aber nach dem Spanischen Successions-Kriege wider herbeygeschafft. Der Codex ist also nunmehr gantz.

Diese Handschrift hat, wie alle Griechischlateinische, einen nach der Lateinischen Uebersetzung geänderten Griechischen Text, wovon Wetstein Exempel anführt. Hingegen hat widerum eine jüngere Hand, die auch Spiritus und Accente hinzugesetzt hat (**), manches in dem Grie

(*) Vermuthlich ist der Bücherdieb Joh. Aymon gewesen, von dem der Herr von Uffenbach im dritten Theil seiner Reisen S. 475. meldet, er habe ihm am 29sten Jan. 1711. zwölf eintzelne ausgeschnittene Blätter auf Pergamen in Quart von unvergleichlicher Antiquität gezeiget, die die Episteln Pauli Griechisch und Lateinisch enthalten; und dabey gesagt, das übrige von dem Codice sey in der Königlichen Bibliothek zu Paris. Der Herr von Uffenbach beschreibt an eben dem Orte den Aymon als einen Bücherdieb, der vor seine Person nicht einmahl habe sicher seyn können, weil er die Königl. Frantzösische und andere Bibliotheken bestohlen habe.

(**) Der erste Abschreiber hat nur selten einen Accent zugesetzt.

Griechischen wieder ausgekratzt, und nach dem gewöhnlichen Griechischen Text corrigirt. Weil diese Correcturen die lateinische Uebersetzung nicht betroffen haben, so vermuthet Wetstein mit Recht, der Corrector sey ein Grieche gewesen, der diesen Codex bisweilen mit einem andern Griechischen Exemplar zusammengehalten habe.

Millius hat vorgegeben, der Codex Claromontanus sey der zweite Theil zum Cantabrigiensi: allein Wetstein hat diesen übereilten Gedancken aus dem Format, Orthographie, und Beschaffenheit des Pergamens beider Codicum, so deutlich widerlegt, daß er künftig keinen mehr verführen wird.

Beza hat, wie oben gesagt, diese Handschrift zuerst gebraucht: nachher hat Morinus aus ihr Auszüge gegeben, die zur Gunst der Lateinischen Lesearten gerichteten: in den Polyglottis Londinensibus findet man noch reichlichere, die auch in Millii N. T. übergetragen sind: und endlich hat Wetstein sie noch zweymahl, in den Jahren 1715 und 1716, genauer verglichen, und von den damahls mangelnden 36 Blättern nachher durch Nieuwenhuis Auszüge bekommen. Die Lateinische Uebersetzung

hat Sabatier aus dieser Handschrift und dem Sangermanensi abdrucken lassen.

63) Die Auszüge der von nun an folgenden 14 Codicum Coislinianorum haben wir zusammen Wetsteins Fleisse zu dancken. Es sind diese:

Coislinianus 1, in Wetsteins drittem Theil *Cod. F.*, gehet zwar eigentlich nicht auf das Neue, sondern enthält ein Theil des Alten Testaments. Weil er aber doch von eben der Hand, die aus dem achten Jahrhundert zu seyn scheinet, noch die Stelle Apost. Gesch. IX, 24. 25. hat, so hat Wetstein ihn gezählt.

64) *Coislinianus 20*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 36*, eine Handschrift aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos, die die 4 Evangelisten enthält.

65) *Coislinianus 21*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 37*, die Evangelisten im 11ten Seculo abgeschrieben.

66) *Coislinianus 22*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 40*, ist eine vom Berge Athos gebrachte Abschrift der Evangelisten, welcher das Ende von Johann. XX, 25. an mangelt. Sie soll nachläßig geschrieben, und zugleich der verwerflichen Gattung von Lesearten zugethan seyn.

67)

67) *Coislinianus 23*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 39*, die vier Evangelisten aus dem 12ten Jahrhundert, vom Berge Athos. Sie ist dem Kloster Athanasii auf besagten Berge, laut ihrer Unterschrift, im Jahr 1218 geschenckt. Wetstein hält sie blos für eine Abschrift des *Codicis Coisliniani 195*.

68) *Coislinianus 24*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 41*, sind allerley Commentarien über Matthäum und Marcum, im 11ten Jahrhundert abgeschrieben.

69) *Coislinianus 25*, in Wetsteins drittem Theil *Cod. 15*, die Apostelgeschichte und catholischen Briefe, aus dem 11ten Jahrhundert.

70) *Coislinianus 26*, in Wetsteins zweitem Theil *Cod. 19*, und im dritten *16*, sind Commentarii über die apostolischen Briefe und Geschichte, aus dem 11ten Jahrhundert.

71) *Coislinianus 27*, in Wetsteins zweitem Theil *Cod. 20*, eine übel aufbehaltene und an vielen Orten mangelhafte Abschrift der Briefe Pauli mit Commentariis, vom Berge Athos.

72) *Coislinianus 195*, in Wetsteins erstem Theil *Cod. 34*, ein sauber geschriebener Codex der Evangelisten aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos.

73) *Coislinianus 199*, in Wetsteins ersten Theil 35, im zweiten 18, im dritten 14 und im vierten 17, ist das gantze Neu Testament, aus dem 11ten Jahrhundert vom Berge Athos, und an vielen O ten corrigirt.

74) *Coislinianus 200*, in Wetsteins erste Theil *Cod. 38*, im zweiten 23, und i dritten 19, enthält das gantze N. T. m die Offenbahrung ausgenommen. Er h manche Lücken, z. E. Matth. XIV, 1 XV, 30. XX, 14 - XXI, 27. Mar XII, 3 - XIII, 4. alle aber scheint We stein nicht angezeiget zu haben. Er ist g wiß aus dem 13ten Jahrhundert, inde er in selbigem Könige Ludwig dem neunte von Franckreich, als ein Geschenck des Co stantinopolitanischen Hofes, gesandt i Nach Wetstein soll dis eben die Han schrift seyn, die Stephanus gebraucht, und u ter dem Zeichen ϑ angeführt habe.

75) *Coislinianus 202*, in Wetsteins zweite Theil 22, und im dritten und vierten 1 enthält die Offenbahrung Johannis, Apostelgeschichte, und die sämmtlich Episteln. Er ist aus dem 13ten Ja hundert.

76) *Coislinianus 205*, in Wetsteins zweite Theil 21, im dritten 17, im vierten 1

enth

enthält eben die Bücher, doch mit folgenden Lücken: 1 Cor. XVI, 17 - 2 Cor. I, 7. Hebr. XIII, 15. bis zum Ende des Briefes, und Offenb. I, 1 - II, 5. welche letztere von einer neuern Hand ersetzt ist. Eine Unterschrift erwähnt, daß ein Mönch Antonius diese Handschrift im Jahr Christi 1079 gekaufft hat.

77) Die von nun an folgenden Colbertinischen Handschriften will ich nicht nach der Ordnung der Zahl, mit welcher sie bezeichnet sind, sondern so, wie sie Wetstein anführet, setzen, weil alsdenn ohne verdriesliche Widerhohlungen von mehreren auf einmahl gemeldet werden kann, wer sie verglichen hat.

Colbertinus 2467, in Wetsteins erstem Th. 22, sind die vier Evangelia.

78) *Colbertinus 3947*, in Wetsteins erstem Th. 23, die vier Evangelia. Bey Matthäo und Marco kommt noch die lateinische Uebersetzung hinzu.

79) *Colbertinus 4112*. in Wetsteins erstem Theil 24, die vier Evangelia.

80) *Colbertinus 2259*, in Wetsteins erstem Theil 25, die vier Evangelia.

81) *Colbertinus 4078*, in Wetsteins erstem Theil 26, die vier Evangelia, aus dem eilften Jahrhundert.

Diese fünf Handschriften hat Richard Simon verglichen, und die bemerckten abweichenden Lesearten an den Rand von Curcelläi N. T. geschrieben: doch so, daß er nicht meldet, welche, sondern nur, wie viele Handschriften jede Leseart haben. Dis Exemplar hat Wetstein von Petr. Allix erhalten, und den Rand desselben in seine Varianten eingetragen, wobey er aber doch in Einem Stücke von seiner gewöhnlichen Art hat abweichen müssen. Denn man lieset bey ihm nicht die Zahlen, 22, 23 u. s. f. weil er nie den Codicem bestimmen konnte, der jede Leseart hatte; sondern, *Colbertinus unus*, *Colbertini duo* u. s. f.

82) *Colbertinus 6043*, bey Millio *Colb. 1.* und in Wetsteins erstem Th. *Cod. 27*, die vier Evangelisten. In diesem Exemplar ist vieles ausgekraßt, und andere Lesearten dafür geschrieben.

83) *Colbertinus 4705*, bey Millio *Colb. 2.* in Wetsteins erstem Theil 28, eine Abschrift der 4 Evangelisten, die zu Millii Zeit 700 Jahre alt geschätzet ward. Sie ist, wie er meldet, voller Lücken; interpolirt einen Evangelisten aus dem andern; hat sehr von der gemeinen Bahn abweichende Lesearten; und scheint einen lateinischen

nischen Abschreiber gehabt zu haben. Diese Urtheile Millii, die ihrer Leseart ungünstig sind, ziehet Wetstein in Zweifel. So viel habe ich beyläufig, da ich die Syrische Uebersetzung des Evangelii Marci genau excerpirte, bemerckt, daß dieser Codex mit der Syrischen Uebersetzung in besondern Lesearten, die sie mit der Lateinischen gemein hat, übereinstimmet. Siehe die *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. XL. S. 179.

84) *Colbertinus 6066*, bey Millio *Colb.* 3. und in Wetsteins erstem Theil 29, sind die vier Evangelia, denen die funfzehn ersten Capitel Matthäi mangeln. Millius meint, im Text dieses Codicis viel eingeschlichene Randglossen, und Anfangs-Formeln aus den Lectionariis, zu finden.

85) *Colbertinus 4444*, bey Millio *Colb.* 4. und in Wetsteins erstem Theil 30. Millius beschreibt ihn, *variationes e XVI. prioribus capitibus Matthaei*, welche Worte ich beybehalte, weil ich nicht weiß, ob der Codex blos Varianten enthalten soll, oder, ob es die 16 ersten Capitel Matthäi selbst sind? Auf diese letzte Art beschreibt ihn Wetstein, allein ohne zu sagen, daß Millius ihn unrecht beschrieben habe, und in einer Reihe von Handschriften, deren

Be-

Beschreibung er sonst blos aus Milli nimt.

86) *Colbertinus 6083*, heißt bey Millio, der ihn mit dem vorigen verbindet, gleichfalls *Colb. 4.*, aber bey Wetstein mit einer neuen Zahl im ersten Theil, 31. Beide beschreiben ihn, als, Lesearten aus den übrigen Capiteln Matthäi und den siebente halb ersten Marci. Diese Beschreibung würde richtig seyn, wenn er keinen an einander hängenden Text, sondern blos Varianten hätte: es scheint aber vielmehr, daß der Codex den Text selbst enthält, und Millius sich nur unbequem ausgedruckt hat, ob ihn gleich Wetstein dismahl nicht verbessert.

87) *Colbertinus 6511*, bey Millio *Colb. 5.* und in Wetsteins erstem Theil 32, ist blos ein Fragment von Matth. X, 22. bis zu Ende des 25sten Capitels.

88) *Colbertinus 2844*, bey Millio, der ihn in drey verschiedene eintheilet, *Colb. 6. 7. 8*, in Wetsteins erstem Th. 33, im zweiten 17, und im dritten 13. Dieser Codex enthält das ganze N. T. nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen: und ward zu Millii Zeit auf 600 Jahre geschätzt. Millius hält ihn für sehr interpolirt: wo von

von das ein Beyspiel seyn könnte, was ich in den *Curis in actus apost. Syr.* §. XI. S. 179. angemerckt habe: er ist nehmlich der einßige Griechische Codex, der mit dem Syrer und der alten Lateinischen Uebersetzung Marc. V, 39. κοράσιον für παιδίον lieset, so wol eine Interpolation aus Matthäo ist, wie Wetstein richtig dabey schreibt.

Von diesen, bey Millio als acht gezählten Handschriften, hat Millius die Lesearten mitgetheilt, die er von Petr. Allix bekommen, und die Larroque gesammlet hatte.

89) Von nun an kommen unter dem Nahmen, *codex Colbertinus*, lauter Lectionaria der Evangelisten, 13 an der Zahl, vor, die Wetstein 1715 excerpirt hat: als

Colbertinus 700, Wetsteins *evangelistarium 1*, wird von andern höher, von Wetstein aber nicht über das 9te Jahrhundert gesetzt.

90) *Colbertinus 2215*, Wetsteins *evangelistarium 2*, ist nicht ganß aufbehalten.

91) *Colbertinus 614*, Wetsteins *evangelistarium 7*, ist aus dem 13ten Jahrhundert.

92) *Colbertinus 648*, Wetsteins *evangelista*-*rium 8*, aus dem 14ten Jahrhundert.

93) *Colbertinus 681*, Wetsteins *evangelista*-*rium 9*, ist mangelhaft, und hat insonder-heit die Texte auf die Festtage nicht.

94) *Colbertinus 721*, Wetsteins *evangeli*-*starium 10*, noch mangelhafter.

95) *Colbertinus 1265*, Wetsteins *evangeli*-*starium 11*, scheint ein Theil des vorigen gewesen zu seyn.

96) *Colbertinus 824*, Wetsteins *evange*-*listarium 12*, dem der Anfang mangelt.

97) *Colbertinus 1241*, Wetsteins *evange*-*listarium 13*. Ihm fehlen manche Blät-ter.

98) *Colbertinus 1282*, Wetsteins *evangeli*-*starium 14*.

99) *Colbertinus 1824*, Wetsteins *evangelista*-*rium 15*.

100) *Colbertinus 2465*, Wetsteins *evangeli*-*starium 16*.

101) *Colbertinus* - - - Wetsteins *evan*-*gelistarium 17*.

 102) *Corsendoncensis*, bey Wetstein im zwei-ten, dritten und vierten Theil *Cod. 3*. So nennete Erasmus von dem Collegio Corsendoncensi, dem sie zuständig war, eine

eine Handschrift, deren er sich bey seiner zweiten Ausgabe bedienet hat. Sie enthält, nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, das gantze Neue Testament, und mag aus dem 12ten Jahrhundert seyn. Der Abschreiber hat sich, in Einrückung der offenbahrsten Randglossen in den Text, sehr einfältig bewiesen: z. E. 2 Cor. VIII, 4. lautet sein Text: δέξασθαι ἡμᾶς, ἐν πολλοῖς τῶν ἀντιγράφων οὕτως εὕρηται, καὶ ου καθὼς ἠλπίσαμεν: auch will Wetstein, daß der Text bisweilen nach dem Lateinischen geändert sey. Joh. Walker hat diese Handschrift verglichen, und dessen Auszüge hat Wetstein mit eingerückt.

103) *Cottonianus*, in der Cottonianischen Bibliothek selbst gezeichnet, *Tit. C. 15.* und in Wetsteins erstem Theil *Cod. I*, enthält blos folgende Fragmente, Matth. XXVI, 57-65. XXVII, 26-34. Joh. XIV, 2-10. XV, 15-22. und ist hin und wider corrigirt. Wetstein hat ihn 1715 verglichen.

104) *Cottonianus*, in der Bibliothek rangirt unter, *Vespasianus* B. XVIII. in Wetsteins zweiten und dritten Theil *Lectionarium 2*, enthält die jährlichen Texte aus der Apostelgeschichte und den sämmtlichen Episteln, und soll aus dem 11ten Jahrhun-

hundert seyn. Casley hat ihn 1735 ver-
glichen, und Wetstein dessen Auszüge ein-
gerücket.

105) Johann Covell, Professor Theologiä
zu Cambridge, hatte aus dem Orient fol-
gende fünf Handschriften mitgebracht, de-
ren Excerpten wir Millio schuldig sind:

Covellianus 1, in Wetsteins erstem Thei
65, enthält die Evangelisten.

106) *Covellianus 2*, in Wetsteins zweiten
Theil 31, im dritten 25, und im vierten
7, ein im Jahr 1087 geschriebener Codex
der Apostelgeschichte, Episteln und Offen-
bahrung Johannis.

107) *Covellianus 3*, in Wetsteins zweiten
Theil 32, und im dritten 26, hat die Apo-
stelgeschichte von C. I, 18 an, und die
sämmtlichen Episteln, und Millius schätzt
ihn auf 500 Jahre.

108) *Covellianus 4*, in Wetsteins zweiten
Theil 33, im dritten 27, die Apostelge-
schichte und Episteln, von einer neuen
Hand.

109) *Covellianus 5*, oder auch, *Sinaiticus*
(weil Covell ihn von dem Berge Sinai
mitgebracht hat), in Wetsteins zweiten
Theil 34, im dritten 28, und im vierten 8,
ein

eine von Feuchtigkeit sehr verdorbene und häufig unleserlich gemachte Handschrift der Apostelgeschichte, sämmtlichen Briefe, und Offenbahrung Johannis. Sie fängt mit Apost.Gesch. I, 20. an, und die letzten Zeilen der Offenbahrung fehlen ihr auch.

110) *Cyprius*, oder, *Colbertinus* 5149, in Wetsteins erstem Theil K, sind die vier Evangelisten in einem aus der Insel Cypern gebrachten Exemplar, so Simon in das 10te Jahrhundert setzte. Dieser Gelehrte hat Excerpten aus der Handschrift gemacht, die in Millii Ausgabe befindlich sind. Nach Wetsteinen latinizirt dieser Codex.

111) *Douzae*, in Wetsteins erstem Theil 79, eine Griechisch-Lateinische Copey der vier Evangelisten, die auf Gomari Zeugniß bey Joh. VIII. citirt wird.

112) *Eubeswaldianus*, Wetsteins *Cod.* 100 im ersten Theil, ist eine dem Baron Paul von Eubeswald zuständig gewesene, und von Wagenseil gebrauchte Copey der Evangelisten, aus der eine Leseart bey Joh. VIII, 6. bekannt ist.

113) *Ebnerianus*, in Wetsteins erstem Th. 105, ist die S. 342. von mir erwähnte,

Ee und

und daselbst Eschenbachisch genannte, we ihr Besitzer der Herr Ebner von Eschen bach war. Wetstein zählt sie blos w gen Joh. VIII; sonst gehört sie gleich ein gen der vorhergenannten, eigentlich zu de ungebrauchten Handschriften.

114) *Ephesius*, in Wetsteins erstem Thei 71, ein im Jahr 1166 geschriebener Co dex der vier Evangelisten, der ehemahl einem Bischoff von Ephesus zuständig ge wesen ist, und davon den Nahmen bekom men hat. Er ist jetzt zu Lambeth in der erzbischöflichen Bibliothek von Canterbu ry, wohin ihn Thom. Trahern nebst selbst verfertigten Auszügen seiner Lesart ten gegeben hat. Diese letztern hat Mil lius mit eingerückt.

2310 115) *Ephremi*, oder, Codex Regius 1905 in Wetsteins ganzem N. T. durch und durch C. Dieses überaus alte Pergamen zeiget jetzt dem Auge zuerst verschiedene Griechische Schriften des Syrers Ephrems, welche man, nach Auslöschung einer ältern Schrift, darauf abgeschrieben hat. Diese ältere Schrift war die ganze Griechische Bibel, und sie kann noch an den meisten Orten mit Mühe gelesen werden. Das Neue Testament hat, nach Wetsteins An zeige,

zeige, folgende Lücken: Matth. V, 15- VII, 5. XVII, 27 -- XVIII, 28. XXII, 21 -- XXIII, 17. XXIV, 10 - 45. XXV, 30 -- XXVI, 22. XXVII, 11 - 46. XXVIII, 15 -- Marc. I, 17. Marc. VI, 32 -- VIII, 15. XII, 30 -- XIII, 18. Luc. II, 6 - 42. III, 21 -- IV, 25. VI, 4- 36. VII, 17 -- VIII, 28. XII, 4 -- XIX, 42. XX, 28 -- XXI, 20. XXII, 20 -- XXIII, 25. XXIV, 7 - 45. Joh. I, 42 -- III, 32. V, 17 -- VI, 37. VII, 3 -- VIII, 34. IX, 11 -- XI, 7. XI, 47 -- XIII, 8. XIV, 8- XVI, 21. XVIII, 36 -- XX, 25. Apost. Gesch. IV, 3 -- V, 34. X, 43 -- XIII, 1. XVI, 36 -- XX, 10. XXI, 31 -- XXII, 20. XXIII, 18 -- XXIV, 14. XXVI, 20- XXVII, 16. XXVIII, 5. bis zu Ende. Jac. IV, 3. bis zu Ende. 1 Petr. IV, 5. bis zu Ende. 1 Joh. IV, 3. bis zu Ende. Rom. II, 5 -- III, 21. IX, 6 -- X, 14. XI, 31 -- XIII, 10. 1 Cor. VII, 18 -- IX, 6. XIII, 8 -- XV, 40. 2 Cor. X, 9 -- Galat. I, 20. Eph. I, -- II, 18. IV, 17 -- Philip. I, 22. III, 5. bis zu Ende. 1 Theff. II, 9 -- Hebr. II, 4. VII, 26 -- IX, 15. X, 24 -- XI, 15. 1 Timoth. I -- III, 9. V, 20 bis zu Ende. Offenb. Johannis III, 20- V, 14. VII, 14 -- IX, 16. XVI, 14 -- XVIII, 2. XIX, 10. bis zu Ende. Solche Hand-

schriften, die ausgelöschet sind, um einem neuen Text Raum zu machen, haben ohnehin die Vermuthung eines ungemeinen Alters vor sich: die unsrige will Wetstein aus einem zwar nicht völlig entscheidenden Grunde vor das Jahr 542 setzen. Ihre Lesearten neigen sich, wie aller und übrigen recht alten Handschriften ihre, auf die lateinische Seite: dabey weiß ich doch aber keinen näheren Beweiß, daß diese, so wie etwan die Alexandrinische, oder Cambridgische, aus der lateinischen Uebersetzung verfälscht sey, ich will es aber deshalb nicht leugnen.

Küster hat die ersten Auszüge dieses Codicis erhalten, und damit seine Ausgabe von Millii N. T. bereichert. Wetstein hat sie nachher mit widerhohltem Fleiß verglichen, und ihre häufig angeführten Lesearten sind einer der grössesten Verdienste seiner Edition: indes erinnert er selbst, daß er manches verblichene nicht habe lesen können, welches künftig einem neuen Fleisse und schärfern Augen noch eine Nachlese verspricht.

Jacobi Fabri Daventriensis Codicem, suche unter, Wolfianus.

Jacobus Faber Stapulensis hat in seinem Commentario über Pauli Briefe (Paris 1512)

1512) sich bisweilen auf Griechische Handschriften bezogen, die Wetstein in seinem dritten Theil mit der Zahl 13. bezeichnet.

116) *Faeschii 1*, in Wetsteins erstem Theil 92, und im dritten 49, ist eine nach ihrem Besitzer, Andr. Fäsch, Secretario zu Basel, genannte, und von Wetsteinen verglichene Abschrift des Evangelisten Marci, und verschiedener Erklärungen über die catholischen Briefe.

117) *Faeschii 2*, in Wetsteins erstem Theil 94, sind verschiedene Commentarii über Marcum und Lucam, so Wetstein aus eben der Bibliothek gebraucht hat.

118) *Florentinus*, in Wetsteins erstem Theil 107, enthält das ganze N. T. ausser der Offenbahrung, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Er gehört in der That zu den ungebrauchten Handschriften, ich muß ihn aber hier erwähnen, weil ihn Wetstein wegen ein Paar Lesearten im ersten Theil gezählt hat, wobey er sich auf *Joh. Lami, de eruditione apostolorum* (Florenz 1738) S. 218. als auf seine Quelle beruft.

119) *Florentinum lectionarium*, (über die Apostelgeschichte und Evangelisten) in

Wetsteins drittem Theil *Lectionarium* 4 ist gleichfalls nicht excerpirt, sondern wird blos bey 1 Joh. V, 7. angeführt.

120) *Thomae Gale*, in Wetsteins erstem Theil 66, enthält die vier Evangelisten, und ist von Millio excerpirt.

121) *Geblianus*, in Wetsteins erstem Theil 89, sind die im Jahr 1106 abgeschriebenen vier Evangelisten. Gehle, der vor wenigen Jahren als Rector zu Stade verstorben ist, bekam diesen Codicem von einem durchreisenden Griechen, *Parasceuas*, zum Geschenck, als er noch zu Arnstein, nicht weit von Göttingen, als Informator bey der Hansteinischen Familie stand. Diesen Parascevas nennet Gehle in der Vorrede nicht mit seinem wahren Nahmen, sondern mit dem, welchen er in einigen kleinen in die Wolfischen Streitigkeiten laufenden Schriften angenommen hatte, *Damianus Sinopeus*: er war nehmlich von Sinope in Klein-Asien gebürtig. Die Lesearten dieses Codicis gab Gehle 1729 unter folgendem Titel auf 3 Bogen heraus: *Augustini Gabrielis Geblii codex quatuor evangeliorum MSt. in lucem prolatus*: aus dieser Schrift hat sie Bengel, wiewohl mit Weglassung dessen, was er für

für Kleinigkeiten hielt, genommen, und Wetstein wider aus Bengeln.

122) *Genevensis 1*, in Wetsteins zweitem Theil 35, im dritten 29, hat die Apostelgeschichte und Briefe der Apostel von einer sehr saubern Hand. Millius hat seine Lesearten mitgetheilt. Wetstein sagt, er habe ihn 1714 und 1716 gesehen; allein, in welcher Bibliothek? und, ob er ihn von neuen verglichen? das setzt er nicht hinzu.

123) *Genevensis 2*, in Wetsteins erstem Th. 75, die vier Evangelia, aus Constantinopel mitgebracht, von denen Wetstein sagt, er habe sie 1714 gesehen.

124) *Guelpherbytanus A*, sind Fragmente aus den vier Evangelisten auf Pergamen, die man im 8ten oder 9ten Jahrhundert ausgelöscht hat, um verschiedene Wercke des Isidorus Hispalensis darauf zu schreiben. Herr Pastor Knittel, der sie in das sechste Jahrhundert setzt, hat sie im Jahr 1763 hinter *Ulphilae versione Gothica nonnullorum capitum epistolae ad Romanos &c.* critisch beschrieben, gantz abdrucken lassen, und noch Auszüge der Lesearten hinzugefüget. Man kann also einen sehr vollkommenen Gebrauch davon machen, nur sind Knittels Auszüge, wie leicht zu erachten,

 in

in keiner der bisherigen Sammlungen be-
findlich, daher man wol thun wird, sie sich
bey Wetsteins N. T. beyzuschreiben. Der
Lesearten, die Herr Knittel excerpirt hat,
sind, die offenbahren Schreibfehler mitge-
zählt, 203, unter denen er 53 (zum Theil
auch klare Schreibfehler) anmercket, die
diese Handschrift gantz allein, und 3, so
sie blos mit Uebersetzungen gemein hat.
Eine der merckwürdigsten ist mir die Luc. XV,
20 gewesen, wo ἀν μακρὰν stehet: wiewohl
ich sie für fehlerhaft halte.

125) *Guelpherbytanus B*, sind gleichfalls
von Hrn. Knitteln entdeckte, und in dem vor-
hin angeführten Buch beschriebene, heraus-
gegebene, und excerpirte Fragmente des Lu-
cas und Johannes, die nach Herrn Knittel
gleichfalls aus dem sechsten Jahrhundert, und,
nebst der vorigen Handschrift, Isidori Hispa-
lensis Wercken haben Platz machen müssen.
Knittel excerpirt aus ihr 117 Lesearten,
deren 25 sie eigen, und 3 mit Versionen
gemein hat, unter denen aber gleichfalls
manche offenbahre orthographische Fehler
mitgezählt sind. Die merckwürdigste ist,
nach meinem Geschmack, Luc. XX, 39.
τινες των Σαδδουκαιων: denn sie ändert
den gantzen Sinn, und stellet einige
der Sadducäer als von der Wahrheit
der

der Auferstehung durch Christum überzeugt vor.

Dem Fleiß, der an diese beide Handschriften gewandt ist, kann man nichts vergleichen, und Herr Knittel hat viel merckwürdiges bey ihnen gesagt. Handelte man aber von allen Fragmenten und Handschriften eben so weitläufig, so würden die Bibliotheken der Critiker sehr groß seyn müssen.

126) *Gonvilli et Caji*, in Wetsteins erstem Theil 59. ist ein dem Collegio Gonvilli und Caji zu Cambridge zuständiger Codex der Evangelisten, dessen erste Auszüge man in den Polyglottis Londinensibus findet. Aus diesen hat Millius sie genommen; ob Wetstein, der ihn 1716 gesehen, (*vidi 1716.* schreibt er) ihn noch genauer verglichen habe, kann ich nicht sagen.

127) *Henrici Googe*, *Ga.* bey Millio, in Wetsteins erstem Theil 62; die vier Evangelisten, die ehedem Heinrich Googe zu Cambridge gehört haben, und deren Auszüge zu erst in den Polyglottis Londinensibus gedruckt sind, aus denen Mill und Wetstein sie genommen haben. Wo diese Handschrift nachher geblieben, weiß man nicht. Wetstein meint, sie sey mit *Usser. 1.* einerley.

128) *Graevii*, in Wetsteins erstem Theil *cod. 80*, sind die vier Evangelisten aus dem

11ten Jahrhundert, die ehedem dem berühmten Grävio gehört hat, und nachher Johann van der Hagen. Wetstein sagt, *Bynaeus* habe diese Handschrift 1691 verglichen; ob er nun gleich nicht dazu setzet, daß er diese Auszüge irgendwoher erhalten habe, so scheint doch dis wol geschehen zu seyn, denn Wetstein führt seinen codicem 80 in den verschiedenen Lesearten an.

129) *Gravii*, in Wetsteins erstem Theil 93, sind die vier Evangelisten, die Voßius bey dem Geschlechtregister Christi Luc. III. anführet. Er würde hier gar keine Stelle verdienen, wenn Wetstein ihn nicht gezählt hätte: und doch glaubt er, er sey mit *Usserii primo* einerley.

130) *Hafniensis Regius*, in Wetsteins drittem Theil 57, ist blos von Bengel bey 1 Joh. V, 7. angeführt, gehört also eigentlich auch nicht hieher.

131) *Hirsaugiensis*, in Wetsteins erstem Theil 97, ist das Evangelium Johannis, im Jahr 1500 (*) von einem Mönch, Nico

(*) Die Jahrzahl finde ich nicht bey Bengeln, sondern bey Wetstein, der sie anführt, als hätte er sie aus Bengeln genommen.

Nicolaus, abgeschrieben. Bengel hat ihn verglichen, und ihn dem codici Trithemii in den Lesearten sehr ähnlich gefunden.

132) *Huntingtonianus 1*, in Wetsteins zweitem Theil 36, im dritten 30, im vierten 9, ist ein von Robert Huntington aus dem Orient mitgebrachter Codex der Apostelgeschichte, sämmtlichen Episteln, und Offenbahrung Johannis. Der Anfang, bis Ap. Gesch. XV, 19. mangelt. Die Apostelgeschichte, nebst den Briefen Jacobi, Petri, und den beiden ersten Johannis, sollen von einer etwas neuern Hand seyn; die übrigen Bücher aber, nehmlich der dritte Brief Johannis, Judä, die Offenbahrung, und die darauf folgenden Briefe Pauli, schätzte Millius wegen der alten Hand und Züge auf 700 Jahre. Millius hat diesen Codex excerpirt.

133) *Huntingtonianus 2*, in Wetsteins erstem Theil 67, ein sehr übel zugerichtetes, sonst aber altes, und von Millio auf 700 Jahre geschätztes Exemplar der Evangelisten, so mit Joh. VI, 24. aufhört. Ist vou Millio verglichen.

134) *Johnsonianus*, in Wetsteins erste
Theil 72, ein Exemplar der vier Evangel
sten, soll ehedem einem Kloster des Simeo
Stilites gehört haben. Sein Vaterlan
Aegypten, entdecken die bisweilen am Ra
de beygeschriebenen Aegyptischen Nahme
der Monathe, wenn der Abschreiber b
mercken will, zu welcher Zeit diese od
jene Sache geschehen sey. Das merckwü
digste unter seinen Lesearten ist wol, daß
Johann. XIX, 14. τρίτη für ἕκτη ha
welches aber für seine übrigen Leseart
eben kein günstiges Vorurtheil erweckt
da es eine offenbahre Correctur des Texte
ist, durch welche einer exegetischen Schwi
rigkeit ausgewichen werden soll.

Wetstein hat diesen Codicem im Juli
1731 verglichen. Er schreibt: *antequam
in Angliam mitteretur, a. 1731. mens
Julio a T. Johnson bibliopola mecum com
municatum contuli.* Wohin er nachher i
England gekommen, meldet er nicht: da
her man sich künftig bey Englischen Hand
schriften in Acht nehmen muß, ihn nich
unter einem andern Nahmen, etwan de
Bibliothek, in der er jetzt befindlich seyn
mag, als einen zweiten Zeugen seiner eige
nen Lesearten anzunehmen.

135.

135) *Laudanus 1*, (*) in Wetsteins erstem Theil 50, enthält die 4 Evangelisten, und ward von Millio, der ihn excerpirte, 700 Jahre alt geschätzt. Ihm mangelt der Anfang bis Matth. IX, 36. ferner C. XII, 3 - 24. XXV, 20 - 32. und Joh. V, 18. bis zu Ende.

136) *Laudanus 2*, in Wetsteins erstem Theil 51, im zweiten 38, im dritten 32, das ganze Neue Testament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung Johannis. Millius, der ihn excerpirt hat, schätzte ihn 400 Jahr alt, und fand eine grosse Uebereinstimmung desselben mit den Polyglottis Compluten- sibus, oder, wie er sich seiner Hypothese zur Gunst ausdrucket, mit dem Codice Vaticano, von dem er behauptet, daß ihm diese Ausgabe der Bibel treulich gefolget sey.

137) *Laudanus 3*, in *Fell's* Ausgabe ex theatro Sheldoniano 1675 *Bodlejanus 1*, in Wetsteins drittem Theil E, ist die Apostelgeschichte Griechisch und Lateinisch, das letzte

(*) Dieser, und die folgenden *Laudani*, haben ihren Nahmen von Wilhelm Laud, Ertzbischoff zu Canterbury, welcher sie der Universität Oxford, deren Cantzler er war, geschenckt hat.

letzte nach einer der Versionen, die vor Hi
ronymo gebräuchlich waren. Die Blätt
C. XXVI, 29 bis XXVIII, 26. mangeln.

Der Griechische Text ist hier, wie i
allen Griechisch-Lateinischen Handschri
ten, nach der Lateinischen Uebersetzung geä
dert: und daß dis nicht etwan uhralte rich
tige Lesearten, sondern wirckliche Aend
rungen aus dem Lateinischen sind, erwei
set Wetstein bey dieser Handschrift unwi
dersprechlich aus ihrer Vergleichung mi
der Cambridgischen. Denn wenn das, wa
diese beiden Handschriften so sehr abwei
chendes von den gewöhnlichen und meist
haben, alte und richtige Lesearten wären
so würden sie auch in den Worten überein
kommen: allein anstatt dessen drucken si
nur den Satz, der in der Lateinischen Ue
bersetzung stehet, mit so verschiedenen Wo
ten im Griechischen aus, daß man leich
siehet, diese verschiedenen Worte seyn
nicht aus uhralten Griechischen Handschri
ten abgeschrieben, sondern das Lateinisch
sey, von dem einen so, von dem andern an
ders übersetzt: z. E. Ap. Gesch. IV, 32
setzt hinter μία unsere Handschrift hinzu,
καὶ οὐκ ἦν χωρισμὸς ἐν αὐτοῖς τις, dafür
der Cant. 1. mit ganz andern Worten hat,
καὶ οὐκ ἦν διάκρισις ἐν αὐτοῖς οὐδεμία.

In

In den *Curis in actus apostolorum Syriacos* habe ich S. 182. bemerckt, daß diese Handschrift mit der Syrischen mercklich übereinkomme. Ich finde acht Lesearten, IV, 24. V, 21. VII, 24. XII, 14. XIII, 29. 34. XIV, 3. XVII, 15. darin der Syrer blos mit ihr, und fünf, C. XIII, 43. XVII, 20. XXI, 27. XXII, 6. XXVI, 4. darin er mit ihr und noch etwan einer oder zwey Handschriften übereinkommt. Dis ist zwar gegen seine Uebereinstimmung mit dem Cant. 1. nur eine Kleinigkeit, allein es ist doch eine grössere Aehnlichkeit, als ich bey irgend einem der übrigen Codicum habe bemercken können.

Wetstein macht aus einem am Ende dieses Codicis angehängten Befehl eines Sardinischen Fürsten, und aus andern Umständen, sehr wahrscheinlich, daß er, etwan im siebenten Jahrhundert, in Sardinien geschrieben sey. Nachher muß er nach England, wo er jetzt ist, gekommen seyn. Millius bemerckte schon, er sey dem Codex sehr ähnlich, aus dem Beda die Lesearten genommen hat, die er in seiner *expositione actuum apostolicorum retractata* anführet: Wetstein aber gehet noch einen Schritt weiter, und behauptet, dis sey derselbige Codex, dessen Beda sich bedienet hat, und

von

von dem er schreibt: *quaedam, quae in Graec sive aliter sive plus aut minus posita vidimus, breviter commemorare curavimus. Quae utrum negligentia interpretis omissa vel aliter dicta, an incuria librariorum sint depravata sive relicta, nondum scire potuimus. Namque Graecum exemplar fuisse falsatum suspicari non audeo: unde lectorem admoneo, ut haec, ubicunque fecerimus, gratia eruditionis legat, non in suo tamen volumine quasi emendator inserat, nisi forte ea in latino codice suae editioni sic antiquitus interpretata repererit.* Dieser Beschluß scheint zwar Wetsteins Vermuthung zuwider zu seyn: denn wenn Beda unsern Griechisch-Lateinischen Codicem vor Augen gehabt hätte, so würde er seine Griechischen Lesearten nicht der Lateinischen Uebersetzung als entgegen gesetzt betrachtet, und als ungewiß erwartet haben, daß man eben solche Uebersetzungen dereinstens auch im Lateinischen finden möchte. Indes hat doch Wetstein die sämtlichen 7 Lesearten, die Beda anführet, in unserer Handschrift gefunden. Vielleicht war sein Codex zwar nicht der Unsrige, aber doch eine Abschrift des Griechischen Textes aus unserm.

Bi

Bey der Oxfordischen Ausgabe von 1675 ist unser Codex zuerst gebraucht, und, wie Wetstein bemerckt, unter dem Nahmen *Bodlejanus 1.* angeführt worden. Viel genauer hat ihn Millius verglichen, und endlich hat ihn Thomas Hearn im Jahr 1715 gantz abdrucken lassen.

138) *Laudanus 4*, in Wetsteins erstem Theil *evangelistarium 20*, ein im Jahr 1047 geschriebenes, und von Millio verglichenes *evangelistarium*.

139) *Laudanus 5*, in Wetsteins erstem Theil 52, die vier Evangelisten, 1286 abgeschrieben, und von Millio excerpirt.

140) *Leicestrensis*, L. bey Millio, und in Wetsteins erstem Theil 69, im zweiten 37, im dritten 31, im vierten 14, ist das gantze N. T. von einer neuern Hand, bald auf Papier, bald auf Pergamen abgeschrieben, und nach Wetsteins Urtheil aus dem 14ten Jahrhundert. Dieser Codex hat folgende Lücken, von Anfang bis Matth. XVIII, 5. Apostel-Gesch. X, 45 - XIV, 17. Judä 7 bis zu Ende, Offenb. XXI, 1. bis zu Ende. Millius bemerckt, daß er viel besondere Lesearten hat, und in denen, die er mit andern gemein hat, dem Cant. 1. am nächsten kommt. Ich setze noch hinzu,

 daß

daß er auch mercklich mit dem Syrer übereinstimmt, und zwar nicht blos in den latinizirenden Lesearten, sondern auch in solchen, die man weder in Hieronymi, noch der alten Lateinischen Uebersetzung antrift, wovon ich in den *Curis in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 182. 183. aus Marco Beyspiele gesammlet habe. Millius hat ihn excerpirt, aber, wie Wetstein behauptet, mangelhaft, ja bisweilen gar unrichtig: eine genauere Vergleichung, die Joh. Jakson, und Wilh. Tiffin angestellet, hat Wetstein erhalten, und sein N. T. damit bereichert.

141) *Lincolniensis 1*, in Wetsteins erstem Theil 56, gehört dem Lincolnischen Collegio zu Oxford, und ist eine im Jahr 1502 genommene Abschrift der Evangelisten.

142) *Lincolniensis 2*, in Wetsteins zweitem Theil 39, im dritten 33, ein altes pergamenenes Exemplar der Apostel-Geschichte und sämmtlichen Episteln, eben dem Collegio zuständig. Die Lesearten beider Lincolnischer Handschriften sind hinter den Polyglottis Londinensibus angehänget, aus denen Millius und Wetstein sie genommen haben. Sie werden aber in den Polyglottis nur als Ein Codex gezählt, und *Lin.* genannt.

143)

143) *Magd. 1.* das ist, *Magdalenensis 1*, in Wetsteins erstem Theil 57, im zweiten 41, im dritten 35, ist ein dem *Magdalens-College* zu Oxford zugehöriges Exemplar der Evangelisten, sämmtlichen Episteln und Apostelgeschichte, so zu Millii Zeit 700 Jahre alt gemacht ward. Im Marco fehlt der Anfang bis C. I, 11. Hanmond bezeuget, es zweymahl verglichen zu haben, und führt in den Commentariis bisweilen Lesearten daraus an. Eine vollständigere Sammlung derselben findet man in den Polyglottis Londinensibus.

144) *Magd. 2.* d. i. *Magdalenensis 2*, in Wetsteins 2tem Theil 42, eine eben dem Collegio zugehörige Abschrift der Briefe an die Römer und Corinthier, deren Excerpten man zuerst in den Polyglottis Londinensibus findet, aus denen sie, gleich den Auszügen des vorigen Codicis, in Millii und Wetsteins Sammlungen übergegangen sind.

145) *San-Maglorianus*, in Wetsteins erstem Theil 43, im zweiten nicht gezählt, und im dritten 54, sind die Evangelisten, Episteln, und Apostelgeschichte. Dionys. Amelotte und Richard Simon, haben diese Handschrift gebraucht, deren jener sie ins neunte Jahrhundert setzte, der andere

 aber,

aber, ein ohne Zweifel besserer Kenner, nur 400 oder 500 Jahre alt machte. Weil Wetstein sie bisweilen aus jener ihren Nachrichten anführen konnte, so hat er sie mitgezählt, ob sie gleich noch nicht genau excerpirt ist.

146) *Mazarini*, in Wetsteins erstem Theil 103, ein dem Cardinal Mazarin ehedem zuständig gewesener, 800 Jahr alter Codex, aus Constantinopel, ich weiß nicht, von wie viel Büchern des Neuen Testaments, aus dem Curcelläus einige Varianten durch *Emericus Bigot* erhalten hat, die Wetstein ihm wider abborget.

147. 148. 149) Es folgen drey, dem berühmten Medico Richard Mead zuständig gewesene Handschriften, die wol eigentlich nicht hieher, sondern unter die ungebrauchten gehören: denn von dem ersten sagt Wetstein nur, *quem mihi humanissime in bibliotheca sua ostendit Meade*; vom zweiten, *quod vidi apud Meade*, ohne einiger Vergleichung zu gedencken, und vom dritten, *quem obiter inspexi*. Da jedoch Wetstein sie wegen der wenigen Excerpten mit Zahlen bemercket hat, so darf ich sie nicht auslassen.

Meadi 1, in Wetsteins erstem Theil 109, sind die vier Evangelisten.

Meadi 2, in Wetsteins erstem Theil *evangelistarium 23*.

Meadi 3, in Wetsteins drittem Theil 22, die Episteln und Apostelgeschichte.

150-159) Unter dem Nahmen, *Medicaei*, muß man hier nicht den gantzen Reichthum der Medicäischen Bibliothek an Handschriften des N. T. suchen, sondern nur das wenige, so Wetstein mit Zahlen bemerckt hat, weil er Excerpten davon gehabt, und in seine Varianten getragen hat.

Medicaeus Pithoei, in Wetsteins erstem Theil 42, sind die vier Evangelisten, deren Lesearten Petrus Pithöus an den Rand der Stephanischen Ausgabe von 1550 hat excerpiren lassen. Diese Excerpten bekam Wetstein, und machte von ihnen in seiner Ausgabe Gebrauch.

Medicaei, in Wetsteins erstem Theil 102, im zweiten 59, im dritten 56, und im vierten 23. Ein Unbekannter hat aus einem gleichfalls unbekannten und weiter nicht beschriebenen Medicäischen Codice an den Rand des Plantinianischen N. T.

 von

von 1591. Lesearten über Matth. XXIV, bis Marc. VIII, 1. beygeschrieben: die hat Wetstein bekommen und mit drucken lassen.

So beschreibt Wetstein diese Excerpten im ersten Theil: im zweiten und dritten aber setzt er noch hinzu, daß eben dieser Unbekannte, ein Holländer von Geburt, auch noch über die Briefe an die Epheser und Philipper aus 2, über die Apostelgeschichte aus einer, über die catholischen Briefe aus vier Medicäischen Handschriften, desgleichen über die drey ersten Capitel der Offenbahrung (vermuthlich nur aus Einer Handschrift) Lesearten gesammlet habe. Dis würden also zusammen neun Handschriften seyn.

160) *Missyanus*, in Wetsteins erstem Theil 44. *Caesar de Missy* hat eine Handschrift der vier Evangelien vom Berge Athos bekommen, und sie zu Wetsteins Gebrauch mit Millii Ausgabe verglichen.

Von Missy führt sonst Wetstein noch bey 1 Joh. V, 7. drey Lectionaria an (S. 721. seines zweiten Theils), über deren eins ein Streit entstanden, und fälschlich vermuthet ist, es möchte die vorhin genannte Stelle haben. Siehe das *Journal Britannique T. XI. Mois de Mai et*

et de Juin 1753. S. 73. Da Wetstein sie nur einmahl angeführt; sonst aber weder gezählt noch beschrieben hat, so habe ich auch hier von ihnen weiter nichts zu sagen.

161) *Molsheimensis.* Die Auszüge dieser Handschrift darf man in den bisherigen grossen Sammlungen nicht suchen, weil sie erst nach Wetsteins Neuem Testament bekannt geworden sind. Sie gehört dem Jesuiter-Collegio zu Molsheim im Elsaß, und enthält die Evangelisten, Apostelgeschichte, und sämmtlichen Episteln. Der Jesuite, Adam Contzen, hat sie bereits in seinem Commentario über die vier Evangelisten gebraucht: allein in diesem Buch haben die Sammler der verschiedenen Lesarten nicht etwas zu ihrem Zweck so dienliches erwartet, also seine Auszüge nicht in ihre Varianten getragen. Der Pater Hermann Goldhagen hat 52 Lesarten aus ihr in seinem Griechischen N. T., so 1753. zu Mayntz heraus kam (*), mitgethei-

(*) ἡ καινὴ διαθήκη, *sive Novum D. N. I. C. testamentum graecum cum variantibus lectionibus, quae demonstrant, Vulgatam Latinam ipsis e Graecis N. T. codicibus hodienum exstantibus authenticam.*

getheilet. Man kann aus diesen nicht sicher von der Beschaffenheit des Codicis urtheilen, und Herr Goldhagen hat aus allzu grosser Liebe zu dem Satz, dessen Advocat er war, seinen eigenen Zeugen unbrauchbar gemacht. Denn er führet ihn blos an solchen Orten an, wo er mit der Vulgata übereinstimmet, daher man bey dem Anblick lauter solcher Lesearten auf den Verdacht kommen kann, der Molsheimische Codex sey einer der aus dem Lateinischen verfälschten, weil man nie hört, daß er von der Vulgata abweichet. Doch thut er dis vermuthlich auch, ob es gleich selbst bey den wichtigsten Stellen nur aus Herrn Goldhagens Stillschweigen geschlossen werden muß. Denn die Stelle, 1 Joh. V, 7. wird wol der Cod. Molsh. nicht haben, weil er von Goldhagen, der mit grosser Unwissenheit gantz falsche Zeugen

ticam. Accedit index epistolarum et evangeliorum, spicilegium apologeticum, et lexidion Graeco-Latinum. Cura et opera P. Hermanni Goldhagen, Societatis Jesu. Editio catholica novissima. Cum permissu superiorum. Siehe, Göttingische Anzeigen, das 93ste Stück des Jahres 1753.

gen dieser Stelle auftreten läßt, doch nicht genannt wird: hingegen muß er wol 1 Timoth. III, 16. Θεὸς lesen, weil Goldhagen ihn nicht mit vor das ὃ der Vulgata anführt.

162) *Montfortianus*, bey andern, *Dublinensis*, und vermuthlich Erasmi *Britannicus*, in Wetsteins erstem Theil 61, im zweiten 40, im dritten 34, enthält das gantze N. T. von einer sehr neuen Hand, und vermuthlich aus dem 16ten Jahrhundert. So unbeträchtlich diese Handschrift wegen ihres sehr geringen Alters scheinen könnte, so sehr verdient sie doch eine ausführliche Beschreibung, weil sie das eine von den zwey Exemplarien ist, in denen sich die Stelle 1 Joh. V, 7. drey sind, die da zeugen im Himmel u. s. f. findet. Ich halte zwar diese Stelle weder für ächt, noch in der Dogmatik für wichtig; da aber doch so viel über sie gestritten ist, und mancher sie gleichsahm zum Mittelpunct der Critik des Neuen Testaments gemacht hat, so wird wenigstens die Handschrift, auf die sich die Vertheidiger dieser Stelle berufen können, in der polemischen Critik wichtig. Ich muß deshalb noch erinnern, daß man ausser den gewöhnlichen Oertern, wo man die Beschreibungen der Handschriften

sucht, noch den seel. Bengel bey 1 Joh. V, 7. §. VI. n. VI. und die von ihm angeführten Schriftsteller, ferner Wetstein bey 1 Joh. V, 7. und meine *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 184. 185. nachsehen möge.

Jetzt heißt dieser Codex, *Montfortianus*, von seinem ehemahligen Besitzer. Denn wie Millius §. 1379. berichtet, hat er erst einem Franciscaner, *Froyhr*, nachher *Thomas Clemens*, dann *Wilhelm Chare*, und endlich *Thomas Montfort* gehöret. *Dublinensis* nennet man ihn, weil er nach Usserii Zeit in dem *Trinity-College* zu Dublin aufbewahret wird, wo er G. 97. gezeichnet ist. Und da Erasmus, der Anfangs die Stelle 1 Joh. V, 7. ausgelassen hatte, sie nachher in seine spätern Ausgaben einrückte, und dabey meldete, man habe sie in einem *codice Britannico* gefunden; so hat man sehr wahrscheinlich vermuthet, daß unser Codex auch der *Britannicus* des Erasmus sey, weil wenigstens in dem so viel durchsuchten Britannien keine andere Handschrift, als diese, hat können aufgetrieben werden, welche den Spruch hätte.

Al-

Alt ist dieser Coder nach dem Urtheil der Kenner nicht. So neu er aber auch seyn mag, so darf man doch den Verdacht nicht auf ihn werfen, als sey er, wie der unten vorkommende Ravianus beschuldiget wird, aus den *bibliis Complutensibus* abgeschrieben: denn von diesen unterscheiden ihn seine vielen besondern Lesearten, und selbst die in ihm anders lautende Stelle 1 Joh. V, 7, allzudeutlich. Er hat also diese Hauptstelle, die ihn berühmt macht, nicht aus den bibliis Complutensibus.

Wegen seiner Lesearten merckt schon Millius an, er habe überaus viel besondere, die sonst in keiner Handschrift vorkommen; und deren habe er in ihm 140 gezählet. Die Zahl wird sich wol seit dem etwas vermindert haben, da man mehr Handschriften verglichen hat: sie bleibt aber doch beträchtlich.

Erasmus hielt den codicem Britannicum für Latinizirend, und eben das urtheilt auch Wetstein von unserer Handschrift, und bestätiget es in den Prolegomenis mit ein Paar, wiewohl nicht völlig entscheidenden Beyspielen. Allein selbst der Ort 1 Joh. V, 7. ist, ohne sich auf die Frage einzulassen, ob er ächt sey oder nicht, ein stärckerer Beweiß: denn der cod. Montf.

Montf. hat ihn nicht wie er in den gedruckten Ausgaben lautet, wo er etwas besseres Griechisches ist, sondern in solchem Griechischen, daß die Uebersetzung desselben aus dem Lateinischen klar in die Augen fällt: ὅτι τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῷ οὐρανῷ, πατὴρ, λόγος, καὶ πνεῦμα ἅγιον, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσιν. Καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ, πνεῦμα, καὶ ὕδωρ, καὶ αἷμα. Hier fehlen vor, Vater, Wort, und heiliger Geist, die Artikel, weil im Lateinischen kein Artikel ist, und der, so den Spruch aus dem Lateinischen übersetzte, nicht daran dachte, daß man im Griechischen ordentlich zu schreiben pflege, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος u. s. f. ἐν τῇ γῇ hat er ungriechisch für ἐπὶ τῆς γῆς gesetzt, gleichfalls weil *in terra* im Lateinischen stand. Er läßt auch die Worte, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν aus, welche in manchen Lateinischen Handschriften mangeln, und vom Lateranensischen Concilio 1215 blos aus polemischen Absichten verworfen sind.

In meinen *Curis in actus apostolorum Syriacos* §. XI. S. 184. habe ich in drey Stellen des Evangelii Marci eine genaue Uebereinkunft dieses Codicis mit der Syrischen Version bemercket: ich lasse

lasse dis in der Note (*) abdrucken, weil die Kenntniß der Montfortischen Handschrift wichtig ist, und meine Curae wegen ihres gar zu critischen Inhalts nicht in vielen Händen seyn möchten. Den Spruch, 1 Joh. V, 7. kann sie nicht aus dem Syrischen N. T. genommen haben, denn das hat ihn selbst nicht: allein so viel ergiebt sich, daß sie nicht blos aus dem Lateinischen geändert ist. Vermuthlich hatte der sehr neue Copiiste ein Exemplar zum Abschreiben vor sich, so nach der Syrischen Uebersetzung geändert war, und er selbst änderte nach der Lateinischen; oder umgekehrt. Ist dis der Codex Britannicus, so hat Erasmus ihn schon angeführt. Die vollständigern Auszüge desselben sind wir doch erst

(*) *Solus hic cum Syro Marc. III, 22. omittit prius* ὅτι, *atque versu 34* κύκλῳ (*quod et a Latino codice Vercellensi abest.*) *Capitis VI. versu 48 cum omnes paene codices habeant*, ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ, *hisque duabus vocibus omissis Cantabrigiensis, cum Vercellensi et Vindobonensi latinis*, ἔρχεται Ο ΙΗΣΟΥΣ, *solus e Graecis Montfortianus utramque lectionem conjunxit.* ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ Ο ΙΗΣΟΥΣ, *idemque et Syrus fecit, atque, ex Latinis codicibus, Brixiensis.*

erst den Polyglottis Londinensibus schuldig, und diese gehen nur bis in das erste Capitel des Briefes an die Römer.

163) M. 1. oder *Mori primus*, in Wetsteins erstem Theil cod. 60. und im vierten 10, enthält die im Jahr Christi 1297. von einer zierlichen Hand abgeschriebenen Evangelisten, und von einer jüngern die Offenbahrung Johannis. Er gehörte dem Bischoff von Norwich, Joh. Morus, mit dessen Vergünstigung Millius ihn excerpirt hat; jetzt aber ist er, so wie der folgende, oder vielmehr wie Mori ganze Bibliothek, durch ein Geschenck des Königes Georg des ersten, zu Cambridge.

164) M. 2. oder *Mori secundus*, ein aus eben der Bibliothek nach Cambridge gekommenes, und ehedem von Millio verglichenes evangelistarium, welches um das Jahr Christi 1000 geschrieben seyn soll. Bey Wetstein heißt es, *evangelistarium* 4.

165) *Moscuensis*, in Wetsteins erstem Theil cod. 87. ist ein zu Moscau befindlicher Codex der vier Evangelisten, den eine etwas jüngere Hand von Joh. VII. an bis zu Ende geschrieben hat. Diese jüngere Hand hat ihn im Jahr 1000 geendiget: den älteren Theil der Handschrift aber setzt Bengel in das achte Jahrhundert.

Was

Was wir von diesem Manuscript wissen, ist alles aus dem 7ten §. von Bengels introductione in crisin N. T. und er hat auch die verschiedenen Lesearten desselben mitgetheilt, die der Professor Groß ausgezogen hatte. Wetstein hat sie wider aus dem Bengelischen N. T. genommen.

166) Nun folgen drey Handschriften des neuen Collegii (new College) zu Oxford, deren Auszüge zuerst in den Polyglottis Londinensibus mitgetheilet sind, und die Millius nachher noch einmahl durchgesehen hat. Vor Wetsteins Zeit, ja selbst im ersten Theil des Wetsteinischen N. T. findet man eine verworrene Nachricht von ihnen. Z. E. Millius nennet in seinem Register nur zwey, N. 1. und N. 2. und beschreibt auch §. 1388. 1389. blos diese zwey: und dennoch lieset man §. 1423. *in collegio novo* TRES *codices, evangelia recentis scripturae, actus apostolici et epistolae catholicae manus vetustioris; itemque acta et epistolae Paulinae et catholicae.* Sein Codex N. 1. sollte blos die Evangelisten enthalten, und doch führt er ihn häufig bey der Apostelgeschichte an. Er muß Gedächtniß-Fehler begangen haben. Wetstein giebt S. 453. seines zweyten Theils eine ordentlichere Nachricht von ihnen,

der

der ich folge, weil ich glaube, er werde da seine Augen sorgfältig gebraucht haben, wo er seine Vorgänger und sich selbst zu verbessern unternimt. Er hat diese Handschriften 1715 gesehen, allein, wie es scheint, des Excerpirens nicht würdig geachtet.

Es ist also die Handschrift, die in Wetsteins erstem Theil 58, und in den Polyglottis Londinensibus, bey Fell und bey Millio *N. 1.* oder *Nov. 1.* heisset, eine sehr junge, und erst nach der Erfindung der Druckerey gemachte Abschrift der vier Evangelisten, die in ihren Lesearten den gleichfalls jungen Montfortischen und Lincolnischen Handschriften verwandt zu seyn scheinct.

167) N. 1. in den Polyglottis Londinensibus, bey Millio Nov. 2. oder N. 2. und in Wetsteins zweitem Theil 43, sind die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte.

168) N. 2. in den Polyglottis, und in Millii Register, und doch in Millii variis lectionibus N. 1., in Wetsteins drittem Theil 36, sind die Apostelgeschichte und catholischen Briefe.

Vermuthlich werden die Auszüge dieser drey Handschriften eben so verworren und

und in einander gemischt seyn, als die Nachrichten von ihnen; und es wäre wol eine neue Vergleichung nöthig.

169) *Parrhasii*, in Wetsteins erstem Theil 108, ist eine ehedem Jano Parrhasio zuständig gewesene, jetzt aber zu Neapolis in dem Kloster Johannis de Carbonaria befindliche Handschrift der Evangelisten, die Montfaucon in seinem *Diario Italico* S. 308. beschrieben hat. Warum Wetstein sie zähle, weiß ich nicht, da sie nicht excerpirt ist; ich muß sie aber hier mit nennen, weil sie von ihm in seinen Prolegomenis angeführt ist.

170) *Dominici Passiones N. LXXII.* in Wetsteins drittem Theil G, enthält die Apostelgeschichte von C. VIII, 10. an, die catholischen Briefe, und Pauli seine bis Hebr. XIII, 10. Montfaucon setzt ihn ins neunte, Blanchinus aber ins 8te, oder gar 7te Jahrhundert. Der letztere hat einige Lesearten daraus mitgetheilt, die Wetstein ihm abgeborget hat.

171) *Per.* oder *Perronianus*, in Wetsteins erstem Theil 91, eine Handschrift der vier Evangelisten, die Montfaucon für älter als 800 Jahr hielt, und ihre Lesearten Millio mittheilte.

172) *Pet. 1.* oder *Petavianus primus*, in Wetsteins zweitem Theil 44. und im dritten 38, enthält die Apostelgeschichte, und sämmtlichen apostolischen Briefe. Er gehört, nach Wetsteins Urtheil, in das 13te Jahrhundert: da hingegen Millius, dem ich aber hierin weniger traue, ihn um zwey- bis dreyhundert Jahre älter machte. Er hat ehedem Paulo Petavio gehört: die Königin Christina kaufte ihn von den Erben, und schenckte ihn Isaac Voßio, unter dessen in die Bibliothek zu Leiden gekommenen Handschriften er jetzt die Zahl 77 hat. Er ist mehr als einmahl verglichen: zuerst er und die beiden folgenden von *Claude Sarrau*, dessen Excerpten in der Fellischen Ausgabe gebraucht sind. Fell besaß diese Auszüge vollständiger, als sie in seiner Ausgabe gedruckt wurden, im Manuscript bey seinem N. T. und deren bediente sich Millius, verglich aber auch selbst den Codicem von Apostelgesch. X, 26. an. Wetstein bekam eine andere Abschrift der Sarrauischen Excerpten; und verglich noch über dis den Petavianum 1. selbst im April 1731. sorgfältig.

173) *Pet. 2.* oder *Petavianus secundus*, in Wetsteins zweitem Theil 45. im dritten 39,

39, und im vierten 11, enthält die Apostelgeschichte, die sämmtlichen Briefe, und die Offenbahrung Johannis: doch mangelt ihm 1 Cor. III, 16 — X, 13. der Brief Jacobi bis auf die 4 letzten Verse, 3 Joh. 9. bis zu Ende, und der Brief Judä. Die Sarrauischen Auszüge aus diesem, und dem folgenden Codice, sind in der Fellischen, Millischen, und Wetsteinischen Ausgabe auf die vorhin angemerckte Art gebraucht.

174) *Pet. 3.* in Wetsteins zweitem Theil 46, im dritten 40, im vierten 12, hat gleichfalls die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung. Die Königin Christina hat ihn erkauft, und mit ihrer übrigen Bibliothek ist er in die Vaticanische gekommen. Wetstein behauptet, daß dis eben die Handschrift sey, die *Joh. Gagnaeus* anzuführen pflegte, und die zu seiner Zeit zu Saint Denys gewesen sey: daher Bengel den *Petavianum 3.* und den *Dionysianam Gagnaei* mit Unrecht als zwey Zeugen von einerley Leseart anführe.

175) *Ravii*, oder auch *Berolinensis*, in Wetsteins erstem Theil (denn in den folgenden hat er keine Zahl) 110, gehet über das gantze Neue Testament. Er hat im

  vorigen

vorigen Jahrhundert dem Upsalischen Professor Rave zugehört, der ihn aus dem Orient mitgebracht, und für 200 rthlr. daselbst erkauft haben wollte. Er ist aus Ravens Hand, ich weiß nicht eigentlich wie, in die Churfürstliche Bibliothek zu Berlin gekommen: SAUBERTUS schrieb von ihm, im Jahr 1672, *manuscriptum Nov. Test. pervetustum membranaceum, literis uncialibus exaratum, quod 200 imperialibus emtum ex Oriente attulit, et, uti fama fert, Serenissimi Electoris Brandenburgici illustri bibliothecae consecravit Johannes Ravius:* allein dis *consecrare* kann auch vor gutes Geld geschehen seyn, und wer des Herrn D. Semlers historische und critische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik, erstes Stück, S. 312. 313. (Note 84) nachlieset, wird wol vermuthen müssen, daß Rave die Handschrift nicht aus Liebe gegen den angebohrnen Landesherren geschenckt, sondern vor das verkauft habe, was sie ihm angeblich gekostet haben sollte. Diese Handschrift ist von Joh. Saubert bey Matthäo gebraucht, und ihre Auszüge in seinen *variis lectionibus textus Graeci evangelii S. Matthaei (Helmstadii 1672)* eingerückt. Millius konnte dis Buch nicht

nicht erhalten (*), daher sucht man auch bey ihm die Lesearten des codicis Raviani vergeblich: Wetstein hat sie gemeiniglich nicht werth geachtet sie einzurücken, weil er die ganße Handschrift für eine grobe Betrügerey hielt: in Bengels adparatu critico aber pflegt man sie, so viel er davon zum Einrücken ausgesondert hatte, anzutreffen. Denn bekannter Massen rückte Bengel nicht alle Lesearten, sondern nur die ein, die ihm wichtig vorkamen.

Diese Handschrift hat, sie mag gut oder schlecht seyn, dennoch in der Critik und in der Dogmatik deshalb eine gewisse Wichtigkeit, weil sie die zweite ist, in welcher der zweifelhafte Spruch, 1 Joh. V, 7. befindlich ist. Man mag ihn für ächt oder unächt halten, so verdient doch nach so vielen Streitigkeiten der Codex, der die Hälfte der Zeugen für ihn ausmacht, eine etwas genauere, und dabey eine mehr unpartheyische, Beschreibung und Beurtheilung, als er gemeiniglich erhalten hat.

Saubert nennet ihn, *manuscriptum pervetustum*, und so reden auch die Vertheis

(*) siehe §. 1405. seiner prolegomenorum.

theidiger des Spruchs, 1 Joh. V, 7. von ihm, deren einige ihm ein Alter von 500, andere freygebigere eins noch von zehn Jahrhunderten geben wollen. La Croze hingegen, dieser grosse und scharfsinnige Gelehrte, der als Bibliothecarius zu Berlin ihn unter Händen hatte, und daher am besten im Stande war, ihn reiflich zu beurtheilen, erklärt ihn mehrmahls für das Werck eines Betrügers, das lange nach erfundener Druckerey, ja so gar im 17ten Jahrhundert, aus den Polyglottis Complutensibus abgeschrieben sey. Allen Umständen nach soll Rave selbst der Betrüger gewesen seyn, und eine Abschrift der Complutensium unter dem Nahmen eines alten Manuscripts vor 200 rthlr. an Fridrich Wilhelm den Grossen verkauft haben. So gar die Druckfehler der Complutensischen Ausgabe, sagt la Croze, findet man darin, und wer jene Ausgabe gesehen hat, der hat auch diese Handschrift gesehen: dabey verräth die noch auf dem Pergamen haftende Kreide, und die vorsätzlich gewählte blasse (*) Dinte, ihre Neuigkeit und den

(*) *atramentum pallidum de industria adhibitum, ut nimirum antiquitatem felicius mentiretur.* Thes. epist. T. III. S. 2.

den mit ihr gespielten Betrug. So redete dieser Kenner der Critik, der kein Widersacher der Lehre von der Dreyeinigkeit war, in seinen Briefen an Wetstein und Bengel, auf welche sich diese Gelehrten berufen, eben so in seinem Briefe an Achard, welcher gedruckt, und im dritten Theil des thesauri epistolici la Croziani der erste ist, in einem Briefe an Emlyn, welchen man in des Herrn Dr. Semlers critischen Sammlungen über die Beweisstellen, S. 312. des ersten Stücks nachlesen kann, und noch in einem Briefe an einen Freund des Predigers David Martin, den Martin selbst hat abdrucken lassen.

Dis ist die Beschuldigung, und sie ist von grossen und Einsichtsvollen Richtern als unleugbar angenommen worden. Nicht allein Wetstein, der 1 Joh. V, 7. für untergeschoben hält, sondern auch Bengel, der diese Stelle vertheidiget, verdammen die Ravische Handschrift auf la Crozens Wort. Noch in diesem Jahr (1764) hat Herr Dr. Semler ein gleiches in den vorhin genannten critischen Sammlungen gethan, und die Anmerckung hinzugesetzt, daß man in den Merckwürdigkeiten der Baumgartischen Bibliothek von

Ravii wunderlicher Verkäuferey Nachrichten finde. Diese stehen im ersten Bande S. 30-36. und laufen darauf hinaus, daß Ravius die Königin Christina um 1300 thlr. und um die dafür erstandenen Bücher gebracht zu haben scheine, auch wol die Absicht gehabt habe, was er einmahl verkauft und ihm zum Gebrauch gelassen war, zum andern, ja zum dritten mahl zu verkaufen. Es ist wahr, ein solcher Mann würde allenfalls auch eine Abschrift des N. T., die er selbst hätte nehmen lassen, für einen alten Codicem verkauft haben, wenn es nur mit Vortheil geschehen konnte. Indes ist es doch nicht so ausgemacht, als die vorhin genannten grossen Richter es annehmen, daß der von ihm nach Berlin verkaufte Codex wircklich von dieser Art sey; und es ist viel, daß man die in der That mit Fleiß geschriebene Vertheidigung des Codicis Raviani, die ich hernach anführen will, nicht einmahl eines ernsthaften Verhörs und Untersuchung gewürdiget hat.

Es fällt in die Augen, daß alle, die den Codex Ravianus für eine Abschrift aus den Polyglottis Complutensibus halten, weiter nichts vor sich haben, als den Ausspruch des eintzigen la Croze. Dieser

Ge-

Gelehrte führt in seinen an sie geschriebenen Briefen keinen Druckfehler nahmentlich an, welchen der Berlinische Codex mit der Complutensischen Bibel gemein hat: sondern er entscheidet nur. Er beruft sich zwar darauf, daß er die Uebereinstimmung desselben mit der Bibel von Alcala vielen zu Berlin sichtbar gemacht habe, allein ob diejenigen unter den vielen, die Kenner gewesen sind, z. E. Spanheim und Hendreich (*), wircklich überführt worden sind, wissen wir nicht aus ihrem, sondern blos aus la Crozens Munde: und oft stellet man sich doch fälschlich vor, einen grossen Gelehrten überführt zu haben, wenn er stille schweigt. Die Entdeckung und Ueberzeugung ist, so wie sie la Croze selbst beschreibt (**), fast etwas zu geschwind vorgegangen. La Croze kommt 1696

(*) *j'en convainquis feu Mr. Spanheim et le bibliothecaire d'alors, par la confrontation des passages, et par d'autres preuves sensibles:* schreibt er an einen Freund des Martin. Der Brief ist in Martins *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée par des preuves* &c. S. 203. abgedruckt.

(**) In eben dem Briefe.

1696 zuerst nach Berlin, man zeigt ihm auf der Bibliothek den Codicem, den man freilich sehr freigebig 1000 Jahr alt machte, er untersucht ihn ein Paar Minuten (*), und behauptet, er sey neu und aus den polyglottis Complutensibus abgeschrieben, er überführt davon Spanheim und Hendreich, die beide vorhin nichts von dem Betrug gemercket hatten, eben so wenig als Saubert, der ihn gar excerpirte und für ächt und alt hielt: la Croze wird im folgenden Jahr Bibliothecarius zu Berlin, und behauptet die Entdeckung, die er bey der ersten Ansicht des Codicis gemacht hatte, gegen alle, denen er ihn zeiget. Wie, wenn la Croze, da ihm eine oder die andere merckliche Uebereinstimmung in die Augen fiel, gleich geurtheilt hätte, der Codex sey aus den bibliis Complutensibus abgeschrieben, ohne ihn sorgfältig und gantz zu vergleichen; würde alsdenn sein Wort, ohne nähere Gründe und Anführung eintzelner Exempel, wol hinlänglich seyn, den Codex zu verdammen? Und mehr, als einige wenige Exempel der Uebereinstimmung, kann er doch in dem Au-

(*) *aprés l'avois examiné un moment, je soûtins, qu'il étoit recent &c.*

Augenblick nicht bemerckt haben, in welchem er die Neuigkeit der Handschrift entdeckte, und gleich darauf Spanheimen angeblich überführte; von dem man sich freilich wundern müßte, wenn er nicht etwan blos aus Höflichkeit stille geschwiegen hätte, sondern wircklich überführt wäre. Denn 10 ja 20 auch rare Lesearten, die eine Handschrift mit den Complutensibus gemein hat, beweisen noch gar nicht, daß sie daraus abgeschrieben sey, wie jeder weiß, wer ein aufmerckſames Auge auf die Varianten des N. T. geworfen hat. Können wir uns hier wohl auf la Crozens blossen Ausspruch verlassen? und weiter haben wir doch nichts wider die Handschrift: keine Gründe, denn er hat kein eintziges Beyspiel der im Codice abgeschriebenen Druckfehler angeführt. Es ist wahr, er gedenckt auch der Kreite auf dem Pergamen: allein die können wir nicht sehen, und falls er in dem einen Stücke sich übereilt hat, so kann es auch in dem andern geschehen seyn. Was er von der Uebereinstimmung der Lesearten sagt, ist wenigstens denn in eine sehr dreiste Hyperbole eingekleidet, wenn er an Emlyn schreibt, *qui codicem Complutenſem vidit, is vidit et codicem manuſcriptum noſtrum*, wie sich aus dem zeigen wird,

wird, was ich S. 478. anführen werde. La Croze ist nicht einmahl in dem kalten Blute, in dem man einen Zeugen, oder gar einen Richter zu sehen wünschen möchte. Denn da Martin, der wol über einiges Unrecht von la Crozens Seite klagen konnte (*), ganz wichtige Zweifel, die wenigstens einer Antwort werth gewesen wären, gegen die Verdammung der Ravischen Handschrift vortrug: so schrieb la Croze wircklich allzuhönisch an Wetstein, der ihn über den Cod. Rav. fragte: *le bon homme Mr. Martin n'avoit aucun gout ni aucun merite critique. Le respect que j'ai*

(*) In seinem Briefe an Emlyn schreibt er, *jam compluribus viris eruditis ipsique Rev. Martino manifestum feci, eum codicem - - manu recenti esse descriptum:* und bald nachher, *neque id ignorat Martinus:* welche Zeilen, wie Martin S. 202. seiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée* bemercket, der Aufrichtigkeit Martins eben nicht zur Ehre gesetzt seyn können. Und dennoch enthalten sie entweder eine unrichtige Beschuldigung, oder einen übel gewählten Ausdruck, der Martin empfindlich beleidigte. Denn la Croze hatte weiter nichts gethan, als gegen Martins Freund, der ihn über den Cod. Rav. befrag-

j'ai cru devoir à son âge et à son caractère, m'a empêché de lui répondre. Il auroit mieux fait de se mêler de prêcher. Wetstein hat diese unanständige und schlechte Beantwortung der wircklich nicht verächtlichen Martinischen Zweifel nur in einer sehr mildernden Umschreibung S. 59 des ersten Theils gemeldet; allein Missy hat sie im Journal Britannique, vom May 1753. S. 90. gantz eingerücket, wodurch er in unpartheyischen Augen la Crozens Urtheil verdächtiger macht, als es sonst war.

Das

befragte, eben das Urtheil geäusseret, das wir oben gehabt haben, und hatte ausser seinem Worte keine Exempel der Uebereinstimmung mit den bibl. Compl. beygefüget. Hier konnte Martin noch gar wohl in Zweifel bleiben, und la Croze nicht mit Recht sagen, *Martino manifestum feci.* Dis ist das Unrecht, darüber Martin sich S. 202-209. beschweret, das also la Croze ehe hätte zurücknehmen, als durch allerley verächtliche Ausdrücke vergrössern sollen. Wenigstens zeigt es zu viel Affect, wenn man von einem Beleidigten so redet, als man etwan vom Beleidiger thun könnte.

Das bisher gesagte wird schon genug seyn, die Uebereilung kenntlich zu machen, mit der man la Crozens blosses Wort, ohne Anzeige seiner Gründe, für hinlänglich geachtet hat, eine Handschrift ohne Untersuchung zu verdammen. Allein ich muß nun noch von der bisher beyläufig erwähnten Vertheidigung derselben etwas sagen, die Martin dem secl. la Croze entgegen gesetzt hat. Sie stehet in Martins 1721 herausgekommenen Buche, *La verité du texte I Jean V, 7. demontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception:* und beruhet auf 23 aus dem Evangelio Matthäi gesammleten Stellen, die in den bibliis Complutensibus anders lauten, als in unserer Handschrift. Dis ist das Argument, so la Croze nicht einmahl einer Beantwortung würdig schätzte, sondern statt dessen den Martin kurtz und gut *le bon homme* nannte. Nur Missy hat, da einige in Holland wenigstens hierin dem Martin Recht gaben, in dem *Journal Britannique pour le mois de Mai et de Juin* 1753 eine Abhandlung eingerücket, die von S. 79 an den Cod. Rav. betrift: sie ist aber so spöttisch gerathen, daß sie nicht nur der Wahrheitsliebe und den anständigen

gen Sitten, sondern auch dem Verstande ihres Verfassers keine Ehre macht.

Missy giebt einige allgemeine Antworten, in denen er die vornehmste Stärcke seiner Widerlegung zu setzen scheint, und die, mit Weglassung des ungereitzten und pedantischen Spottes auf folgendes hinauslaufen: " wenn Critici sagen, ein Codex sey „ dem andern vollkommen gleich, so verstehen sie dis nicht mathematisch, sondern „ critisch, und leugnen damit nicht, daß „ kleine Ungleichheiten übrig sind. Kein „ von dem andern abgeschriebener Codex ist „ ohne alle Schreibfehler, daher er nothwendig in ein und anderm von seinem „ Original abweichen muß. Ueber das „ aber wird der Betrüger, der den Berlinischen Codex durch die Hand eines Ungelehrten aus den Complutensibus abschreiben ließ, in den Complutensibus „ manches am Rande geändert haben, um „ den Betrug zu verbergen. Es sey aber „ auch noch wohl nöthig, Sauberti Buch, „ so Missy nicht bekommen können, genau „ nachzusehen, ob auch wircklich die Lesearten darin stünden, welche Martin als „ Lesearten des Cod. Rav. daraus anführe."

Dis

Dis letzte habe ich gethan, und Martins Anführungen richtig befunden. Was aber die übrigen Einwendungen anbetrift, so sind freilich zwey Abweichungen des Cod. Rav. von den Complutensibus offenbahre Schreibfehler: allein die übrigen können nicht aus einem Versehen des Abschreibers entstanden seyn, sonderlich wenn der Betrüger einen ungelehrten hiezu gebrauchte, und das giebt doch Missy und la Croze vor. Welcher Abschreiber, der nicht Griechisch verstehet, wird ἀποκτεῖναι für ἀπολέσαι setzen? Ueber das finden sich die Abweichungen des Cod. Rav. von den Complut. gemeiniglich in mehreren Griechischen Handschriften, welches nicht seyn würde, wenn es blosse neue Schreibfehler eines Abschreibers aus dem 17ten Jahrhundert wären. Endlich sind der Abweichungen in einem einzigen Evangelisten, die Martin noch dazu nicht aus der Handschrift selbst, sondern nur aus Sauberti Excerpten gesammlet hat, zu viel, als daß man ihrer ohngeachtet den Cod. Rav. für eine Abschrift der Complutensium halten könnte. Was Missy von einem vorsätzlichen Betruge saget, wäre eher möglich: allein wer alle diese kenntlichen Abweichungen auf die Rechnung eines

eines vorsichtigen Betrügers schreiben will, muß doch vorher durch etwas mehr als durch la Crozens Wort beweisen, daß sie aus den Complutensibus abgeschrieben sey. Ihre Uebereinstimmung in den Lesearten beweiset es nicht, denn gegen diese werden so viele Exempel aus Matthäo allein angeführt: und von den abgeschrieben seyn sollenden Druckfehlern wissen wir keinen einzigen. Eben deshalb kommt es mir auch als eine recht grosse Chicane vor, daß Missy S. 80 dem Martin vorwirft, seine Antwort greiffe la Crozens Beweiß nicht an, der von abgeschriebenen Druckfehlern hergenommen ist. Wie konnte doch jemand den angreiffen, da la Croze nicht einen einzigen Druckfehler genannt hatte?

Was die 23 Stellen einzeln genommen anbetrift, so theile ich sie, nach dem ich Martin und Missy über sie gehört habe, in folgende vier Classen:

a) vier fallen gantz weg, weil es entweder Schreibfehler sind, oder Missy in den Complutensibus eben das gefunden hat, was Martin aus dem Cod. Rav. anführet. Diese sind, Matth. VI, 13. VIII, 17. XII, 13 (ἀπεκατελαθη) XIII, 40 (κέιεται).

Hh b) Zwey

b) Zwey bleiben nach Lesung der Antwort zweifelhaft: Matth. II, 2. Sauberts Worte sind, *αὐτοῦ deest in MS. Rav.*, welches ich anmercke, weil Missy meint, Martin möchte Sauberts Sinn nicht genau ausgedruckt haben, welches er doch gethan hat. Dis αὐτοῦ haben die Complutensia allerdings, aber nicht vor, sondern hinter ἀστέρα. Die andere ist C. XII, 35. wo Martin aus Briefen wissen will, daß der Cod. Rav. τῆς καρδίας habe, so die Compl. auslassen.

c) Fünf bleiben nach Lesung dessen, was Missy gegen sie eingewandt hat, in ihrer völligen Kraft, und sind desto weniger einem blossen Verschreiben beyzumessen, weil diese sämmtlichen Lesearten des Cod. Rav. noch in andern Codicibus stehen. Matth. II, 13. haben die Complutensia, ἀπολέσαι, der Ravianus, ἀποκτεῖναι: v. 17. hat der Ravianus den Zusatz, ὑπὸ κυρίου hinter ῥηθὲν, die Compl. haben ihn nicht: X, 19. haben die Compl. παραδιδῶσιν, der Ravianus, παραδώσωσι (*): XIII, 4. fehlt cod.

(*) Missys Antwort ist hier, *ne direz vous pas déja:* fiat lux?

cod. Rav. τοῦ οὐρανοῦ hinter πετεινὰ (*), Complut. aber nicht.

Von der einen noch hieher gehörigen Stelle, C. IX, 18. muß ich etwas mehr sagen, weil Missy bey allem seinem Spott doch so antwortet, daß seine critische Redlichkeit einem jeden, der die biblia Complutensia nachzuschlagen Gelegenheit hat, verdächtig werden muß, anstatt daß der, so dis seltene Buch nie gesehen hat, an Martins Redlichkeit oder Einsicht zweifeln wird. Martin schreibt: hier habe der Cod. Rav. εἰσελθὼν, und die Complutensia ἐλθών. Missy antwortet: ich bin dennoch so verhärtet, daß ich immer meinen Augen glaube, die mich lehren, daß in den *Complut.* εις vor ελθων stehe. Dis ist allerdings wahr, aber eine der künstlichsten Verdrehungen. Εἰς stehet in den Compl. vor ελθων, ohne daß ein Augenhabender Mensch sagen kann, die Compl. hätten die Leseart εἰσελθών. Es sind nehmlich in der besagten Stelle zwey von den gedruckten Testamentern verschie-

(*) τακτινὰ ist ein blosser Druckfehler in Martins Buch, über welche sich aufzuhalten, wie Missy thut, zur ernsthaften Untersuchung der Frage nichts beyträgt.

schiedene Lesearten, die Wetstein sorgfältig unterscheidet, ἄρχων εἷς ἐλθὼν (*princeps unus veniens*) und ἄρχων εἰσελθὼν (*princeps ingrediens*): die letztere hat der Cod. Rav. und die erstere die Complutensia. Es ist auch nicht möglich, daß Missy die Compl. vor Augen hatte, ohne zu entdecken, daß sie εις von dem folgenden ελθων absondern. Denn da sie jedem Griechischen Worte einen Buchstab nach der Ordnung des Alphabets vorsetzen, der auf dasselbe Wort in der Lateinischen Uebersetzung verweiset, so stehet im Griechischen,

i ιδου. k αρχων l εις m ελθων

und gegen über im Lateinischen,

i *ecce* k *princeps* l *unus* m *accessit.*

Bey dieser Einrichtung konnte ein Abschreiber, der die Compl. vor sich hatte, viel weniger, als der Copiiste irgend eines andern Exemplars, εισελθὼν zusammenziehen; und wenn es im Cod. Rav. Ein Wort ist, so verräth dis gewiß keine Abschrift aus den Complutensibus.

d) Zwölf Exempel läßt Missy unbeantwortet vorbey, weil er sie nicht für werth hält, sich darauf einzulassen. Es sind gleichwohl folgende nicht so unerhebliche Verschie-

schiedenheiten: Matth. III, 11. hat der Rav. καὶ πυρὶ, die Compl. lassen es aus: V, 32. hat die Complut. ὃς ἂν ἀπολύσῃ, der Rav. πᾶς ὁ ἀπολύων: v. 36. die Compl. λευκὴν ἢ μέλαιναν ποιῆσαι, der Rav. λευκὴν ποιῆσαι μέλαιναν: VII, 18. rückt der Rav. πάλιν zwischen οὐδὲ und δένδρον, die Complutensia thun es nicht: v. 24. die Compl. ὁμοιώσω, der Rav. ὁμοιωθήσεται: VIII, 13. die Complut. ἑκατοντάρχῳ, der Rav. ἑκατοντάρχῃ: IX, 30. setzt der Rav. hinter, ihre Augen, παραχρῆμα, die Complut. nicht: XIII, 22. setzt der Rav. τοῦτον hinter λόγον, die Compl. aber nicht: XV, 22. die Compl. ἐκραύγασεν αὐτῷ, der Rav. ἔκραξεν ὀπίσω αὐτοῦ:. XVI, 26. die Compl. ὠφελεῖται, der Rav. ὠφεληθήσεται: XVII, 2. die Compl. ὡς τὸ φῶς, der Rav. ὡς χιών: XXVII, 29. Complut. ἐπὶ τὴν δεξιὰν, der Rav. ἐν τῇ δεξιᾷ. Daß dis nicht gantz neue Schreibfehler eines Abschreibers aus unserer Zeit, sondern ältere Lesearten sind, wird einem das Wetsteinische N. T. bey dem ersten Nachschlagen der Stellen belehren.

Bey diesen Umständen ist mir die Beschuldigung la Crozens gegen Ravium sehr un-

wahrscheinlich: und so wenig ich Ursache zu einer Partheilichkeit für diese Handschrift habe, weil ich die Stelle 1 Joh. V, 7. um welcher willen sie wichtig wird, für untergeschoben halte, so glaube ich doch, bis auf weitere Untersuchung, der Codex Ravianus sey wircklich aus dem Orient mitgebracht, und alt, ich weiß aber freilich nicht, wie alt. Ich dencke auch, wenn Rave boshaft und geizig genug gewesen wäre, einen solchen Betrug zu spielen, als man ihm schuld giebt, so würde er doch vielleicht im Orient einen Codicem des N. T. wohlfeiler haben kaufen können, als eine solche Abschrift aus den raren Complutensibus, die noch dazu oft corrigirt werden mußten (wie Missy vorgiebt), um den Betrug zu verstecken, ihm zu stehen kam: und noch wohlfeiler würde er sie gestohlen haben.

Ich glaube daher, Wetstein habe nicht wohl daran gethan, daß er die von Sauberto excerpirten Lesearten nicht in seine Sammlung eingerückt hat, und wer sein N. T. vollständiger machen wolle, müsse sie sich beyschreiben: ja ich wünschte überhaupt, daß man den ganzen Codex excerpirte. Gesetzt, er ist eine Abschrift aus den Complutensibus, so wird man solches erst alsdann mit Gewißheit sagen können,

nen, und also die Mühe nicht gantz verlohren seyn. Wenn ich mir doch die Freyheit nehmen dürfte, ihm die Aufmercksamkeit und Vorsorge so mancher würdigen Gelehrten, die jetzt Berlin zieren, zu erbitten? Wollte man ihn aber auch nicht gantz excerpiren, so würden doch recht genaue Auszüge aus Einem Buch des N. T., sonderlich aus der Offenbahrung Johannis, bey denen man stets die Polyglotta Complutensia zur Hand hätte, dienen können, uns von seinem Alter und Beschaffenheit einen gewissern Entscheidungsgrund zu verschaffen, als das blosse oft widerhohlte Wort des sonst wircklich grossen und verehrungswürdigen la Croze.

Nachdem ich so weit geschrieben hatte, so fiel mir ein, selbst eine neue Vergleichung der Auszüge Sauberti aus dem Cod. Rav. mit den bibliis Complutensibus anzustellen, um mit eigenen Augen zu sehen, ob etwan bey genauerer Untersuchung la Crozens Anklage gegen den Cod. Rav. mehr Wahrscheinlichkeit bekäme. Ich bat mir deshalb die biblia Complutensia, die zu Göttingen nicht vorhanden sind, aus der Königlichen Bibliothek zu Hannover aus, und machte mir folgende Classen, unter welche ich alle Lesearten, so Saubert aus dem Cod. Rav. mitgetheilt hat,

bringen wollte. Entweder kommen sie mit den bibliis Complutensibus überein, oder sie gehen davon ab. Im ersten Falle werden sie wieder von dreyerley Gattung seyn: 1) Lesearten, die man in den meisten, oder doch in vielen Handschriften bemerckt hat; gewöhnliche, will ich sie nennen. Diese thun zur Entscheidung unserer Frage nichts, und sind kein Beweiß, daß ein Exemplar gerade aus dem andern abgeschrieben sey, sonst würde man beynahe alle Codices zu Abschriften der Complutensium, oder einer andern gedruckten Bibel machen können. 2) Seltene, oder rare, die nur etwan in einer bis auf vier Handschriften stehen. Wenn in diesen die Uebereinstimmung sehr häufig ist, so beweiset es zwar nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeschrieben sey, wol aber, daß sie beide, wie der seel. Bengel redet, zu Einer Familie gehören. 3) Einzelne (singulares), das ist, solche, die bisher ausser den bibliis Complutensibus in keiner Handschrift gefunden sind. Auch diese beweisen an und vor sich nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeschrieben ist. Ich habe z. E. oben S. 402. 403. bemercket, daß der Codex Cantabr. blos in Marco und der Apostelgeschichte 105 lectiones singulares mit der Syrischen Uebersetzung gemein habe: und doch wird kein

Mensch

Mensch wider den klaren Augenschein behaupten, daß er eine blosse Uebersetzung der Syrischen Version, oder daß diese aus ihm gemacht sey. Ordentlich beweiset auch diese Gattung von Uebereinstimmung nur eine Verwandtschaft beider Exemplarien, und daß sie mittelbahre oder unmittelbahre Abschriften eines und eben desselben ältern Codex sind: wenigstens alsdenn, wenn sie in andern Lesearten auch von einander abgehen. Sollten indes diese einzelnen Lesearten in überaus grosser Menge übereinstimmend seyn, und die Anzahl der wenigen Abweichungen gar zu beträchtlich überwiegen, z. E. sollten gegen die 19 richtigen Beyspiele der Abweichung des Cod. Rav. von den Compl. die Martin angeführet hat, sich 100 oder 200 Uebereinstimmungen in einzelnen Lesearten finden; so würde la Crozens Urtheil freilich eine Wahrscheinlichkeit bekommen. Am meisten aber glaubte ich unter diesen einzelnen Lesearten auf die Acht geben zu müssen, die etwan Abschriften offenbahrer Druckfehler der Complutensium seyn würden, denn auf diesen beruhet eigentlich la Crozens Beweiß. Ich konnte auch hoffen, daß Saubert dergleichen Fehler, als la Croze Abschriften der Druckfehler nennet, mit angemerckt haben würde, da er offenbahre Schreibfehler, als αβηλ

 Matth.

Matth. I, 5. und ἀπεκατέλαθη C. XIII, 12. seiner Anzeige nicht unwürdig geschätzt hatte. Dergleichen Schreibfehler entschloß ich mich aber alsdenn nicht mit zu zählen, wenn ich an die von den Complutens. abweichenden Lesearten des Cod. Rav. käme, weil er in blossen Schreibfehlern auch alsdenn von den Compl. abweichen würde, wenn er gleich eine Abschrift derselben wäre. Denn keine Copey ist, wie Mißy richtig erinnert, ohne Schreibfehler.

Nun will ich anzeigen, was ich gefunden habe.

An 82 Stellen kommt der Cod. Rav. mit den Complutensibus in gewöhnlichen Lesearten überein. Weil diese wenig zur Sache thun, so will ich, so oft es keine Undeutlichkeit verursachet, nur die Verse anzeigen, und dem Leser überlassen, sie bey Saubert nachzuschlagen: Matth. II, 5. 11. IV, 10. 18. V, 22. (in εἰκῆ) 23. 44. 47. (in φίλους, und in τελῶναι ὄυτως) VI, 18. VIII, 5. 8. 15. (in ἀυτῷ) IX, 17. 33. X, 2. 8. 10. 12. 25. XI, 16. (in παιδίοις und in ἀγορᾷ) 21. (in Βηθσαϊδὰ) XII, 8. 21. 32. 35. (in Auslassung des Artikels τὰ) 42. 44. XIII, 14. 24. 30. 40. (in κάιεται, obgleich solches im cod. Rav. κίιεται verschrieben ist, und in Auslassung des τούτου) XIV, 12. 14. 19. XV,

XV, 4. 14. 39. XVII, 27. XVIII, 15. 19. 29. XIX, 5. 9. 29. XX, 2. 22. XXI, 1. 2. 7. 14. 22. 28. (in der Zusetzung von τις) XXII, 7. 9. 13. 37. XXIII, 3. 13. 14. (in Versetzung dieser beiden Verse) 21. 25. 30. (in ἤμεθα) 37. (in ὅτι, und in πάντα ταῦτα) XXIV, 2. 20. 31. 33. XXV, 3. 29. 30. XXVI, 9. 15. 59. 74. 75. XXVII, 33. 35. XXVIII, 9. 19.

Der zweiten Gattung, oder der seltenern Lesarten, in denen sie übereinstimmen, sind nur 14 (weniger als ich erwartet hätte), nehmlich: Matth. V, 45. setzen sie den Artikel τοῖς vor ὀυρανοῖς hinzu: VI, 15. haben sie ὁ ὀυράνιος hinter ὑμῶν: VIII, 14. haben sie εισελθὼν, und v. 17. ἀνέλαβε: XII, 13. setzen sie hinter ἀνθρώπῳ noch, τῷ ἐξηραμμένην ἔχοντι τὴν χεῖρα, und XV, 34. ἀυτῷ hinter εἶπον: XIX, 13. προσηνέχθησαν: v. 19. σου hinter μητέρα: v. 28. θρόνων im Genitivo: v. 30. den Artikel οἱ vor dem zweiten ἔσχατοι: XXIII, 30. ὅτι hinter λέγετε: XXV, 19. λόγον μετ᾽ ἀυτῶν: XXVI, 48. παραδοὺς: und XXVII, 15. τῷ ὄχλῳ ἕνα.

Die *lectiones singulares*, die sie mit einander gemein haben, sind folgende siebenzehn: Matth. III, 13. εἰς anstatt ἐπὶ, welches eine Lati-

latinizirende Leseart ist, indem die Vulgata hat, *in Jordanem:* VI, 13. ἀμὴν, ohne die übrige Doxologie am Beschluß des Vaterunsers: VIII, 12. lassen sie den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus (*): XII, 36. ὑπὲρ für περί: XIV, 12. ἐξελθόντες für ἐλθόντες: XV, 12. οἱ vor Φαρισαῖοι: v. 22. τις hinter γυνὴ: XXI, 39. ἐξέβαλον αὐτὸν: XXII, 46. ἐπερωτᾷν: XXVI, 70. ἁπάντων: und XXVII, 22. οὖν hinter λέγει. Ich setze nun noch diejenigen von den 17 lectionibus singularibus besonders, die etwan jemand für abgeschriebene Druckfehler halten könnte, weil sie dem genauesten grammaticalischen Wohlklange widersprechen: C. IX, 13. haben beide ἀλλὰ vor einem Vocali: und sie schreiben mit einem ν vor einem Consonante, C. XI, 10. und XXVI, 48. ἐστιν, XXI, 28. und XXV, 24.

(*) Vielleicht möchte man dis zu den abgeschriebenen Druckfehlern rechnen wollen, weil es den Ohren nicht gefällt: ἐκεῖ ἔσται κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Allein unter diese Classe gehört die Leseart, sie sey so unrichtig als sie wolle, doch nicht: denn C. XIII, 42. hat der Cod. Rav. eben diese Leseart, ohne daß ihm die Compl. darin vorgehet, die dort beiden Nominibus den Artikel vorsetzt.

24. εἶπεν, und C. XXVII, 14. καταμαρτυροῦσιν: allein dergleichen kommt in mehrern nicht sorgfältig geschriebenen Codicibus so häufig vor, daß man es nicht einmahl unter den verschiedenen Lesearten anzuzeichnen pfleget. Kurtz, ich finde im gantzen Matthäo, so weit ihn Saubertus excerpirt, nicht einen eintzigen kenntlichen Druckfehler der Complutensium, welcher im Cod. Rav. abgeschrieben wäre.

Ich komme nun zu den Lesearten, wodurch sich diese Handschrift von den Polyglottis Complutensibus unterscheidet: und da ich hier mit Fleiß alle offenbahre Schreibfehler auslasse, so finde ich doch noch ausser den 19 unwiderlegten Unterscheidungs-Lesearten, die Martin angezeichnet hatte, folgende dreißig: Matth. V, 24. hat der Cod. Rav. καταλλάγηθι, die Compl. διαλλάγηθι: 28. C. Rav. αὐτῆς, P. C. αὐτὴν: 48. C. Rav. ὁ οὐράνιος, P. C. ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς: VII, 13. läßt C. R. οἱ aus, P. C. hat es: VIII, 15. läßt C. R. ὁ vor πυρετὸς aus, P. C. hat es: IX, 19. C. R. ἠκολούθει; P. Compl. ἠκολούθησεν: 22. läßt Cod. Rav. ἡ γυνὴ aus, P. Compl. hat es: X, 4. läßt Cod. R. ὁ ἰσκαριώτης aus, P. Compl. hat es: XI, 21. setzt Cod. R. hinter σποδῷ hinzu, καθήμεναι, die P. Compl. hat es nicht: XIII, 1. Cod. R. läßt δὲ aus, so in Pol.

Pol. Compl. stehet: 21. Cod. R. καὶ διωγμοὶ P. Compl. ἢ διωγμοῦ: 42. Cod. R. läßt den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus, P. Compl. hat ihn: 47. Cod. Rav. συναγόυσιν, P. Compl. συναγαγόυσιν: XIX, 24. hinter ῥαφίδος, Cod. R. εἰσελθεῖν, P. Compl. διελθεῖν: XX, 12. Cod. R. αὐτοὶ, P. Compl. οὗτοι: v. 19. Cod. Rav. läßt τὸ vor ἐμπαῖξαι aus, P. Compl. hat es: v. 23. Cod. R. setzt τοῦτο hinter ἐμοὶ hinzu, P. Compl. nicht: XXI, 32. Cod. R. hat den Artikel ὁ vor ἰωάννης, P. Compl. hat ihn nicht: v. 16. und 42. hat der Cod. Rav. beidemahl ἐνέγνωτε, für ἀνέγνωτε, welchen Fehler die P. Compl. nicht hat. Ich erkenne es freilich für einen Fehler, allein da er zweymahl vorkommt, so kann man ihn wol nicht unter die blossen Uebereilungen der Feder rechnen, sondern es muß etwan in dem Codex, daraus der Ravianus abgeschrieben ward, gestanden haben, ἐπέγνωτε, welches denn der Besitzer zur Hälfte corrigirt, und blos für π ein ν gesetzt haben mag. Wenigstens aus dem Pol. Compl. konnte nicht zweymahl nach einander so abgeschrieben werden. XXIII, 8. Cod. R. διδάσκαλος, P. Compl. καθηγητὴς: v. 9. Cod. R. ὀυράνιος, P. Compl. ἐν τοῖς ὀυρανοῖς: v. 24. Cod. R. τὸν κάμηλον, P. Compl. τὴν κάμηλον: XXIV, 24. Cod. R. πλανηθῆναι, P. Compl. πλανῆσαι: v. 30. Cod. R. πολλῆς

λῆς, καὶ δόξης, P. Compl. καὶ δόξης πολλῆς: v. 43. Cod. Rav. τὸν οἶκον, P. Compl. τὴν οἰκίαν: XXV, 16. Cod. R. ἐκέρδησεν, P. C. ἐποίησεν: XXVI, 20. Cod. R. setzt μαθητῶν hinter δώδεκα, die P. Compl. thut es nicht: v. 39. Cod. R. hat den Artikel τὸ vor πρόσωπον, P. Compl. hat ihn nicht: v. 58. Cod. R. θανατώσωσιν αὐτὸν, P. Compl. αὐτὸν θανατώσωσι. Hätte sich hier ein des Griechischen unkundiger Abschreiber der Complutensium, dergleichen Ravius nach la Croze und Missy gebraucht haben soll, verschrieben, so würde es doch ohne ν heissen, θανατώσωσι αὐτόν: XXVII, 29. läßt der Cod. Ravii ἐπέθηκαν aus, so in den Polyglottis Complutensibus stehet.

Eine einzige Leseart habe ich mit Gewisheit zu keiner der vorigen Classen bringen können. C. XXII, 19. stehet für προσήνεγκαν in den Pol. Complutensibus ein offenbahrer Druckfehler, προνηνεγκαν: hingegen in dem Cod. Raviano eine Leseart, die auch eine Correctur jenes Druckfehlers seyn könnte, προήνεγκαν. Ein abgeschriebener Druckfehler aber ist es nicht.

Ich werde nun wol nicht nöthig haben, den Lesern meine Meinung zu sagen, ob man ohne andern

andern Beweiß wegen der Uebereinstimmung der Lesearten diese Handschrift vor eine Copey der Pol. Compl. halten kann, mit denen sie in 17 lectionibus singularibus, doch aber nicht in Einem offenbahren Druckfehler, übereinstimmet, und, die blossen Schreibfehler nicht mitgerechnet, 50 mahl von ihr abgehet, und zwar beynahe an allen Orten so, daß ihr andere Codices oder Ausgaben beytreten.

Der bekannte Spruch, 1 Joh. V, 7. 8. soll übrigens in dieser Handschrift eben so lauten, als in den Complutensibus, also freilich etwas anders, als ich ihn S. 460. aus dem Montfortiano angeführt habe. Indes ist mir auch hier la Crozens Zeugniß nicht genug, da er sich sonst Hyperbolen erlaubt hat, wenn er von diesem Codice redet, und ich wünschte noch gewisser zu wissen, wie 1 Joh. V, 7. 8. Wort vor Wort im cod. Rav. laute.

176 - 200) Es folgen nun Codices, die man schlechthin, aus Nachahmung der Französischen Sprache, Regios nennet, weil sie in der Königl. Bibliothek zu Paris befindlich sind, daher sie auch bisweilen Parisienses heissen. Nicht wenige unter ihnen hat schon Stephanus bey seiner Ausgabe gebraucht, und die nennet man auch, mit Beyfügung der

Grie-

Griechischen Zahl, mit denen er sie bezeichnet hat, Steph. ζ, Steph. ιβ, u. s. f. Diese werde ich, weil ich sie hier beschreibe, unter den Stephanicis codicibus auslassen können. Wegen des leichtern Findens setze ich die Regios nach der Ordnung der Zahlen, damit sie in der Königl. Bibliothek bezeichnet sind. Diese Zahlen nehme ich aus Wetstein, der sie in der besagten Bibliothek selbst nachgesehen hat, bey manchen aber doch nur dem le Long folget, wie er selbst in der ersten Ausgabe seiner Prolegomenorum vom Jahr 1730, Seite 40 erinnert hat.

176) *Regius 1869*, in Wetsteins erstem Theil Cod. 19. sollen nach Wetstein die vier Evangelisten seyn, und dabey bezieht er sich auf Rich. Simon, der dieser Handschrift bey Gelegenheit der Geschichte von der Ehebrecherin Joh. VIII. gedencke. Dis geschiehet im 13ten Capitel seiner histoire critique du texte du nouveau testament, und man siehet daselbst, daß es eine catena patrum über die vier Evangelisten ist. Weiter sind aus dieser Handschrift keine Excerpten bekannt, sie gehört also eigentlich nicht in diesen Paragraphen: allein ich muß sie, wenn ich Unvollständigkeit und Verwirrung vermeiden will, doch deswegen anfüh-

ren, weil sie Wetstein mit einem Zahlzeichen belegt hat. Eben dis muß ich noch von manchen andern Regiis sagen, die Wetstein blos deshalb in seinen Prolegomenis gezählt hat, weil Simon sie bey Joh. VIII. anführet. Er hätte freilich lieber dis unterlassen sollen, weil er doch solche Codices nur ein einziges mahl in seinen Varianten citirt, und er hätte es mit desto besserem Recht unterlassen können, weil er doch die bey eben der Gelegenheit S. 148. angeführten codices Regios 1884 und 2863 in seinen Prolegomenis ungezählt übergangen hat: er würde denn auch manche Schreibfehler in den Zahlen vermieden haben. Ich werde nun bey solchen Handschriften kurz sagen können, Simon führt sie bey Joh. VIII. an: und das heißt zugleich, sie sind weiter nicht excerpirt.

177) *Regius 1881*, in Wetsteins erstem Theil 16, ein Griechisch-Lateinischer Codex der 4 Evangelisten aus dem 14ten Jahrhundert. Sein Lateinischer Text ist die Vulgata. Wetstein hat ihn 1715 verglichen.

178) *Regius 1883*, in Wetsteins erstem Theil 20, die vier Evangelisten mit einer catena patrum, die Simon blos bey Joh. VIII. anführt.

179)

179) *Regius 1886*, in Wetsteins zweitem Theil cod. 16, im dritten 12, und im vierten 4, sind die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johannis. Andere setzen diese Handschrift in das 10te Jahrhundert: Wetstein hält sie für jünger, und hat sie 1715 verglichen.

180) *Regius 2241*, bey Wetstein im ersten Theil 18. Diesen beschreibt Wetstein, *quatuor evangelia continens*, und es soll einer von denen seyn, die Simon bey Joh. VIII. aufführet. Ich finde aber weder bey Simon im 13ten Capitel, noch in Wetsteins eigenen Varianten über Joh. VIII. einen codicem regium von dieser Zahl, und le Long nennet auch keinen. Soll es 2441 heissen, so bey le Long S. 180. ein Evangelium Johannis mit einer catena patrum ist?

181) *Regius 2242*, oder *Stephani ζ*, in Wetsteins erstem und zweitem Theil (*) cod. 8. enthält das gantze N. T., die Offenbahrung ausgenommen: doch merckt Wetstein an, daß Stephanus die Apostelgeschichte nicht mit verglichen haben müsse, weil bey der nie der Cod. ζ. genannt wird.

Ich

(*) Im dritten Theil hat er keine Numer.

Ich werde meinen Lesern eine Mühe ersparen, wenn ich bey diesem Codex einer Irrung gedencke, die mir einiges Nachschlagen und Vergleichen nothwendig gemacht hat, durch welches ich doch nicht völlig zur Gewißheit gekommen bin. Ich habe sie vorhin als Eine Handschrift bezeichnet, und darin folge ich nicht allein Millio, sondern auch le Long, aus dem Wetstein die Numern zu nehmen pflegt, welche die Codices Regii in der Bibliothek zu Paris tragen: denn dieser schreibt, S. 178. des ersten Theils der bibliotheca sacra: *IV evangelia, epistolae Pauli, et canonicae* (*), *Graece: codex membranaceus, quo usus est Stephanus, quemque litera ζ notavit. - - Bibl. Reg.* 2242. Allein Wetstein macht aus Stephani siebenter Handschrift ihrer zwey, deren die eine 2241, und die andere 2242 gezeichnet seyn soll. Denn im ersten Theil beschreibt er sie so: *codex Ste-*

(*) Im Journal des Sçavans 1720 (S. 650) nennet le Long unter den catholischen Briefen nur die Briefe Jacobi, Petri, und den ersten Johannis: also scheint es, als wenn der zweite und dritte Johannis, nebst dem Brief Judä mangelte.

Stephani ζ, Regius 2242, evangelia continet: und im zweiten Theil: *Stephani ζ, Regius 2241, continet acta, epistolas, canonicas, et Paulinas. Acta tamen a Stephano collata non sunt.* Ob er, oder le Long, gefehlt hat, kann ich auf meiner Stube nicht bestimmen. So viel aber sehe ich, daß Wetstein auch der ersten Ausgabe seiner eigenen Prolegomenorum widerspricht; denn in der schrieb er S. 39: *Codex Reg. 2242 continet evangelia, epistolas Pauli, Jacobi, Petri, et Joannis primam,* (also nicht alle catholischen, sondern nur vier derselben) *Stephano est ζ. Unde vero Millius compererit, etiam Acta apostolorum, ut perhibet, in eodem codice comprehensa esse, cum apud ipsum Stephanum nullum ejus rei sit indicium, fateor me ignorare.* Widersprüche genug. In Paris mag man uns sagen, ob er die Apostelgeschichte, und die sämmtlichen catholischen Briefe habe oder nicht, und wie er numerirt ist.

182) *Regius 2243,* Küsters *Paris. 2,* und in Wetsteins erstem Theil M, sind die von dem Abt Franc. de Camps geschenckten vier Evangelien. Es ist einiges Rußische und Arabische beygeschrieben, so wenigstens einen ehemahligen östlichern Aufenthalt dieser Hand-

schrift zu erkennen giebt. Montfaucon setzte sie in das zehnte Jahrhundert, le Long in das neunte. In den Curis in actus apost. Syr. §. XI. habe ich eine Uebereinstimmung ihrer Lesearten mit den Syrischen bemerckt. Die Auszüge dieses Codex hat Küster dem Millischen N. T. beygefügt.

183) *Regius 2244*, Küsters *Paris. 6*, in Wetsteins erstem Theil 13, sind die vier Evangelisten, deren Lesearten wir gleichfalls Küstern schuldig sind. Der Anfang mangelt dieser Handschrift bis Matth. II, 19. Wetstein findet sie dem codex Leicestrensis ziemlich gleichlautend.

184) *Regius 2244*, in Wetsteins erstem Theil 17, die vier Evangelisten, von Hermonymo im 15ten Jahrhundert abgeschrieben. Nach le Long (S. 180) ist die Lateinische Vulgata dem Griechischen Text beygefügt; wovon Wetstein nichts erwähnt, der sonst diese Handschrift im Jahr 1715. verglichen hat.

185) *Regius 2248*, in Wetsteins drittem Theil 51, ein von eben dem Hermonymo geschriebener Codex der Apostelgeschichte und Offen-

Offenbahrung (*), der blos wegen 1 Joh. V, 7. von Rich. Simon angeführt wird, weil er diese Stelle nicht hat.

186) *Regius 2860*, in Wetsteins erstem Theil 21, die vier Evangelisten, die R. Simon wegen der Geschichte der Ehebrecherin Joh. VIII. anführt.

Cr. C. IX. 144.

187) *Regius 2861* (**), *Stephani octavus*, oder η, in Wetsteins erstem Theil L, enthält die vier Evangelisten, mit folgenden Lücken, Matth. IV, 21 — V, 14. XXVIII, 17. bis zu Ende, Marc. X, 17 — 30. XV, 2 - 20. Johann. XXI, 15. bis zu Ende. Nach Millio müßte er auch die Apostelgeschichte, oder wenigstens die letzten Capitel derselben enthalten: allein da dis blos auf fünf Lesearten beruhet, die Stephani Rand in der Apostelgeschichte dem Cod. η zuschreibt, Wetstein aber, der unsern Codex selbst verglichen, ihn bey der Apostelgeschichte nicht einmahl mit einer Numer belegt,

(*) So beschreibt ihn le Long S. 181. Wetstein gedenckt der Offenbahrung nicht.

(**) 2361. im Journal des Sçavans 1720 muß wol ein Druckfehler seyn.

legt, und le Long S. 178. auch nur der Evangelien, und nicht der Apostelgeschichte erwähnet, so glaube ich, daß n durch einen Druckfehler fünfmahl für eine andere Zahl gesetzt sey.

Simon hielt ihn für den ältesten unter den Regiis, und Wetstein übertrieb dis so weit, daß er ihn für einen der Codicum auszugeben Lust hatte, die im siebenten Jahrhundert von Thomas Heracleensis mit der Syrischen Uebersetzung verglichen sind. Doch diese Vermuthung wird bey Lesung der Ridleyischen Dissertation von den Syrischen Uebersetzungen bald wegfallen. So alt aber auch unser Codex immer seyn mag, so hält doch Millius den Text desselben für schlecht und fehlerhaft, und Wetstein für Latinizirend. Ich habe ihn freilich oft mit einer der alten Lateinischen Uebersetzungen wider die Griechischen Handschriften übereinstimmend gefunden, desgleichen mit dem Syrischen N. T. Siehe die *Curas in actus apost. Syr.* §. XI. S. 181.

Stephanus hat ihn zuerst verglichen, aber nur einen Theil seiner Excerpten aus demselben drucken lassen. Wenigstens hat Beza aus den geschriebenen Excerpten des Stephanus noch

noch 40 vorhin nicht gedruckte Lesearten bekannt gemacht, unter welchen der lange Zusatz merckwürdig ist, der sich Marc. XVI, 9. hinter ἐφοβοῦντο γὰρ befindet: πάντα δὲ τὰ παρηγγελμένα τοῖς περὶ τὸν Πέτρον συντόμως ἐξήγγειλαν. μετὰ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς ὁ Ἰησοῦς ἀπὸ ἀνατολῆς καὶ ἄχρι δύσεως ἐξαπέστειλε δι᾽ αὐτῶν τὸ ἱερὸν καὶ ἄφθαρτον κήρυγμα τῆς αἰωνίου σωτηρίας. Wetstein hat ihn 1715 genauer als Stephanus, aber doch, seiner eigenen Aussage nach, nur flüchtig verglichen. Er wäre also wol wegen seines hohen Alters einer neuen Durchsicht würdig.

188) *Regius 2862*, Küsters *Paris. 3*, und in Wetsteins erstem Theil 9, die vier Evangelisten im Jahr Christi 1168 von einem, Nahmens Salomon, abgeschrieben.

Küster hat Excerpten dieser Handschrift drucken lassen, aus denen Wetstein schliessen will, daß sie und Stephani zwölfte (Steph. ιβ) einerley sey. Ist dis, so wird man es für einen Druckfehler der Stephanischen Ausgabe ansehen müssen, wenn ιβ bey 1 Cor. XV, 44. für die Leseart εἰ ἔστι σῶμα ψυχικὸν angeführt wird, denn unser Codex hat die Briefe an die Corinthier nicht: ja ich könnte desto eher glauben, daß es ein Druckfehler

ist, weil die eben gemeldete Leseart von Wetstein aus dem Codice Steph. ια angeführt wird. Wiewohl, ich weiß nicht, mit was für Grunde Wetstein dis thuhe, da er den Cod. Steph. ια nie gesehen hat. Ist also seine Anführung etwan auch ein Druckfehler?

189) *Regius 2865*, Küsters *Paris. 1*, in Wetsteins erstem Theil 10, die vier Evangelisten, deren Auszüge man bey Küster findet.

190) Noch (*) *Regius 2865*, Küsters *Paris. 5*, in Wetsteins erstem Theil 12, ist gleichfalls ein Codex der Evangelisten, dessen Auszüge Küster hat drucken lassen. Nach Wetsteinen ist diese Handschrift noch sonst mannigfaltig, als von Buddo bey den Pandecten, und von Beza, und Colindo, bey dem N. Testament, desgleichen hinter Bogardi N. T. gebraucht und citirt: doch das wichtigste ist, daß sie nach Anton Thysii Urtheil eben der Codex seyn soll, den Stephanus schon excerpirt, und ιδ genannt hat. Dis hatte Thysius unter einem vollständigern Auszuge der Lesearten dieser Handschrift angemerckt, den Wetstein bey Missy gefunden hat.

Wenn

(*) Bey *le Long* sind sie durch 2865[1] und 2865[2] unterschieden: allein weil ich nicht weiß, welches der erste oder zweite ist, so nenne ich sie mit Küster und Wetstein schlechthin 2865.

Wenn dieses richtig ist, (und ich habe keine Ursache daran zu zweifeln) so ist die Beschreibung gantz falsch, welche Millius §. 1174. von dem Codice Stephani ιδ' gemacht hat, ohne ihn je gesehen zu haben. Nach Millio enthält er nur Matthäum, Lucam, und Johannem, vielleicht weil Stephanus Marcum nicht excerpirt hatte. Wenigstens der Codex regius, von dem ich rede, enthält alle Evangelisten, und Küster citirt ihn auch im Marco. Weiter will Millius, Stephani ιδ' habe noch zwey Blätter, auf denen ein Theil von Apostelgeschichte X, und 2 Petr. I. stehe. Warum er das erste glaubt, ist kaum begreiflich. Sein gantzer Grund ist, daß Stephanus bey Apostelgesch. X, 6. für eine Leseart ιγ. ιγ. anführt (*), wo er denn meint, der zweite ιγ. sey durch einen Druckfehler für ιδ' gesetzt. Allein konnte nicht eben so gut durch einen Druckfehler die Zahl ιγ zweymahl für einmahl gesetzt seyn? Was die andere Stelle, 2 Petr.

(*) In Millio ist hier (wenigstens nach Küsters Ausgabe) ein Druckfehler, der den Leser verwirren kann, wenn er schreibt: *priore loco notatur, verba,* οὗτος λαλήσει σοι, τί σε δεῖ ποιεῖν *abesse ab hoc MS. Ibi enim posterius* ιι *ponitur pro* ιδ'. Es soll heissen, *posterius* ιγ.

2 Petr. I, 4. anlanget, wo Stephanus seinen ιδ' für die Leseart ἐπιθυμίας καὶ φθορᾶς anführet, so ist dis vielleicht ein Druckfehler anstatt ιγ. Wenigstens dieser Codex hat bey Wetsteinen die erwähnte Leseart: wiewohl ich leider nicht weiß, woher Wetstein dis wissen konnte, da er den Codex ιγ nie gesehen zu haben erzählt. Es ist Schade, daß Stephanus und Wetstein dergestalt Druckfehler mit Druckfehlern häuffen, und das in Dingen, wo das gantze Verdienst eines Schriftstellers Genauigkeit ist.

191) *Regius 2866*, *Stephani* ς, oder *sextus*, und in Wetsteins erstem Theil 7, sind die 4 Evangelia.

192) *Regius 2867*, *Stephani* γ, und in Wetsteins erstem Theil Cod. 4. eine Abschrift der vier Evangelien auf Pergamen.

193) *Regius 2868*, Küsters *Paris. 8*, und in Wetsteins erstem Theil 15, ein sauber geschriebenes Exemplar der Evangelisten, von dem Simon vermuthet, daß es zum Gebrauch einer Griechischen Kirche verfertiget sey. (Hist. du texte du N. T. ch. 13. S. 147.) Die Excerpten findet man bey Küster.

O.B. LX. 151. 194) *Regius 2869*, *Stephani* ιε, oder funfzehnter Codex, bey Wetstein im zweiten Theil 12, im dritten 10, und im vierten 2, sind die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johan-

Johannis. So beschreibt ihn Wetstein, dem man völlig Glauben beymessen kann, weil er diesen Codex selbst gebraucht und genauer als Stephanus excerpirt hat. Millius kannte ihn blos aus Stephani wenigen Auszügen, daher er ihn §. 1175 für einen verstümmelten Codex hielt, weil er unter den meisten Episteln nichts von ihm antraf. Es scheint, blos bey der Offenbahrung Johannis hatte ihn Stephanus fleissiger gebraucht, weil es bey der an Handschriften mangelte.

195) *Regius 2870* (*), oder *Stephani* ι, in Wetsteins zweitem Theil 9, und im dritten 7, eine latinizirende Abschrift der Episteln und Apostelgeschichte. Millius hält sie auch vor verstümmelt, allein blos deswegen, weil an vielen Orten Stephanus nichts aus ihr excerpirt hat.

196) *Regius 2871*, *Stephani* δ, in Wetsteins erstem, zweitem, und drittem Theil 5, das ganze N. T. nur die Offenbahrung ausgenommen.

197)

(*) In dem Journal des Sçavans, Juin 1720. S. 650. hat *le Long* die Zahl 2878: ich sehe es aber für einen Druckfehler an, und folge seiner bibliotheca sacra (S. 182) und Wetsteinen.

197) *Regius* 2872, in Wetsteins drittem Theil 11, die Apostelgeschichte und catholischen Briefe, von Wetsteinen verglichen.

198) *Regius* 3424, Küsters *Parif.* 4, und in Wetsteins erstem Theil 11, die vier Evangelisten, die man in das eilfte Jahrhundert setzt. Küster hat uns die Auszüge dieses Codex mitgetheilt.

199) *Regius* 3424, Küsters *Parif.* 7, und in Wetsteins erstem Theil 14, eine sehr saubere, von Wetstein in das eilfte Jahrhundert gesetzte, Abschrift der Evangelisten. Andere haben sie in das zehnte, oder gar in das neunte rücken wollen.

200) *Regius* 3425, *Stephani* ε, in Wetsteins drey ersten Theilen durch und durch, 6, ist das gantze N. T. blos die Offenbahrung ausgenommen.

201) *Reuchlini*, oder *Capnioneus*, in Wetsteins viertem Theil 1, ist ein in der Critik sehr merckwürdiger Codex der Offenbahrung Johannis, welchen man aber nicht wider zu finden weiß. Wenigstens Bengel und Wetstein haben ihn zu Durlach, und wo man sonst Ueberbleibsel der Reuchlinischen Bibliothek vermuthen konnte, umsonst gesucht. Die beste Beschreibung von diesem Codex, so gut es

es aus Reuchlins Nachrichten möglich war, hat der seel. Bengel im 17ten §. seiner *fundamentorum criseos apocalypticae* (*) gesammlet.

Erasmus von Rotterdam schreibt in seiner Vertheidigung *adversus Stunicam*, er habe bey seiner Ausgabe des N. T. von der Offenbahrung Johannis nur eine einzige Handschrift gehabt. Er erhebt ihr Alter sehr, und wird wenigstens in folgendem Ausdruck etwas zu rednerisch: *tantae vetustatis, ut apostolorum aetate scriptum videri possit*; denn das Manuscript enthielt gleichwohl eine erst im neunten Jahrhundert geschriebene Erklärung der Offenbahrung, nehmlich des Andreas von Cäsarea. Da Erasmus bey den ersten drey Ausgaben seines N. Testaments keinen andern Griechischen Text der Offenbahrung vor sich gehabt hat, als diese Handschrift, (denn erst bey der vierten Ausgabe hat er die biblia Complutensia mit zu Rathe gezogen) so kann man aus diesen ersten drey Ausgaben die Lesearten des Reuchlinischen Codex einigermassen abnehmen: und in dieser Absicht hat Bengel die besagten Erasmischen Ausgaben

(*) In der neuen Ausgabe des Apparatus critici S. 494.

ben bey der Offenbahrung Johannis genau excerpirt. Indes kann man doch nicht schlechterdings von Erasmi ersten Editionen auf den Reuchlinischen Codex schliessen: denn dieser konnte nicht mehr als Eine Leseart haben, und Erasmi Ausgaben haben ihrer auch in der Offenbahrung verschiedene; ein deutlicher Beweiß (wie Bengel richtig bemerckt), daß Erasmus entweder seine Vermuthungen, oder auch andere bey einzelnen Stellen ihm bekannt gewordene Hülfsmittel, zu Rathe gezogen hat: und über das bekennet Erasmus selbst, daß die Reuchlinische Handschrift Lücken gehabt, und insonderheit das letzte Blatt ihr gemangelt habe. Wo er solche Lücken fand, machte er aus der Noth eine Tugend, und übersetzte den lateinischen Text der Offenbahrung Johannis in das Griechische.

Eine andere Handschrift, die man auch von Reuchlin benennet, habe ich schon oben, als die 38ste, unter Basil. B. VI. 27. angezeiget.

202) *Rhodiensis*, in Wetsteins zweitem Theil 50, und im dritten 52, ein aus der Insel Rhodus gebrachtes Exemplar der apostolischen Briefe, so bey den bibliis Complutensibus vorzüglich gebraucht seyn soll, und von Stunica öfters mit grossem Ruhm als sehr alt ange-

angeführet, von Erasmo aber für Latinizirend gehalten wird. Vollständige Excerpten derselben hat man nicht, sondern blos, was Stunica gelegentlich anführet, der zugleich meldet, die biblia Complutensia folge diesem Exemplar am meisten. Vermuthlich ist es noch in der Bibliothek zu Alcala, und es wäre wol zu wünschen, daß man endlich genaue Excerpten einer Handschrift erhielte, über die oft gestritten, und die bey solchen Streitigkeiten nach blossen Vermuthungen angeführt ist. Denn einige haben sich die Freyheit genommen, von der Leseart der bibliorum Complutensium gleich auf die Rhodisische Handschrift zu schliessen, und ihre Lesearten so zu erzählen, als wenn sie sie mit Augen gesehen hätten, wovon man sonderlich in den Streitigkeiten über 1 Joh. V, 7. Beyspiele findet.

203) *Roe 1*, in Wetsteins erstem Theil 49, ein im Jahr 1628 von Thomas Roe aus der Türkey mitgebrachter, und der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford verehrter Codex der Evangelisten, dessen Excerpten Millius hat. Alles dis gilt auch auf

204) *Roe 2*, in Wetsteins zweitem Theil 47, daher ich es nicht mit eben so viel Worten widerhohlen mag.

205) *Rutgersii*, in Wetsteins erstem Theil 99, die vier Evangelisten, welche Heinsius in seinen Exercitationibus sacris, und aus denen wider um Wetstein anführt.

206) *Sangermanensis*, bey Millio *Ger.* vor *Germanensis*, bey andern *Corbejensis*, und in Wetsteins zweitem Theil E, ist ein Griechisch-Lateinisches Exemplar der Briefe Pauli, dessen Excerpten Millius bekommen hat. Wetstein hat mit ziemlich überwiegenden Gründen dargethan, daß es eine Abschrift aus dem Claromontano sey, dessen Text und Correcturen es nicht selten so zusammen hat, daß ganz unbedeutende Töne daraus entstehen. Indes hat doch Wetstein, und darin ist er zu loben, die Auszüge dieses Codex in seinen Varianten wider drucken lassen: wobey man sich aber billig hüten muß, den Sangermanensem und Claromontanum nicht als zwey von einander unabhängige Zeugen zu betrachten.

207) *Scaligeri*, in Wetsteins erstem Theil evangelistarium 6, und im zweiten und dritten lectionarium 1, ein jetzt in der Leidenschen Bibliothek befindliches unvollständiges lectionarium, darin aus den Evangelisten, Apostelgeschichte, Episteln, und Psalmen Texte, Griechisch und Arabisch, vorkommen. Die Lesearten hat Wetstein der Coptischen Uebersetzung

setzung verwandt gefunden: und eben dieser Gelehrte hat den Codex im Jahr 1731 verglichen.

108) *Seidelianus*, in Wetsteins zweitem Theil 48, im dritten 42, und im vierten 13, enthält die Apostelgeschichte, Episteln, und Offenbahrung Johannis. Nicol. Westermann schätzte ihn, ich weiß nicht mit welchem Recht, 700 Jahre alt: dieser hat ihn excerpirt, und die Auszüge Küstern zu seiner Ausgabe des N. T. mitgetheilt. Wetstein bemerckt, daß diese Arbeit etwas nachläßig geschehen, und blos auf die Offenbahrung Johannis mehr Fleiß gewandt sey. Der seel. Bengel hat von der Hand eben dieses Westermanns, und des Predigers Joh. Christoph Schmidlin, noch eine gute Anzahl Lesearten dieser Handschrift erhalten, und eingerücket (*), allein Wet-

(*) Siehe die neueste Ausgabe seines apparatus critici, P. IV. n. IX. §. 98. S. 719. wo er in einer eingerückten Vertheidigung seines N. T. schreibt: *codicis Seideliani lectiones bene multas, apud Kusterum haud obvias, manui cel. Westermanni et Jo. Christophori Schmidlini V. D. M. nunc apud Boeblingenses Superintendentis Specialis, qui Francofurti ad Viadrum commoratus est, in acceptis refero.*

Wetstein hat sich, wie man z. E. bey 2 Petr. II, 2. sehen kann, diese Zusätze nicht zu Nutze gemacht. Diesen, und noch einige andere Codices hatte Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitgebracht. Zwey davon wird man noch unten als *Codices Wolfianos* finden: einer aber, so den Johannes enthält, ist noch nicht gebraucht. Siehe Bengels app. crit. S. 636.

209) Nunmehr folgen fünf *codices Seldeni*, die insgesammt von Millio verglichen sind, und der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford gehören.

Seld. 1, in Wetsteins erstem Theil 53, enthält die vier Evangelisten, ist sehr sauber geschrieben, und ward von Millio 400 Jahre alt geschätzt.

210) *Seldeni 2*, in Wetsteins erstem Theil 54 die vier Evangelia, im Jahr Christi 1338 geschrieben.

211) *Seldeni 3*, in Wetsteins erstem Theil 55, ein noch jüngerer, aber sehr schön geschriebener Codex der vier Evangelisten.

212) *Seldeni 4*, ein altes, aber mangelhaftes und übel zugerichtetes Evangelistarium, unter Wetsteins evangelistariis das 21ste.

213)

13) *Seldeni 5*, ein eben solches, Wetsteins 22stes evangelistarium.

14. 215. 216) *Stephani* ß bis *15*. Diesen Nahmen tragen die Handschriften, die bey Roberti Stephani Ausgaben verglichen sind, und zwar nicht von Roberto Stephano selbst, sondern von seinem Sohn, Henrico, dessen damahls noch flüchtige, und zur Critik nicht genug Erfahrung und Gedult habende Jugend, man der Sammlung ansiehet. Diese Codices sind, laut der Vorrede Stephani, schon bey den zwey Ausgaben von 1546 und 1549 zu Berichtigung des Textes gebraucht: allein die Auszüge ihrer Lesearten erscheinen zuerst an dem inneren Rande der schönen Ausgabe von 1550: wiewohl dieser Rand so weiß aussiehet, daß man schon daran mercken kann, er enthalte nicht alle Lesearten so vieler verglichener Handschriften. Das ist gewiß, daß man nachher in den Stephanischen Handschriften, die von neuen excerpirt sind, sehr viel Lesearten gefunden hat, deren Stephani Rand nicht gedencket: doch dis ist nicht alles als eine Nachläßigkeit des jungen Stephani anzusehen, sondern es ist eben so gewiß, daß nicht seine gantze Excerpten gedruckt sind: denn aus diesen hat noch Beza viele Lesearten genommen, die auf dem Rande

 der

der Stephanischen Ausgabe nicht stehen. Eine andere grosse Unvollkommenheit sind die häufigen Druckfehler, sonderlich in den Zahlen der Handschriften, deren viele daher entstanden sind, daß der Setzer in das vorhergehende oder folgende Fach gegriffen, und für ιδ (um ein Beyspiel zu geben) ιγ oder ιε gesetzt hat: daher es denn kommt, daß Handschriften bey solchen Büchern, die gar nicht mit in ihnen enthalten sind, angeführet werden, welches Millium zu Fehltritten verleitet hat, wenn er blos aus Stephani Varianten dessen Codices zu beschreiben wagte.

Ein wichtiger Druckfehler, der die Stelle 1 Joh. V, 7. betrifft, hat zu einer Streitigkeit Anlaß gegeben, die nicht blos bey jener Stelle stehen bleibet, sondern die Kenntniß der Stephanischen Handschriften überhaupt angehet. Es ist nehmlich aus grosser Nachläßigkeit das Zeichen der Auslassung daselbst unrichtig gesetzt, so daß es das Ansehen hat, als wenn die sieben von Stephano angeführten Handschriften, δ, ε, ζ, θ, ι, ια, ιγ, (d. i. alle seine Handschriften über den ersten Brief Johannis) blos die Worte ἐν τῷ οὐρανῷ ausliessen, ungeachtet ihnen alles, von ἐν τῷ οὐρανῷ an bis ἐν τῇ γῇ, mangelt. Da nun le Long in dem Journal des Sçavans, Juin 1720.

1720. in einem Briefe an Martin bezeugete, in den vorhin genannten Handschriften, die sich noch jetzt in der Königl. Bibliothek zu Paris befänden, mangeln die ganzen Worte, ἐν τῷ οὐρανῷ, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος, καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσι. καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ: so hat Martin in seiner *Verité du texte 1 Jean V, 7 demontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception*, im zweiten Theil, Cap. 4. §. 6. überhaupt leugnen wollen, daß das die wahren von Stephano gebrauchten Handschriften sind, welche man zu Paris dafür hält: und überdas haben er und andere sich bemühet, die Leser zu überreden, daß der erste Brief Johannis nicht blos in den sieben vorhin genannten, sondern noch in mehreren Handschriften Stephani befindlich gewesen sey; wodurch denn, wenn es wahr wäre, die Handschriften des Stephanus sehr von dem verschieden werden würden, was Millius, le Long, und Wetstein von ihrem Inhalt sagen.

Diese Streitigkeit macht es nöthig, die wiewohl sehr unvollständige Beschreibung, die Stephanus von ihnen in der Vorrede zum N. T. 1550 gegeben hat, und zwar bisweilen in beiden Sprachen, deren er sich bedienet,

dienet, abdrucken zu lassen: *Superioribus diebus - - - Novum Testamentum - - - cum vetustissimis sexdecim scriptis* (*) *exemplaribus quanta maxima potuimus cura ac diligentia collatum, minore forma excudimus. Idem nunc iterum et tertio cum iisdem collatum, majoribus etiam Regiis typis excusum, tibi offerimus: - - - - in margine interiori varias*

(*) Aus diesem Ausdruck, *scriptis* exemplaribus, wollte Martin beweisen, Stephanus habe ausser den bibliis Complutensibus noch 16, und nicht blos 15 Manuscripte gehabt. Es ist wahr, der Ausdruck ist so gewählt, daß er einen auf die Gedancken bringen kann; allein da sich Stephanus selbst bald nachher deutlicher erklärt, auch am Tage liegt, daß sein Codex α die biblia Complutensia ist, und er, den mitgezählt, nur 16 Codices anführet, so muß man diesen unbequemen Ausdruck nicht zum Beweise eines dem Augenschein widersprechenden Vorgebens anwenden. Im Griechischen heißt es: παλαιοτάτοις ἑκκαίδεκα ἀντιγράφοις: dis Griechische Wort ist im Lateinischen gar zu buchstäblich durch *scriptis exemplaribus* ausgedrückt, so der Eile und Nachlässigkeit zuzurechnen ist, die man in viel wichtigern Dingen in der gantzen Vorrede, und in den excerpirten Varianten, wahrnimt.

rias codicum lectiones addidimus, quarum unicuique numeri Graeci nota subjuncta est, quae nomen (*) exemplaris unde sumta est indicet: aut exemplarium nomina, cum plures sunt numeri. Iis namque placuit, primo, secundo, ad sextumdecimum usque, nomina im-

(*) Weil sich vorhin Martin auf einen übelgewählten Ausdruck bezog, in welchem nichts als Stephani Eilfertigkeit zu suchen war, so mercke ich an, daß *nomen* eben so wenig das bedeute, was es bey einem sorgfältig schreibenden Mann bedeuten müßte. Wer sollte nicht, wenn er dis liest, erwarten, daß Stephanus jeder Handschrift einen Nahmen gegeben, und sie ein wenig beschrieben habe? Allein nichts dergleichen. Seine Griechischen Zahlen verweisen nicht auf Nahmen der Handschriften, sondern sie sind ihr gantzer Nahme. Dis ist auch aus dem etwas bessern Griechischen zu buchstäblich übersetzt: τῶν βιβλίων ὀνόματα σημαίνει. Meine Anmerckung würde freilich zu grammaticalisch, und unnütz seyn, wenn es nicht wegen des Ausdrucks, *scriptis* exemplaribus, wichtig würde, in Beyspielen zu sehen, wie nachläßig und für Wahrheit und Deutlichkeit unbesorgt Stephanus schreibt.

imponere: ut primo (*), *Complutensem editionem intelligas, quae olim ad antiquissima exemplaria fuit excusa: cui certe cum nostris mirus erat in plurimis consensus* (**). *Secundo exemplar vetustissimum, in Italia ab amicis collatum. Tertio, quarto, quinto, sexto, septimo, octavo,*

(*) Auch dis Latein, *primo, secundo* u. s. f. gehört zu eben der Eilfertigkeit. Wer deutlich hätte schreiben wollen, hätte *primum, secundum*, oder α, β gesetzt. Die Meinung ist, α soll die Complutensia Polyglotta seyn, β ein in Italien verglichener Codex, u. s. f. Im Griechischen ist dis deutlicher: Τὸ δὲ α΄ βιβλίον ἐστὶ τὸ ἐν Σπανίᾳ ποτὲ τυπωθὲν κατά τινα ἀντίγραφα τῶν ἀρχαιοτάτων καὶ ἀκριβεστάτων, ὅπερ τοῖς ἡμετέροις κατὰ πολλὰ συμφωνοῦν εὕρομεν. Τὸ δὲ β΄ ἐστὶ τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπὸ τῶν ἡμετέρων ἀντιβληθὲν φίλων. Τὸ δε γ΄, δ΄, ε΄, ς΄, ζ΄, η΄, ι΄, ιε΄, τὰ ἐκ τῆς τοῦ κρατίστου ἡμῶν βασιλέως Ἐῤῥίκου μεγαλοπρεπεστάτης βιβλιοθήκης ληφθέντα ἀντίγραφά ἐστι.

(**) Daß auch hier im Lateinischen von eben der eilenden Hand viel mehr gesetzt ist, als im Griechischen stehet, oder der Wahrheit gemäß ist, wird ein jeder sehen, der Griechisch expliciren kann. Den Zweck der Anmerckung weiß man schon aus der ersten Seite.

octavo, decimo et quintodecimo, ea quae ex bibliotheca Regis (*) *habuimus. Caetera sunt ea, quae undique corrogare licuit.*

Dis ist freilich eine sehr unvollkommene und nachläßige Beschreibung. Beynahe von der Hälfte der Handschriften ist gar nicht gemeldet, wo sie zufinden sind: schlechterdings aber von keiner Königlichen ist ein Merckmahl angegeben, daran man sie künftig in der Königl. Bibliothek wider finden könne. Daß an das höhere oder geringere Alter der Handschriften nicht gedacht ist, will ich bey dem fast nicht zu vergebenden Fehler gern vergessen, da von keiner Handschrift gemeldet wird, welche, und wie viele Bücher sie enthalte. Es scheint, der Gelehrte versanck zu sehr in einen blossen Buchdrucker, der eilte was er konnte; um mit einer baldigen Auflage Geld zu verdienen;

(*) Auch hier muß man bemercken, daß der Nahme, *Henrici*, der im Griechischen stehet, ausgelassen ist. Es wird deshalb einer Anmerckung würdig, weil Martin dem le Long einen Einwurf darüber gemacht hat, daß er Handschriften anführe, die des Königes Heinrichs Zeichen trügen, da doch Stephani Handschriften Franciscische seyn müßten.

men; und der allenfalls auf das noch achtete, was dem Auge der Leser gefallen konnte, ohne ihnen so viel Critik und Verstand zuzutrauen, als er auf dem Richterstuhl der Nachwelt antrifft. Aus Eile wurden die Handschriften so schlecht beschrieben, und die Beschreibung noch schlechter übersetzt: aus Eile nur ein Theil der Lesearten an den Rand gesetzt, und wol gar die wichtigsten ausgelassen: und aus eben der Eile die Druckfehler in den Zahlen so nachlässig corrigirt, daß man es bey einem andern Buchdrucker übel nehmen würde, bey Stephano aber, der so viel mit Genauigkeit des Drucks prahlte, kaum recht mit der Redlichkeit reimen kann.

So viel ist indessen doch wol aus dieser Nachricht unläugbar:

a) Stephanus hat nicht mehr als 16 Codices verglichen, wenigstens nicht aus mehreren Auszüge gegeben: und

b) da sein erster Codex die in Spanien gedruckten biblia Complutensia sind, so

c) hat er nur 15 Handschriften verglichen. Es irret also Martin, der ihm wider seinen eigenen Danck und Willen ausser den bibliis Complutensibus noch 16 Handschriften aufdringet. Da bey Stephano die

die Complutensia α, oder Cod. 1. heissen, so hätte er ja nicht bis 16, sondern bis 17 zählen müssen, wenn er ausser ihr noch 16 Handschriften gebraucht hätte: allein weder in der Vorrede, noch in dem Verzeichniß der Lesearten, hat er einen Codex 15 oder 17. Martin (*) beruft sich auf Beza, welcher in der Vorrede zu seinen Ausgaben des N. T. von 1582, 1589, und 1598. siebenzehn Stephanischer Codicum gedencke, also nach Abzug der bibliorum Complutensium 16 eigentlich sogenannte Handschriften Stephani gekannt habe. Allein eben den Beza, der in zwey vorhergehenden Ausgaben von 25 Handschriften Stephani geredet hatte, und sich sonst noch unrichtig und nachläßig von ihnen ausdrücket (**), wird man wol nicht zum authentischen Ausleger der Worte Stephani annehmen, oder ihm zu Gefallen behaupten können, ἑκκαίδεκα, oder sedecim, heisse 17.

d) Dis waren eben die Handschriften, so man vorhin schon bey dem Text der zwey ersten Aus-

(*) la Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée, Th. 2. Cap. 4. S. 147.

(**) Siehe Wetsteins prolegomena zum ersten Theil des N. T. Seite 148.

Ausgaben, von 1546 und 1549 gebraucht hatte.

e) Acht dieser Manuscripte, nehmlich 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, und 15, müssen in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlich gewesen seyn.

Diese eben erwähnten acht Manuscripte hat le Long aufgesucht, und gefunden. Wie er hiebey zu Wercke gegangen, davon giebt er in einem Briefe an Martin Nachricht, welcher im Journal des Sçavans, S. 643. des Junius 1720 abgedruckt ist. Er suchte aus den von Stephano angeführten Lesearten jeder Handschrift, vier unterscheidende aus, die sie mit keinem andern Codex gemein hatten, und ließ in der Königl. Bibliothek nachsehen, welche von König Heinrich des zweiten Zeit her darin befindlichen Handschriften diese Unterscheidungs-Lesearten hatten. Ein gecröntes H machte die Handschriften kenntlich, die schon zu Heinrich des zweiten Zeit vorhanden gewesen waren, folglich von Stephano gebraucht seyn konnten: ihrer waren eilf, und unter diesen wurden 8 bald an den Lesearten erkannt, die Stephanus aus ihnen excerpirt hatte, und die in keiner andern Königl. Handschrift befindlich waren. Dis war ein sehr leichter und sicherer Weg, da man nur unter

11 Handschriften auszusuchen hatte: denn sonst gestehe ich freilich, daß man einen Codicem unter allen in der Welt befindlichen an vier, ja an 100 lectionibus singularibus noch nicht mit Gewißheit erkennen würde.

So deutlich le Long sich ausdrückte, so verstand ihn doch Martin nicht, dem wohl darin von seinen Gegnern kein Unrecht geschehen ist, wenn sie ihn für einen sehr einfältigen Mann ausgeben. Er bildete sich in seiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée* S. 182-190 ein, alle die Codices wären in der Königl. Bibliothek zu Paris mit γ, δ, ε, u. s. f. gezeichnet, und daran habe le Long sie erkannt: und er argwohnte, dis Zeichen möchte wol ein Betrüger gemacht haben. Ihm fiel gar nicht bey, daß zugleich die alten von Stephano gebrauchten Codices aus der Bibliothek entwandt seyn müßten, wenn die 8 von le Long angegebenen nicht die rechten sind, weil man von König Heinrich des 2ten Zeit her keine andere Handschriften vorfindet, die Stephanus gebraucht haben konnte.

Doch Martin macht noch besondere Einwendungen gegen le Longs Entdeckung. Stephani Handschriften, sagt er S. 180, wären nicht aus Heinrich des 2ten, sondern aus

Fran=

Francisci des ersten Bibliothek, weil er sie schon bey seiner ersten Ausgabe gebraucht hat, die 1646 bey Lebzeiten Francisci heraus kam. - - - Ein Einwurf, der wegfällt, wenn unter Heinrich dem zweiten die sämmtlichen damahls vorhandenen Manuscripte der Bibliothek, sie mochten von ihm oder von Francisco angeschafft seyn, mit dem gecrönten H gezeichnet sind. Ich gestehe es, hierüber hätte le Long sich deutlicher erklären mögen, da es ein historischer Umstand ist, den man nicht errathen kann, wenn man von Paris entfernt lebt: und eben indem ich dis abdrucken lasse, ersuche ich einen meiner Zuhörer, der nach Paris reiset, dort an Ort und Stelle nähere Nachricht einzuziehen.

Sein zweiter Einwurf, S. 182, le Long habe in der Königlichen Bibliothek alle 15 Manuscripte des Stephanus, mit β, γ, δ, ε u. s. f. bezeichnet, widergefunden, obgleich nur 8 aus dieser Bibliothek erborgt gewesen wären, ist dem vorhin erwähnten Irrthum zuzuschreiben, da Martin sich gantz ohne einige Schuld des le Long einbildet, diese Griechischen Zahlzeichen hätten auf den Handschriften der Königl. Bibliothek gestanden. Wer das Journal des Sçavans S. 650. ohne dis Vorurtheil nachlieset, der wird nur acht Codices bemercken, die

le

le Long auf der Königlichen Bibliothek entdecket haben will; und sehen, daß die Buchstaben, β, γ, bis ιε nicht die Bibliothek-Numern, sondern Stephani seine sind.

Den Einwurf übergehe ich, daß an Stephani Rande mancher Codex für eine Leseart bey einem biblischen Buch angeführt wird, welches die in der Pariser-Bibliothek befindliche Handschrift, so le Long für die so und so vielte Stephanische ausgiebt, gar nicht enthält. Dis sind ordentlich blosse Druckfehler der Stephanischen Ausgabe: und eben unter die Druckfehler rechne ich auch das 1 Joh. V, 7. unrecht gesetzte Auslassungs-Zeichen, aus dem Martin gleichfalls beweisen will, die von le Long aufgefundenen Handschriften seyn nicht die wahren, weil sie mehr auslassen, als in Stephani Text gezeichnet ist. Allein zu einem wichtigern Einwurfe hatte le Long selbst durch eine Unrichtigkeit seiner Erzählung Anlaß gegeben, wiewohl auch hier Martin sich gleich bleibt, und aus Misverstand seinen Einwurf auf zwey Drittel verdirbt. Nach le Longs Bericht, sagt Martin, hat gar keiner der Codicum, die in der Königlichen Bibliothek aufgefunden sind, die Offenbahrung Johannis: und doch führt Stephanus bey diesem Buche, ια, ιε, und

15 an. - - Der erste und letzte unter diesen drey Codicibus, gehörte nicht hieher, denn le Long hatte gar nicht vorgegeben, daß sie in der Königlichen Bibliothek wären. Ich werde unten von ihnen besonders reden. Allein in Absicht auf den Cod. ιε ist die Schuld an le Long, der sie unrichtig beschreibt: *sept Epitres de St Paul, qui commencent par la premiere aux Corinthiens.* Nach dieser mangelhaften Anzeige des Inhalts schien er die Offenbahrung nicht zu haben, bey der ihn doch Stephanus unaufhörlich anführt: allein Wetstein, der ihn genauer kannte als le Long, hat allerdings dis Buch in ihm gefunden. Er ist in diesem §. nach meiner Zahl die 194ste Handschrift, wo man das mehrere nachsehen kann.

Der sonderbahrste, und bey seiner Streitigkeit etwas partheyisch klingende Einwurf, welchen Martin macht, ist folgender: unter den Manuscripten, die le Long für die Stephanischen ausgiebt, ist kein einziges, so die Stelle 1 Joh. *V*, 7. hätte. Da nun diese Stelle in allen Editionen Stephani befindlich ist, und Stephanus in der Vorrede zur ersten Ausgabe 1546 bezeuget, er habe keinen Buchstaben anders gesetzt, als er ihn in den meisten und besten

besten Handschriften gefunden (*), so müssen dis entweder nicht die wahren Handschriften Stephani, oder Stephanus kein ehrlicher Mann seyn (**). Dieser letzte Gedancke möchte vielleicht manchem nicht so schrecklich vorkommen, als dem guten Martin, welcher S. 182. Stephanum un homme d'une réputation d'honneur et de probité nennet (denn beyläufig, sein Bildniß war doch wegen Diebstahls zu Paris verbrannt): allein auch ohne ein Betrüger zu seyn, konnte Stephanus in seiner ziemlich flüchtigen Vorrede eine solche Unwahrheit schreiben, weil ihm, gleich tausend andern Gelehr-

(*) *ex iis ita hunc nostrum* (codicem) *recensuimus, ut nullam omnino literam secus esse pateremur, quam plures iique meliores libri, tanquam testes, comprobarent.*

(**) An einem Orte, wiewohl nicht eigentlich an dem, welchen ich oben excerpire, drückt er sich im Eifer so aus: *Ou R. Estienne a eu des Manuscrits dans lesquels il a trouvé le texte de St. Jean, qu'il a mis dans quatre Editions consecutives, ou il n'en a eu point: - - s'il n'en a point eu, Estienne a été un fourbe, un homme digne du dernier mepris, un infame.* S. 156.

lehrten, nicht beyfiel, daß er bisweilen diese Regel übertreten habe. Wenigstens ist gewiß, daß er auch an andern Orten, wo keine so dringende Ursache war, als bey der Stelle 1 Joh. V, 7. Worte in den Text seiner Ausgaben gesetzt hat, die er in keinem Manuscript fand. Er soll selbst Zeuge seyn: Offenb. Joh. VII, 5. 6. 7. 8. hat er sowohl in der ersten als dritten Ausgabe (von der zweiten, die ich nicht bey der Hand habe, wage ich nichts zu sagen) durch und durch das Wort, ἐσφραγισμένοι, hinter ιβ΄ χιλιάδες, in seinem Text, und doch bezeugt er selbst am Rande des N. T. 1550. keine seiner Handschriften habe es vom Stamm Ruben an bis zu Ende. Ich setze seine eigenen Worte her: ὄυτε ἐνταῦθα, ὄυτε ἐν τοῖς ἑξῆς γέγραπται τὸ, ἐσφραγισμένοι, ἐν τοῖς ἡμετέροις ἀντιγράφοις. Was das meiste ist, so hatte selbst sein Codex α, nehmlich die Complutensia, dis ἐσφραγισμένοι nicht, und doch setzte er es in den Text. Wird der Mann, der hier so handelte, nicht auch den Spruch 1 Joh. V, 7. welchen er gleichwol in seinen α, den Complutensibus fand, haben in den Text rücken können, ob er ihn gleich in keinem seiner geschriebenen Codicum antraf? sonderlich da die Auslassung dieser Stelle Erasmo so vielen Verdruß zugezogen hatte, und

und Stephanus auch als Buchführer besorgen mußte, der Absatz seiner Auflage könnte durch das Geschrey leiden, so man erheben würde, wenn sich diese Stelle nicht darin fände. Man wird also wol nicht behaupten können, das seyn Stephani Handschriften nicht, in deren keinem man diese Stelle findet, und Martin scheint in der Streitigkeit über sie von einer petitione principii nicht sehr entfernt zu seyn.

Da wircklich an richtiger Kenntniß der Stephanischen Handschriften viel gelegen, seine Ausgabe von 1550 aber in wenigen Händen ist, ich auch nicht weiß, daß Martins Einwürfe mit hinlänglicher Gedult und Deutlichkeit geprüft sind, so habe ich geglaubt, meinen Lesern durch diese vollständigere Nachricht einen Dienst zu erzeigen. So viel ist doch gewiß, daß grosse Gelehrte von Stephani Handschriften unrichtig gedacht haben: und wer Stephani Ausgaben nicht selbst vor Augen hat, den können Martins Einwendungen zweifelhaft machen, die mit blossem Gelächter zu beantworten mir nicht critisch scheint.

Ich kann denn aber auch nunmehr etwas dreister sagen, daß wir die acht Codices, so Stephanus als geborgt aus der Königlichen

Bibliothek angiebt, oben bereits unter den Regiis gehabt haben, nehmlich

Cod.						
Cod.	γ	-	-	-	Num.	192
-	δ	-	-	-	-	196
-	ε	-	-	-	-	200
-	ς	-	-	-	-	191
-	ζ	-	-	-	-	181
-	η	-	-	-	-	187
-	ι	-	-	-	-	195
-	ια	-	-	-	-	194

Was die übrigen anlanget, so hat man auch das Glück gehabt, einige derselben wieder zu finden. Ich will sie anzeigen:

α′ ist, nach Stephani eigener Aussage, kein Manuscript, sondern die Biblia Complutensia.

β′ ist vermuthlich der Codex Cantabrigiensis, den ich N. 56 beschrieben habe. Siehe S. 406 — 411.

ϑ′ soll, nach Wetstein, der Coislinianus 200 seyn, ist also N. 74 von mir erwähnt.

ιβ′ ist, nach Wetsteinen, der von mir N. 188 angezeigte Regius 2862.

ιδ′ ist, nach eben des Critici Meinung, der Regius 2865, oder mein 190ster.

Wegen der beiden letzten muß man sich den Zweifel nicht beunruhigen lassen, den

Man

Martin dem le Long machte: wie doch Handschriften in der Königl. Bibliothek befindlich seyn können, die Stephanus nicht zu den acht aus ihr erborgten zählte? er werde ja doch hoffentlich seinen Freunden das von ihnen gelehnte widergegeben haben! Diese beiden Handschriften gehörten freilich zu Stephani Zeit nicht der Königl. Bibliothek, sie sind aber nachher hineingekommen: der 2862. war ehedem ein Eigenthum des Petrus Stella, von dem ihn Stephanus erborget haben mag: und der letzte, 2865, ist erst in unserm Jahrhundert aus Telliers Bibliothek in die Königliche übergegangen.

Alle diese Handschriften habe ich mit keiner Zahl belegt, weil sie schon vorhin da gewesen sind, und ich sie also zweymahl gezählet haben würde. Nun folgen aber noch drey, bisher nicht ausfündig gemachte, also auch von mir vorhin nicht gezählte, oder beschriebene Stephanische Codices:

214) *Stephani ια*, in Wetsteins zweytem Theil 10, und im dritten 8, enthielt gewiß die Geschichte und Briefe der Apostel, denn dabey wird er von Stephano ohngefähr, wie Millius rechnet, 400mahl angeführt. Ob noch mehr Bücher des N. T. darin waren,

Ll 4 weiß

weiß ich nicht zu bestimmen. Millius meint, er habe auch ein Fragment aus Matthäo, und ein Blatt aus Johanne gehabt, weil er bey Matth. X, 8. 10. XII, 32. und Joh. II, 17. angeführt werde, und sonst niemahls. Wetstein hingegen schreibt ihm gar keine solche Fragmente zu. Hier ist in der That, aus Stephani Schuld, alles ungewiß, so lange man die Handschrift nicht entdecket, und selbst vor Augen hat. Die vier Anführungen können, wie Wetstein vermuthet haben muß, mit zu den häufigen Druckfehlern auf Stephani Rande gehören, und ganz andere Codices gemeint seyn, wo ιά genannt ist (*). Allein eben so gut ist es auch möglich, daß der Codex

(*) Bey Joh. II, 17. sollte ich dis sehr vermuthen. Stephanus führt daselbst für die Leseart, καταφάγεται, folgende Handschriften an, γ. δ. ε. ς. ζ. η. ι. ιά. ιβ. ιγ. Da sich aber eben dis καταφάγεται auch in den bibliis Complutensibus findet, so hätte ά citirt seyn sollen. Hier kann ich fast nicht zweifeln, daß nicht ιά ein Druck- oder Schreibfehler für ά sey.

Die übrigen drey Lesearten sind auch in den Complut. befindlich, es sind aber bey denselben von Stephano sowol ά als ιά am Rande gesetzt.

der ια die ganzen Evangelisten gehabt, und sie nur vom jungen Stephano sorglos excerpirt, oder seine Excerpten vom alten sparsam gedruckt sind, wie wir bey dem 194sten Codex ein gleiches Beyspiel gehabt haben.

Einmahl führt auch Stephanus diese Handschrift in der Offenbahrung Johannis, für die Leseart, προσκυνησαν τῷ θηρίῳ (im Dativo) C. XIII, 4. an: allein dis halte ich mit Millio für einen Druckfehler, und wollte wol nicht, wie Martin sehr zuversichtlich thut, daraus schliessen, daß dieser Codex auch die Offenbahrung, und also das ganze N. T. enthalten hätte, welcher vollständigen Handschriften es nur wenige giebt.

Zweierley erzähle ich noch ohne eigene Ueberzeugung, aber auch ohne etwas dagegen zu wissen, auf anderer Glauben: Estius und Millius halten diese Handschrift für latinizirend: Wetstein glaubt, Colinäus habe sie bey seinem N. T. gebraucht.

Da Wetstein sie nie gesehen oder verglichen, so wundere ich mich, wie er sie bey 1 Cor. XV, 44. anführen kann, wo Stephanus nichts von ihr hat, sondern ιβ' nennet. Ist dis ein Druckfehler von Wetsteins Nachlässigkeit, der auf einen andern Druckfehler

aus Stephani Fabrik gehäufft ist? Wenn das seyn sollte, wie zuverläßig sind beide ihre Genauigkeit so hoch rühmende Critici! und wie nöthig brauchen wir bessere Ausgaben!

215) *Stephani* ιγ', in Wetsteins zweitem Theil 11, und im dritten 9, die Apostelgeschichte und Episteln, an denen doch, wie le Long in der oft angeführten Stelle des Journal des Sçavans meint, der dritte Johannis, und der Brief Judä fehlen soll: Da le Long den Coder selbst gesehen, oder in der Königl. Bibliothek gefunden zu haben, nicht vorgiebt, es auch nicht thun kann, weil Stephanus ihn seinen Regiis entgegen setzt: so ist dis wol nur eine Vermuthung, die sich darauf gründet, daß Stephanus bey den zwey vorhin genannten kurtzen Briefen den Codex ιγ nie anführet. Sonst will Millius bemercken, daß er in der Apostelgeschichte wenig, in den Episteln aber mehr mit der Vulgata übereinstimme.

216) *Stephani* ιε, in Wetsteins viertem Theil 3. Man kann nur so viel mit Gewißheit sagen, daß dieser Coder die Offenbahrung enthalten habe, bey deren ersten Hälfte, und etwas weiter, ihn Stephanus häufig anführet. Dis ändert sich aber gegen das Ende: denn von C. XVII, 8 (καὶ πάρεστι für καίπερ ἐστὶν)

ἐστὶν) an, bis auf C. XX, 3. finde ich ihn nicht genannt: und von C. XX, 3. an, wo in ihm ἔδησεν für ἔκλεισεν stehet, bis zu Ende kommt er gar nicht mehr vor. Dis kann von Stephano, es kann auch von einer Lücke des Codex herrühren. Le Long hat übrigens diesen Codex sehr unrichtig beschrieben, als wenn er die Offenbahrung Johannis nicht hätte, *les Evangiles de S. Luc et de S. Jean*, wodurch er seinen Gegner, Martin, dem er Zweifel lösen wollte, freilich nöthigte, Zweifel gegen seine Erzählung zu haben.

Ob übrigens dieser Codex, der bey Luc. XXII, 30. 67. 2 Cor. XII, 11. und 1 Tim. III, 3. angeführt wird, das gantze Neue Testament enthielt, und Stephani Auszüge nur so unvollständig sind, daß man ihn selten angeführt findet; oder, ob er eintzelne Blätter des Evangelisten Lucas und der Episteln hatte: oder, ob diese Anführungen mit zu Stephani Druckfehlern gehören: kann niemand sagen, so lange wir den Codex nicht selbst sehen.

Alle diese Weitläufigkeiten, von S. 518. an, die einigen meiner Leser vielleicht überflüßig scheinen werden, da sie doch für andere nöthig sind, hätte ich vermeiden können, wenn Stephanus selbst sich die Mühe genommen

hätte,

hätte, seine Codices zu beschreiben. Man würde alsdenn etwas entscheidendes wissen, wo jetzt disputirt, oder gar gezweifelt werden muß: und es würden nicht bey Gelegenheit der Stelle 1 Joh. V, 7. mit Streitigkeiten über Stephani Codices fast so viel Bogen, als seine grosse Ausgabe des N. T. beträgt, angefüllet seyn. So schädlich wird der Nachwelt die Nachläßigkeit eines Critici, der aus Eile halbe Arbeit thut.

217-221) *Codices Thomae Heracleensis.* Ich habe bereits S. 188. erwähnt, daß Thomas von Heraklea im Anfang des siebenten Jahrhunderts eine verbesserte Ausgabe der zweiten Syrischen Uebersetzung, welche man die Philoxenianische nennet, der Kirche mitgetheilet habe. Er hat bey derselben einige Griechische Handschriften gebraucht, und deren Leseарten, mit Griechischen Buchstaben, seinem Syrischen Text beygefüget. Man findet die vollständigste Nachricht hievon in des Herrn Ridley dissertatione de Syriacarum N. T. versionum indole atque usu, Sect. XI. und XV. welche Abhandlung seit der Zeit, da ich den 32sten §. geschrieben habe, und im Druck dieser Einleitung ein Stillestand gemacht ist, zu London 1761 heraus gekommen ist. Herr Ridley hat seiner Dissertation einen Kupferstich

stich angehänget, welcher eine Probe des mit Griechischen Lesearten begleiteten Syrischen Textes enthält, die dem Auge alles deutlicher macht.

Von der Anzahl und Inhalt der Handschriften ersehe ich aus Ridleys Dissertation folgendes. Bey den Evangelisten verglich Thomas, laut seiner eigenen Unterschrift, zwey, oder wie in andern Abschriften seiner Ausgabe stehet, drey Handschriften: und diesem ersten Theil des N. T. hat Thomas seinen Fleiß und Zeit zweimahl gewidmet. Bey der Apostelgeschichte und den catholischen Briefen hatte er nur Eine Handschrift: bey Pauli Briefen wenigstens zwey, denn am Rande bey Phil. III, 18. gedenckt er zwoer Handschriften, ob er aber noch mehrere gehabt, kann Ridley nicht bestimmen, weil seinem Exemplar das Ende des Briefes an die Hebräer, und mit demselben die Unterschrift des Herausgebers mangelt. Ich zähle der Handschriften zusammen also wenigstens fünf. Eben diese Ausgabe hat auch Dionysius Barsalibäus im 12ten Jahrhundert mit vier, so wie ich Ridley verstehe, Griechischen Handschriften der Evangelisten verglichen: von denen ich aber zu wenig weiß, als daß ich sie mit zählen könnte.

Da

Da Thomas von Heraklea seine Ausgabe im Jahr 617 endigte, so müssen die Handschriften, die er gebraucht hat, wenn er auch nicht auf ein hohes Alter sahe, doch wenigstens den ältesten Handschriften des N. T. die wir übrig haben, z. E. dem Alexandrino, Cantabrigiensi und Ephraemi, an Alter gleich kommen: wählte er aber solche, die zu seiner Zeit schon ein ansehnliches Alter von 300 bis 400 Jahren hatten, so wird keiner unserer Codicum mit ihnen in Vergleichung kommen können. Dis hindert aber freilich nicht, daß sie nicht sollten unrichtige und insonderheit Latinizirende Lesearten enthalten können, die man ohnehin an den alten Aegyptischen Handschriften gewohnt ist. Wetstein beschuldiget sie dessen, und ihr Besitzer, Herr Ridley, übernimt S. 55. ihre Vertheidigung; die Sache aber bleibt noch zur Zeit unausgemacht. Wetstein führt kein einziges klares Beyspiel einer offenbahr fehlerhaften und dabey zuerst in den Lateinischen Versionen entstandenen Leseart an, so sie hätten; folglich hat er seine Anklage nicht erwiesen: Ridley führt 12 Stellen an, wo, ich weiß nicht recht, ob diese Griechischen Varianten, oder die von ihnen nicht gestrafte Syrische Uebersetzung mit dem gewöhnlichen Griechischen Text wider die Italam übereinstimmen. Allein auch dis ist noch

nicht

nicht entscheidend: denn sie können latinisiren, ohne gerade alle Fehltritte der alten lateinischen Uebersetzung zu haben. Ich unterstehe mich also nicht zu urtheilen, ehe nicht diese sämmtlichen Varianten durch den Druck der Welt vor Augen gelegt sind.

Da nach Thomas eigenem Zeugniß die Vergleichung dieser Handschriften zu Alexandrien geschehen ist, und 25 Jahre nachher, bey Eroberung dieser Stadt durch die Saracenen, die vornehmsten gelehrten Schätze derselben zu Heitzung der Badstuben auf Befehl des Omars angewandt wurden: so ist Wetsteins Hoffnung ziemlich dreist, der alle diese von Thomas gebrauchten Manuscripte noch in Europa wider gefunden zu haben glaubt. Es wäre zwar nicht gantz unmöglich, daß sich eine von Thomas gebrauchte Handschrift bis auf unsere Zeit erhalten hätte: denn der barbarische Befehl des Chalifen Omars ging doch eigentlich nur die öffentliche Bibliotheken an, und sie können Klöstern und Kirchen gehört haben. Indes wäre doch der Zufall über alle Maasse glücklich, wenn Wetstein alle vor 1000 Jahren an einem so entfernten Ort als Alexandrien ist, von Thomas gebrauchte Codices wider zusammen fände: so glücklich bildete er sich nicht ein bey Stephani Handschriften

schriften gewesen zu seyn, obgleich Stephanus nur 150 Jahre vor ihm, und in Franckreich, lebte. Allein Ridley hat zum Ueberfluß Wetsteins Gedancken widerlegt. Thomas hatte bey den Evangelisten 2, oder höchstens 3 Codices gebraucht, und davor findet Wetstein 4 wider, nehmlich den Alexandrinum, den codex Ephraem, den Cantabrigiensem, und Stephani ή: und das sind noch dazu solche Handschriften, die oft gantz andere Lesearten enthalten, als Thomas an seinem Rande gesetzt hat.

Wetstein ist der eintzige, der uns, wiewohl unvollkommene, Auszüge der Lesearten des Thomas von Heraklea gegeben hat, die er gemeiniglich unter dem Nahmen, *Versio Syra posterior in margine*, oder *cum asterisco*, anzeiget. Er reisete im Jahr 1746 nach England, um das Exemplar des Herrn Ridley zu gebrauchen, wozu er 14 Tage angewandt hat. Es wäre wol zu wünschen, daß er wenigstens diese vielleicht allzu kurtz gesetzte Zeit doch gebraucht hätte, alle von Thomas gesammlete Lesearten treulich abzuschreiben: allein er scheint zu wenig kaltes Blut und zu viele vorgefaßte Meinung für einen Criticum gehabt zu haben. Er klagt, er hätte gehoffet, die Excerpten von 3, oder 4 Griechischen Hand-

Handschriften zu finden, die über 1000 Jahr alt wären, und die ächte Leseart bestätigen würden: seine grosse Hoffnung aber sey auf eine unaussprechliche Art vereitelt worden, und er habe sich recht erschrocken, da er nach England gekommen sey, und gefunden habe, daß fast alle diese Lesearten aus der *Itala*, das ist, wie er wenigstens glaube, aus dem *Alex. Cant. Ephr.* und *Steph.* ζ. gewesen wären (*). Es ist klar, daß hier vorgefassete Meinung, und nicht Critik, sich in ihrer Hoffnung betrogen fand. Was er gehoffet hatte, das war auch seinem eigenen Geständ-

(*) Weil es unglaublich ist, daß ein Critikus so schreibe, so setze ich Wetsteins eigene Worte, von S. 112. seiner Prolegomenorum hieher: - - *erectus fui in spem uno intuitu videndi tres aut quatuor codices Graecos mille annorum aetatem superantes, atque* GENVINAM *lectionem asserturos. - - Quid invenerim paucis exponam - - - Dici autem non potest, quam vehementer perculsus, atque ex magna spe deturbatus fuerim, cum viderem, plerasque omnes istas variantes lectiones ex versione Itala, hoc est,* VT PVTO, *ex ipsis, quos supra descripsi, codicibus A. C. D. et L. esse petitas.*

ständniß nach da, nehmlich Lesearten, die vor 1000 Jahren excerpirt waren: daß sie aus den 4 vorhin genannten Handschriften seyn sollten, war kein factum, sondern blos seine Muthmassung, und noch dazu eine falsche; wäre sie aber auch richtig gewesen, so würde es sich wol der Mühe verlohnt gehabt haben, das Alter und Vaterland der vier ältesten Handschriften zu einer solchen Gewisheit zu bringen. Allein es zeiget sich klar, woraus sein Misvergnügen entstand. Er wollte eine gewisse Gattung von Lesearten bestätiget sehen, die er die ächten nannte. Anstatt alte Codices zu befragen, welche Leseart die ächte sey, setzte er zum voraus, die und die ist die ächte Leseart, und wo ich die nicht finde, da taugt die Handschrift nicht. Die Handschriften des Thomas von Heraklea waren weder so gefällig, noch so prophetisch gewesen, sich nach dem zu richten, was der 1000 bis 1200 Jahre nach ihnen lebende Wetstein gern gelesen hätte. Da er in ihnen nicht findet was er will, so ist seine Hoffnung unaussprechlich vereitelt, er macht aus ihnen unvollkommene Auszüge, und um ihr Zeugniß zu entkräften, erklärt er sie für eben die Zeugen, die schon einmahl unter anderen Nahmen abgehört seyn sollen, ungeachtet sie meistentheils etwas anders sagen, als jene mit ihnen durch kein Wort zusammengeschmolzene Handschriften.

Bey

Bey den Umständen wäre wol zu wünschen, und Herr Ridley zu bitten, daß er wenigstens alle Griechische Lesearten, so von Thomas beygemerckt sind, durch den Druck gemein machte.

222) *Tigurinus*, in Wetsteins zweitem Theil 56, sind die Briefe Pauli, von Zwinglio im Jahr 1516, zu seinem eigenen Unterricht und Uebung im Griechischen, abgeschrieben. Wetstein will entdeckt haben, es sey eine Abschrift der ersten Erasmischen Ausgabe. Ist das richtig, so weiß ich nicht, warum er diesen seinen 56sten codex mit unter andern Manuscripten in den variis lectionibus nennet: ist es aber unrichtig, und nahm Zwinglius diese Abschrift aus einer ältern uns unbekannten Handschrift, so hätte er ihn nicht so sparsam nennen, sondern fleißiger excerpiren mögen.

223) *Trin.* bey Millio, ein dem Collegio *Trinity-Hall* zu Cambridge gehöriger Codex, in Wetsteins drittem Theil, lectionarium 3, ist ein altes lectionarium, dessen völligen Inhalt ich nicht weiß, aus dem aber Millius über den ersten Brief Petri und Johannis Excerpten bekommen hat.

224) *Trit.* oder *Trithemii*, in Wetsteins erstem Theil 96, ist das Evangelium Johannis, von dem berühmten Abt Trithemius abgeschrieben,

 so

so jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist. In den Polyglottis Londinensibus findet man zuerst die Excerpten dieser Handschrift, aus welchem Wercke sie in andere Sammlungen übergegangen sind.

225) *Fragmentum Tubingense*, setzt Wetstein in seinem ersten Theil als die 98ste Handschrift, ohne von dem Inhalt, oder gemachten Gebrauch dieser Handschrift, weiter etwas zu sagen. Ich sehe wol, daß Bengel bey Joh. I, 40. 42. *Fragmentum vetustissimum in bibliotheca academiae Tubingensis* anführt.

226-228) Es folgen drey Handschriften aus der Uffenbachischen Bibliothek, die aber von Bengel und Wetstein verschieden gezählt werden.

Uffenbachianus 1, nach der in der Bibliothek selbst den Büchern gegebenen Zahl, welcher Bengel folget, der erste, bey Wetsteinen aber, *Uffenbachianus 2*, oder, in seinem zweiten Theil, codex 53, ist ein Fragment von 2 Blättern aus dem Briefe an die Hebräer, so Wetstein in das 11te Jahrhundert setzt, Bengel aber *pervetus* nennet. Man findet in dem commercio epistolico Uffenbachiano im zweiten Theil diese Handschrift öfters erwähnet, wo der Herr von Uffenbach, und Majus, sie gleichfalls älter schätzen. Cap. IV, 3 bis XII,

XII, 20 mangelt in diesem Fragment: ob die ersten drey Capitel gantz vorhanden sind, weiß ich nicht. Es ist zweymahl excerpirt, von Bengeln und Wetstein.

Uffenbachianus 2, Bengels, oder Wetsteins *Uffenb. 1*, in Wetsteins 2tem Theil 52, im dritten 45, und im vierten 16; sind die catholischen Briefe, Offenbahrung Johannis, Briefe Pauli und Apostelgeschichte. Auch diese Handschrift ist doppelt, von Bengel und Wetstein, excerpirt, und der erste mercket an, daß sie mit dem Covelliano secundo (N. 106.) sehr übereinkomme. Wetstein nennet ihn, *codicem admodum interpolatum*.

Uffenbachianus 3, in Wetsteins erstem Theil 101, eine sehr junge Abschrift des Evangelisten Johannis, von der Bengel glaubt, daß sie aus einer der Baselschen Ausgaben gemacht sey, und sie deshalb nur sehr selten angeführt hat (*Vix unquam citavi*, sind seine Worte).

229) *Usserii 1*, in Wetsteins erstem Theil 63, enthält die vier Evangelisten. In den Polyglottis findet man blos bey Luca und Johanne Auszüge aus dieser Handschrift: Millius aber hat vollständigere bey allen vier Evangelisten eingerückt, die Richard Bulkeley gemacht und ihm mitgetheilt hatte.

230) *Usserii* 2, in den Polyglottis Londinensibus *Em.* und in Wetsteins erstem Theil 64: eine saubere Abschrift der vier Evangelisten. Sie ist schon in den Polyglottis Londinensibus excerpirt, und daselbst vielleicht deshalb *Em.* genannt, weil sie von unserm 58sten Codex, der dem Emmanuels-Collegio zu Cambridge gehörte, der erste Theil seyn mochte. Auch von diesem Codex hat Millius durch Bulkeley vollständigere Auszüge bekommen.

231) *Codices Laurentii Vallae*, in Wetsteins erstem Theil 82, im zweiten 51, im dritten 44, und im vierten 5.

Laurentius Valla hinterließ geschriebene Anmerckungen über das Lateinische Neue Testament, in denen er gemeiniglich die Lateinische Uebersetzung tadelt, und erinnert, daß dis oder jenes im Griechischen anders laute. Dieses in seiner Zeit schätzbare Werck, dem man aber freilich die allererste Kindheit der noch unerfahrnen und ununterrichteten Critik ansiehet, fand Erasmus von Rotterdam in einer Bibliothek, und gab es auf Anrathen und unter dem Schutz des päbstlichen Protonotarii, Christoph Fischers, im Jahr 1505, unter folgender Aufschrift heraus: *Laurentii Vallensis, viri tam graecae quam latinae*

latinae linguae peritissimi, in latinam N. T. interpretationem ex collatione Graecorum exemplarium adnotationes apprime utiles. An den Urtheilen des Valla ist uns jetzt wenig gelegen. Er mußte in einem ihm gantz neuen Fache der Gelehrsamkeit, dessen Umfang er nicht übersahe, den ersten Anfang machen: und er bildete sich ein, was er in einigen Griechischen Handschriften fand, das stehe in allen, und wenn von dem die Lateinische Uebersetzung abwiche, so sey sie ohne weiteres Verhör gerade zu zu verdammen. Ich meyne dis nicht so, als wenn aller Tadel gegründet sey, den Millius §. 1086. 1087. gegen Valla anbringet, und ich würde wenigstens Matth V, 22. εἰκῇ lieber mit Valla setzen, als mit Millio auslassen. Doch ohne mich in diese Frage weiter einzulassen, darf ich wol so viel sagen: uns sey eigentlich nicht daran gelegen, was Valla geurtheilt, sondern, was er in seinen Handschriften gelesen habe.

Diese beschreibt er selbst nirgends deutlich, sondern gehet, (auch dis schmeckt nach der Kindheit der Critik) ohne alle vorläufige Nachricht, sogleich zur Sache, den Lateinischen Text mit etwas zu vergleichen, das sein Leser nicht kennet. Man weiß also nicht, wie

 viel

viel er Handschriften gehabt, welche Bücher sie enthalten haben, wie alt sie gewesen, wo sie zu Valla Zeit waren, und wo sie nachher geblieben sind: daher kann es sehr oft geschehen, daß wir Valla für eine Leseart anführen, welche wir aus eben den Handschriften zum zweitenmahl bestätigen, die Valla gebraucht hatte, und also Einen Zeugen zweimahl, gleichsahm verkleidet und anders genennet, anftreten lassen. Das einzige ist gewiß, daß Valla nicht blos Griechische, sondern auch Lateinische Handschriften verglichen und angeführet hat. Da vermuthlich eben die Handschriften, die er gebrauchte, noch übrig sind, und zum Theil unter anderm Nahmen vorkommen mögen; so könnten wir hiemit zufrieden seyn, wenn nicht bey Gelegenheit des Spruchs, 1 Joh. V, 7, der zu genauererUntersuchung so mancher Codicum die Veranlassung gegeben hat, auch über die Handschriften des Valla, und ihre Anzahl und Inhalt gestritten wäre.

Bey Matth. XXVII, 12. schreibt Valla selbst: *tres codices Latinos ac totidem graecos habeo, cum haec compono, et nonnunquam alios codices consulo.* Ich sehe nicht ab, wie man dis weiter, als von den Evangelisten verstehen könne: von denen hatte er drey Grie-

Griechische Handschriften, die aber schwerlich das gantze N. T. enthalten haben werden. Auch begreiffe ich nicht, wie dis mit dem streite, was er bey Joh. VII, 29. schreibet: quaerebant eum apprehendere, *septem Graeca exemplaria legi, quorum in singulis ita scriptum est:* ego scio eum, quia ab ipso sum et ille me misit. Quaerebant igitur eum apprehendere: *caetera verba absunt, neque a Graecis exemplaribus tantum, sed etiam a plerisque latinorum.* Wenn Valla gleich nur 3 Abschriften der Evangelisten besaß, so konnte er doch bey dieser Stelle 7 Codices nachgeschlagen, und den Zusatz, den einige Lateinische Handschriften hatten, *et si dixero, quia nescio eum, ero similis vobis mendax*, in ihnen allen vergeblich gesucht haben: denn er schrieb ja selbst, er befrage oft noch mehrere Handschriften ausser den seinigen. Daher hat weder Wetstein Grund, vorzugeben, daß Valla aus Versehen, *graeca exemplaria*, für, latina geschrieben habe (eine Verbesserung, die dem Augenschein widerspricht, weil Valla die 7 Griechischen Handschriften klar von den Lateinischen unterscheidet), noch hatte Martin und andere Vertheidiger der Stelle 1 Joh. V, 7. Recht, dem Valla sieben vollständige Griechische Exemplarien des gantzen N. T. zu geben.

Der Streit über die Anzahl seiner Handschriften, in denen der erste Brief Johannis gestanden hat, ist aus dem, was er von Handschriften der Evangelien saget, nicht zu entscheiden: und weder Emlyn noch Martin hat Recht.

Vermuthlich sind Vallä Handschriften noch übrig, und zum Theil von andern gebraucht, ob wir sie gleich nicht nahmentlich kennen. Es ist daher wol nicht wahrscheinlich, daß sie Lesearten enthalten haben, die bis auf unsern Tag in keinen Griechischen Handschriften gefunden sind, und am wenigsten, daß sie die Stelle 1 Joh. V, 7, wegen welcher man in Rom so viel Codices aufgeschlagen hat, ohne sie zu finden, in Vallä Handschriften gestanden habe. Ihre Vertheidiger wollen es daraus schliessen, weil Valla von 1 Joh. V, 7. gar nichts hat, also auch nicht meldet, die Stelle mangele im Griechischen. Ein sehr unsicherer Schluß: denn wie, wenn sie in seinem Lateinischen Exemplar, so wie in vielen andern, nicht stand? oder, wenn ein Mann, der ohnehin vielen Verfolgungen ausgesetzt war, eine so empfindliche Seite nicht hat berühren wollen? Wenigstens aus dem blossen Stillschweigen läßt sich nicht viel schliessen. Ich habe der

Sache

Sache erwähnen müssen, weil bey Gelegenheit dieser streitigen Stelle Valla am meisten genannt wird.

Da wir sehr vermuthen müssen, daß ein und anderer Codex des Valla unter anderm Nahmen von Neueren excerpirt sey, so ist mir ordentlich an seinen Lesearten nicht viel gelegen, und ich fürchte, codices Vallae, und codices Barberini, oder dergleichen, enthalten öfters einerley Zeugen. Blos bey der Offenbahrung Johannis würde ich aus Vallä Lesearten mehr machen, weil von diesem Buche bisher so wenige Handschriften verglichen sind.

232) *Vaticanus*, in Wetsteins drey ersten Theilen B. Obgleich in der Vaticanischen Bibliothek viele andere Handschriften des N. T. befindlich sind, von deren einigen Blanchinus im zweiten Bande des ersten Theils seines evangeliarii quadruplicis Nachricht giebt: so nennet man doch die Handschrift schlechthin, codicem Vaticanum, die in der Bibliothek mit der Zahl 1209 gezeichnet ist, und aus welcher die 70 Dollmätscher im Jahr 1587. auf Befehl Sixtus des fünften herausgegeben sind.

N.2306.

Diese

Diese Handschrift enthielt ursprünglich die ganze Griechische Bibel beider Testamente: und ist darin, wie auch an Alter, dem Alexandrinischen Codex die ähnlichste, ob sie gleich, in Absicht auf die Lesearten, wenigstens des alten Testaments, am weitesten von ihm abgehet. Doch fehlen ihr im N. T. einige Bücher, theils weil sie nie mit abgeschrieben sind, theils weil die Zeit sie aufgerieben hat. Es folget nehmlich auf die Evangelisten die Apostelgeschichte, und dann die catholischen Briefe: unter diesen aber mangelt der zweite Petri, und der zweite und dritte Johannis; (so viel ich verstehen kann, weil sie für apocryphisch gehalten, und nicht mit abgeschrieben sind). Bey dieser Auslassung ist sonderbar, daß der Brief Judä vorhanden ist. Hierauf kommen die Briefe Pauli, allein nicht in der bey uns gewöhnlichen Ordnung. Denn der Brief an die Hebräer stehet unmittelbar hinter denen an die Thessalonicher: ja es scheint, daß eine ältere Handschrift, aus der die Vaticanische genommen ist, ihm noch eine frühere Stelle zwischen dem Briefe an die Galater und Epheser eingeräumet hatte (*). Denn da den

(*) Vielleicht weil der Brief an die Galater und an die Hebräer beide von der Abschaffung des Levitischen Gesetzes handeln.

den Briefen Pauli am Rande rothe Zahlen beygefüget, und sie dadurch in 93 Capitel eingetheilet sind, so hört der Brief an die Galater mit N. 59 auf, und der an die Epheser fänget sich mit 70 an: hingegen die Numern von 60 bis 69 hat der Abschreiber an dem Rande des Briefes an die Hebräer beygezeichnet. Mit den Worten, ἄμωμον τῷ θεῷ, Hebr. IX, 14. hört der Codex auf, indem die letzten Hefte verlohren gegangen sind. Es mangelt ihm also nicht nur das Ende dieses Briefes, sondern auch die Episteln an Timotheus, Titus, Philemon, und die Offenbahrung Johannis. Ausser dem, was die gewöhnlichen Schriftsteller, auf die ich immer stillescheigend verweise, Millius und Wetstein, von diesem überaus wichtigen Codex haben, muß man noch den sel. PFAFF de variis lectionibus c. III. S. 53. insonderheit aber, *Jo. Sam.* HICHTELS *exercitationem criticam de antiquitate et praestantia codicis Romani prae Alexandrino* (Jenae 1734) von ihm nachlesen. Hiermit muß man einen sehr einsichtsvollen und redlichen Augenzeugen verbinden, der von ihm anderer Auszüge gesammlet, selbst geurtheilet, und eine Probe der Schrift dieses Codex in einem Kupferstich geliefert hat, nehmlich Blanchinum in seinem evangeliario quadru-

plici

plici T. I. Vol. II. fol. 493-496. Wetstein hatte dis Buch noch nicht gesehen, als die Prolegomena seines N. T. gedruckt wurden, daher er sich auch der Nachrichten des Blanchini nicht zu Nuße machen konnte. Hält man es der Mühe werth, etwas wider den, blos auf die Unwahrheiten des bekannten Prahlers und Lügners, Ameloce, gegründeten Irrthum, als hätte dieser Codex Vat. die Stelle 1 Joh. V, 7, nachzulesen, so wird man diejenigen Briefe des Missy gebrauchen können, die im Journal Britannique in der lezten Hälfte des Jahrs 1752, und in den ersten Theilen von 1753 befindlich sind.

In Absicht auf das Alter werden wol der Alexandrinische und Vaticanische Codex einander wenig nehmen, und ich weiß schlechterdings nicht zu bestimmen, welcher unter ihnen vor dem andern etwan den geringen Vorzug an Jahren haben mag, den man doch immer bey Einem von zwey so alten Manuscripten vermuthen muß. Die Buchstaben sehen einander in den Proben beider Codicum sehr ähnlich; nur daß sie in dem Alexandrinischen schöner sind. In der Vorrede zu der Römischen Ausgabe der LXX, wollte man ihn im Jahr 1587. schon 1200 Jahre alt machen, das ist, ihn in das vierte Jahrhundert setzen;

recht

recht so, wie es die grössesten Verehrer der Alexandrinischen Handschrift mit diesem Nebenbuhler des Vaticani machen. Hichtel führt auch Gründe für dis hohe Alter an, die mich aber nicht überführen. Es sind folgende:

a) Die grosse Uebereinstimmung der Züge der Buchstaben, mit denen auf dem Denckmahl oder Säule des Hippolytus (*), die im dritten Jahrhundert errichtet seyn müsse, weil Hippolytis Tod in dieses Säculum fällt.

Wie groß diese Uebereinstimmung ist, kann ich nicht sagen. Hichtel stellet sie dem Auge nicht dar, sondern beruft sich blos auf Emmanuel Schelstraten, der aber auch nichts schriftliches hievon der Welt mit-

(*) Den Inhalt der Aufschriften dieser Säule findet man in *Gruteri corpore inscriptionum* fol. 140. 141. weil aber die Original-Züge derselben nicht in Kupfer gestochen, sondern der Text mit Buchstaben aus der Druckerey ausgedruckt ist, so kann ich nicht mit eigenen Augen über die vorgegebene Aehnlichkeit derselben mit dem Cod. Vat. urtheilen.

mitgetheilt hat, sondern von dem man blos aus Burnets Briefen weiß, daß er beide Denckmähler des Alterthums verglichen, und für sehr ähnlich in den Zügen ausgegeben hat. Dis ist also in der That zu Bestimmung des Jahrhunderts, in dem der Codex geschrieben worden, sehr unzulänglich, und beweiset nur überhaupt, daß er alt sey.

b) Er richte sich, in Absicht auf die Eintheilung der Evangelisten, nicht nach dem *canone Eusebiano*, sondern habe nur rothe Zahlen am Rande. Er schreibe die Briefe Pauli in einem weg, und theile sie in 93 Capitel. Er setze den Brief an die Hebräer vor die sogenannten *Pastorales*, welches zu *Epiphanii* Zeit, also im vierten Jahrhundert, gebräuchlich war. (EPIPHANIVS, *haeres.* 42.)

Alles dis kann ein auch später lebender Abschreiber aus dem ältern Exemplar, so er abschrieb, beybehalten haben: wie denn doch unläugbar ist, daß die Capitelzahl des Briefes an die Hebräer nicht der Wahl desjenigen zuzueignen ist, der den Cod. Vat. schrieb, sondern aus einem ältern Exemplar, dessen Ordnung er nicht

nicht einmahl befolgete, ein Ueberbleibsel ist (*).

Mäßiger, und vielleicht richtiger, ist das Urtheil des grossen Kenners, Montfaucons, der im ersten Theil seiner bibliothecae bibliothecarum, S. 3. den cod. Vat. in das fünfte oder sechste Jahrhundert setzt, dabey ihm aber nachrühmt, daß er, ob er gleich mehrere eben so alte Handschriften kenne, doch keine gefunden habe, die bey einem so hohen Alter auch so

(*) Der Gedancke, den Hichtel §. 20. äussert, daß wenigstens einige Evangelia, oder Briefe der Apostel, in diesem Codice nicht von andern Abschriften, sondern von den Originalien selbst, (autographis) abgeschrieben seyn möchten, ist eine so übertriebene Hoffnung, als keinem der Sache kundigen einfallen kann. Aus den beygesetzten Zahlen, die bey dem Briefe an die Hebräer nicht mit der Ordnung der Briefe übereinstimmen, welche der Cod. Vat. hält, ist doch klar, daß er aus einem andern Codex abgeschrieben ist, der nicht einzelne Briefe oder Evangelia, sondern den ganzen dafür gehaltenen Canon, und zwar den in Capitel eingetheilt, enthielt. Der konnte doch wol kein Original seyn.

so vollständig sey. So urtheilete auch Blanchinus, der über die in Kupfer gestochene Probe unseres Codex setzt: *scriptus videtur ineunte seculo quinto.* Und dis wird allenfalls durch die Züge der Buchstaben bestätiget.

So viel von dem Alter. In Absicht auf die innere Güte ziehe ich den Cod. Vaticanum dem Alexandrinischen vor, so lange ich wenigstens nicht eines andern belehrt werde. Den Text der LXX hat er ohne Zweifel viel reiner, als der alle Rand-Anmerckungen zusammen kratzende Alexandrinische: und gegen den Vaticanischen Text des N. T. sind auch solche Anklagen noch nicht erwiesen, als man gegen den Alexandrinischen wahr gemacht hat. Es hat zwar an Beschuldigungen auch nicht gemangelt: denn Millius und Grabe geben den Cod. Vat. für Latinizirend aus; allein ich habe noch keinen Beweiß davon gefunden: denn daß er manchen Lesearten der alten Lateinischen Uebersetzungen beytrit, ist kein Zeichen der Verfälschung. (Siehe §. 59. S. 325.)

Wetstein hat einige besondere Gründe gegen die Reinigkeit dieser Handschrift anbringen wollen. Erstlich beruft er sich auf Erasmus, der eine Menge Lesearten derselben als Lati-

Latinizirend verdamme. Allein, Erasmi blosser Ausspruch ist nicht hinreichend, da er in jener Kindheit der Critik doch wol wircklich den neuesten Griechischen Leseatten bisweilen zu viel gefolget seyn mag: und einiges, was Erasmus von einem Latinizirenden Vaticanischen Codex saget, wird ohne alle Ursache, ja fast wider den klaren Buchstaben, auf unsern gedeutet (*). Zum andern sagt er: Bentley, der Excerpten des Cod. Vat. besaß, habe oft unter guten Freunden erzählt, der Vaticanus komme fast in allem mit dem Alexandrino überein: (*in omnibus fere cum Alexandrino convenire*). Sollen

(*) Erasmus von Roterdam hat in der Vorrede zu seinen zwey letzten Ausgaben eine Stelle, die man von unserer Handschrift ausleget. Erst giebt er einer Vaticanischen Handschrift, die mit grossen Buchstaben geschrieben sey, Schuld, sie sey seit dem Florentinischen Concilio und der Vereinigung der Lateinischen und Griechischen Kirchen, nach der Lateinischen Uebersetzung geändert: doch sagt er nur, er habe von ihr gehöret: (et talis adhuc *dicitur* adservari in bibliotheca pontificia majusculis descriptus literis). Ich kann gar nicht sehen, mit welchem Grunde man dis auf unsere Handschrift deutet. Auf welche es gehet, weiß ich auch nicht, und Blan-

Sollen dis die Lesearten seyn, so wäre es sehr sonderbahr, da der Alexandrinische so weit von beynahe allen Codicibus abweichet, und da im Alten Testament nichts mehr entgegengesetztes seyn kann, als beide Handschriften. Vielleicht aber hat Bentley nur den Gedancken geäusſert, der einem fast beyfallen muß, es seyn uns keine zwey so gleiche Handschriften als der Vaticanus und Alexandrinus übrig geblieben; nehmlich darin gleiche, daß sie beide von einerley Alter sind, ähnliche Züge haben, und das Alte und Neue Testament ziemlich vollständig enthalten. Dis ist so wahr, daß ich

Blanchinus sagt S. 495. in der Note, er wisse es auch nicht. Dieser setzt er nachher eine andere Vaticanische in folgenden Ausdrücken entgegen: *quod si nos urgent authoritate Vaticanae bibliothecae, Codex, quem secutus est in N. T. Franciscus Cardinalis quondam Toletanus, non modo fuit ejusdem bibliothecae, verum etiam a Leone X missus est, ut hoc veluti bonae fidei exemplar imitarentur. Atqui is pene per omnia consentit cum mea editione.* Ist also unser Codex derjenige, den Leo der zehnte nach Alcala geschickt hat, und hat Erasmus von seinen Lesearten gute Nachrichten gehabt; so gehört er gewiß nicht zu den Latinizirenden.

ich wircklich kein ähnlicheres Paar von Hand-schriften anzugeben weiß: allein diese beiden in so viel Stücken gleichwichtigen Zeugen können sich im N. T. eben so viel widerspre-chen, als sie gewiß im Alten thun. Endlich beruft er sich auf Matth. V, 22. und 1 Joh. IV, 3. wo der Vaticanus, εἰκῆ, und χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα, so in der Vulgata fehlt, auslasse. Nur bey dem einen und scheinbarsten Exempel stehen zu bleiben, so glaube ich freilich, daß die Auslassung von εἰκῆ ein Fehler sey. Soll der aber ein Zeichen der Verfälschung aus der lateinischen Ueber-setzung seyn, so müßte er nicht aus der alten, sondern aus Hieronymi Vulgata geflossen seyn: denn vor Hieronymo hatten viele, ja ich will mich getrauen zu beweisen, die mei-sten lateinischen Handschriften, *sine caussa*. Aus der Vulgata des Hieronymi aber ver-fälscht zu seyn, wird man nicht so leicht einen wegen seiner Züge doch für sehr alt zu achten-den Codex beschuldigen. Und konnte denn ein Abschreiber nicht, ohne die lateinische Uebersetzung zu kennen, εἰκῆ auslassen? Wenn unser Codex aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts ist, so fällt er gerade in Hieronymi Zeit. Eben die übertriebene Sittenlehre, die Hieronymum bewog, aus einem theologischen Grunde εἰκῆ wegzustrei-

 chen,

chen, und deutlich zu schreiben: *omnis irae occasio tollitur. Radendum est ergo:* SINE CAVSSA; *quia ira viri justitiam Dei non operatur:* diese Moral, die damahls in der gantzen Kirche ausgebreitet war, konnte unsern Abschreiber auch bewegen, ein wenig heiliger zu seyn, als Christus in der Bergpredigt ist, und das εἰκῆ wegzulassen, damit nicht blos der ungerechte Zorn, sondern aller Zorn verboten würde. Wetstein scheint von diesem Codex, dessen Auszüge ihm Bentley abgeschlagen hatte, nicht ohne Unmuth und Widrigkeit zu urtheilen: das ist Beweiß genug davon, was er S. 24. schreibt, er habe die Excerpten gar nicht verlangt, weil er gehoffet habe, die wahre Leseart aus ihnen zu bestätigen, sondern, um aus ihnen zu zeigen, daß der Codex nichts werth wäre. Wenn dis nicht heißt, ungehört und aus einem blossen Vorurtheil verurtheilen, so weiß ich nicht, was ich sonst so nennen soll?

Nach dem, was Hichtel §. 24. meldet, soll dieser Codex an manchen Orten verblichen, und von einer neuern Hand die Buchstaben mit frischer Tinte nachgezogen seyn, die denn freilich bisweilen gefehlt haben könnte. Hieher gehört das vielleicht, was le Long S. 160. der bibliotheca sacra von ihm auf Re-

nau-

nandots Zeugniß nachsagt: *hic codex, in quo multa reperiuntur manu recentiori emendata, non est adeo antiquus, nec bonae notae, cum erratum saepe sit ab antiquario, ut ad me scripsit testis oculatus E. R. qui eum inspexit et diligenter examinavit.* Blanchinus, der den Codex auch als Augenzeuge kennet, widerspricht (S. 494.) bey Anführung dieser Stelle demjenigen, was man le Long gegen das hohe Alter desselben beygebracht hatte: destomehr aber scheint er die andere Anklage, nehmlich, daß er von einer neuern Hand corrigirt sey, durch sein Stillschweigen einzugestehen: und nachdem Wetstein sie noch durch 2 andere Zeugen bestätiget hat, unter denen sogar Herr Schöpflin ist, so kann sie wol nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn daher der Codex recht gebraucht werden soll, so muß man bey den Excerpten genau unterscheiden, was von der ersten und von der zweiten Hand ist.

Man glaubt gemeiniglich, daß dieser Codex bey den bibliis Complutensibus vorzüglich gebraucht, ja wol gar, daß sie beynahe aus ihm geflossen sind. Dis gründet sich auf einige Stellen der Vorreden zu den Complutensibus, darin sie rühmen, daß der Pabst Leo der zehnte ihnen aus der apostolischen

Bibliothek überaus alte und verehrungswürdige Handschriften gesandt habe (*), die ihnen (mehr sagen sie nicht) eine grosse Beyhülfe gewesen wären (**): und auf Erasmum von Roterdam, dessen Ausdrücke man so ausleget, als hätte der Pabst ihnen befohlen, einer vorzüglichen unter den Vaticanischen Handschriften zu folgen. Aus diesem wenigen zimmert Millius eine gantze Geschichte, wie die Gelehrten zu Alcala bey ihrer Ausgabe verfahren sind, nehmlich so, wie er meynt, daß sie hätten verfahren sollen: ja im guten Vertrauen, daß sie dem Vaticanischen Codex recht genau gefolget

(*) In der Vorrede zum N. T. *illud lectorem non lateat: non quevis exemplaria impressioni huic archetypa fuisse, sed antiquissima emendatissimaque, ac tante preterea vetustatis, ut fidem eis abrogare nefas videatur. Que sanctissimus in Christo pater et dominus noster, Leo X, pontifex maximus, huic instituto favere cupiens ex apostolica bibliotheca educta misit ad Reverendissimum Dominum Cardinalem Hispanie.* Mehr Stellen suche man bey Wetstein.

(**) *qui nobis in hoc negotio maximo fuerunt adjumento*, schreibt der Cardinal Ximenius selbst in dem Prologo an Leo den zehnten.

folget seyn werden, zeichnet er einige hundert Lesearten aus, die sie aus ihm genommen haben sollen: wiewohl ich nicht gewiß bin, ob diese in unserm, oder in einem andern Vaticanischen Codex gestanden haben sollen. Denn §. 1090. ist eine Zweideutigkeit: allein es verlohnt sich der Mühe nicht, zu untersuchen, was Millius gewollt habe, wenn er ohne Zeugen, blos durch Rathen, 400 bis 500 Lesearten eines ihm nie zu Gesichte gekommenen Codex ausfindig zu machen wagte.

Es kann allerdings seyn, daß unser Codex mit unter denen von Leo dem zehnten nach Alcala gesendeten, ja daß er der von ihm vorzüglich empfohlene war: allein so viel ist gewiß, daß die biblia Complutensia häufig von ihm abgehen, und man also aus ihren Lesearten auf die seinigen nicht schliessen darf. Ich sage dis auf Blanchini Zeugniß, dessen P. I. Vol. II. S. 495. befindlichen Worte ich unten setze (*): und über dis kann jedermann mit

(*) *Falluntur qui putant ad solum exemplar ex bibliotheca Vat. suppeditatum a Leone X, suam editionem exprimendam curasse Ximenium:* CUM AB IPSA SAEPISSIME, FACTA A NOBIS COLLATIONE, DEFLECTAT.

mit eigenen Augen sehen, daß im A. T. die nach dem Vaticano abgedruckte Ausgabe der LXX von den Complutensibus sehr abweicht.

Er ist nachher von mehreren verglichen, allein keine völlige Excerpten sind bisher gedruckt. **Lucas von Brüggen** gebrauchte bey den Evangelisten Auszüge, die **Werner von Nimwegen** gemacht hatte: **Anton. Agellius**, und **Jo. Maldonatus**, führen ihn auch an: und was aus diesen oder andern Wetstein hat sammlen können, findet sich in seinen Varianten. Die vollständigsten Excerpten hat Bentley erhalten, und es wäre zu wünschen, daß sie doch noch dereinst gedruckt würden, da Wetstein sich vergeblich bemühet hat, sie zu bekommen.

233) *Vaticanus 165*, in Wetsteins zweitem Theil 58, hat die Briefe Pauli, und wird von Wetstein gezählt, ob er gleich nicht excerpirt ist.

234) *Palatino-Vaticanus n. 171.* in Wetsteins viertem Theil 25, das gantze N. T. im Anfang des 14ten Jahrhunderts geschrieben. Amelotte hat mit einigen Lesearten desselben über die Offenbahrung seine Französische Uebersetzung des N. T. bereichert; und diese hat Wetstein von ihm wider erborget, und in seine Varianten gesetzt.

235.

235-250) *Velesiani XVI*, in Wetsteins erstem Theil 111, in den folgenden Theilen haben sie keine Zahl, weil Wetstein die Velesianischen Lesearten des Anführens nicht gewürdiget hat.

Petrus Faxard Marquis von *Velez* verglich 16 Griechische Handschriften, deren acht aus der Königl. Spanischen Bibliothek waren; und schrieb sich aus ihnen Lesearten bey sein Griechisches N. T., jedoch ohne anzumercken, welche, oder wie viele Handschriften für jede Leseart waren. Diese Sammlung bekam Mariana, dem selbsten ihre grosse Uebereinstimmung mit der Vulgata verdächtig vorkam, wovon man seine eigenen Worte bey Wetstein nachlesen kann. Kurtz, Mariana war so wenig für diese Auszüge eingenommen, und redete so zweifelhaft von ihnen, daß Wetstein ihm ein grosses Unrecht thut, wenn er den Verdacht äussert, als könnte Mariana die Rolle eines Lügners gespielet haben (*). Mariana schenckte diese ihm selbst nicht recht gefallende Sammlung dem *de la Cerda*, und der ließ sie im 91sten Capitel seiner *adversariorum sacrorum* drucken. Hieraus

(*) *Dubito, utrum Mariana malae fidei, an imperitiae potius postulandus sit.*

aus haben andere Sammler der verschiedenen Lesearten sie genommen, und sie stehen in den polyglottis Anglicanus, unter Amelots Französischem N. T., desgleichen in Fell, Millii, und Bengels Ausgabe; Wetstein aber hat sie, eben so wie die Barberinischen, wider weggelassen.

Diese Velesianischen Lesearten stimmen beynahe alle mit der Vulgata überein, und wo auch die gedruckten Ausgaben derselben ihnen nicht beytreten, da finden sich doch nicht selten eben dieselben Lesearten in Handschriften der Vulgata, wovon man in meines seel. Vaters tractatione de variis lectionibus N. T. caute colligendis (*) Beyspiele finden wird, die aus einer geschriebenen Lateinischen Bibel der Ludewigischen Bibliothek gesammlet sind. Sie enthalten auch wol offenbahre Fehler, die nicht zuerst im Griechischen, sondern im Lateinischen entstehen konnten. Z. E. Luc. X, 30. haben alle übrige Griechische Hand-

(*) In diesem Tractat ist §. 87 - 90. von den Velesianischen Lesearten vollständiger gehandelt, als vorhin von andern geschehen ist, und wer von ihnen selbst urtheilen will, hat nöthig ihn nachzulesen.

Handschriften einmüthig ὑπολαβὼν, so in der Vulgata richtig *suscipiens* übersetzt ist: wenn nun hier Velez die Leseart ἀναβλέπων anmercket, so ist wol offenbahr, daß sich im Griechischen niemand so wunderlich verschreiben konnte, sondern, daß jemand im Lateinischen suspiciens für suscipiens gesetzt, und dis ein anderer, der den Griechischen Text nach der Vulgata corrigirte, ἀναβλέπων übersetzt hat.

Hieraus folget freilich unläugbar, daß Velez an Latinizirende Handschriften gekommen sey. Da es aber doch wunderlich scheinen könnte, daß alle seine 16 Codices in einem so hohen Grad latinizirt haben sollten, so ist der Verdacht entstanden, daß er mit Vorbeylassung anderer Lesearten etwan nur die gesammlet habe, die die Vulgatam bestärckten. Er ist wircklich sehr wahrscheinlich, und doch kann das noch unsern Beyfall einigermassen aufhalten, was mein Vater im 87sten Paragraphen der vorhin angeführten Dissertation erinnert hat: nehmlich, daß einige Velesianische Lesearten weder mit der gedruckten Vulgata, noch mit dem, so man bisher in Manuscripten der Lateinischen Bibel gefunden hat, übereintreffen. Als mein Vater diese Exempel sammlete, hatte er

BLAN-

BLANCHINI evangeliarium quadruplex noch nicht sehen können, denn beide Schriften kamen in Einem Jahre heraus: man könnte daher auf den Gedancken gerathen, daß sich wenigstens diese Velesianischen Lesearten in der alten Lateinischen Uebersetzung fänden. Nachdem ich aber auch dieses Buch gebraucht und bey jeder Stelle verglichen habe, will ich einige Velesianische Lesearten hieher setzen, die mein Vater nicht in der Vulgata, auch nicht in Manuscripten finden konnte, und die ich eben so wenig bey Blanchini antreffe. Matth. VI, 8. hat Velez ἔξετε für ἔχετε (die Vulgata, und alle alle Lateinische im Präsente, *quid opus sit*), Velez, Καnναῖος anstatt Λεββαῖος (die Lateinischen Uebersetzungen lassen entweder diesen Nahmen des Apostels Thaddäus gantz aus, oder sie schreiben ihn ordentlich, Lebbeus. Das andere, *Cannaeus*, finde ich in ihnen gar nicht. Sie haben zwar wol Chananaeus, oder Cananaeus, aber nicht an unserer Stelle, nicht für Λεββαῖος, sondern für ὁ Καναnίτης) XVI, 3. läßt ein Velesianischer Codex, καὶ πρωὶ, σήμερον χειμὼν, πυῤῥάζει γὰρ στυγνάζων ὁ ὀυρανὸς, aus, die in der Vulgata und den ältern Lateinischen Uebersetzungen stehen: v. 6. läßt ein Cod. Vel. ἀυτοῖς aus, so in der Vulgata, und in allen Blanchinischen Hand-

Handschriften, so sehr sie auch sonst in diesem Verse von einander abgehen, stehet: XVIII, 23. läßt Vel. αὐτοῦ hinter δούλων aus, wider die Vulgata, und Blanchini Handschriften: XIX, 9. liest Velez μὴ, anstatt, εἰ μὴ, die lateinischen Uebersetzungen haben entweder *nisi*, oder *excepta* (*causa adulterii*). Ich höre hier mit fernerem Vergleichen auf, um nicht zu weitläufig zu werden: und ich gestehe, daß die Sache noch unentschieden ist. Indes wäre es doch viel, wenn Velez solche uns unbekannte lateinische Uebersetzung in Lateinischen Codicibus gefunden, und den Fund glücklich aus Griechischen bestätiget hat.

Wetstein, der gar zu geneigt ist, andere einer Unredlichkeit zu beschuldigen, gehet in seinem Verdachte noch viel weiter. Er will, Velez habe gar keine Griechische, sondern blos Lateinische Handschriften gehabt: um aber sich keine Anklage bey der Inquisition zuzuziehen, habe er die lateinischen Lesearten Griechisch übersetzt, welches Mariana entweder nicht gemerckt, oder untreu verhelet habe. Weil er sie aber bey Stephani Ausgabe von 1550 beygeschrieben habe, wo Stephanus in der Vorrede 16 Griechische Handschriften erwähnt, so habe Mariana dem Velez 16 Handschriften zugeschrieben.

Diese

Diese Anklage hänget gar zu übel zusammen. Konnte Mariana so dumm seyn, die gedruckte Vorrede Stephani für des Marquis von Velez Hand zu halten? Alle Beweise, die Wetstein vor seinen Verdacht anbringet, erweisen höchstens nur, daß die Velesianischen Handschriften, gleich so manchen andern, nach dem Lateinischen corrigirt, nicht aber, daß sie selbst Lateinisch waren: und sein erster Beweiß, von dem unförmlichen Griechischen einiger Lesearten hergenommen, ist ihm vielmehr selbst zuwider. Denn wem soll man ein so unförmliches Griechisches lieber zuschreiben: dem Marquis von Velez? oder einem ungelehrten Abschreiber in dem unwissenden medio aevo?

Mich dünckt, alles zusammen genommen, Velez habe Griechische, aber sehr nach der Lateinischen Version geänderte Handschriften gehabt, und ob er gleich nicht sich gerade das Gesetz gemacht, blos Bestätigungen der Vulgata zu sammlen, so habe er doch seine Lesearten mit einer vorzüglichen Liebe für die Vulgata ausgezogen, und fast alles vorbeygelassen, was er aus keiner Lateinischen Handschrift kannte.

251) *Vignerii*, in Wetsteins erstem Theil 104, die 4 Evangelisten, der ehedem Hieronymo Vignier

Vignier gehörte, und den Bigot excerpirt hat. Diese Auszüge hat Wetstein bekommen, und in sein N. T. eingerücket.

252) *Vindobonensis 3*, in Wetsteins erstem Theil N, sind blosse Fragmente aus dem ersten Buch Mose und Luca, nehmlich aus diesem von C. XXIV, 13 bis 21, und von v. 39 bis 49. Er ist nicht excerpirt, und Wetstein zählt ihn blos wegen einer einzigen Leseart Luc. XXIV, 13. die Lambecius aus ihm angeführt hat (*).

253) *Vindobonensis 28*, oder bey Millio Vien. für Viennensis, und in Mastrichts N. T. *Caes.* für *Caesareus*, in Wetsteins erstem Theil 76, im zweiten 49, im dritten 43, das ganze Neue Testament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung. Er ist nicht, wie Millius meldet, mit literis uncialibus, sondern mit kleinen Griechischen Buchstaben geschrieben.

Die

(*) Wer ausser Lambecio etwas von ihm nachlesen will, den verweise ich auf BLANCHINE *evangeliarium* P. I. Vol. II. S. 501. Lambecius setzte ihn aus Liebe in die Zeit Constantin des Grossen, worin er irrete. Bey Blanchino findet man auch eine Probe von ihm in Kupfer gestochen.

die aus dem zehnten Jahrhundert zu seyn scheinen. Gerhard von Mastricht hat dessen Lesearten excerpirt, als er 1690 in Verschickung zu Wien war; Millius, der sie ohne Mastrichts Wissen durch die dritte Hand bekam, und sie seinem Landesmann, *Asbe*, zuschrieb, hat sie unvollständig in sein N. T. eingerücket. Vollständiger stehen sie in Mastrichts eigener Ausgabe, aus der auch Wetstein sie genommen hat.

Ev. L. N. u. 254) *Vindobonensis* 22, in Wetsteins erstem Theil 77. die vier Evangelisten, aus der Bibliothek des Königes Matthias Corvinus. Ob er excerpirt sey, und warum Wetstein ihn zähle, kann ich nicht sagen: und eben dis gilt auch auf den folgenden,

Lc. 18. 255) *Vindobonensis* 1, in Wetsteins zweitem Theil 57, welcher die gantze Griechische Bibel enthält, nur daß ihm das Ende von Offenb. Joh. XX, 7. an mangelt, und von Busbek aus Constantinopel mitgebracht ist.

256) *Wakiani codices* heissen diejenigen, so der Ertzbischoff von Canterbury, Wilhelm Wake, besessen hat, und die nach dessen Tode durch ein Vermächtniß an die Bibliothek des Christ-Church-College zu Oxford gekommen sind.

Der

Derjenige, so in Wetsteins erstem Theil 73 heißt, und ein Geschenck des Wallachischen Fürsten Mauri Cordati war, enthält die vier Evangelisten, und wird 700 Jahre alt geschätzet. Wetstein hat Auszüge desselben durch den Prediger, Joh. Walker, erhalten.

257) *Wakianus*, in Wetsteins erstem Theil 74, gleichfalls die 4 Evangelisten vom Berge Athos, deren Auszüge Wetstein von der Hand eben des Geistlichen hatte.

258) *Wakii 1*, in Wetsteins viertem Theil 26, enthält ausser andern Stücken oder Vorreden zu Büchern des N. T., die uns jetzt nicht angehen, die gantze Offenbahrung Johannis: und diese hat Caspar Wetstein für das Neue Testament Joh. Jacob Wetsteins excerpirt. Walker setzte ihn in das 11te Jahrhundert.

259) *Wakii 2*, in Wetsteins viertem Theil 27, enthält die catholischen Briefe, (doch mit Ausnahme des Briefes Jacobi, und des ersten Petri) die Offenbahrung Johannis, alle Briefe Pauli, und die Evangelia bis Luc. VI, 42. Auch diesen hat Caspar Wetstein in der Offenbahrung Johannis für seines Vetters N. T. excerpirt.

260) *Wheelerianus 1*, in Wetsteins erstem Theil 68, die vier Evangelisten, von Georg. Wheeler aus dem Orient mitgebracht, und von Millio excerpirt.

261) *Wheelerianus 2*, in Wetsteins erstem Theil 95, das Evangelium Lucä, von C. XI, 2. an, und das Evangelium Johannis, dem doch ein Paar Blätter mangeln. Ist auch von Millio excerpirt.

262) *Wheelerianus 3*, in Wetsteins erstem Theil *lectionarium 3*, ein jetzt etwan 750 Jahr altes, aus dem Orient mitgebrachtes, und von Millio excerpirtes Evangelistarium.

263) *Westmonasteriensis 935*, in Wetsteins zweitem Theil 25, und im dritten 20; die Apostelgeschichte und sämmtlichen Episteln, der Königlichen Bibliothek zuständig, und 1716 von Wetstein excerpirt.

264) *Winchelseanus*, in Wetsteins erstem Theil 106, die vier Evangelisten, aus dem 10ten Jahrhundert, in der Bibliothek des Graven von Winchelsea. Jakson hat sie excerpirt, und Wetstein die Auszüge drucken lassen. Es ist merckwürdig, was dieser erzählt, daß bey Matth. XXVII, 62. eine Arabische Dollmätschung des Worts παρασκευὴ stehe, und die Lesearten dieses Codex sehr mit der Syrischen

Ueber-

Uebersetzung übereinstimmen. Dis habe ich schon oben von einigen andern Handschriften erinnert, und hier fällt die Quelle der Uebereinstimmung in die Augen: der Codex hat einem Arabischen Christen gehöret, und bey denen war ehedem die Syrische Uebersetzung was die Vulgata in der abendländischen Kirche gewesen ist.

265) *Wolfii A*, in Wetsteins erstem Theil G, die vier Evangelisten, doch mit folgenden Lücken: von Anfang bis Matth. VI, 6. Cap. VII, 25 -- VIII, 9. VIII, 23 -- IX, 2. XXVIII, 18 -- Marc. I, 13. Marc. I, 32 -- II, 4. XIV, 19 -- 25. Luc. I, 1 -- 13. V, 4 -- VII, 3. VIII, 46 -- IX, 5. XI, 27 -- 41. XXIV, 41. bis zu Ende des Evangelisten Lucas: Joh. XVII, 5 -- 19. XIX, 4 -- 27.

266) *Wolfii B*, in Wetsteins erstem Theil H, gleichfalls die 4 Evangelisten, mit folgenden Lücken: der Anfang mangelt bis Matth. XV, 30. sodann in der Mitte: Matth. XXV, 3 -- XXVI, 3. Marc. XV, 44 -- XVI, 14. Luc. V, 18 -- 33. VI, 8 -- 23. X, 2 -- 19. Joh. IX, 30 -- X, 25. XVIII, 2 -- 25. XX, 12 -- 25.

Diese beiden Handschriften hat Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitge-

bracht: nach dessen Tode erstand sie la Croze (*) aus der Auction, und beschenckte den seel. Joh. Christoph Wolf in Hamburg mit denselben. Dieser Gelehrte excerpirte sie, und ließ die Auszüge in dem dritten Theil seiner *Anecdotorum sacrorum et profanorum* drucken, wo sie auch in der Vorrede beschrieben sind. Er setzte beide Handschriften in das achte Jahrhundert. Die Auszüge hat Wetstein mit in seine Sammlung eingerücket, wiewohl mit Auslassung dessen, was er für offenbahre Schreibfehler hielt. So mangelt z. E. gleich die erste Wolfische Leseart, καττιλογήσητε, für βαττολογήσετε, Matth. VI, 7.

267) *Wolfii*, oder auch, *Jacobi Fabri Daventriensis*, in Wetsteins erstem Theil 90 (**), und im dritten 47; enthält folgende Bücher des N. T. und in dieser Ordnung: Johannes, Lucas, Matthäus, Marcus, die Briefe Pauli,

(*) Wolf nennet in der Vorrede zu seinen anecdotis ihn nicht, sondern beschreibt ihn nur als, *amicum integerrimum* &c. Daß aber la Croze gemeint sey, siehet man aus dem thesauro epistolico la Croziano T. II. S. 142.

(**) Warum er in Wetsteins zweitem Theil nahmenlos sey, weiß ich nicht.

Pauli, die Apostelgeschichte, die catholischen Briefe, und zwar unter diesen der Brief Judä gedoppelt, aus einem verschiedenen Exemplar abgeschrieben. Jacob Faber von Daventer, dem man mit Stapulensi nicht verwechseln muß, hat ihn im 16ten Jahrhundert aus einem ältern, 1293 geschriebenen, abgeschrieben. Diesen Codex hat Wetstein aus der Wolfischen Bibliothek gekaufft (*), und ihn excerpirt. Der ältere Codex von 1293 ist mit Wakiano, den ich unter N. 257. habe, von einerley Abschreiber, nehmlich Theodor auf dem Berge Athos; daher beide Codices sehr mit einander übereinstimmen.

Meine Leser werden sich einen Vortheil verschaffen, wenn sie aus diesem Verzeichniß sich über jedes Buch des N. T. ein neues Verzeichniß von den Handschriften verfertigen, die es haben, und dabey genau excerpirt sind. Ohne ein solch Verzeichniß werden sie bey Aufschlagung des Millius, oder Wetsteins, nicht wissen, ob die

(*) So verstehe ich wenigstens seine Worte, *ex cujus bibliotheca hunc codicem mihi comparavi.* Sie klingen mir freilich fremd, weil Wolf Bücher zu kauffen pflegte, nicht aber zu verkauffen.

die für eine Leseart citirten Codices, in Vergleichung mit den übrigen, wenige, oder viele, oder die meisten, oder gar alle sind. Allein warum erleichtere ich ihnen nicht die Mühe, und mache selbst dis Verzeichniß? Ich will es sagen: weil ich es fast niemanden nach seinem Sinne recht machen dürfte, indem bey so vielen Handschriften noch darüber zu streiten stehet, ob sie näher zu den mit Fleiß excerpirten, oder zu den nur beyläufig hin und wider angesehenen gehören.

§. 63.

Die Kirchenväter, Käzer, Spötter, oder auch andere Schriftsteller, so das N. T. anführen, als Zeugen seiner Leseart betrachtet.

Die dritte Gattung von Zeugen, die man vor oder wider eine Leseart aufstellen kann, sind Schriften der Alten, in denen Stellen des N. T. angeführt werden.

Gemeiniglich denckt man hiebey zuerst an die Kirchenväter, und nennet dis daher, die aus den Kirchenvätern gesammleten Lesearten, weil man sich nehmlich ihrer Schriften am häufigsten bedienet hat. Sie sind es aber doch nicht allein, die man gebraucht. Man ist z. E. nicht so eckel, daß man genau auf die Orthodoxie der

An-

Anführenden sehen, und nicht auch Irrgläubige oder Kätzer zu den Vätern setzen sollte, wenn sie nur nicht von denen sind, die ohne Critik, blos nach ihren theologischen Grundsätzen, den Text des N. T. verändern wollten: ja auch diese, einen Marcion und seines gleichen, läßt man bey Sammlung der Lesearten nicht gantz aus, weil einem doch daran gelegen ist, ihre Aenderungen zu wissen, und weil unter ihren Lesearten einige gewesen seyn könnten, die sich nicht auf ihre theologischen Hypothesen, sondern auf Handschriften gründeten: denn das ist doch auch gewiß, daß die Kätzer in manchen critischen Fragen Recht hatten, wo die Orthodoxen sie einer Verfälschung beschuldigten. Siehe S. 123. Ueberhaupt soll man in der Critik den Nahmen orthodox und heterodox eben nicht zu häufig hören, weil es nicht auf Glaubenslehren, sondern auf facta, d. i. welche Leseart damahls in den Handschriften stand, ankommt: und wenn man nur orthodoxe Kirchenväter für Zeugen einer Leseart gelten lassen wollte, so weiß ich nicht, wie viele unverwerfliche übrig bleiben dürften. Denn so viel auch die catholische Kirche von orthodoxen Kirchenvätern redet, so werden doch wol wenige nach dem Begriff der Evangelischen, und nach ihrer unpartheyischen Kirchengeschichte, ohne merckliche und grosse Irrthümer gewesen seyn.

Selbst Feinde der christlichen Religion werden hier als Zeugen einer Leseart des N. T. aufgestellet. Wenn Porphyrius es dem Evangelisten Marcus als einen Fehler vorwarf, daß er die Worte, ich sende meinen Engel vor dir her, dem Jesaias zuschreibe, so ist doch wol klar, daß dieser Spötter schon im dritten Jahrhundert in seinem Exemplar des Griechischen, oder Syrischen N. T. Marc. I, 1. ὡς γέγραπται ἐν Ἡσαΐᾳ τῷ προφήτῃ gelesen haben muß. Ich habe dis Beyspiel mit Willen gewählt, weil eben hier Porphyrii Zeugniß von grosser Wichtigkeit ist. Denn wenn man es nicht hätte, so würde der Verdacht entstehen, daß diese irrige Leseart erst aus einer der Lateinischen Uebersetzungen (*) in die sechs Griechischen Codices, die sie haben, und in die Syrische Version gekommen sey; indem die ihr beytretenden Griechischen Handschriften (**), bis auf eine, zu den Latinizirenden gerechnet zu werden pflegen. Allein da Porphyrius schon im dritten Jahrhundert über sie spottete, so muß sie früher, als wahrscheinlicher Weise das Griechische,

(*) Bey Blanchino hat der cod. Vercellensis: *sicut scriptum est in Eseiam prophetam*: der Veronensis: *sicut scriptum est in Eseia propheta*: der Brixianus: *sicut scribtum est in Esaia propheta.*

(**) *Vaticanus*, *Cantabrigiensis*, *Basileensis* (mein 38ster) *Colbertinus* 2844, *Montfortianus.*

che, oder Syrische Neue Testament nach dem Lateinischen geändert seyn konnte, im Orient bekannt und gewöhnlich gewesen seyn.

Der Herr Archidiaconus Knittel hat anrathen wollen (*), alte Diplomata, in denen Stellen des N. T. beyläufig vorkommen, auf eben die Art zu Zeugen in der Critik zu gebrauchen, als es bisher mit den Kirchenvätern geschehen ist, und also gleichsahm ein diplomatisches Neues Testament zu liefern. Der Gedancke hat etwas gefallendes an sich: ich glaube aber, die Ausübung davon würde in der Critik nicht wichtig seyn, sondern nur geschäftigen Männern Gelegenheit geben, etwas zu arbeiten, das sie kritisch nennen könnten. Ein Diploma hat in Absicht auf die Stellen der Bibel, die es beyläufig anführet, nicht den Glauben, als in der Sache, um welcher willen es eigentlich verfertiget ist. Der Verfasser schlug wol wegen eines Spruchs, den er anbrachte, und der ihm zu einer Redensart oder Gedancken helfen sollte, die Bibel nicht nach; und wenigstens ist mir ein Kirchenvater hier ein unweit wichtigerer Zeuge, als der Ver-fer-

(*) In den Abhandlungen, mit denen er das S. 281. erwähnte Fragment des Ulphilas begleitet hat.

fertiger einer weltliche Händel betreffende Urkunde. Gesetzt aber auch, ich irrete hierin, so pflegen doch die Uhrkunden, die wir im Westen von Europa kennen, nicht Griechische, sondern Lateinische, und dabey blos aus den mittleren Jahrhunderten zu seyn: sie können uns also nur belehren, wie die Vulgata, und zwar nur wie sie im medio aevo ausgesehen habe. Hieran ist uns gemeiniglich weniger gelegen; wollte man aber auch auf die Vulgata des medii aevi seinen Fleiß wenden, so sind unzählige Abschriften derselben in Bibliotheken vorhanden, die doch erst möchten excerpirt werden, ehe man jenen mühsahmen Weg einschlüge. Es scheint, der gelehrte Klang, „den der Nahme diplomatisch hat, verführte „Herrn Knittel.

§. 64.

Einige Regeln, wie die Väter zu gebrauchen sind.

Ich will von nun an bey den Kirchenvätern stehen bleiben, und was ich von ihnen sagen werde, wird man, so oft es sich schickt, auch auf die von Irrlehrern und Religions-Spöttern vorhandenen Anführungen des N. T., oder, wenn man Herrn Knittels Rath befolgen will, auch auf die Diplomata anwenden.

Zuförderst wird man leicht einsehen, daß es uns nicht um das Urtheil der Kirchenväter, sondern um ihr Zeugniß zu thun ist. Wir fragen billig

illig nicht, welche Leseart ihnen die beste zu seyn chien, sondern, was sie in den Handschriften hrer Zeit vorfanden. Denn urtheilen können wir noch jetzt so gut als sie: und wenn wir auch weniger Gemüthskräfte dazu besässen, so können wir doch nicht wol einen andern vor uns und gleichsahm in unsere Seele urtheilen lassen. Al-ein so alte Handschriften, als sie hatten, wird einer unter uns sich rühmen gesehen zu haben.

Ich will dis mit einem Beyspiel erläutern, welches mir sehr in die Augen fallend vorkommt. Bey Matth. V, 22. wird unter den grössesten Criticis gestritten, ob εἰκῆ ächt oder unächt sey: d.i. ob Christus einen jeden, der mit seinem Bruder zürnet, dem Mörder gleichschätze, oder nur den, der ohne Ursache, und ungerechter Weise, mit seinem Bruder zürnet. Erasmus, Millius, Bengel, Pfaff, verwerfen εἰκῆ; Wetstein scheint es beybehalten zu wollen. Die meisten Griechischen Codices haben es auch, und in der alten Lateinischen Uebersetzung vor Hieronymo fand es Blanchinus in dem Codice Vercellensi, Veronensi, Corbejensi, und Brixiano: blos sein Forojuliensis ließ es aus. Hier kommt, selbst nach der Meinung derer, die das εἰκῆ verwerfen, fast alles auf Hieronymum und Augustinum an. Wir wollen einmahl beide hören. Hieronymus schreibt bey Matth. V, 22: *in quibusdam codicibus additur: sine caussa.* Hier hören

hören wir von ihm, als Zeugen, daß man schon das *sine caussa* zu seiner Zeit in Lateinischen Handschriften las: es ist also nicht ein jüngerer Zusatz. Wie und warum es in der Vulgata weggelassen ist, wird er uns selbst erzählen, wenn er urtheilt. Dis thut er in folgenden Worten: *Caeterum in veris definita sententia est, et ira penitus tollitur, dicente scriptura: qui irascitur fratri suo. Si enim jubemur, verberanti alteram praebere maxillam, et inimicos nostros amare, et orare pro persequentibus; omnis irae occasio tollitur. Radendum est ergo;* SINE CAVSSA: *quia ira viri justitiam Dei non operatur.* Sein Urtheil ist schlecht: denn critische Fragen, von dem, was Christus ehedem gesaget hat, sollen wir nicht aus unsern eigenen Lehrsätzen der Moral, am wenigsten aus so irrigen und übertriebenen, entscheiden. Die Stelle Jacobi gehörte gar nicht hieher, denn in der ist von dem Unwillen der Menschen über die Schickungen Gottes die Rede, der freilich immer sündlich ist: und wäre es hier der Ort, so würde es leicht fallen, zu beweisen, daß nicht aller Zorn sündlich sey. Mit der Liebe der Feinde, die ihm Hieronymus entgegen setzt, streitet er nicht immer. Väter können doch über ihre Kinder zürnen, und sie lieben: ist denn denen ihr Zorn auch verboten? Und wie oft hat Jesus gesündiget, wenn aller Zorn Sünde ist? Das sehe ich

zwar,

zwar, daß auch einige Handschriften schon zu Hieronymi Zeit, das *sine caussa* auslieſſen: allein, wenn Hieronymus sie die richtigern (veros) nennet, so ist klar, daß er es nur deshalb thut, weil sie mit seiner Sittenlehre besser übereinstimmeten. Aus dem Gegensatz und gantzen Zusammenhang siehet man auch, daß diese Codices Lateinische waren: und es ist sonderbahr, daß der Mann, der sonst die lateinische Uebersetzung nach dem Griechischen Original bessern wollte, sich bey dieser Streitfrage, in der er so sehr Parthey nimt, nie ausdrücklich auf Griechische Handschriften beruft. Ist das nicht beynahe so viel, als wenn er, in seiner Verhältniß eines Zeugen, sagte: er habe keine Griechische Handschrift gefunden, die εἰκῆ ausließ? Wie sehr bestätiget ein solcher Zeuge die Leseart, die er als Richter verwirft?

Wir wollen ihn noch einmahl hören. Wenn er der Stelle Matthäi bey Ephes. IV, 31. gedencket, so verwirft er das, *sine caussa*, widerum blos aus Gründen der theologischen Moral, ohne sich auf Griechische Handschriften zu berufen: *nam ad illud evangelii;* quicunque irascitur fratri suo sine caussa, reus erit judicio: *frustra est additum,* sine caussa: *quia nec cum caussa irasci nobis conceditur, manifestissime apostolo nunc dicente; amaritudo, et furor, et ira tollatur*

tur a vobis. Es ist wahr, in seinem zweiten Buch gegen die Pelagianer (*) scheint er auch als Zeuge etwas mehr zu sagen, als wir aus dem vorigen wissen, nehmlich, daß die meisten (so viel ich ihn verstehe) lateinischen Handschriften, das *sine caussa* auslassen. Wenn er nehmlich beweisen will, daß das Gesetz Christi Dinge zur Sünde mache, die wir nicht unterlassen können, so schreibt er: *et in eodem evangelio legimus: qui irascitur fratri suo sine caussa reus erit judicio. Licet in plerisque codicibus antiquis, sine caussa, additum non sit; ut scilicet ne cum caussa quidem debeamus irasci.* Allein es scheint, daß er im Eifer des Widerspruchs gegen die Kätzer die Worte nicht so genau wäge, als in den Erklärungen der Bibel: wenigstens die meisten Handschriften der alten Lateinischen Uebersetzungen, die Blanchinus auftreiben konnte, haben das *sine caussa:* Hieronymus führt es auch ordentlich als den Text der Lateinischen Bibel an, ob er es gleich tadelt: und wir wollen noch einen Zeugen hören, der dieselbe Leseart für die gewöhnlichste im Lateinischen ausgiebt, ob er sie gleich auch verwirft.

Die

(*) im vierten Theil von Martianays Ausgabe, S. 513.

Dieser ist Augustinus, der in seinen retractationibus, B. I, 19. schreibt: *codices Graeci non habent sine caussa, sicut hic positum est, quamvis idem ipse sit sensus.* Wer siehet nicht, daß Augustinus im Lateinischen N. T. *sine caussa* als die gewöhnliche Leseart kannte? Er beruft sich auf Griechische Codices, die es auslassen. Von denen redet er wol vermuthlich nicht als Zeuge, sondern legte das, was Hieronymus von alten Handschriften sagt, von Griechischen aus: woraus man beynahe schliessen sollte, Augustinus habe in keinem Exemplar der lateinischen Uebersetzung, *sine caussa* ausgelassen gefunden.

So viel hiervon. Ich werde noch im 69sten §. erwähnen, daß die Väter auch kritische Vermuthungen gewaget haben. Wenn wir nicht auf ihr Urtheil, sondern auf ihr Zeugniß sehen, so werden diese bey uns nicht schwerer wiegen, als die kritischen Vermuthungen der Neuern: ja falls wir sie jetzt in Handschriften, oder gedruckten Ausgaben fänden, und doch von den Vätern, die sie zuerst gangbar machten, belehret werden sollten, daß sie sie gar nicht in ältern Handschriften antrafen, sondern blos so zu lesen anriethen; so werden wir vielleicht diese Learten wider ausstreichen und verwerfen müssen. Dis ist wircklich der Fall mit einigen Vermu-

rungen des Origenes, welche das grosse Ansehen dieses Kirchenvaters so allgemein gemacht hat, daß wir sie jetzt fast in allen gedruckten Ausgaben des N. T. lesen, ohngeachtet er selbst bekennet, daß sie zu seiner Zeit noch in keiner Handschrift stunden.

So oft wir gewiß wissen, was die alten Kirchenväter wircklich gelesen haben, so oft werden sie sehr wichtige Zeugen, und gemeiniglich den ältesten unter unsern Handschriften vorzuziehen seyn. Denn wir haben keinen Codex des N. T. den wir über das fünfte Jahrhundert hinaus zu setzen wagen können: wenn nun ein Kirchenvater eben des Jahrhunderts die oder jene Leseart hat, ist es uns denn nicht eben so viel, als wenn wir sie in einem unserer ältesten Codicum anträffen (*)? und wenn er uns gar erzählt, daß er

(*) Der seel. Bengel urtheilet in seiner introductione in crisin N. T. §. XXXII. Obs. II. Consid. VI. so: *recentiores patres Graeci, singuli fere codicibus Graecis singulis aequiparari possunt: Latini Latinis. Antiqui vero et Graeci et Latini excellentem habent auctoritatem.* Ich billige hier vieles, wollte aber die Regel lieber so ändern: *patres Graeci inde a quinto seculo, singuli fere singulis codicibus Graecis aequiparari possunt: Latini Latinis &c.*

er sie in den meisten zu seiner Zeit für alt geachteten Handschriften gefunden habe, so ist dis gewiß mehr, als wenn sie in unserm Alexandrino oder Vaticano stünde. Sollte aber gar ein Vater des dritten Jahrhunderts, ein Origenes, oder auch ein minder gelehrter, eine Leseart nicht erdacht, sondern in seinem Codex gefunden haben: wer wird alsdenn wagen, irgend einen unserer Codicum, einzeln genommen, ihm als einen gleichwichtigen Zeugen an die Seite zu stellen? Um die Regel in einem Beyspiel verständlicher zu machen, so würde ich, wenn man die Stelle 1 Joh. V, 7. in einem Griechischen Kirchenvater des dritten oder vierten Jahrhunderts finden könnte, dis für einen weit stärckern Beweiß ihrer Richtigkeit gelten lassen, als wenn sie in unserm ältesten Griechischen Codice stände: und wenn es nur gewiß ist, daß Cyprianus sie angeführt hat, so ist mir dis eben so viel, als läse ich sie in einem Codex der Lateinischen Bibel, aus dem dritten Säculo. Oder, wenn ich aus dem Zeugniß des Origenes selbst, so ich sorgfältig von seinem Urtheil unterscheide, sehe, daß er Matth. VIII, 28. das von ihm zuerst eingeführte γεργεσηνῶν in gar keiner Handschrift zu finden wußte, die entweder γερασηνῶν, oder γαδαρηνῶν lasen; so kann ich die jetzige gewöhnliche Leseart unmöglich vor die wahre halten, ob sie gleich in noch so viel Handschriften

 stehet.

stehet. Denn diese sind insgesammt neuer, als Origenes, und in ihnen ist der Text nach seiner kritischen Vermuthung geändert. Man überlege selbst, wenn auf der einen Seite alle Codices stehen, die Origenes im dritten Säculo auftreiben konnte, und auf der andern, die meisten Codices, die wir im 18ten Säculo übrig haben, welche Reihe von Zeugen das grösseste Gewichte haben wird.

Auf dieser Seite, und in Absicht auf das Alter, haben die aus den recht alten Kirchenvätern gesammleten Lesearten einen grossen Vorzug vor den aus Handschriften des N. T. excerpirten. Allein es sind auch andere Betrachtungen, in welchen sie ihnen bisweilen nachzusetzen sind; wenn man nehmlich nicht gewiß weiß, was dieser oder jener Kirchenvater gelesen hat. Alsdenn sind wir freilich hievon genug überzeuget, wenn er es uns ausdrücklich, so wie vorhin Origenes, saget, oder wenn er in seinem Commentario das Wort, über dessen Leseart gestritten wird, erkläret. Allein wenn er, es sey in Commentariis, Predigten, oder Streitschriften, nur den Spruch anführet, ohne von den einzelnen Worten desselben zu reden, so kann noch wol einiger Zweifel obwalten, ob er völlig so gelesen habe, wie wir den Spruch jetzt in seinen Wercken finden.

Ich

Ich will hiemit eines Theils sagen, daß die Schriften der Väter selbst bisweilen von den Abschreibern oder Herausgebern geändert, und ihre Anführungen des N. T. so gesetzt sind, wie diese es zu ihrer Zeit gewohnt waren, oder für das beste hielten: daher man sich vor allen Dingen um gute und treue Editionen bekümmern muß, wenn man die Väter bey der Critik des N. T. gebrauchen will.

Doch dis ist noch nicht alles. Die Kirchenväter führen bisweilen die Sprüche nicht gantz an, sondern nur einige Worte derselben, die zu ihrem Zweck gehören: sie rücken auch wol Worte zur Erklärung hinein: oder sie führen sie mehr mit Absicht auf die Sache, als auf die Worte, und aus dem Gedächtniß an.

Es ist wahr, man hat diese Anklagen bisweilen übertrieben, und die Lesearten aus den Kirchenvätern weniger geachtet, als sie es verdienen. Auch grosse Critici dencken hierüber verschieden, und der eine siehet die Kirchenväter für nachläßige Anführer des N. T. aus dem blossen Gedächtniß, der andere aber für treu und genau im Citiren an. Vor etwan 20 Jahren entstand in Italien hierüber eine Streitigkeit, welche zu einem Hauptbuch von dieser Materie Gelegenheit gegeben hat, darin man wenigstens die Gedancken anderer Gelehrten unserer und der Römischen

mischen Kirche so gesammlet findet, daß ich nicht nöthig haben werde, hier eine Seite mit Nahmen und Citatis anzufüllen. Die Gelegenheit zu diesem Streit gab Tertullianus, welcher die Worte, Joh. I, 13. folgendermassen anführt: *qui non ex sanguine, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo* NATVS EST; so daß sie nicht auf die Widergebohrnen, sondern auf Christum selbst zu gehen scheinen. Weil mehrere Kirchenväter eben so citiren, so kam *Castus Innocens Ansaldus*, ein gelehrter Predigermönch, auf den Gedancken, dieselben Worte möchten in einer der alten Lateinischen Uebersetzungen gestanden haben. Diese Vermuthung war vernünftig, und sie ward auch durch den Augenschein bestätiget, denn Blanchinus fand diese Leseart in der Veronensischen Handschrift, die hernach in seinem evangeliario quadruplici mit abgedruckt ist. Allein Petrus Barzanus, zu Brescia, schrieb in Form eines Briefes wider den Ansaldus, und behauptete, die Väter führten die Bibel sehr nachläßig und aus dem Gedächtniß an: Tertullianus habe bey Joh. I, 13. auch einen solchen Gedächtnißfehler begangen, und der sey mit der Zeit aus seinen Schriften in Abschriften des N. T. (z. E. in die zu Verona) gekommen, nicht aber von ihm aus Exemplarien des N. T. genommen worden. Hiergegen kamen nun im Jahr 1746 zu Verona,

na, *Casti Innocentii Ansaldi*, Ordinis praedicatorum, de authenticis sacrarum scripturarum apud SS. patres lectionibus libri duo, heraus: ein wircklich mit vieler gesunden Vernunft und Wahrheitsliebe geschriebenes Buch, dessen Verfasser auch die Protestantischen Criticos gelesen hat und hochschätzt, der indes, wie es bey Streitigkeiten geschiehet, doch auch die Frage zu sehr auf der einen für die Kirchenväter günstigen Seite ansiehet, und den bey den Catholiken wichtigern theologischen Beweiß nicht ungebraucht läßt, daß es bedencklich sey, das Ansehen der Kirchenväter zu schwächen. Ein Beweiß, der ausserhalb seiner Kirche zu gelten aufhört!

Wenn ich meine Meinung von diesem Streit sagen soll, so dünckt mich, man müsse vor allen Dingen die Frage theilen, und die Stellen von einander absondern, wo die Väter ausdrücklich versichern, etwas in Handschriften zu lesen, und wo sie die Bibel ohne eine solche Versicherung anführen. Von jenen handelt unsere Frage eigentlich nicht; denn wer wird die Väter ohne Beweiß beschuldigen, daß sie vorsätzlich gelogen haben? Der einzige Fall, wo man in ihre ausdrücklichen Versicherungen bisweilen ein Mistrauen setzen dürfte, möchte seyn, wenn sie in polemischen Schriften vorkommen: denn in denen erlauben sich etliche unter ihnen Fechter-

streiche, die ein unhöflicher Leser Unwahrheiten nennet, und die Hieronymus bisweilen so artig zu beschreiben weiß. Allein das vermuthet man doch nicht leicht, und die Frage, auf die ich zu antworten unternehme, betrifft nur die zweite Gattung von Anführungen der Bibel.

Auch ohne die Kirchenväter gelesen zu haben, und wenn man nur a priore von dem reden wollte, was man überhaupt von Schriftstellern erwarten dürfe, würde es wol sehr unwahrscheinlich seyn, daß sie nie aus dem Gedächtniß oder paraphrastisch citiren. Denn welcher Schriftsteller macht sich dieses harte Gesetz? und wenn es auch einmahl einer aus weit getriebener Gewissenhaftigkeit thun sollte, so wird man doch dieses von einer solchen Menge Schriftsteller, aus so verschiedenen Ländern und Jahrhunderten, nicht erwarten dürfen. Es ist aus dem Augenschein klar, Ausaldus mag dagegen sagen was er will, daß selbst die Apostel und Evangelisten nicht stets die Worte der LXX beybehalten, sondern bisweilen andere gleichgültige an deren Stelle setzen, und daß sonderlich in den Reden, die in der Apostelgeschichte vorkommen, das A. T. bisweilen nur aus dem Gedächtniß angeführt werde. Wie können wir denn bey allen Kirchenvätern durch und durch eine so viel strengere Genauigkeit suchen, als sie im N. T. beobach-

let fanden? Lieset man endlich die Kirchenväter selbst, so ist klar, daß einige derselben nicht blos gleichgültige, sondern die gröbsten Fehler des Gedächtnisses begangen haben, davon man bey *Dallaeo* de usu patrum l. II. c. 3. Beyspiele finden wird. Haben sie nun sogar in den Sachen selbst ihrem Gedächtniß gefolget, ohne die Stellen nachzuschlagen, und z. E. erzählt, Jesus habe zu seiner Mutter gesagt, rühre mich nicht an(*), so werden sie doch bisweilen in Absicht auf die Worte gleichfalls aus Schuld des Gedächtnisses, ich will nicht sagen, geirret, aber doch etwas anderes gesetzt haben, als in ihren Exemplarien des N. T. stand.

Allein auf der andern Seite ist auch gewiß, daß die Väter nicht so viel aus dem Gedächtniß anführen, als sie bisweilen beschuldiget werden. Denn die meisten vermeinten Gedächtnißfehler, sonderlich der Lateinischen Kirchenväter, fallen weg, seitdem man die Griechischen und Lateinischen Handschriften des N. T. genauer untersuchet hat, und Sabatiers und Blanchini Wercke der Welt vor Augen liegen: denn in der alten Lateinischen Uebersetzung, welche diese Gelehrten herausgegeben haben, finden sich doch die

(*) Joh. XX, 17. Diesen Irrthum begehet Epiphanius.

die Lesearten grossentheils wider, die man vorhin dem Gedächtniß der Kirchenväter zur Last legte.

Es scheint also die Regel zu machen zu seyn, daß man die Abweichungen der Väter von unserm Text nicht sogleich verwerfe, sondern erst sorgfältig nachsehe, ob sie in Handschriften des N. T. stehen: und eben damit andere, die den Zugang zu Handschriften haben, diese Arbeit leichter übernehmen können, ist es gut, von den Lesearten der Väter so sorgfältige Sammlungen zu machen, als möglich ist. Findet man nun die vorhin einen Gedächtnißfehler gleichsehende Leseart eines Vaters in Codicibus, so ist sie schon mit mehrerer Zuversicht zu den wircklichen variis lectionibus des N. T. zu rechnen; ihr Alter wird auch alsdenn durch das Jahrhundert, in dem er lebte, vestgesetzt und bestimmet werden, und der Handschrift, die die Leseart hat, wird in der Person des Kirchenvaters noch ein zweiter Zeuge, aus dem oder dem Säculo, beygefüget seyn.

Man muß aber auch nicht von allen Kirchenvätern, oder von allen ihren Schriften, auf einerley Weise urtheilen. Einige von ihnen sind überhaupt gelehrter, und im Citiren genauer, als andere. Ihre Schriften aber möchte ich hier

hier in die drey Classen eintheilen, 1) Commentarii, dahin auch die Predigten gehören, in denen biblische Bücher erklärt werden, 2) erbauliche Schriften, und 3) polemische. Man begreifft leicht, daß in den ersten wenigstens das Buch, so der Kirchenvater zu erklären übernimt, nicht aus dem Gedächtniß angeführt werden wird, sondern daß er bey dem Schreiben sein Exemplar des N. T. stets vor sich hatte. Wer hingegen die Art der Väter im Disputiren kennet, da sie bisweilen mehr darauf dachten, den Gegner zum Stillschweigen zu bringen, als Wahrheit zu finden, der wird die Anführungen am niedrigsten setzen, die in polemischen Schriften vorkommen. Gesetzt, einem Vater waren mehr als eine Leseart bekannt, so war er nicht ohne Versuchung, bey Widerlegung der Kätzer, die zu wählen, die ihm die besten Waffen darreichte. Es ist daher nicht genug, daß man weiß, der und der Vater lieset so, sondern man muß auch wissen, wo er so lieset: und diejenigen, die Varianten aus den Kirchenvätern sammlen, sollten billig durch genaue Anführung des Buchs, Capitels, Edition und Seite, jeden Leser in den Stand setzen, die Stelle gleich zu finden und nachzusehen.

Endlich ist noch zu erinnern, daß man nicht jeden Gebrauch, den ein Kirchenvater von Worten

ten der Bibel macht, mit einer eigentlichen Citation verwechseln muß. Er kann eine bekannte Lehre oder Ermahnung mit Worten der Bibel, die er zu seinen eigenen macht, ausdrücken: alsdenn aber hat er das grösseste Recht, zu diesen ihm nun eigenen Worten zuzusetzen, darin zu ändern, oder wegzulassen, wie es ihm beliebet. Es ist zwar nicht unnütz, auch solche Stellen mit anzumercken, denn wenn einige Codices so, andere aber anders läsen, und der Kirchenvater stimmete mit diesen oder jenen überein, so würde das freilich nicht für ein Ungefähr zu halten, sondern er mit unter die Zeugen der einen Leseart zu setzen seyn. Wo aber nicht Handschriften des N. T. eine verschiedene Leseart haben, da ist sie aus dergleichen Stellen der Kirchenväter nicht zu erfinden.

§. 65.

Eintheilung der Kirchenväter nach den Sprachen.

Bey Sammlung der Lesearten muß man die Griechischen Kirchenväter wohl von denen unterscheiden, die in einer andern Sprache geschrieben haben. Ordentlich kann man nur aus jenen Lesearten zum Griechischen Text sammlen: die letztern aber bieten uns Varianten zu dem Text der Versionen an; wo sie nicht ausdrücklich

des

des Griechischen Textes Erwähnung thun, und wie z. E. Hieronymus gewohnt ist, die Uebersetzung aus dem Grundtext verbessern.

Ich will von den Syrischen Kirchenvätern anfangen, denn hier habe ich weniger Widerspruch zu besorgen, weil von ihnen bisher gemeiniglich nur Kenner geurtheilet haben. So gewiß es von Ephräm dem Syrer ist, daß er auch die Grundsprachen der Bibel verstanden hat, so zweifelt doch niemand daran, daß er selbst in seinen Syrischen Commentariis die Bibel nach der Syrischen Version anführe. So wie bey uns ein Prediger über die deutsche Bibel prediget, oder wie die meisten von unsern deutschen Commentariis Luthers Bibel zum Grunde legen, und beide nicht von ihr abweichen, ohne ausdrücklich den Grundtext als anders lautend zu nennen: so macht es Ephräm mit der Syrischen Bibel. Ich habe ihn bey dem Alten Testament genauer als bey dem Neuen kennen lernen, und da sehe ich, daß er nicht selten von der jetzigen Syrischen Uebersetzung abweicht, die man öfters aus ihm verbessern kann: ein anderesmahl ist aber auch der Fehler in seinen Wercken, und die Leseart der Syrischen Uebersetzung, die in den Polyglottis gedruckt ist, die richtigere. Nur an wenigen Orten sagt er etwas vom Grundtext. Ich rede aber jetzt von seinen Syrischen

rischen Wercken: wegen der Griechischen will ich unten noch eine besondere Erinnerung geben.

Bey den Lateinischen Vätern ist es eben so. Sie führen die Bibel nach der Lateinischen Uebersetzung, und zwar die ältesten nach einer von denen an, die vor Hieronymo gebräuchlich waren. Sie gehen aber auch eben so sehr einer von dem andern ab, als verschieden die alten Lateinischen Uebersetzungen waren. Tertullianus hat z. E. einen andern Text, als die, so eine zu Rom oder Mayland gewöhnliche Uebersetzung gebrauchten. Selbst Hieronymus, der sein Hauptwerck daraus macht, die Version nach dem Grundtext zu berichtigen, ist doch, so oft er nicht ausdrücklich des Grundtextes erwähnet, von der Lateinischen Uebersetzung, entweder von seiner eigenen, oder von der vor ihm gewöhnlichen, zu verstehen. Wer selbst die Lateinischen Kirchenväter gelesen hat, der erwartet nicht einmahl anders von ihnen, als daß der angeführte Lateinische Text aus der Lateinischen Version sey: und der eifrige Vertheidiger der Lesearten der Väter, ANSALDVS, verlanget nicht mehr zu erweisen. Die Ueberschrift über das sechste Capitel seines ersten Buchs ist: *sanctos patres non solum in Commentariis ad biblia, sed et in polemicis lucubrationibus, in homiliis, et ubicunque se scripturas citare dicunt atque ostendunt, textibus seu versionibus*

nibus ac editionibus adhaesisse suis. Leser der Kirchenväter können auch wol nicht anders urtheilen: und da die Catholiken gemeiniglich etwas mehr mit den Patribus umgehen, als die Evangelischen, so finde ich, daß bey ihnen dieser Satz als bekannt zum voraus gesetzt wird. Hingegen sehe ich, daß er bisweilen einigen in unserer Kirche fremd vorkommt; nicht zwar den wahren Gelehrten, aber doch wol gewissen sich in das kritische Feld wagenden Schriftstellern. Sonderlich ist dis bey Gelegenheit der Streitigkeiten, über 1 Joh. V, 7. geschehen; denn da ist es Vertheidigern dieser Stelle nicht recht gewesen, wenn man gesagt hat, aus den Anführungen lateinischer Väter folge weiter nichts, als daß der Spruch in der damahligen Lateinischen Uebersetzung gestanden habe. Sie fragen dabey, woher man denn wisse, daß die Lateinischen Väter die lateinische Version citiren? Die Frage ist wircklich sonderbahr, wenn eben der Schriftsteller uns erzählt, daß er sich mit den Patribus nicht beschäftiget habe: wenn man die läse, so würde man bald zur Gewißheit kommen, will man aber das nicht thun, so muß man billigerweise andern glauben, die sie gelesen haben. Doch um auch solchen die Sache begreifflich zu machen, die nie einen Kirchenvater aufgeschlagen haben, habe ich mich auf das berufen, was noch bey uns gewöhnlich ist. Ein Prediger in dem protes-

protestantischem Deutschland führt doch ordentlich die Bibel nach Luthers Uebersetzung, ein Engländer nach der Englischen, ein Schwede nach der Schwedischen an, und das ungeachtet er den Grundtext versteht. Der grössere Theil von denen, die in der Muttersprache Erklärungen über die Bibel schreiben, thun eben dasselbe: und nur wenige, etwan auf Universitäten lebende, richten sich blos nach dem Grundtext. Diese würden es aber auch nicht einmahl thun, wenn nicht die Kenntniß der Grundsprachen jetzt ziemlich ausgebreitet wäre, und der grössere Theil selbst von akademischen Lehrern, die deutsch über die Bibel schreiben, setzt noch den Text mit Luthers Worten. Was für Ursache hat man denn wol, in einem Zeitalter, da die Kenntniß der Grundsprachen etwas so seltenes war, zu erwarten, daß Prediger und Schrifterklärer sich so wenig nach ihren Lesern richten, und den Text, den sie erklären oder anführen, in andern Worten ausdrücken werden, als er in der gewöhnlichen Uebersetzung bekannt war? Belehrte sie ihre Kenntniß der Sprache, daß im Uebersetzen ein Fehler begangen war, so versparten sie dis billig in die Anmerckungen. Dis würde vernünftig seyn, wenn auch die Lateinischen Väter des Griechischen noch so kundig gewesen wären: allein bey den meisten muß man dazu setzen, daß sie nicht einmahl Griechisch verstanden haben.

Auch

Auch hier habe ich zwar den Einwurf gehört: woher man das wisse? Ich kann nicht anders antworten, als: aus Lesung ihrer Schriften, und aus der Kirchengeschichte! Wer aber solche Fragen in den Anfangsgründen aufwerfen muß, der sollte billig kein Schriftsteller werden, oder doch nicht von den Kirchenvätern, die er nicht kennet, die Welt unterhalten. Wenigstens in Streitschriften der Critik, die einen gelehrten Mann erfodern, gehören solche Fragen nicht, sondern es würde rathsahmer seyn, auf Universitäten sie seinem Professor im Vertrauen vorgelegt zu haben.

Die Kirchenväter, deren Schriften wir nicht im Original, sondern in einer Uebersetzung übrig haben, sind anzusehen, als wenn sie das N. T. nach der Sprache ihres Uebersetzers anführen, z. E. nach dem Griechischen Text, wenn sie in das Griechische, und nach dem Lateinischen, wenn sie in das Lateinische übersetzt sind: denn gemeiniglich pflegte der Uebersetzer die Worte, die sie aus der Bibel anführten, nicht selbst zu übersetzen, sondern aus der in seiner Sprache gewöhnlichen Ausgabe der Bibel zu erborgen.

Diese Anmerckung trift unter den Griechischen Vätern einen der ältesten, den Irenäus, dessen Bücher *adversus haereses* wir in einer

Lateinischen Uebersetzung lesen. In dieser lauten die Stellen des N. T. völlig so, wie in den alten vor Hieronymo gebräuchlichen Lateinischen Uebersetzungen, und wie bey andern Lateinischen Kirchenvätern: und da noch Fragmente seines Griechischen Textes übrig sind, so findet man, daß der Griechische Irenäus das N. T. nach andern Lesearten anführte, als der Lateinisch übersetzte. Wenn man daher aus Irenäo Lesearten sammlet, so gehören sie nicht zum Griechischen N. T., sondern zu der Lateinischen Uebersetzung desselben; und der Zeuge, den man in den Variis lectionibus Irenäus zu nennen beliebt, ist nicht Irenäus selbst, sondern sein Dollmätscher. Blos die wenigen Stellen muß ich ausnehmen, in denen aus dem gantzen Zusammenhange zu ersehen ist, was Irenäus im Griechischen gelesen hat, oder wo uns die Griechischen Fragmente seiner Wercke aufbehalten sind. Ich verweise seinetwegen auf meines seel. Vaters *tractatio critica de var. lectionibus N. T.* &c. §. 14-18.

Auf eben die Art wird man auch wol von dem Griechischen Theil der Wercke des Syrers Ephräm zu urtheilen haben. Er selbst citirte nach dem Syrischen Neuen Testament: allein sein Uebersetzer bediente sich des Griechischen, und hielt gar nicht vor nöthig, da die Grundsprache

sprache des N. T. Griechisch ist, die Sprüche erst aus dem Syrischen in das Griechische zu übersetzen. Ich muß zwar gestehen, daß ich die Griechischen Wercke Ephräms nicht genau untersucht habe, sondern nur gleichsahm auf einen Blick urtheile, und mich dabey gewisser-massen beruhige, daß Millius §. 800. 801. eben das geurtheilt hat: vielleicht findet also einer, der die Citata des Ephräms in den Griechisch übersetzten Wercken mit den Citatis der Syrischen Wercke, und zugleich mit dem Syrischen N. T. selbst, sorgfältig vergleicht, noch genauere Bestimmungen der Regel, oder Ausnahmen von derselben.

Millius und Wetstein haben in ihren Prolegomenis ein Verzeichniß der Kirchenväter, aus welchen Lesearten des N. T. gesammlet sind. Dis enthält manche nützliche Anmerckungen; und niemand darf es für überflüßig halten, weil er die Kirchenväter aus der Kirchenhistorie zu kennen meint. Diese erzählt ihm zwar ihr Leben und Schriften, aber nichts von ihrer Art, das N. T. zu citiren, daher dem Critiko noch viel von ihnen zu erinnern übrig bleibt. Bisweilen übernehmen dis die Herausgeber der Kirchenväter, in ihren Vorreden, oder in eigenen Abhandlungen: so findet man z. E. in der neuen Venetianischen Ausgabe des Theophylactus im ersten Theil eine lesenswürdige Abhandlung von

den Handschriften des N. T., deren sich dieser in der Critik uns sehr wichtige Mann bediente. Mir verstattet indessen der Raum nicht, mich in diese besondere Untersuchung einzulassen: und meine Leser haben keinen Schaden dabey, indem ich doch aus den Kirchenvätern mein Werck nicht habe machen können, wenn ich nicht zu andern mir nöthigeren Dingen die Zeit verlieren wollte.

Darf ich noch eine Sache erwähnen, die künftig die Aufmercksamkeit und Untersuchung der Gelehrten erfodert, so ist es die Frage: wie die Schriftsteller das N. T. anführen, die aus Syrien gebürtig gewesen sind, aber Griechisch geschrieben haben: ob sie nie in ihren Griechischen Schriften, der ihnen von Jugend auf gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung folgen? Hierauf zu antworten, muß man erst viel Data sammlen, so ich noch nicht gethan habe. Ich will doch einige nennen, die mir vorgekommen sind, und im Gedächtniß schweben. In meinen *Curis in vers. Syr. actuum apostolicorum*, meinte ich §. VII. zu bemercken, daß die Syrische Uebersetzung Ap. Gesch. XXI, 27. συνέσχον (für συνέχεον) gelesen habe, welches nur sehr wenig Handschriften mit dem von Samosata gebürtigen Kätzer, Luciano, thun: allein ich glaube geirret zu haben. Das Syrische ܐܚܕܘܗܝ ܟܢܫܘ (sie zogen ihm das Volck über

über den Hals) druckt noch viel genauer die Leseart des Cod. Laudani 3. aus, συνεκίνησαν. Marc. I, 2. hatte der Spötter Porphyrius die, in Griechischen Handschriften seltene Leseart, ἐν Ἡσαΐᾳ, die wir in der Syrischen Uebersetzung finden. (Siehe S. 586. 587.) Allein eben dieser Porphyrius spottet bey Joh. VII, 8. über die Leseart, οὐκ ἀναβαίνω, (ich gehe nicht auf dis Fest) die jetzt blos in ein Paar latinizirenden Handschriften, in der Vulgata, und in des Blanchini Codd. Vercellensi, Veronensi, und Forojuliensi stehet: dahingegen die Syrische Uebersetzung mit unsern meisten Griechischen in der Leseart, οὔπω ἀναβαίνω (ich gehe noch nicht auf dis Fest) übereinstimmet, die zu dem Spott Porphyrii keinen Anlaß geben konnte.

§. 66.

Von Mängeln der bisherigen Auszüge aus den Kirchenvätern, und was ihrentwegen noch ferner zu wünschen wäre.

Ueberhaupt unterstünde ich mich wol, zu erinnern, daß die Kirchenväter den Beurtheilern der Leseart des N. T. nicht blos zu mancher Untersuchung noch Stoff darreichten, sondern daß sie auch fleißiger und vollständiger ausgezogen werden sollten, als bisher geschehen ist.

Um ein grosses Beyspiel davon zu geben, daß sich hier noch Mängel in den mit Varianten herausgekommenen Ausgaben des N. T. finden, will ich die Hauptstelle, Johann. I, 13. nehmen, welche die oben erwähnten Streitigkeiten in Italien über das critische Ansehen der Väter veranlasset hat. Millius verweiset bey ihr blos auf seine Prolegomena, wo er erinnert hatte, die Valentinianer läsen, *natus est*. Wetstein schreibt, die Valentinianer hätten ἐγεννήθη gelesen, und der lateinische Codex Veronensis thuhe es gleichfalls. Hier läßt er also aus, was man bey Ansaldo, l. II. c. 4. ausgeführt finden kann, daß Tertullianus selbst die Leseart als die ächte annehme, und daß noch mehrere Väter sie haben. Bengel hat etwas mehr, als Wetstein, aber doch nicht alles.

Ein anderer Mangel ist, daß die Critici, auch Wetstein, ihre Leser nicht immer in den Stand setzen, die Stellen der Kirchenväter sogleich aufzufinden. Wenn nur der Nahme des Kirchenvaters, oder das Buch genannt wird, ohne Capitel, Edition, und Seitenzahl anzuzeigen, so ist der Leser nicht im Stande, ohne ein sehr mühsahmes Nachschlagen seinen Zeugen zu verhören, und auf alle die oben bemerckten Umstände Acht zu geben, die eine Anführung in den Kirchenvätern entweder zu einem stärckern und ausdrücklichern Zeugniß machen, oder sie schwächen.

Ich

Ich würde ungerecht seyn, wenn ich verschwiege, daß Wetstein bey einigen Lesarten alles dis geleistet, und wol gar die Worte der Väter hingesetzt hat, so daß er zum Muster dienen kann: es ist aber nur Schade, daß er sich nicht immer gleich gewesen ist. Daß auch von Millio die Kirchenväter bisweilen gar irrig angeführt sind, haben andere bemerckt: bey Wetstein habe ich es nicht gefunden, ich will aber deshalb nicht auf mich nehmen, zu behaupten, daß es nicht geschehen sey.

Dis erreget den Wunsch bey mir, daß einmahl jemand blos aus den Kirchenvätern gesammlete Lesarten drucken liesse, an die er einen neuen Fleiß wendete, und, um seiner Sammlung die nöthige Vollständigkeit zu geben, die sämmtlichen Kirchenväter selbst durchläse. Ein solches, allein aus den Patribus gezogenes Werck, würden die künftigen Millii und Wetsteine in ihrer Sammlung der Lesarten am Rande des N. T. gebrauchen können; und zugleich bliebe es gleichsahm ein offenes Archiv, in dem man nachschlagen, und daraus ihre Fehler mit leichterer Mühe verbessern würde. In der That glaube ich, daß bey dem N. T. nach so vielen herbeygebrachten Materialien die Arbeit zu groß sey, als daß der, so Griechische Handschriften oder die alten Uebersetzungen excerpirt, zugleich vollständige

Auszüge aus den Vätern machen könne: und selbst der Rand des Neuen Testamentes fasset nicht einmahl neben den übrigen variis lectionibus, so auseinandergesetzte Excerpte der Patrum, als ich jetzt zu wünschen wage. Ich gehe in meiner Dreistigkeit noch weiter, und unterstehe mich fast, an einen, der diese Arbeit übernehmen will, im Nahmen des Publici folgende Bitten zu thun:

1) Daß er nicht blos die Griechischen und Lateinischen, sondern auch die Syrischen Kirchenväter, zum Ausziehen gantz durchlese, und sich nicht damit begnüge, nur die Stellen anzusehen, wo etwan am Rande ein angeführter biblischer Spruch bezeichnet ist. Ephräm der Syrer würde also zuerst seiner Sorgfalt zu empfehlen seyn; allein es sind in der Vaticanischen Bibliothek noch andere, und, wie es scheint, der Critik wichtigere, Commentarii über die Bibel in Syrischer Sprache vorhanden.

2) Daß er von jedem Kirchenvater, wo möglich, die beste Ausgabe gebrauche.

3) Daß er in einem eigenen Register der excerpirten Patrum die Ausgaben anzeige, deren er sich bedienet hat, damit seine Leser im Stande seyn mögen, seine Citata nachzuschlagen.

4) Daß

4) Daß er nicht blos nach Buch und Capitel, sondern auch nach der Seitenzahl anführe.

5) Daß er, so oft es nöthig ist, die Worte des Kirchenvaters in einigem Zusammenhange setze, damit man auch ohne Nachschlagen gleich sehe, ob der Vater wircklich das N. T. anführe, oder nur Redensarten und Gedancken aus ihm borge? ferner, ob er etwan ausdrücklich bezeuge, in seiner Handschrift des N. T. dis oder jenes gelesen zu haben?

6) Daß er nicht durch lange entbehrliche Anmerckungen seine ohnehin weitläufige Arbeit noch weitläufiger, kostbahrer, und zum Nachschlagen unbequemer mache. Ein kurtzes Urtheil, so wie Wetstein bisweilen einstreuet, wird dem Leser angenehm seyn; hingegen weitläufige Abhandlungen müssen dem, welcher nach Factis und Zeugen mehr fragt, als nach des Herausgebers Gelehrsamkeit oder Meinungen, sehr verdrieslich fallen. Sie gehören an einen andern Ort, und nicht in dergleichen Sammlung.

7) Daß er ausdrücklich es bemercke, wo vor ihm Millius oder Wetstein die Väter falsch angezogen habe, damit man gewiß sey, er lasse dis nicht aus Versehen aus, sondern es sey unrichtig.

8) Endlich, daß er die Anführungen der Patrum, die in Millii und Wetsteins Sammlungen noch nicht stunden, durch ein Kennzeichen dem Auge seiner Leser mercklich mache.

Wer dis thäte, der würde bey einer ihm selbst nützlichen Durchlesung der Väter, vielleicht gar in seinen Nebenstunden, den grössesten Danck der Kirche verdienen, und von der Nachwelt einem Mill und Wetstein an die Seite gesetzt werden. Wenn aber auch einer nicht alles leistete, so würde er doch ein eintzelnes Feld, z. E. einer die Griechischen, ein anderer die lateinischen, oder Syrischen Väter, übernehmen können. Ich finde so oft, daß Gelehrte, die auf dem Lande Musse haben, begierig sind zu arbeiten, und nur nicht wissen, was sie arbeiten sollen: daß ich glaube, die Anzeige solcher noch gleichsahm Brache liegenden Felder sey nicht unnütz.

Was sonst noch von den critischen Vermuthungen der Kirchenväter, und von den Veränderungen, die einige Kätzer blos nach ihren theologischen Grundsätzen in dem Text vorgenommen haben, gesaget werden sollte, das wird man in den folgenden Paragraphen finden, wo ich von der critischen Vermuthung handele: weil in beiden Fällen Väter und Kätzer nicht

Zeu-

Zeugen der Leseart sind, sondern sie ohne Handschriften und Zeugen erdichten oder rathen.

§. 67.

Die Frage, ob die critische Conjectur bey dem Neuen Testament angewandt werden könne, ist nicht aus theologischen Gründen zu entscheiden.

Es ist nehmlich eine der wichtigsten, und zugleich der streitigsten Fragen, ob bey dem Neuen Testamente die sogenannte *Conjectura critica* statt finde, das ist, ob man unter gewissen Einschränckungen, mit Behutsamkeit und Bescheidenheit, auch wol die Lesearten aller Codicum, Versionen und Kirchenväter verwerfen, und eine durch keinen einzigen Zeugen bestätigte Leseart nach einer geschickten Vermuthung annehmen dürfe? und ob wol wahrscheinlich zu hoffen sey, daß man auf solchem Wege etwas anders als blosse Irrthümer finden könne?

Manche Gelehrte, auch solche, die unter den Criticis eine ungezweifelte Stelle einnehmen, erlauben sich diese Conjecturen über das Neue Testament eben so gut, als ehedem von den Herausgebern über die auctores classicos glückliche Conjecturen gemacht sind. Der grössere Theil der

der Gottesgelehrten erklärte sie sonst für eine Verwegenheit, oder gar für eine Gottlosigkeit: und dennoch nehmen eben diese Männer die gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testaments nicht blos mit Gleichgültigkeit, sondern auch mit Beyfall und Eifer an, in denen doch, wie Wetstein in seinen Prolegomenis erinnert hat, eine gantze Menge von Lesearten stehet, die zuerst blosse Vermuthungen einiger gelehrter Kirchenväter, oder der Herausgeber des Neuen Testaments im 16ten und 17ten Jahrhundert gewesen sind. Diese müßte man also erst wider ausmertzen, wenn die critische Vermuthung etwas so gar gottloses ist.

Diese gantze Frage ist critisch, und wenn man überzeugen will, so muß man sie nicht aus theologischen, sondern aus critischen Gründen beurtheilen. Der Verneinungsgrund, der von der göttlichen Vorsorge hergenommen ist, welche die wahre Leseart nirgends habe so untergehen lassen können, daß man sie aus Vermuthungen wider herstellen müßte, klingt in dem Munde der meisten Theologen der vorigen Zeit sehr unschicklich. Wenn eben diese Männer bey dem alten Testament die Bedeutungen der Wörter nach Gussets Art aus dem Context errathen wollten, und es der Providentz nicht übel nahmen, sie in diese vermeinte Nothwendigkeit gesetzt

setzt zu haben; so war es unbegreiflich, warum die Vorsicht uns nicht auch bey den Lesearten des N. T. bisweilen etwas zu rathen übrig lassen könnte. Ich bin zwar nicht von jener Gusseti-schen Secte, die ehedem herrschete, weil es jedem Unwissenden leicht ist, zu rathen: allein, daß man bey einigen Hebräischen Wörtern nichts gewisses von ihrer Bedeutung sagen kann, sondern Vermuthungen anstellen muß, ist doch nicht zu leugnen: und da gestehe ich, daß mir Vermuthungen über die Lesearten nicht mehr mit der Providentz zu streiten scheinen würden, als Vermuthungen über die Bedeutungen der Wörter. Man könnte auch noch dazu sagen, daß die wahre Leseart nicht eben nothwendig gantz untergegangen seyn darf, wenn man sie gleich in keiner der bisher durchsuchten Uhrkunden findet, sondern erst durch eine critische Vermuthung entdecken muß: denn wir haben noch zur Zeit nur einen mittelmäßigen Theil der Handschriften des N. T. (anderer Uhrkunden nicht zu gedencken) durchsucht, und die Leseart, die jetzt ein Gelehrter als eine blosse Vermuthung vorbringt, kann sich künftig in andern alten Handschriften finden.

Es wird auch die Gewißheit unsers Glaubens dadurch nicht wanckend werden, wenn gleich eine und die andere Stelle des N. T. solche Zei-

chen einer unrichtigen Leseart an sich hätte, daß sie durch eine critische Vermuthung erst wieder hergestellet werden müßte. Nur denn wäre dis der Gewißheit unseres Glaubens gefährlich, wenn entweder der verdächtigen Stellen, die um eine Verbesserung aus Conjecturen schrieen, so viele wären, daß der gantze Text des N. T. Eine verdächtige Stelle zu werden schiene: oder wenn die vornehmsten und Unterscheidungs-Lehren des Christenthums erst durch critische Vermuthungen in den Text getragen, oder aus ihm weggetragen werden müßten. Denn das fällt freilich klar in die Augen, daß das Neue Testament ein sehr ungewisses, und zum Erkänntnißgrunde untaugliches Buch seyn würde, wenn man die critische Conjectur so zu gebrauchen nöthig hätte, als einige Socinianer sie aus Partheilichkeit für ihren Lehrbegriff haben anwenden wollen. Z. E. wenn Christus nicht wahrer Gott ist, und blos durch einen Schreibirrthum in allen bisher aufgeschlagenen Uhrkunden stehet, das Wort war Gott (Joh. I, 1), und, Christus ist Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit (Rom. IX, 5.), und wenn man, um eine abgöttische Lehre aus dem Neuen Testament wegzubringen, erst die critische Conjectur zu Hülfe rufen, und ohne alle Zeugen Joh. I, 1. lesen muß, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος (und Gottes war das Wort) und Rom. IX, 5. ὧν ὁ

ἐπὶ

ἐπὶ πάντων θεὸς, εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας (welchen Juden, der höchste Gott, hochgelobet in Ewigkeit, zugehöret): so wird freilich die Bibel nur Ehrenwegen ein Glaubensgrund genannt werden können, von dem jeder glauben mag, was er ohnehin vor wahr hielt. Allein gegen dergleichen critische Vermuthungen werde ich unten nicht blos eine theologische, sondern eine solche Einwendung machen, daß ich hoffen darf, jeder billige Naturaliste werde sie für wahr erkennen. Sobald aber nur nicht Glaubenslehren durch critische Conjecturen in die Bibel ein- und ausgetragen werden sollen, so sehe ich nicht, was der Gewißheit unseres Glaubens daran abgehe, wenn z. E. Hebr. XI, 37. ἐπειράσθησαν (sie sind versucht, oder geprüfet worden) unrichtig, und dafür ἐπηρώθησαν (sie sind verstümmelt) zu lesen wäre.

Ich fürchte, die Theologen treiben wircklich die Sache der Religionsfeinde, welche gar zu sehr darauf dringen, daß durch Zulassung einer critischen Conjectur unser Glaube schwanckend werde. Denn so unwahrscheinlich es auch bey Lesung des folgenden Paragraphen werden dürfte, daß man im Neuen Testament critische Vermuthungen zu Berichtigung des Textes nöthig habe, so möchte sich doch bey genauerer Untersuchung des Textes des Alten Testaments

staments finden, daß man ihrer da nicht ganz entrathen könne.

§. 68.
Critische Untersuchung derselben.

Ich will nunmehro, mit gänzlicher Hindansetzung jener dogmatischen Gründe, diese Frage blos auf eine critische Weise untersuchen.

Bey alten Schriften, von denen man nicht mehr als ein einziges Exemplar übrig hat, ist die critische Vermuthung etwas unentbehrliches. Denn man kann doch nicht hoffen, daß der Abschreiber nie gefehlt habe, und je weiter er der Zeit nach von dem Schriftsteller selbst entfernt, und also vielleicht der Abschreiber der zehnten oder funfzigsten Copey ist, desto mehr Fehler werden sich mit der Zeit gehäufft haben. Wo er aber Fehler hat, da kann die wahre Leseart nicht anders als durch Vermuthungen wider hergestellet werden. Daher haben auch bey dem Anfang der auflebenden Wissenschaften die ersten Herausgeber alter Schriften, die oft nur Ein Manuscript vor sich hatten, ihre Auctores oft nach ihren Vermuthungen verbessern müssen, und wenn sie gleich zuweilen gefehlt haben, so würden doch ihre Ausgaben sehr ungestalt und irrig geworden seyn, falls sie sich nie dieser Freyheit bedienet hätten. Eben so würden wir auch verfahren,

ren, wenn wir das Glück hätten, einen gantzen Livium zu finden.

Die Unentbehrlichkeit der critischen Conjectur bleibt dieselbe, wenn man gleich viele Manuscripte vor sich hat, die aber alle nur Abschriften einer eintzigen Abschrift sind: denn diese alle stellen uns doch bey ihren Abweichungen von einander nicht mehr als Eine Abschrift vor.

Beide Fälle treten bey den Wercken des Tacitus ein, wie Herr D. Ernesti in seiner Vorrede zu dem Tacitus auf den zwey ersten Blättern des mit b signirten Bogens zeiget. Tacitus braucht also critische Conjecturen nothwendig. Herr D. Ernesti macht dabey Anmerckungen, die ich bitten wollte selbst bey ihm nachzulesen, weil sie unsere Frage sehr erläutern helfen.

Hat man mehr als Ein Exemplar, und zwar solche, die man nicht für Abschriften einer und eben derselben Abschrift hält, zum Gebrauch, so nimt immer mit ihrer Anzahl die Nothwendigkeit der critischen Conjectur ab: sie hört aber nicht gänzlich auf, so lange der Handschriften nicht eine grosse Anzahl ist. Denn es könnte doch eine falsche Leseart wol so ausgebreitet seyn, daß sie in mehreren Handschriften stehet: oder die wahre Leseart kann ihnen doch zu-

sammen mangeln, und dafür in der einen dieser, in der andern jener Irrthum stehen.

Wenn ich dis auf die Ausgaben des N. T. im 16ten Jahrhundert anwende, so kann ich es den damahligen Criticis nicht verdencken, daß sie bisweilen ihren Vermuthungen auch wider die Manuscripte folgeten. Erasmus von Roterdam hatte bey seiner ersten Ausgabe von dem übrigen N. T. etliche wenige, und von der Offenbahrung Johannis nur eine eintzige Handschrift; war es glaublich, daß er hier alle richtige Lesearten antreffen würde? Nachdem man zu Erasmi Ausgaben noch die, gleichfalls auf Manuscripte gegründete Complutensische, und die Auszüge des Stephanus aus 15 Handschriften bekam, so ist klar, daß die Nothwendigkeit der critischen Conjectur mercklich abnahm, und man schon immer grössere Ursache hatte, behutsahm zu seyn, eine Leseart zu errathen, die in keiner zu der Zeit gebrauchten Handschrift befindlich war. Allein der gantze Vorrath der Critik war damahls doch noch so klein, die Zahl der verglichenen Codicum, gegen den Reichthum unserer Zeit zu rechnen, so mittelmäßig, die Auszüge aus denselben so sparsahm und unvollständig, und die alten Uebersetzungen, ausser der Lateinischen, noch so unbekannt oder ungebraucht, daß es hart seyn würde, einem in dem Säculo

leben-

lebenden Herausgeber es zu verübeln, wenn er sich noch des Rechts der conjecturae criticae bediente. Wenn daher Colinäus (*), und Beza (**), bisweilen ihre von Handschriften nicht bestätigten Vermuthungen in den Text gerücket haben, so ist es nicht einerley damit, wenn zu unserer Zeit, nachdem wir zehnmahl so viel critische Zeugen, und das so viel genauer, verhöret haben, einer nach Vermuthungen den Text ändern wollte: und Wetstein denckt nicht richtig, wenn er so schließt, man könne unsern Criticis das nicht verargen, was man an jenen nicht misbillige. Ja was ich noch an Erasmus Schmid (***), der sein N. T. im Anfang des 17ten Jahrhunderts zubereitete, ob es gleich erst 1658 herauskam, nicht tadele, das würde ich mir in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht mehr gestatten.

Es nimt nehmlich die Wahrscheinlichkeit, daß die richtige Leseart durch eine blosse Vermuthung erfunden werden könne, immer in der Verhältniß ab, wie der Vorrath und Materialien der

(*) Siehe Wetsteins Prolegomena S. 141.

(**) Eben daselbst S. 147.

(***) Eben daselbst S. 153.

der Critik zunehmen, das ist, je grössere Sammlungen von variis lectionibus wir besitzen: und nachdem so viel Handschriften, Kirchenväter, und alte Uebersetzungen aus so entfernten Ländern und Zeiten, verglichen sind, und noch dazu seit 30 Jahren von Sabatier und Blanchino uhralte Lateinische Uebersetzungen, die weit von einander abgehen, und aus sehr unterschiedenen Griechischen Handschriften verfertiget sind, der Welt sind vorgelegt worden, so könnte man anfangen zu zweifeln, ob diese Wahrscheinlichkeit noch etwas mehr als Null sey.

Die critische Conjectur hat auch in den neuesten Zeiten ihre Vertheidiger gehabt, und zum Theil sehr gelehrte: allein den eben erwähnten critischen Einwurf haben sie nicht gekannt, oder nicht gefühlt, folglich auch nicht beantwortet, sondern sich zu viel mit den theologischen Einwürfen abgegeben, oder auch von dem, was man bey andern Schriftstellern thut, von denen man keine solche Menge excerpirter Varianten hat, oder was auch bey dem Neuen Testament vor zwey und drittehalb hundert Jahren recht war, übereilte Schlüsse auf das gemacht, was wir nach Sammlung eines so grossen critischen Vorraths bey dem Neuen Testament thun sollen. Ich will den vornehmsten Vertheidiger der

Rechte

Rechte der critischen Conjectur nennen; es ist Wetstein, S. 854 - 858. des zweiten Theils seines N. T. (*). Ich wäre begierig, die von Herrn D. Kennicot einigemahl angeführte Schrift, *epistolae duae ad celeberrimum F. V. Professorem Amstelodamensem scriptae, de Clar. Bentlejo, et corruptis N. T. locis. Lond.* 1721. zu sehen, weil in ihr die critische Conjectur vertheidet seyn soll, und Kennicot sie hochschätzt. Hat sie überzeugendere Gründe, so werden meine Leser es mir verdancken, daß ich sie genannt habe, da ich selbst sie nicht zu lesen bekommen konnte.

Bey allem dem unterstehe ich mich nicht die Conjectur aus der Critik des N. T. gantz zu verwei-

(*) Ich will aus seiner Abhandlung nur die Worte zur Probe nehmen, die er S. 855. hat; *quaero, qua via is, cui codices alios consulere non licet, scire possit, quid aut a prima manu scriptum, aut postea immutatum sit, nisi ex ingenio, conjectura &c.* Dis wird niemand leugnen können. Wenn ich nur Einen Codex des N. T. oder nur Eine Ausgabe hätte, so würde ich mir critische Vermuthungen erlauben; allein Wetstein hat ja selbst dafür gesorgt, daß ich

weisen. Die Kraft eines eintzigen Beweises für sie, den Wetstein nicht einmahl recht gebraucht hat; fühle ich, wenn ich ihr widersprechen will. Er sagt S. 855. so sehr man wider die Conjectur rede, so könnten sich doch selbst die Theologen nicht enthalten, den Text durch Conjecturen zu bessern: und setzt dazu, *cum ventum ad verum est, ratio moresque repugnant.* Die Beyspiele von ältern Theologen oder Vätern, die er anführt, machen den Beweiß mir nicht sehr gültig, denn die hatten noch keine solche Sammlung von Varianten, als wir. Allein ich fühle mich selbst auf eine andere Weise getroffen: denn ich kann mich bey einigen Stellen des N. T. kaum enthalten, einer critischen Vermuthung auch ohne Handschriften zu folgen, wovon man noch in meiner neulich herausgekommenen

ich in den Umständen nicht bin. Blos in seinen Varianten kann ich mehr als hundert Codices befragen: und da entstehet mir der grosse Zweifel, ob ich noch Recht habe, aus blossen Vermuthungen den Text zu ändern. Wenn man alle seine übrigen Gründe erwäget, so wird man sie durch das oben gesagten entkräftet finden. Ich aber habe hier nicht Raum oder Beruf, sie alle eintzeln durchzugehen.

menen Erklärung des Briefes an die Hebräer Beyspiele finden wird (*). Wenn ich mich selbst frage: was beweget mich dazu wider so viele Gründe doch critische Conjecturen zu hören, oder mir einfallen zu lassen? so ist die Antwort: der Text selbst, der bey aller angewandten Mühe des Erklärers doch einen Fehler zu haben scheint, oder, eine sich zu dem Zweck des Schriftstellers und dem Zusammenhange so bequem schickende Aenderung, daß man sich nicht entbrechen kann, sie für wahrscheinlich zu halten. Ich kann z. E. Rom. VIII, 2. nie lesen, ohne daß mir beyfällt, der Apostel möchte geschrieben haben: ὁ γὰρ νόμος τοῦ πνεύματος ΚΑΙ τῆς ζωῆς ἐν χριστῷ ἰησου ἠλευθέρωσέ με ἀπὸ τοῦ νόμου τῆς ἁμαρτίας καὶ τοῦ θανάτου: weil alsdenn der Gegensatz völlig passend wäre, und ein in den Zusammenhang gehöriger Sinn herauskäme: kurz, es scheinen in dem N. T. zwar wenige, aber doch einige, (wie sie der Criticus in seiner eigenen Sprache nennet) *loci affecti* übrig zu seyn, deren bisher keine Handschrift, kein Vater, keine alte Uebersetzung zu Hülfe gekommen ist, und die folglich die Hülfe der critischen Conjectur erfodern.

Wie

(*) C. XI, 37. XII, 25.

Wie dis mit den vorigen Gegengründen zu reimen sey, ist freilich schwer auszumachen. Es ist nicht möglich, daß so sehr viele Zeugen aus so verschiedenen Gegenden, alle gerade an einerley Stelle irren, oder wol gar eben denselben Irrthum begehen und einerley unrichtiges Wort setzen konnten, wenn nicht in einer der allerersten Abschriften, nach der man dis oder jenes Buch in den Canon nahm, der Fehler schon begangen wäre. Kurtz, ich finde hier so viel zweifelhaftes, daß ich mein Urtheil noch zur Zeit aufschiebe, zum wenigsten aber die grösseste Behutsamkeit bey der critischen Conjectur für nöthig halte.

Was ich bisher geschrieben habe gilt freilich nicht bey allen Büchern des N. T. auf gleiche Weise, und bey der Offenbahrung Johannis gar nicht. Denn von einigen Büchern haben wir wenigere Abschriften, als von andern; und von der Offenbahrung die wenigsten. Bey dieser wäre also am ersten möglich, daß ein Text die critische Vermuthung nöthig hätte.

So zweifelhaft ich mich bisher wegen der critischen Conjectur ausgedruckt habe, so gehet doch meine Meinung nicht dahin, daß man seine Vermuthungen nicht in Anmerckungen anzeigen, son-

sondern nur, daß man sie nicht ohne Zeugen in den Text rücken, oder dem Text vorziehen solle. Vermuthungen, an denen Genie, Kunde der Sachen, und Bescheidenheit, gleichen Antheil haben, gantz zu verschweigen, würde Schade seyn: denn gesetzt, es fließt aus dem vorigen, daß man den Text des N. T. nie nach Vermuthungen ändern soll, so giebt doch ihre genaue Anzeige die Veranlassung, an gewissen verdächtigen Stellen die Handschriften und übrigen Uhrkunden sorgfältiger anzusehen, wodurch manches entdecket wird, so dem Auge eines blossen critischen Tagelöhners, der auf die einzelne Stelle nicht besonders Acht gab, sondern nur überhaupt Handschriften excerpirte, entwischet. Manche Leseart, die ehemahls Conjectur war, ist bereits in Handschriften gefunden, und es wird mancher andern eben so gehen, wenn man sie aufzeichnet.

Ich halte daher eine so vollständige Sammlung der Conjecturen, als möglich, für eine nützliche Sache. Wir haben einen Anfang dazu, der fortgesetzt zu werden verdient. Wetstein hat unter seinen Varianten gemeiniglich die Vermuthungen, die ihm bekannt waren, mit Nennung dessen, von dem sie herrühren, angezeichnet; wobey er jedoch den Raum hat sparen,

 und

und kurtz seyn müssen. Eben bey Herausgebung dieses Buch erhalte ich eine etwas ausführlichere, mit der Wetsteinischen verwandte Sammlung, die zu London 1763. unter dem Titel, *Conjectural Emendations on the new Testament, collected from various Authors, as well in Regard to Words, as Pointing: with the Reasons, on which the several Alterations in the latter have been admitted in our Edition,* herausgekommen ist. Der Verfasser, und zugleich Verleger, der sich nur mit den Anfangs-Buchstaben G. B. bezeichnet, und die eben erwähnte Sammlung seiner Ausgabe des N. T. nach Wetsteins Veränderungen (*) angehänget hat, ward durch die erste Ausgabe von Wetsteins Prolegomenis veranlasset, alle ihm vorkommende critische Conjecturen zu sammlen: und die gab er, zum Theil aus Wetsteins N. T. bereichert, zum Theil aber reicher als die Wetsteinische Sammlung ist, überhaupt aber ausführlicher, und so daß die Gründe jeder Conjectur erkläret, und ihre Uhrheber genau citirt werden, heraus. Die

(*) *Novum testamentum Graecum, ad fidem Graecorum solum codicum MSS. nunc primum expressum, adstipulante J. J. Wetstenio. - - Londini, cura, typis et sumtibus G. B.*

Diese Sammlung ist ein Anfang, also gewiß unvollständig, wie ich sonderlich in Absicht auf die Vermuthungen der Deutschen gefunden habe. Sie kann aber zur Grundlage eines vollständigen Wercks dienen, wenn Gelehrte aus verschiedenen Völckern sie etliche mahl vermehrt herausgeben. So ist aus Stephani Edition des N. T. endlich Wetsteins seine geworden: und so kann aus des mir unbekannten G. B. Sammlung dereinst eine viel vollständigere werden.

§. 68.

Critische Beurtheilung *a posteriore*, und aus Exempeln.

Wenn man die Rechte der critischen Conjectur a priore, oder, wie man es nennen will, in abstracto, beurtheilte, so sahen sie bey dem N. T. etwas mislich aus. Untersucht man sie historisch, und urtheilet über die einzelnen Vermuthungen, die sich selbst so nennende, oder von der unpartheyischen Nachwelt sogenannte Critici, gewaget haben, so wird man vielleicht unter etlichen hunderten kaum eine finden, die bey unpartheyischer Prüfung wahrscheinlich bleibt. Die meisten sind aus offenbahrer Uebereilung, aus Unwissenheit, oder doch aus Unkunde gewisser Dinge entstanden, die seit der Zeit in

ein

ein mehreres Licht gesetzt sind; und behalten nur das, in der Critik sehr verdächtige, Verdienst, die Leseart etwas geschmeidiger für einen nicht viel wissenden Leser zu machen, oder dem N. T. einige, seinen Schriftstellern doch sonst eigene Rauigkeiten der Schreibart zu nehmen. Einige wenige Vermuthungen werden mit dem Stempel der Wahrscheinlichkeit bezeichnet bleiben. Und wie furchtsahm sollen wir denn billig in Vermuthungen seyn, sobald es darauf ankommt, sie in den Text zu rücken? Wo dis die Alten gethan haben, da klagen die neuen Critici, und zwar die besten, jene hätten den Text verschlimmert.

Unter den Kirchenvätern war keiner so geschickt, glückliche critische Conjecturen zu machen, als Origenes; und keinem mangelte es weniger an Dreistigkeit dazu. Wir wollen ihn über ein Paar von seiner Fabrik hören, die noch dazu einen so allgemeinen Beyfall erhalten haben, daß sie jetzt der gewöhnliche Text sind. Die eine betrifft die Stellen, Matth. VIII, 28. Marc. V, 1. Luc. VIII, 26. von der er im sechsten Theil seiner Auslegungen des Johannes folgendes hatte: wer die heilige Schrift richtig verstehen will, dem muß die Genauigkeit in *nominibus propriis* nicht zu klein düncken. Daß in Absicht auf die-

diese Fehler in die Griechischen Handschriften eingeschlichen sind, kann folgendes Beyspiel zeigen. In den Evangelisten wird erzählt, daß die Geschichte der vom Teufel in die See gestürzten Säue in dem Lande der Gerasener (ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Γερασηνῶν) vorgegangen sey. Nun ist Gerasa eine Stadt in Arabien, bey der weder Meer, noch stehende See ist: und eine so offenbahre, leicht zu widerlegende Unwahrheit können die Evangelisten, die Palästina genau kannten, nicht geschrieben haben. Da man in einigen wenigen Handschriften findet, in dem Lande der Gadarener (τῶν Γαδαρηνῶν) so muß ich auch hievon reden. Gadara ist eine Stadt in Judäa, wo die berühmten warmen Bäder sind, aber gleichfalls bey der Stadt weder das Meer, noch eine stehende See. Allein Gergesa, wovon das Land der Gergesener den Nahmen hat, ist eine alte Stadt am See Tiberias, und bey derselben hängen steile Felsen über die See herab, wo man noch den Ort zeiget, an welchem die Säue in die See herabgestürzt sind. Ich bemercke hiebey folgendes:

1) Origenes siehet es als gewiß an, daß an einigen Orten alle Handschriften, hehm-

lich

lich die er kannte, unrichtig wären. Dis war freilich in seinen Umständen nicht ganz unmöglich; denn Origenes hatte nicht so viele aus den entlegensten Oertern zusammen gebrachte Handschriften vergleichen können, als wir jezt in reichern öffentlichen Bibliotheken haben, und nunmehr durch den vereinigten Fleiß so vieler Gelehrten excerpirt sind. Mehr als er dadurch gewinnet, daß er der Zeit der Apostel so viel näher lebte, verliert er wider dadurch, daß er doch nur ein einziger Mann war, dem keine Millii und Wetsteine vorgearbeitet hatten, und daß damahls Könige, oder reiche Privatpersonen, noch nicht Bibliotheken zum Besten der Religion gesammlet hatten.

2) Er will seinen Saz mit einem Beyspiel beweisen, welches ihm vorzüglich klar scheint. Allein selbst dieses Beyspiel wird eher gegen ihn, und gegen die Conjecturen seyn.

3) Er fand in keiner seiner Handschriften, was wir jezt in unsern gewöhnlichen Ausgaben haben, nehmlich den Nahmen, der Gergesener: sondern alle damahligen Handschriften, und zwar das nicht von einem, sondern von drey Evangelisten, hatten

ten entweder Gerasener, oder Gadarener. Wenn also unsere jetzigen Handschriften so häufig Gergesener setzen, so kommt es daher, daß man Origenis Vermuthung in den Text aufgenommen hat.

4) Er meint, die Leseart, in die Gegend der Gadarener, enthalte einen offenbahren Irrthum, weil bey Gadara keine See gewesen sey. Dis war eine sehr unzulängliche Ursache, die Leseart zu verwerfen. Denn Gadara, so er in Judäa setzet, und vielleicht unter diesem Nahmen gantz Palästina verstehet, war nach Josephi Zeugniß (de bello l. IV. c. 7 §. 3.) die Hauptstadt von Arabia Peträa, von welcher das gantze umliegende Land bis an Galiläa das Gadarenische (Γαδαρὶς) hieß; de bello l. III. c. 3. §. 1. Dis Gadarenische Land erstreckte sich also bis an den See Tiberias, in welchen die Säue gestürtzet sind: da nun von Christo mit keinem Wort gesaget wird, er sey nach Gadara, sondern nur, er sey in das Land der Gadarener gekommen, d. i. er sey über den See Tiberias gefahren, und an dem Arabischen Ufer desselben an Land getreten, so thut es gar nichts zur Sache, ob bey der Stadt

Stadt Gadara selbst ein See war, oder nicht. Origenes hätte also diese Leseart, die er nur in wenigen Handschriften, wir aber auch in der Syrischen Uebersetzung finden, gar wohl ungeändert lassen können.

5) Die Leseart, in das Land der Gerasener, kann ich zwar nicht eben so vollständig erläutern, weil die Gränzen des Gerasenischen Landes nicht von Josepho, so wie die vom Gadarenischen, beschrieben sind. Indes ist es doch auch dismahl gar kein Zweifel wider die Leseart, wenn bey der Stadt Gerasa, die etwas tiefer gegen Arabien hinein unweit des Flusses Jabbok lag, kein See ist: denn Jesus soll nach der Leseart nicht nach Gerasa, sondern in das Land der Gerasener gekommen seyn. Daß Gerasa mit eine von den Hauptstädten, und bevestiget gewesen ist, weiß man aus Josepho de B. l. I. c. 4. §. 8. Es ward auch nach ihr ein gewisses Land genennet, in dessen gebirgichten Strich die Vestung Ragaba, gelegen hat: (JOSEPHUS Ant. XIII, c. XV. §. 5.) (*).

Die-

(*) ἀπέθανεν ἐν τοῖς Γερασηνῶν ὅροις, πολιορκῶν Ῥαγαβᾶ φρουρίον πέραν τοῦ Ἰορδάνου.

Dieses Ragaba, oder Hebräisch Argob, war 15 Römische Meilen Abendwerts von Gerasa entfernt: daher Reland S. 959. seiner *Palaestina* erinnert, das Gerasenische Land habe sich weit gegen Abend erstrecket, so wegen des N. T. zu wissen nöthig sey. Er richtete seine Absicht auf unsere Stelle; und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß das Land der Gerasener an einem Orte das Ufer der See Gennezareth berühret habe. Also enthält wenigstens diese Leseart nicht die offenbahre Unwahrheit, die der, von seinen Reisen durch das heilige Land allzuvolle Origenes darin fand.

6) Die Veränderung des Textes in, Gergesener, gründete Origenes blos darauf, daß man den Ort, wo die Säue in die See gestürtzt wären, bey einer Stadt Nahmens Gergesa zeigte. Wer da weiß, was für Betrüger und zugleich für unwissende es sind, die sich damit von je her abgegeben haben, den Reisenden in Palästina die heiligen Oerter zu zeigen, der muß sich wundern, daß ein so gelehrter und kluger Mann blos aus ihren Nachrichten den Text dreyer Evangelisten zu ändern gewaget hat. Je nachdem einem solchen gewinnsüchtigen Herumführer der

Fremden ein Ort nahe und bequem lieget, je nachdem giebt er ihm einen alten Nahmen, oder behauptet, daß die oder jene merckwürdige That daselbst vorgegangen sey; nur um Fremde hinzuziehen, und etwas zu verdienen. Sollte ein Origenes solchen Leuten glauben? und

7) wie, wenn die alte Stadt, die man ihm zeigte, nicht einmahl zu Christi Zeit Gergesa geheissen hätte, sondern es gar ein neugegebener Nahme wäre? Dieser Argwohn muß wenigstens einem Leser des Josephus einfallen. Da Josephus keinen Theil von Palästina so genau kannte, als Galiläa und den daran gränzenden Strich am Jordan, und da er diese Gegend nicht blos als Jude, sondern auch als General bey Tage und bey Nacht durchstrichen hatte, so wußte er doch in Palästina keine Spur des Nahmens der Gergesener anzutreffen. Man siehet dis aus seinem ersten Buch der Alterthümer, C. VI, §. 2. denn nachdem er aus 1 B. Mos. X. die Cananitischen Völcker, deren Nahmen noch gewisse Gegenden oder Städte trugen, genannt hatte, so macht er den Gegensatz: allein von den übrigen sieben, den Hetitern, den Jebusitern, den Amoritern, den Gergesenern, den Eu-

Eudåern, den Siniten, und den Samarååern, ist uns nichts übrig, als nur die Nahmen in den heiligen Büchern (*), weil die Hebråer ihre Stådte vôllig zerstôret haben.

Wer wird bey den Umstånden wol glauben, daß Origenes mit Recht den Text geåndert habe, und daß einerley Irrthum in drey verschiedene Stellen des N. T. und zwar in alle Handschriften, die Origenes zu sehen bekommen konnte, eingeschlichen sey? Wåre, Gergesener, die wahre Leseart, so würde sie vielleicht aus einem, nicht aber so einmüthig aus drey Evangeliis verdrångt seyn.

Ich will noch ein anderes Beyspiel, so Joh. I, 28. betrifft, hieher setzen. Origenes fand daselbst, wie er sagt, fast in allen, und wie man wol gar aus dem folgenden schliessen môchte, gar in allen (**) Handschriften: dis geschahe zu

(*) Ich construire nehmlich, πλὴν τῶν ὀνομάτων ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις, οὐδὲν ἔχομεν.

(**) Wenigstens Wetstein will dis, obgleich Origenis Worte es nicht schlechthin besagen. Hat Origenes in einigen wenigen Handschriften Bethabara gefunden, so gehôrt dis Beyspiel freilich nicht eigentlich hieher; allein weil

zu Bethanien jenseits des Jordans, wo Johannes taufte. Er verwarf sie aber aus folgenden Gründen: da ich an Ort und Stelle gewesen bin, um den Fustapfen Christi, seiner Apostel und der Propheten nachzuspüren, so bin ich überführt worden, daß man nicht Bethanien; sondern Bethabara lesen sollte. Denn Bethanien ist, wie der Evangeliste selbst erzählt, die Vaterstadt von Lazarus, Martha und Maria, nur funfzehn Stadia von Jerusalem, von welcher Stadt der Jordan, um eine runde Zahl zu setzen, wenigstens 190 Stadien entfernt ist. Es ist auch überall kein Ort eben des Nahmens am gantzen Jordan. Hingegen zeiget man Bethabara an dem Ufer des Jordans, und erzählt, daß Johannes daselbst getaufft habe.

Hier

weil Wetstein bey demselben einen Ausfall thut, die critische Conjectur zu vertheidigen, so will ich es auf dieser Seite ansehen. Ich weiß zwar wircklich nicht, was Wetstein hier gedacht haben kann, da er ja selbst diese Aenderung des Origenes verwirft: Origenes machte Conjecturen, die in den Editionen angenommen, aber doch Fehler sind: ist kein bequemer Vordersatz zu der Folge: also will ich auch Conjecturen machen.

Hier gründet sich abermahls die gantze Leseart, die Origenes in den Text rücket, auf die Erzählung der unglaubwürdigen Leute, welche die Reisenden zu den heiligen Oertern in Palästina führen. Die hatten etwan nicht Lust, Bethanien (das jenseits des Jordans an Orten gelegen hat, die wegen der streifenden Araber gefährlich waren) aufzusuchen, oder sie wußten auch nichts von dem Bethanien: sie zeigten also, um etwas zu verdienen, Bethabara als den Ort der Taufe Johannis, und Origenes war gutherzig genug, sich hintergehen zu lassen.

Seine Einwürfe gegen die gewöhnliche Leseart verschwinden, so bald man den Text ansiehet, oder ein wenig Nachdencken anwendet. Bethanien, sagt er, liegt nahe bey Jerusalem, also weit vom Jordan. Allein können nicht mehrere Städte Bethanien heissen? und was nöthiget uns, an das Bethanien zu gedencken, wo Lazarus wohnte? Ich darf sogar hinzusetzen, daß aus Johannis Ausdruck erhelle, es habe mehr als Eine Stadt des Nahmens gegeben, den er nennet, es sey nun Bethanien, oder Bethabara: denn so gut ich aus dem Ausdruck, dis geschahe zu Winsen an der Luhe, muthmassen würde, es gebe in eben dem Lande noch ein Winsen (Winsen an der Aller), eben so vernünftig ist es, wenn man Bethanien jen-

seits des Jordans liest, sich vorzustellen, daß noch eine Stadt des Nahmens sey, die wir in Bethanien am Oelberge finden. Allein Origenes sagt, daß am gantzen Jordan kein Bethanien liege! Ich will nicht darauf antworten, daß er schwerlich die gantze Länge hinauf am Jordan geblieben sey, da er Palästina durchreisete, sondern, gleich andern Pilgrimen, die Wege werde genommen haben, die ihn seine Führer lehrten: oder daß der grösseste Theil der Städte des gelobten Landes zu seiner Zeit nicht mehr übrig war, weil der Krieg der Römer die Gestalt des Landes sehr geändert hatte. Ich will nur dis eintzige erinnern, daß er ohne die geringste im Text gegebene Veranlassung Bethanien am Jordan suchte.' Johannes nennet es, Bethanien jenseits des Jordans: es kann also auch tiefer nach der Arabischen Seite zu, vielleicht am Jabbok, oder sonst an einem zum Taufen hinlänglichen Bach oder Quelle gelegen haben.

Nur noch ein neueres Beyspiel hinzuzufügen, so ist mehreren der Ausdruck, τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ, Galat. IV, 25. so wunderlich vorgekommen, daß sie durch eine critische Conjectur haben helfen wollen: wie? das kann man in den S. 634. angeführten *Conjectural Emendations* S. 120. nachsehen. Wer gewußt

gewußt hätte, daß wircklich im Arabischen *Hagar* (حَجَر) einen Felsen bedeutet, der würde an keine critische Conjectur gedacht, er würde auch gleich gemerckt haben, daß τὸ Ἄγαρ (im Neutro) nicht heisse, die Hagar, ferner, daß es kein grammaticalischer Fehler sey, sondern übersetzt werden müsse: das Wort Hagar bedeutet in Arabien den Berg Sinai. Dis habe ich schon ehedem in den Anmerckungen zu dem Briefe an die Galater erinnert, und der Sammler der Conjectural Emendations hat gleichfalls die Hauptsache: wie man denn bey ihm mehrentheils das finden wird, was gegen die vermeinten critischen Conjecturen zu bemercken ist.

Ich habe nur in diesen wenigen Proben das unnöthige der meisten critischen Conjecturen über das N. T. wollen sichtbar machen. Von den meisten dencke ich eben so, allein es würde hier nicht der Ort seyn, mehr Exempel zu sammlen.

§. 69.

Von der theologischen Conjectur.

Unter die critische Conjectur kann man eine gewisse Gattung von Vermuthungen kaum einmahl rechnen, welche den Text nach den einmahl unter der herrschenden Kirche, oder unterdruck-

ten Secte angenommenen Lehrbegriffen ändern will. Ich möchte sie die theologische Conjectur nennen: der Nahme hat wircklich eine so wunderliche Zusammensetzung, und ist doch der Sache so angemessen, daß er für eine scharfe Anklage dieser Vermuthungen gelten kann. Denn der Theologus, der aus der Bibel seine gantze Glaubens- und Sittenlehre nehmen soll, muß billig keine Theologie zum voraus setzen, nach der er die Bibel ändert, sondern er soll ihren Text annehmen, wie er ihn in Uhrkunden findet, und daraus seine Theologie bilden. Es ist gantz etwas anders, ob man in Zahlen, in historischen Dingen, in Nahmen, eine Conjectur waget: denn darin ist doch die Bibel nicht das eintzige Principium cognoscendi. Allein in der Theologie soll sie es seyn, und wer aus theologischen Grundsätzen ihre Leseart ändern will, von dem ist klar, daß er ein anderes früheres Principium cognoscendi zum voraus setzt, nehmlich seine einmahl angenommene Glaubenslehre. Und woraus macht er diesen früheren Erkenntnißgrund erweislich? Vielleicht aus der Vernunft? Ich will ihm gern eingestehen, daß diese ein noch vor der Offenbahrung hergehendes früheres Principium cognoscendi sey: allein wenn eine angebliche Offenbahrung wircklich das Unglück hat, mit der gesunden Vernunft in einem wahren Streit zu stehen, so wird man

man nicht andere Lesearten in sie hineinrücken, sondern sie gerade zu verwerfen müssen. Handelt man anders, und sucht durch critische Vermuthungen gesundere Vernunft und Wahrheit in sie hinein zu tragen, so wird jeder sich selbst angebender Prophet von denen, die ihn beurtheilen, eine gleiche Billigkeit fodern können. Wir werden alsdenn nicht mehr Recht haben, den Coran wegen seiner Widersprüche gegen die gesunde Vernunft zu verwerfen, sondern schuldig seyn, auch ihm durch critische Conjecturen aus diesen Widersprüchen heraus zu helfen. Ueber das findet sich oft, daß, was man gesunde Vernunft nennet, und wornach man die Bibel gern umschmieden möchte, eben nicht ausgemachte Wahrheiten sind, sondern die besondere und eigene Vernunft gewisser Zeiten oder Philosophieen, die, sobald sie aus der Mode gekommen ist, der Nachwelt so abgeschmackt vorkommt, daß man sich wol den Kopf darüber zerbricht, zu rathen, wie eine solche Philosophie jemanden habe träumen können, oder wie sie mit sich selbst zusammenhänge. Die Gnostici, die zum Theil nach dem, was sie Vernunft nannten, die Bibel haben corrigiren wollen, erläutern dis mit ihrem Beyspiel besser, als ich mit noch so viel Worten thun kann.

Ein gantz anderes ist es, wo man wircklich zwey verschiedene Lesearten vor sich findet, deren

die eine etwas unvernünftiges saget, diese verwerfen, und die vernünftige wählen: und ein anderes, ohne Zeugen eine Leseart in den Text hineinschieben, um ihn vernünftiger zu machen. Jenes bleibt eine Billigkeit, die man nicht nur der Bibel, sondern einem jeden Schriftsteller schuldig ist, welchen man noch nicht als einen unvernünftigen kennet: denn auch in der Critik wird jeder billig für vernünftig gehalten, so lange das Gegentheil nicht erwiesen ist.

Vielleicht nennet mir aber der, so die theologische Conjectur vertheidigen will, die analogiam fidei? Ich will so billig seyn, unter diesem Worte nicht blos seine und seiner Lehrer Sätze zu verstehen, sondern ihn so auslegen, daß er, wenn zwey Texte der Bibel einander in Glaubenssachen widersprechen, den einen ändern wolle. Hier müßte ich billig fragen, welchen von beiden? Wäre z. E. zwischen Rom. III, 28. und Jac. II, 24. ein wircklicher Widerspruch, solte man denn Jacobi Text aus Pauli seinem, oder umgekehrt ändern? Mich dünckt, man sollte alsdenn keinen ändern, sondern wenn in einer vorgegebenen Offenbahrung wirckliche Widersprüche vorhanden wären, an ihrer Göttlichkeit zweifeln, so gut wie wir den Muhammed durch seine Widersprüche gegen sich selbst für hinlänglich verurtheilt und des Betruges überführet

führt halten. Doch es sind das nicht immer Widersprüche, die es bey dem ersten Anblick zu seyn scheinen: und destoweniger soll man zu Vermeidung derselben den Text ändern, sondern versuchen, ob man nicht durch eine richtige Erklärung helfen könne. Es scheint Anfangs kein klärerer Gegensatz seyn zu können, als zwischen Rom. III. und Jac. II. allein wie thöricht würde der thun, der mit critischen Vermuthungen zu Hülfe eilte? Denn der gantze Widerspruch verschwindet, wenn Jacobus dem Glauben an die Einheit Gottes die rechtfertigende Kraft abspricht, die Paulus blos dem Glauben an Christum zugeschrieben hatte (*). Ich erinnere mich auch nicht, daß jemand diesem Widerspruch durch eine Veränderung der Leseart hätte abhelfen wollen.

Man wird mir vielleicht die Widersprüche im Alten Testament entgegen setzen, die sich zwischen den Büchern der Chronik und den übrigen historischen Büchern zuweilen finden, und die ein vernünftiger Criticus in einem Buche aus dem andern corrigirt. Allein der Unterscheid ist überaus groß. Zwey Geschichtschreiber, die

(*) Siehe mein *Compendium theologiae dogmaticae* §. 116.

die in Zahlen verschieden sind, wo das Verschreiben so leicht ist, einen aus dem andern corrigiren, ist ein ander Ding, als, des einen Schriftstellers Lehrsätze nach des andern seinen ändern. Das alte Testament ist auch nicht das neue. Bey jenem sind wir bisher wircklich in dem Fall, den ich oben S. 625. in dem Exempel des Tacitus vorgestellet habe; indem alle unsere Ausgaben, nebst den meisten Manuscripten, nur Copeyen der masorethischen Ausgabe des A. T. sind, also so gut als Abschriften einer eintzigen, noch nicht 1200 Jahr alten, Abschrift. Bey solchen Büchern muß man die critische Conjectur gebrauchen, und die Bücher der Chronik sind noch dazu am nachläßigsten abgeschrieben. Allein hievon kann man keinen Schluß auf das Neue Testament machen, von dem wir so viel Abschriften, und Gottlob keine masorethische haben, nach der die übrigen alle wären geändert, oder von ihr genommen worden. Und selbst bey den Umständen braucht man in dem A. T. gemeiniglich nicht eine critische Vermuthung, sondern nur eine Verbesserung des masorethischen Textes aus den alten Uebersetzungen, bis wir einmahl durch Kennicots Fleiß Auszüge aus hinlänglich vielen Manuscripten zu eben dem Zweck werden gebrauchen können.

Da gemeiniglich die, welche man in der Kirchenhistorie Heterodoxen nennet, diese theologische Conjectur am meisten gewaget haben, so will ich einmahl zur Probe, gleichsahm im Nahmen der Orthodoxen, auch ein Paar von gleichem Schlage erdichten, und denn fragen, ob ein Gegner sie würde gelten lassen? Wie, wenn mir der Spruch, Johann. XIV, 28. denn der Vater ist grösser als ich, (ὅτι ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστί) unbequem wäre, und ich daher den Text corrigirte: wenn ihr mich liebetet, so würdet ihr euch freuen, daß ich sage, ich gehe zum Vater, eben darum, weil er mein Vater ist: (ὅτι ὁ πατήρ μου ἐστί)? Oder wenn ich, um den Spruch 1 Joh. V, 20. besser zum Beweiß der Gottheit Christi gebrauchen zu können, läse: οὗτος ὁ υἱός ἐστιν ὁ ἀληθινὸς θεός, dieser **Sohn** ist der wahrhaftige Gott? Wenn ein jeder diese theologische Conjecturen an einem sogenannten Orthodoxen verachten, und entweder für die grössete Dummheit, oder für ein Zeichen einer verlohrnen Sache, ansehen würde: so verdienen doch vor dem allen Religionen und Secten unpartheyischem Richterstuhl der Critik die Conjecturen derer, die man Heterodoxen nennet, darum wol kein günstigeres Urtheil, weil sie unter einem andern Buchstaben des Alphabets stehen.

Ich

Ich will nicht ganz in Abrede seyn, daß bey einem Buche, wenn es sehr alt wird, endlich einmahl die Zeit kommen könne, in welcher man gewisse Lehrsätze desselben in keinen Handschriften oder andern Excerpten mehr antrift, so daß eine Herstellung derselben durch Conjecturen nöthig werden könnte. Sollte aber dis einer göttlichen Offenbahrung begegnen, so würde sie im eigentlichen Verstande veraltert, und zur Abschaffung reif seyn: d. i. so würde sie zum Principio cognoscendi nicht mehr brauchbar seyn, und Gott würde eine neue Offenbahrung geben müssen. Dis ist aber der Fall nicht, in dem sich das Neue Testament befindet, über dessen Lesearten wir jetzt wenigstens eben so richtig urtheilen können, als vor 1400 Jahren.

Man wird nunmehr fragen, ob es wircklich solche gegeben habe, die die theologische Conjectur am N. T. übeten, oder ob ich ein blosses Ens rationis so weitläufig bestritten habe? Allerdings zeigt uns die Kirchengeschichte solche, aber doch meistentheils unter den Kätzern, sonderlich im zweiten Jahrhundert. Marcion und seine Nachfolger, die Valentinianer, und Lucianus, haben auf die Art das N. T. ihren Träumen gleichstimmig zu machen gesucht. Gantze Stellen und Capitel desselben ließ Marcion aus, andere änderte er und seine Jünger blos. Z. E. weil er zwey

Grund-

Grundwesen, ein gutes und ein böses annahm, und man diesem Irrthum unter andern die Worte Lucä, C. XVIII, 19. entgegen setzte, niemand ist gut (εἰ μὴ εἷς, ὁ Θεὸς) als nur ein einziger, nehmlich Gott, so mußten diese Worte lauten, (εἰ μὴ εἷς, ὁ πατὴρ) als nur ein einziger, nehmlich der Vater. Millius hat von diesen Irrlehrern §. 306-340. so ausführlich gehandelt, daß ich auf ihn verweisen kann.

Von den Vätern kann man, ungeachtet einige bey Beurtheilung der Lesearten für ihr Lehrgebäude partheyisch waren, doch nicht sagen, daß sie dem N. T. durch theologische Conjecturen neue Lesearten haben aufdringen wollen. Ich kann zwar die Regel nicht billigen, die Augustinus in seinem neunten Briefe an Hieronymum macht: wenn etwas in den canonischen Schriften der Wahrheit zuwider zu lauffen scheine, so sey anzunehmen, daß entweder der Codex fehlerhaft, oder die Uebersetzung unrichtig, oder der Spruch von uns nicht recht verstanden sey. Die beiden letzten Vermuthungen waren gegründeter: ob aber der Codex fehlerhaft sey, hätte er nicht aus dem Scheinwiderspruch gegen andere Wahrheiten beurtheilen, sondern andere Codices, hauptsächlich des Griechischen N. T. um Rath fragen sollen. Indes redet er doch nicht vom Grund-

text,

text, sondern nur von der freilich sehr verdorbenen lateinischen Uebersetzung.

Ich will bey dem allen gar nicht leugnen, daß die Väter in der Wahl der einmahl vorhandenen Lesearten vor ihre Lehren partheyisch dachten (allein davon reden wir hier nicht): ferner, daß mancher orthodoxe Abschreiber seine Conjectur in den Text gesetzt hat, die jedoch nicht allgemein geworden ist. So oft dis letzte geschehen ist, so ist es die Quelle einer unrichtigen Leseart, und der Criticus muß so unpartheyisch seyn, die Conjectur wider auszustreichen.

Einige Socinianer haben dis Kunststück angewandt, die allzu deutlichen Zeugnisse für die ewige und eigentliche Gottheit Christi zu entkräften. Ich habe oben S. 622. ein Paar Beyspiele davon gegeben, deren das eine, Joh. I, 1. von Sam. Crell, und das andere, Rom. IX, 5. von Schlichting und Crell ist. So wenig sonst Wetstein der Lehre unserer Kirche von der Gottheit Christi günstig ist, so hat er doch keine von beiden Aenderungen billigen können: allein in dem jetzt eben herausgekommenen Socinianischen N. T., das Herrn Damm in Berlin zugeschrieben wird, finde ich Rom. IX, 5. übersetzt: und denen über alles der ware Gott eigen ist: und zwar ohne einmahl in den Noten anzumercken, daß der Text nicht in Ausgaben oder

Hand-

Handschriften so laute, sondern erst durch eine Conjectur ὢν vor ὁ gesetzt sey. Dis heißt wol die Unredlichkeit sehr weit treiben, und blos die Absicht haben, Ungelehrte, so den Griechischen Text nicht nachlesen können, auf seine Seite zu ziehen. Wie dieser Uebersetzer, der, wie es scheint, auf den Character eines ehrlichen Mannes keinen Anspruch machen will, und ihn auch bey gelehrten Socinianern nicht behaupten wird, Joh. I, 1. verfahren sey, kann ich nicht sagen, weil mir sein verdeutschter Johannes mangelt. Wenn nur nicht durch einen Betrug, wie dieser ist, Ungelehrte verwirret werden könnten, so würde man zu wünschen haben, daß die Socinianer noch etliche solcher Verbesserungen vornähmen: denn sie sind so gut als ein Bekenntniß, daß die Bibel, wie sie da lieget, ihrer Lehre zuwider sey.

Das einzige, was noch etwan ein Vertheidiger der theologischen Conjectur, wo nicht zum Vortheil seiner Verbesserungen, doch allenfalls zu Beunruhigung und Verwirrung anderer vorbringen könnte, würde der Verdacht seyn: es sey das N. T. von der herrschenden Secte, die sich Orthodoxen nenne, in den Grund verdorben worden, so daß man die wahre Lehre Christi und seiner Apostel nicht mehr daraus lernen könne. Aber der verschwindet bey

einer solchen Menge von Handschriften, Versionen und Citatis, aus allen Gegenden und Zeiten. Selbst solche, die im Religionsbegriff von uns, oder von einander verschieden waren, tragen doch am Ende das ihrige mit zur Gewißheit des N. T. bey. Und gesetzt, die Orthodoxen hätten gesucht, die ihnen nicht günstigen Exemplarien zu vertilgen, so würden doch einige unter so vielen ihrem Feuer entgangen seyn: Kätzer würden ihre Uebersetzungen nicht nach den verfälschten Abschriften der herrschenden Parthey gemacht haben. In den alten lateinischen Uebersetzungen vor Hieronymo würden doch die Spuren der Stellen zu finden seyn, die die Orthodoxen ausgestrichen haben. Allein so sehr sie auch bisweilen von der richtigen Leseart abgehen, so findet sich in diesen nichts, das eigentlich der orthodoxe Eifer hätte verbannen dürfen.

Die Stellen, an die sich einige der Rechtgläubigen gestossen haben, stehen noch bis jetzund in unsern Handschriften, Uebersetzungen und Ausgaben des N. T.: hingegen die Stelle 1 Joh. V, 7. an der den Rechtgläubigen am meisten gelegen zu seyn schien, ist nicht so glücklich gewesen, in eine einzige alte Griechische Handschrift, oder in die Aethiopische, in eine der Arabischen und Syrischen, in die Coptische, in die Rußische und in die alte Armenische Uebersetzung eingerückt zu werden.

Haben

Haben die Orthodoxen den Text auf eine unwiderbringliche Art in allen Handschriften und Uebersetzungen verderbet: haben sie alle unverfälschte Handschriften und Uebersetzungen von dem Indianischen bis an das Atlantische Meer, und von dem äussersten Aegypten bis an die Gränzen von Schottland, durch das Feuer ausgerottet: so wird mir ein jeder zugeben, daß dieses nicht Eines Menschen Werck, sondern das Werck eines Concilii gewesen seyn müsse, an dem alle Bischöffe aus dem Parthischen und Römischen Reich Antheil genommen haben. Dieses grosse Concilium wird doch hoffentlich nicht in den Geschichten gantz unbekannt seyn: wenn je ein gantz allgemeines Concilium der Bischöffe des Römischen und Parthischen Reichs möglich gewesen ist. Die Orthodoxen werden es selbst in ihren Geschichtbüchern rühmen, und sagen, daß es das N. T. von den falschen Lesearten der Kätzer gerettet habe. Allein wir finden keine Spur von einem Concilio, das die Lesearten des N. T. bestimmet und vestgesetzt hätte.

§. 70.

Die Geschichte der Untersuchung der Lesearten des N. T.

Nun haben wir noch die Nahmen einiger Männer zu erwähnen, welche sich durch Samm-

 lung

lung und Beurtheilung der verschiedenen Leseaten des N. T. vor andern um die Kirche Jesu Christi verdient gemacht haben.

1) LAVRENTIVS VALLA, ein gelehrter Römer, der im Jahr 1417 gebohren und 1467 gestorben ist, und im Jahr 1440 *annotationes in N. T.* geschrieben hat, ist S. 550. im 62sten §. schon erwähnt: und

2) von dem Cardinal XIMENES, der die Polyglotta Complutensia aus Handschriften hat herausgeben lassen, werden wir in dem folgenden §. handeln: wie auch

3) von ERASMO *Roterodamo.*

4) *Jacobus* FABER *Stapulensis*, (oder Französisch, *Jaques le* FEVRE *d'Estaples*, aus Estaples in der Picardie gebürtig), hat 1512. die Leseart der Briefe Pauli nach fünf Griechischen Handschriften untersuchet. Er gab im Jahr 1521. *commentarios initiatorios in evangelia*, und nachher *in epistolas catholicas* heraus, in denen er bisweilen die verschiedenen Lesearten mit berühret, Siehe *R.* SIMON *hist. crit. des Versions du N. T. Chap. XXI. p* 239. und *hist. crit. des commentateurs du N. T. Chap. XXXIV. p.* 489. BENGEL *introduct. in crisin N. T. p.* 438. Wider ihn so-

sowohl, als wider ERASMUM, schrieb *Jac. Lopez de* STUNICA.

f) EMSER, der grosse Widersacher Lutheri, verdienet bey dieser Gelegenheit genannt zu werden, so wenig es auch gewöhnlich gewesen ist. Die Protestanten in Deutschland sahen ihn gemeiniglich nur auf der Seite eines Widersachers an, und die leider wenigen Critici, die wir hatten, dachten, Emser gehöre nicht für sie, sondern in die Reformationshistorie: und die Catholiken in Deutschland, die ihn günstiger als wir beurtheilen sollten, waren ordentlich keine Critici. Von auswärtigen ward er nicht gelesen, weil er deutsch geschrieben hatte. Ich will von ihm ausführlicher reden, um eine ungebraucht liegende Arbeit brauchbar zu machen: ich bekenne aber auch zum voraus, daß, wenn ich etwas nützliches sage, Saubert in seinen *variis lectionibus Matthaei* S. 37. 38. mir auf die Spur geholfen hat, ob er gleich um die Zeit, da man noch keine Millische und Wetsteinische Sammlung der Varianten hatte, blos vermuthen mußte, was ich jetzt mit mehrerer Gewißheit reden kann.

Der vor seine Zeit doch wircklich gelehrte Emser berufft sich in seinen, Annotatio-

rationes über Luthers Newe Testament, nicht blos auf die Vulgata, sondern auch auf den Griechischen Text, und das an solchen Orten, wo die damahligen Ausgaben insgesammt mit Luthern übereinstimmeten: er muß also wol die Lesearten, auf die er sich beziehet, in Griechischen Handschriften gefunden haben. Denn erdichtet hat er sie nicht, indem man mehrere von ihnen lange nach seinem Tode aus Griechischen Codicibus excerpirt hat, und zwar aus solchen, von denen Emser natürlicher Weise Nachricht und Auszüge haben konnte.

Z. E. bey Luc. XI, 2. 3. 4. schreibt Emser, (dessen Lesearten ich der Deutlichkeit wegen mit a. b. c. d. e. bezeichnen will): in dem ērsten Paragrapho vorkeert Luther abermaln dem Evangelisten seyne Wort, und legt mehr darzu, dann er geschrieben, und unser oder der Kriechisch Text mit sich bringt. Dann a) ērstlich so stehet hye nicht, unser Vater, noch, Vater unser, sonder alleyn, Vater. Item b) stehet hye nicht, im Hymmel, nicht c), deyn Will geschehe, nicht d), unser teglich Broth gib uns ymmerdar, sonder, gib uns das

hewt

hewt (*); und am End stehet ouch nicht d), Sonder erlöß uns vor allem Uebel, welches alles weder im Kriechischen Text, noch inn dem unsern gefunden wirdt. Ich weiß nicht, welcher Ausgabe des Griechischen N. T sich Emser bediente: allein so viel ist gewiß, daß keine dieser fünf Lesearten, die er für Griechisch ausgiebt, von den bisherigen Sammlern der Varianten aus einer gedruckten Edition excerpirt ist, so zu Emsers Zeit vorhanden war. Entscheidender will ich mich nicht ausdrucken, weil ich nicht alle damahligen Ausgaben nachgesehen habe: blos die erste Erasmische, und die Complutensia, habe ich selbst vor mir, in denen ich den Griechischen Text mit D. Luthern einstimmig finde. Folglich muß Emser hier Griechische Handschriften anführen, wenn er kein Lügner war: und dafür halte ich ihn nicht, weil man doch wircklich alle diese Lesearten seit dem in Griechischen Handschriften gefunden hat, und zwar auch in solchen, deren sich schon damahls die Gelehrten in Deutschland bedienten: nehmlich

(*) Er will damit sagen, im Griechischen stehe nicht, τὸ καθ' ἡμέραν, sondern, σήμερον.

lich die, a. b. c. und e in dem Codice Capnionis, oder Basil. B. VI. 27. der in meinem 62sten §. mit der Zahl 38. bezeichnet ist, und d. (σήμερον) in dem Basil. B. VI. 25. welchen ich dort 39 nenne. Beide hat Erasmus gebraucht, ob er ihnen gleich in diesen fünf Lesearten nicht gefolget ist: und vielleicht hat er gar diese Pfeile dem Emser geliehen. Jetzt sind diese Lesearten noch aus mehreren Uhrkunden bekannt; und ganz unpapistische Critici, Grotius, Millius, Bengel und Wetstein, haben vier von ihnen der gewöhnlichen Griechischen Leseart, die D. Luther übersetzte, vorgezogen. Ich kann auch nicht leugnen, daß mir Emsers Urtheil: dann Lucas das Vater unser viel kürtzer summirt, dann Mattheus, richtig scheint.

Hier hat also wenigstens Emser nicht gelogen, so sehr man es auch im 16ten Jahrhundert dencken mochte: und ich finde ihn sonst so zurückhaltend mit Anführung des Griechischen Textes, daß ich glaube, wo er ihn anführet, da hat er ihn mit Bedacht und Gewißheit angeführt. Er nennet ihn z. E. bey 1 Joh. V, 7. nicht, weil er ihn da nicht mit Wahrheit nennen konnte, sondern schreibt: zum andern bricht er

ỹhm

yhm (dem Lateinischen Text, den er, unsern, nennet) ab, und lest aus die nachfolgende Wort, namlich, dann drey sind die do Gezeugniß geben im Hymel, der Vatter das Wort und der heylig Geyst, und die drey sind eynn Ding, wölches, wie der heylig Hieronymus sagt, von den Krichen (die nichzit von der Dreyfaltigkeit halten) aus dem Text gestolen worden ist.

Nunmehr werden wir doch auch Emsern Glauben beymessen können, wenn er sich auf Griechische Lesearten beruft, die wir noch zur Zeit nicht kennen. Und das thut er: wir können noch von ihm lernen. Bey Offenbahrung XIX, 5. schreibt er: inn dem örsten Paragrapho, do Luther aus seym Hußischenn Text, den lieben Heyligen zu Vorkleinung dolmatscher, " lobt unsern Gott und alle seine Knecht" sagt weder der Kriechisch noch unser Text, all seine Knecht, sonder, " alle seine Heyligen," dann die so bey Christo, seyn, nicht mehr Knecht, sondern Bürger und auserwölte Fründ Gottes. Er las also, πάντες οἱ ἅγιοι αὐτοῦ, und in der Vulgata, *omnes sancti ejus.* In Griechischen Handschriften hat

man diese Leseart bisher noch nicht gefunden, daher auch Millius und Wetstein sie gar nicht, Bengel aber nur als eine Variante der Vulgata anführet. In dieser letztern stehet sie zwar jetzt nicht mehr, allein im Lateinischen Text der Complutensium finde ich sie, und aus geschriebenen Anmerckungen meines seel. Vaters zu Millio sehe ich, daß sie auch in dem Ludewigischen, oder Hallischen Codice der Vulgata stehet. Von Rechtswegen hätte Millius und Wetstein sie doch wenigstens als eine Leseart der Vulgata anführen sollen. Wolf und Bengel erwähnen ihrer auf die Weise, thun es aber blos um Emsern zu widersprechen, den sie zum Lügner machen wollen. Hätten sie nicht besser gethan, ihn zu excerpiren, sonderlich bey der Offenbahrung Johannis, von der man bisher so wenig Codices excerpirt hat, daß Bengel selbst über Mangel klaget?

Ich thuhe bey diesen Umständen den Wunsch, daß man Emsers Annotationes nicht immer mit dem Auge eines Gegners lesen, sondern critisch excerpiren, und die Auszüge mit in die grossen Sammlungen der Varianten einrücken möge. Kennen wir seine Lesearten schon aus Griechischen

Codi-

Codicibus, deren Auszüge Emser haben konnte, z. E. aus Erasmi seinen, so ist Emser kein zweiter Zeuge: sind sie uns aber unbekannt, so vermehren wir unsern critischen Vorrath, den wir billig so vollständig machen sollen, als wir können.

6) Die Arbeit *Roberti* STEPHANI ist zum Theil im 62sten §. erwähnt, oder gehört in den folgenden §., wo auch

7) BEZA vorkommen wird.

8) Joachim. CAMERARIUS gab 1572 über das N. T. einen grossen theils critischen Commentarium unter dem bescheidenen Titel, *notationes figurarum sermonis* heraus, in dem er sehr oft von dem redet, was der lateinische Uebersetzer gelesen hat, auch hin und wider Lesearten Griechischer Codicum beybringet. Sonderlich rühmt er eine alte Handschrift der Evangelisten, die er besaß, und die ich billig hätte im 62sten §. mit nennen sollen, da Wetstein sie in seinem ersten Theil mit der Zahl 88 beleget. Ich bitte, mir diese Auslassung zu verzeihen. Ich finde auch bey den übrigen Büchern des N. T. oft gesagt, so und so läsen Griechische Exemplarien, die aber nicht immer genau bezeichnet werden. Was er aus der Vulgate excerpirt hat, das vermisset man sehr oft in der Wetsteinischen

schen Sammlung; welches dem Buche des Camerarius noch jetzt eine critische Brauchbarkeit giebt.

9) *Franciscus* LVCAS *Brugensis*, der mit bey den zu Antwerpen gedruckten bibliis regiis gebraucht ward, ist der erste, dem wir eine ordentliche Sammlung der verschiedenen Lesearten des N. T. zu dancken haben. Denn im Jahr 1606 gab er *commentarios in quatuor evangelia* heraus, und hängte ihnen an, *notas ad varias lectiones editionis Græcæ evangeliorum.* Sein Fleiß und sein sehr gesundes Urtheil wird von Kennern ungemein gerühmt. Siehe MILLII *prolegomena* n. 1300.

10) Die Vermuthungen über einige Lesearten des N. T., welche die sonst grossen Männer, *Jos.* SCALIGER und *Is.* CASAVBON in ihren Anmerckungen über das N. T., die im Jahr 1622. herauskamen, angebracht haben, gehören nicht mit unter ihre Verdienste. Man lese von ihnen das richtige Urtheil MILLII n. 1301. seqq.

11) *Petrus Faxard Marquis* von VELEZ ist schon im 62sten §. da gewesen.

12) Von CARYOPHILO ist im 62sten §. unter den codicibus Barberinis S. 379 bis 386. gehandelt worden.

13) *Pa-*

13) *Patricius* IVNIVS hat den Cod. Alex. zuerst verglichen, auch den Cantabrigiensem excerpirt, und die Gothische Uebersetzung herausgegeben, welche Verdienste oben an gehörigen Ort erwähnt sind. Er hat aber auch über das N. T. 150 critische Vermuthungen gewagt, deren keine Wetsteinen (*), einem sonst nicht unbilligen Beurtheiler der Conjecturae criticae, gefallen will.

14) Der unsterbliche *Hugo* GROTIVS handelt in seinen *Annotationibus in N. T.* öfters von verschiedenen Lesearten, und liefert uns zuerst IVNII Auszüge der Alexandrinischen Handschrift. Allein man bedauret, daß dieser ungemein gelehrte Mann selbst keine Griechische Handschriften unter Händen gehabt hat: welches MILLIVS daraus sehr wahrscheinlich macht, daß GROTIVS oft solche Abkürzungen der Griechischen Worte erdichtet, die in gar keiner Handschrift gewöhnlich sind, wenn er den Ursprung dieser oder jener Leseart zeigen will. Siehe MILLII *prolegomena* 1359-1368.

15) *Jo.* MORINVS in seinen *exercitationibus ecclesiasticis et biblicis* hat die Absicht zu

(*) S. 170. seiner Prolegomenorum.

zu erweisen, es sey der Griechische Text auf das äusserste verdorben; man müsse sich deswegen einzig und allein auf die lateinische Uebersetzung verlassen, welche die besten Lesearten ausgedruckt habe. Er beziehet sich oft auf sehr nichtswürdige Gründe, z. E. auf die grosse Verschiedenheit der Griechischen Handschriften: gerade, als wenn in den lateinischen Handschriften nicht eben so viel Verschiedenheit herrschete. Siehe MILLII *prolegom.* n. 1318-1337. und SIMON *hist. crit. du Texte du N. T.* p. 345.

16) Der berühmte und sehr verdiente Erzbischoff, *Jacob* VSSERIVS, hat funfzehn Handschriften des Griechischen N. T. theils selbst verglichen, theils durch andere vergleichen lassen. Diese Lesearten sind mit in *Briani* WALTONI polyglotta eingerücket worden, doch nicht vollständig: allein der Enckel VSSERII, *Jacob* TYRELL, hat VSSERII eigene Aufsätze MILLIO mitgetheilt, der sie seiner Ausgabe des N. T. vollständiger einverleibet hat.

17) *Brianus* WALTONVS wird seinen Platz in dem folgenden §. finden: deßgleichen

18) der Bischoff zu Oxford, *Jo.* FELL.

19) *Jo.*

19) *Jo.* SAVBERTVS gab 1672. zu Helmstädt, *varias lectiones textus Graeci evangelii S. Matthaei* heraus; von welchem seltenen Buche, das einige Critici vergeblich gesucht haben (*), ich aus mehreren Ursachen ausführlicher handeln will, da ich glaube, es etwas genauer zu kennen.

Dieses Buch, welches Simon in seiner histoire critique du texte du N. T. ch. 30. S. 342. sehr lobet, und Wetstein S. 174. seiner Prolegomenorum eben keines grossen Lobes würdig schätzet, habe ich nicht blos mit Beyfall, sondern auch mit Nutzen und zur Erweiterung meiner Erkenntniß gelesen: und wenn es auch lauter jetzt bekannte Sachen enthielte, wie es doch nicht thut, so würde ich Saubertum in der Zeit, in der er schrieb, hochschätzen, und es ihm als ein Verdienst anrechnen, daß er in dem damahls nicht critischen Deutschlande den Fleiß der Ausländer brauchbar machte,

(*) Millius sagt dis von sich in seinen Prolegomenis: und dem Missy mangelte es gleichfalls bey seinen Streitigkeiten über den Codex Ravianus.

machte, und die den Polyglottis Londinensibus, einem theuren und grossen Wercke, angehängten Varianten für seine Landesleute abdrucken ließ. Saubertus zeiget dabey eigene Gelehrsamkeit und gute Beurtheilungskraft, ob es ihm gleich an einem gewissen in unserer Zeit leichter zu bildenden critischen Geschmack mangelt. Ich rechne dahin, daß ihm allerley neue Uebersetzungen eines Auszugs der Lesearten würdig schienen, den er jedoch andern überlassen hat, daß er die rechten Hauptheditionen des N. T. nicht so kennet, wie wir seit Millii und Wetsteins Zeit, und daß er sich zu leicht von dem hohen Alter eines Codex etwas vorsagen ließ. Allein diese Fehler werden durch manche ihm ganz eigene gute Einsichten wider aufgewogen.

Die Varianten zu Matthäo selbst hat er theils aus Handschriften, theils aus Uebersetzungen, theils aus Editionen. Jene, die Lesearten der Handschriften, ist er fast ganz den Polyglottis Londinensibus schuldig, doch mit Ausnahme des Codex Ravianus, von dem ich S. 467. gehandelt habe, und unten noch etwas sagen will: hier wird man also meistens jetzt bekannte Sachen

Sachen bey ihm finden, ihm aber doch wol deshalb nicht absprechen, daß sein Buch im Jahr 1672. in Deutschland nützlich seyn konnte: unter den Uebersetzungen hat er die Syrische mit Fleiß excerpirt, ausser dieser aber auch die Rußische, und bisweilen Luthers seine, die er aber nicht recht kennet. Denn man siehet deutlich, daß er nicht gemerckt hat, wie oft Luther der Vulgata folget, woraus er in seinen Prolegomenis Griechische uns bisher noch unbekannte Codices Dr. Luthers macht. Seb. Münsters Hebräisches Evangelium excerpirt er auch zuweilen. Unter den von ihm verglichenen Ausgaben will ich blos die Brylingerische nennen, weil andere aus ihr keine Excerpten gegeben haben. Die Velesianischen Lesearten hat er. Bey einigen Stellen, z. E. bey Cap. XXVII, 9. findet man ganz artige critische Abhandlungen. Den Beschluß von S. 265. an machen wider Excerpta, die ihm allein zugehören, nehmlich aus einer Helmstädtischen Handschrift der Homilien des Chrysostomus über Matthäum, und aus der Commelinischen Ausgabe eben dieser Homilien. Man siehet also, daß dis Buch noch wol einiges eigene enthielt, so sich für Millii und Wetsteins N. T. ge-

 schickt

schickt hätte: allein Millius konnte es nicht bekommen, und Wetstein verachtete es.

Nun aber noch etwas von dem Codice Raviano, dessen Excerpten dem Saubertus eigen sind. Um zu mehrerer Gewißheit in einer Sache zu kommen, die ich dem blossen Worte des eintzigen la Croze nicht zuglauben konnte, habe ich mit Beylegung der beiden Bogen, die vom Codice Raviano handeln, an den Herrn Ober-Consistorialrath Sack geschrieben: und von ihm sowol, als von dem Königl. Bibliothecario zu Berlin, Herrn Stosch, eine geneigte Antwort erhalten, deren wichtigstes ich hier mittheile:

Zuförderst sehe ich, daß zwar das meiste, so ich auf Sauberts Glauben aus dem Cod. Ravianus angeführt habe, richtig sey, aber doch nicht alles. Z. E. bey S. 484. ist zu mercken, daß der Cod. Rav. von Sauberto falsch angeführt ist, und völlig so lieset, wie die biblia Complutensia hat, nehmlich εις ελθων in zwey Wörtern.

Ferner sehe ich, daß auch in den übrigen Büchern der Bibel der Cod. Rav. hin und wider noch von den bibliis Complutensibus abgehet, wiewohl er auch sehr mit ihr übereinstimmet.

Eigent-

Eigentliche Druckfehler, so aus den Complutensibus abgeschrieben wären, sind mir nicht gemeldet.

Die Stelle 1 Joh. V, 7. lautet in dem Raviano völlig wie in den Polyglottis: so sehr verdächtig ist.

Die Berlinischen Kenner sind noch jetzt einig, daß la Croze mit Recht den Codex für einen Betrug gehalten habe. Sie versichern mir, die Uebereinstimmung der Buchstaben sey zu groß, und dabey in den Zügen doch das schwere und ungeschickte, daß man es nicht wol für die ordentliche flüßige Hand des Abschreibers halten könne: auch sey die Kreide auf dem Pergamen sehr sichtbar. Sie glauben also, Ravius müsse, den Betrug zu verstecken, Abweichungen eingerückt haben: welches freilich nichts unmögliches ist.

Das einzige setze ich noch hinzu. Die Auszüge dieses Codex hatte Saubertus, laut der Prolegomenorum S. 40. von Christian Ravio selbst, und dessen Bruder, Jo. Ravius sollte sie excerpirt haben. Was dis für Einfluß in die Frage hat, mögen andere untersuchen.

20) Der Pater *Dionys.* AMELOT gab im Jahr 1666. eine Französische Uebersetzung

des N. T. heraus, die SIMON in der *hist. crit. des Versions du N. T. Chap.* XXXII. und XXXIII. ausführlicher beschreibt. Er fügte dieser Uebersetzung die Lesearten der Griechischen Handschriften bey, die mit der alten Lateinischen Uebersetzung übereinkommen: er begehet aber hiebey eine ausnehmende Prahlerey, und einen unverschämten Diebstahl, indem er in der Vorrede vorgiebt, daß er diese Lesearten selbst gesammlet habe, ohngeachtet er sie nur aus dem sechsten Theil der bibliorum polyglottorum des *Briani* WALTONI abgeschrieben hat. SIMON hat hievon eine sonderbahre Erzählung (*) in der *hist. crit. du Texte*

(*) AMELOT schreibt in der Vorrede: J'ay apporté une diligence, *dont on n'avoit point ouy parler jusqu'icy*, pour montrer la conformité du Latin avec le Grec ancien et avec le premier Original. J'ay fait une exacte recherche de tous les MSS. d'au dessus de mille ans, qui se conservent dans toute la Chrêtienté . . et j'ay obtenu des extraits de tous. *J'en ay eu* plus de vingt de la France; tous ceux du Vatican et des celebres bibliotheques d'Italie; seize d'Espagne, sans compter les autres, dont le Cardinal *Ximenes* s'étoit servy pour donner la perfection a sa bible

Texte du N. T. Chap. XXIX. p. 346. und merckt an, daß dem guten AMELOT bisweilen das Ausschreiben mislungen sey. Er führet z. E. öfters an, zwey Handschriften des Collegii von Magdeburg zu Oxford: das sind die, welche wir §. 62. n. 143. 144. beschrieben haben.

21) *Richard* SIMON hat sich um die Lesearten des N. T. sowol durch seine *histoire critique du Texte, des Versions et des Commentateurs du N. T.*, als auch durch seine Uebersetzung des N. T. welcher er Lesearten beygefüget hat, sehr verdient gemacht. Man findet eine weitläuftige Gelehr-

bible d'Alcala; ceux d'Angleterre et des pays du Nord, (vielleicht sind dieses seine Magdeburgischen Handschriften nahe bey Oxford) et beaucoup du fond de la Grece, avec ceux de chacun des anciens Peres. Einer seiner Mitbrüder, dem er die Vorrede geschrieben zeigte, rieth ihm, etwas weniger Wind zu machen, und zeigte ihm, wo seine verschiedene Lesearten gedruckt zu finden wären: allein er antwortete ihm: Die Sache erfordere, daß er sich auf eine erhabene Weise ausdrückte, um bey seinen Lesern einen tieffern Eindruck zu machen.

lehrsamkeit und ein gesundes Urtheil in seiner *histoire critique*, welche auch angenehm zu lesen ist: und beynahe kann man ihn den Vater der neuern Critik nennen.

22) *Laurent. Alex.* ZACAGNIUS zu Rom hat eine Sammlung verschiedener Lesearten herausgegeben, die der Herr Cantzler PFAFF in seiner *dissert. de var. lect. p. 112.* lobet, und sich wundert, daß sich MILLIUS ihrer nicht bedient hat.

23) *Jo.* MILLIUS,

24) *Ludolph* KÜSTER,

25) MASTRICHT und

26) der Herr Abt BENGEL werden in dem nächsten §. folgen.

27) *Jo. Christoph* WOLF hat in seinen bekannten *curis critico-philologicis* über das N. T. dieses mit zu seinem Hauptzweck gehabt, von den verschiedenen Lesearten des N. T. zu handeln, und die zu widerlegen, die ohne Ursache von der gewöhnlichen Leseart der Griechischen Ausgaben abwichen. Allein ich fürchte, daß dieser sehr gelehrte Mann in seinem sonst so nützlichen und schönen Wercke hierin oft zu weit gehe. Er weiß bisweilen den vielen Griechi-

Griechischen Handschriften nichts anders entgegen zu setzen, als, daß der Apostel die Redensart und Wortfügung, die er vertheidigen will, an andern Orten gebraucht habe: da doch eben wahrscheinlich ist, daß in solchem Falle der eine Spruch aus dem andern verfälscht ist. Er pflegt insonderheit den Herrn Abt BENGEL in den letzten Theilen der *Curarum* zu widerlegen: allein die Wahrheit scheint oft auf der Seite dieses Critici zu seyn. Kurtz, er hat sich einmahl vorgenommen, die Lesearten der gewöhnlichen Ausgaben des Griechischen Testaments zu vertheidigen, so oft noch etwas zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann.

28) Von BENTLEY handele ich im folgenden §.

29) Wenn es nicht partheyisch läßt, von meines Vaters, *Christ. Benedict.* MICHAELIS, *tractatio critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis*, (Halle, 1749) zu urtheilen: so dünckt mich, daß der Ursprung der verschiedenen Lesearten sehr vollständig und nützlich in dieser Schrift abgehandelt sey: §. 3-8. daß von den Handschriften, die aus der lateinischen Uebersetzung verfälscht sind, vollständiger und

überzeugender gehandelt sey, als von andern geschehen ist: und insonderheit, daß die Anwendung der Morgenländischen Uebersetzungen zu Sammlung und Beurtheilung der verschiedenen Lesearten ein gantz neues Licht bekomme, und viele Fehler verbessert werden, die MILLIVS und andere nicht vermeiden konnten, weil sie die Morgenländischen Uebersetzungen nicht selbst lasen, und sich blos an die Lateinischen After-Uebersetzungen halten mußten, die ihnen in den Polyglottis beygefüget sind.

Wer diese Schrift und des Herrn Abt BENGELS *adparatum criticum* besitzt, der wird der übrigen entbähren können, wo er nicht sein Hauptwerck aus der Critik des N. T. macht.

§. 71.

Die vornehmsten Ausgaben des Griechischen N. T.

Unter denenjenigen, die sich um die Lesearten des N. T. verdient gemacht haben, müssen wir denen eine besondere Stelle einräumen, die uns die wichtigsten und vornehmsten Ausgaben des Griechischen N. T. geliefert, und darin etwas neues geleistet haben. Denn mit Erzählung aller der Ausgaben, die blosse Abdrücke der andern

dern sind, gedencke ich das Papier nicht anzufüllen. Die Original-Ausgaben des N. T. sind alsdenn wie Zeugen der Leseart zu betrachten, und Handschriften von mittelmäßigem Alter gleich zu schätzen, wenn die Herausgeber Manuscripte dabey gebraucht haben, die wir nicht kennen, oder die wenigstens nicht excerpirt sind. Daher pflegt man auch die Lesearten der Haupt-Editionen des N. T., z. E. der Complutensischen, oder der Erasmischen mit unter die Varianten zu setzen, so aber freilich immer unnöthiger und überflüßiger wird, je neuer die Editionen sind, und je mehr man siehet, daß sie die oder die Leseart aus einer ältern Ausgabe genommen haben, oder die von ihnen gebrauchte Codices schon anderweitig als excerpirt kennet. Man muß sich aber bey den Auszügen aus Editionen in Acht nehmen, nicht ihre offenbahren Druckfehler mit als Lesearten zu excerpiren. Man wird diese leicht unterscheiden können, wenn man gleichsahm das Geschlechtregister der Editionen innen hat, und weiß, welche ältere Edition jeder jüngere Herausgeber ordentlich zum Grunde legte: ja überhaupt was einem Druckfehler ähnlich siehet, hat man nicht leicht für Leseart zu halten, wenn es aus gar keiner Handschrift excerpirt stehet. Auch muß man die Vermuthungen einiger Herausgeber nicht mit dem vermengen, was sie wircklich in Handschriften gelesen haben.

Wie vollständig oder unvollständig die bisherigen Auszüge gerathen sind, unterstehe ich mich nicht völlig zu bestimmen. Millius, Bengel, und Wetstein haben viel Fleiß darauf gewandt; allein solche, die eintzelne Ausgaben genau durchsehen, finden doch noch viel ausgelassenes. In den Schriften der Gelehrten des 16ten Jahrhunderts finde ich auch wol Lesearten, die sie aus den Editionen anführen, ohne daß eine eintzige excerpirte Ausgabe, oder eine die ich kenne, sie hat. Z. E. Apost. Gesch. VII, 37. las Camerarius: ὡς ἐμαυτοῦ, anstatt, ὡς ἐμὲ· αὐτοῦ. Er schrieb dabey: ἀσύνδετον, *si edita sunt vera*: fand also dis nicht in Handschriften, sondern in Editionen. Aber in welchen? Ich kenne keine, in der so gedruckt ist, und Millius, Bengel, und Wetstein haben die Leseart gar nicht. Ich schlug Erasmi erste Ausgabe, von 1516. nach: die hatte andere Unterscheidungs-Zeichen, ὡς ἐμὲ αὐτοῦ ἀκούσεσθε, und Lateinisch, *tanquam me ipsum audietis*, so in den Sammlungen auch nicht angemerckt, und eine neue Probe ihrer Unvollständigkeit ist: aber das von mir gesuchte ὡς ἐμαυτοῦ hatte sie nicht, und eben so wenig haben es zwey Gelehrte zu Hannover, die ich ersucht habe die übrigen Ausgaben Erasmi nachzuschlagen, darin antreffen können. Es muß doch in einer Ausgabe gestanden haben, die Camerarius brauchte: und es scheint fast wir kennen Eine

Aus-

Ausgabe nicht, die des Excerpirens würdig war.

Der Kürtze wegen will ich die bekannten und allgemeinen Schriftsteller, die ich in der ersten Ausgabe dieser Einleitung von jeder Edition des N. T. citirt habe, diesmahl auslassen, wo ich nichts besonders von ihnen zu sagen habe, und nur überhaupt erinnern, daß man bey Millio, Bengel, und Wetstein Beschreibungen von ihnen und Urtheile über sie suchen könne. Das, was eigentlich zur Bücherkenntniß gehöret, wird man in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek am besten antreffen, wo fast alle die hier genannten Ausgaben, und noch manche andere, beschrieben sind.

1) Die erste Stelle verdienen die *biblia polyglotta Complutensia.* Diese haben wir dem berühmten Cardinal, Staatsmann und Feldherrn *Francisco* XIMENES *de Cisneros* zu dancken, der sie auf seine Unkosten herausgegeben hat. Von dieser ungemein raren und berühmten Ausgabe kann man auch BREITINGERS *prolegomena* zu dem ersten Theil der LXX. Dolmätscher Cap. III. nachlesen. Wetstein urtheilet eben so ungünstig von ihr, als Millius sie zu hoch erhoben hat.

Man

Man kann dem grössen Cardinal und Ertzbischoff von Toledo XIMENES, der die Spanischen Kriegesheere mit so vielem Glück gegen die Saracenen unter *Ferdinando catholico* angeführet, und die Regierung für Carl den Fünften zwey Jahr lang mit dem grössesten Ansehen und Klugheit verwaltet hat, den Ruhm keinesweges beylegen, daß er ein besonderer Freund der Bibel gewesen sey. Er hinderte es vielmehr, als man vorhatte, zur Bekehrung der Saracenen die Bibel in die Spanische Sprache zu übersetzen, und glaubte, diese Leute könnten wol ohne Bibel Christen werden. Indessen gereicht es ihm doch zum Nachruhm, so lange Christen seyn werden, daß er die erste Ausgabe der *bibliorum polyglottorum* veranstaltet hat: und die Herausgeber ermahnen wenigstens am Ende der Vorrede zu dem N. T. ihre Leser, das ist die Gelehrten, sich dieses göttlichen Buchs mit Fleiß zu bedienen. *Vos*, schreiben sie, *literarum studiosi, hoc divinum opus noviter excussum alacri animo suscipite: et si Christi Optimi Maximi sectatores videri vultis, et esse; nil jam restat quod caussemini, quominus sacram scripturam adeatis. Non mendosa exemplaria, non suspectae translationes, non inopia*

inopia textus originalis: solum animus et propensio vestra exspectatur. Quae si non defuerit, fiet proculdubio, ut literarum divinarum suavitatem degustantes, reliqua studia omnia contemnatis. So schrieb man unter dem Schutz dieses sehr catholischen Cardinals kurtz vor der Reformation: denn die Unterschrift, die unter der Offenbahrung Johannis befindlich ist, zeiget, daß der Druck des N. T. am 10ten Januarii 1514 geendiget ist. Allein es scheint, man bekam nachher doch einige Zweifel, ob es der Römischen Kirche nützlich sey, dis Buch in vieler Hände zu bringen: denn da das gantze Bibelwerck am 10ten Jul. 1517. fertig geworden war, so erlaubte der Pabst Leo der Zehnte dessen Verkauff erst 1520, und vor 1522. hat man diese Bibel auswärtig nicht zu sehen bekommen, daher sie Erasmus bey seinen drey ersten Ausgaben nicht hat gebrauchen können.

Die Gelehrten, denen der Cardinal die Ausgabe des N. T. aufgetragen hatte, waren: AELIVS *Antonius Nebrissensis: Demetrius Cretensis: Ferdinandus Pintianus*: und *Lopez de* STVNICA. An Kosten ließ er es nicht fehlen, es mochte nun auf Besoldungen, oder Anschaffung der

Hand-

Handschriften ankommen: wie viel oder wenig Geschicklichkeit, Fleiß und critische Treue aber die von ihm reichlich belohnten Herausgeber angewandt haben, darüber sind die Meinungen sehr getheilt, und man kann kaum etwas gewisses sagen, so lange man die von ihnen gebrauchten Handschriften nicht näher kennet. Von diesen geben sie in ihrer Vorrede eine sehr unvollständige Nachricht, die ich S. 568. habe abdrucken lassen. Aus dieser sollte es fast scheinen, als wären ihnen alle Handschriften, deren sie sich bedienet haben, aus Rom zugesandt. Und doch war dieses wol nicht der Fall, in dem sie sich befanden: denn wenigstens ihr Codex Rhodiensis (S. 512. n. 202) war nicht aus Rom, sondern war dem Cardinal Ximenes selbsten geschenckt: der bey den LXX gebrauchte Codex Bessarionis, den sie rühmen, war ihnen auch nicht von dem Pabst, sondern von dem Rath zu Venedig geliehen. Da auch der Cardinal so grosse Unkosten auf Manuscripte, wenigstens des Alten Testamentes, und auf Correspondenz zu Austreibung derselben, gewandt hat, daß ihm nach Gomez Zeugniß die gantze Bibel 50000 Ducaten zu stehen kam, und da man seit 1502. an dieser Ausgabe gearbeitet, und den Abdruck von

dem

dem Neuen Testament angefangen hat: so ist wol gantz unglaublich, daß man vom N. T. keine andere als aus Rom geliehene Handschriften, das heißt mit andern Worten, daß man von 1502. bis 1513. gar keine Handschriften des N. T. gehabt habe. Und doch ist Leo der Zehnte, der den Complutensischen Gelehrten die Römischen Codices geliehen hat, nicht vor dem Jahr 1513. Pabst gewesen. Ich muß also glauben, daß die Complutensischen Gelehrten von 1502 bis in die Mitte des Jahrs 1513. ausser dem codice Rhodiensi, noch andere vom Cardinal angeschaffte Handschriften gehabt haben, die jetzt in Spanien und vielleicht zu Alcala selbst befindlich seyn mögen: allein wie alt oder neu, wie gut oder schlecht sie gewesen, kann man nicht sagen, da sie diese gar nicht, sondern blos die uns gleichfalls nicht genauer bekannten Römischen Codices beschreiben und rühmen, die sie vor dem May oder Junio 1513 unmöglich gehabt haben können. Wetstein glaubt, ihre Codices möchten gar jung gewesen seyn, weil die Lesearten der Complutensischen Bibel mit den Handschriften des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts mercklich übereinstimmen: und dis scheint auch durch die Lettern der Edition

tion bestätiget zu werden. Denn diese sind ohngefähr so, wie man sie in den jüngsten Handschriften findet, und doch ist wahrscheinlich, daß sie sie nach den Buchstaben ihrer geschriebenen Codicum haben giessen lassen. Denn sie machen in der Vorrede viel Wercks davon, daß sie auch in Nebensachen, z. E. in Auslassung der Spirituum und Accente, den Handschriften folgen: und da freilich Handschriften, mit solchen Buchstaben geschrieben, als man in den bibliis Complutensibus findet, nicht ohne Accente und Spiritus sind, so berufen sie sich wegen Auslassung derselben nicht auf ihre Handschriften des N. T. selbst, sondern auf Callimachi Gedichte, und die Sibyllinischen Weissagungen. Es scheint also, ihre Codices des N. T. hatten Accente und Spiritus, und waren also nicht so gar alt.

Die Herausgeber haben in dem N. T. jedem Worte einen Lateinischen Buchstaben vorgesetzt, um es zu zählen, und aus dem Griechischen auf die Lateinische Uebersetzung zu verweisen, z. E. Matth. XXVI, 1.

και [b] εγένετο [c] ότε [d] ετέλεσεν ο [e] Ιη-σούς [f] πάντας τους [g] λόγους [h] τούτους	Et [b] factum [b] est [c] cum [d] consummasset [e] Jesus [g] sermones [h] hos [f] omnes

und

und wo sie im Griechischen oder Lateinischen einige Wörter weniger fanden, da fülleten sie die Stelle mit in einander geschlungenen Strichen oder Ringen aus, als Matth. V, 44. [i] αγαπάτε [i] τους [k] εχθρούς [l] υμών, [m] ευλογείτε [i] τους [n] καταρωμένους [o] υμάς. καλώς [q] ποιείτε [i] *diligite* [k] *inimicos* [l] *vestros* XXXXXXXXXXXX [p] *benefacite* - - Sie thaten dis zwar, wie sie in der Vorrede erinnern, blos den Anfängern im Griechischen zum Besten (*): allein bey dem Eifer, den sie vor den lateinischen Text hatten, und der so weit ging, daß ihnen bey dem Alten Testament die zwischen dem Hebräischen Text und den LXX. in der Mitte stehende Vulgata, vorkam, wie Christus zwischen den zwey Schächern (**), muß man wol vermuthen,

(*) *Et quia non doctis solum, sed omnibus in universum sacrarum literarum studiosis hoc opere consulendum est, appositae sunt dictioni cuique litterulae latinae ordine alphabeti, indicantes, quae dictio dictioni e regione respondeat, ne sit novitiis et nondum adhuc in Graecis litteris provectis errandi locus.*

(**) *Mediam inter has B. Hieronymi translationem velut inter Synagogam et Orientalem ecclesiam posuimus,*

muthen, daß sie wo möglich die Griechische Leseart gewählt haben werden, die nicht von der Vulgata abging. Wo sie daher im Griechischen haben, was im Lateinischen nicht stehet, da sollte man fast schliessen, daß keine, oder nur sehr wenige, von ihren Griechischen Handschriften mit der Vulgata übereinstimmeten. Mich dünckt, diejenigen, so Auszüge aus den Complutensibus machen, sollten mit auf diesen Unterscheid sehen, und uns sagen, ob die angezeigte Leseart im Griechischen Text allein, oder im Griechischen und Lateinischen zugleich stehe. Im erstern Fall hielte ich sie etwas für wichtiger. Accente und Spiritus hat das Complutensische N. T. nicht (wie schon oben gesagt), der Strich aber, der über den Worten stehet, ist blos um der Anfänger willen gesetzt, damit sie wüßten, wo der Ton stehen solle. Freylich ein sonderbahres Beginnen.

Uebrigens ist diese Ausgabe bey allen ihren Fehlern, und bey der Unwissenheit ihrer Zeiten, die man ihr ansiehet, doch immer

fuimus, tanquam duos hinc et inde latrones, medium autem Jesum, hoc est, ecclesiam Romanam collocantes.

mer einem Manuscript gleich zu schätzen, so lange wir die Codices, aus denen sie genommen ist, selbst nicht excerpirt bekommen. Sie ist auch so rar, daß man sie deshalb einem Manuscript vergleichen kann: denn da nicht mehr als 600 Exemplarien von ihr gedruckt sind (*), so stehet sie nicht einmahl in allen grossen Bibliotheken zum Staat, und kommt fast gar nicht in die kleinen Büchersammlungen, die ein Criticus sich anschaffen kann. Sie ist daher von Millio, Bengel und Wetstein, wircklich mit Fleiß excerpirt: allein dennoch habe ich, da ich sie mit bey Gelegenheit des Codicis Raviani verglich (**), gefunden, daß diese Auszüge nichts weniger als vollständig sind.

Wenn mir ihr Text irgend wo gut, und besser als der jetzt gewöhnliche gefällt, so ist es in der Offenbahrung Johannis, wo er dasjenige rauhe und abgebrochene in der Construction treuer beybehalten hat, so nach Bengeln das characteristische der Schreibart dieses Buchs ist: z. E. Cap. I, 4. Es ist

(*) CLEMENT *bibliotheque curieuse*, T. IV. S. 175.

(**) Siehe S. 487.

ist Wunder, daß er um dieser Eigenschaft willen dem seel. Bengel nicht mehr gefallen hat, als er wircklich thut: er urtheilet in seinen *fundamentis criseos apocalypticae* §. XIX. "*Complutensis editio minus excel- „lit in bonis et in malis lectionibus*" hat sie aber doch sehr fleißig bey der Offenbahrung Johannis gebraucht, und ist ihr in vielen Stücken beygetreten.

Diese Ausgabe ist der Grund der übrigen insgesamt; und MILLIVS wünscht, daß man den Text aus ihr beständig beybehalten, und die verschiedenen Lesearten blos an dem Rande angemerckt haben möchte. Denn der größte Theil der folgenden Herausgeber habe mehr verschlimmert, als verbessert.

2) Ehe die *Polyglotta Complutensia* das Licht zu sehen bekamen, theilete ERASMVS *Roterodamus* seine Ausgabe des Griechischen N. T. mit einer neuen lat. Uebersetzung der Welt mit. Die Griechischen Handschriften, deren er sich bedienet hat, sind oben im 62sten §. meistens unter dem Nahmen, *Basileenses*, beschrieben. Gelehrsamkeit, natürliche Geschicklichkeit, Uebung in Entdeckung der Schreibfehler, und alles, was man zu dem critischen Auge rechnen könnte, besaß Erasmus in dem höchsten Grad; und vielleicht haben wir seit seiner Zeit keinen geschick-

schickteren Herausgeber des N. Testamentes gehabt. Allein er war ein von dem Drucker gedungener Herausgeber und Corrector mehrerer Bücher, und mußte bey dem N. T. mehr eilen, als die Neuigkeit und Wichtigkeit der Sache erlaubete, da er von andern Arbeiten überhäufft war, und die Druckerey jeden Tag ihren Bogen foderte. Dis zeigt sich aus seinen eigenen Briefen deutlich, deren Stellen Wetstein S. 122. 123. seiner Prolegomenorum Auszugsweise mitgetheilt hat: und man muß den Mann auf dieser Seite mehr bedauren, als tadeln. Daß er schon 1513. angefangen haben soll, an der Ausgabe des N. T. zu arbeiten, wie Millius will, ist ein Irrthum, den ich hier zurücknehme, da ich ihn in der ersten Ausgabe von Millio copiirt hatte. Seine Ausgaben des N. T. werden bey allen Fehlern doch immer geschätzt werden, und gewissermassen den Manuscripten gleich gelten, obgleich Erasmus die critische Conjectur, an die er sich zu seiner Zeit als Corrector der Druckereyen gewöhnt hatte, bisweilen gebrauchte. Bey der Offenbahrung Johannis hat er gar im 22sten Capitel einiges aus dem Lateinischen übersetzt, weil sein einziger Griechischer Codex, (*Reuchlini*) eine Lücke hatte. In den *annotatio-*

tationibus in N. T. untersucht er sonderlich den Griechischen Lesearten, die von der lateinischen Uebersetzung abweichen. Er selbst hat fünf Ausgaben besorget, in den Jahren 1516, 1519, 1522, 1527, 1535, die beyden letztern sind nach den *bibliis Complutensibus* in einigen Stellen geändert, und zwar dis am meisten in der Offenbahrung Johannis. Denn, wie Millius zählt, änderte Erasmus in der von 1527, etwas über 100 Stellen nach den Complutensibus, unter welchen Aenderungen allein in der Offenbahrung Johannis 90 anzutreffen sind. Diese fünf Erasmischen Ausgaben sind von Millio, Bengel und Wetstein excerpirt. Ich kann nicht sagen, daß ich ihren Fleiß hierin geprüfet habe. Ich besitze keine der Erasmischen Ausgaben selbst: allein in der ersten und selteinsten, von 1516, die ich gelehnt bey der Hand habe, finde ich doch bey blossen Blicken, die ich in sie thuhe, daß die Excerpten nicht vollständig sind. Siehe oben S. 682. ein Beyspiel. Nach seinem Tode ist sein N. T. zu Basel 1553, 1558. zu Leipzig 1582. zu Franckfurt mit verschiedenen Lesearten 1673, 74, 93. und mit SCHMIDII Vorrede 1700 nachgedruckt: allein dergleichen Nachdrücke gehen uns weniger an.

Eras-

Erasmus hat sich durch seine Arbeit und Gelehrsamkeit heftige Widersacher zugezogen. Der Censuren nicht zu gedencken, die von den Gottesgelehrten der Universität zu Paris wider ihn ergingen; so hat insonderheit der gelehrte Spanier, *Jacob Lopez* STVNICA in seinen *annotationibus adversus Erasmum in defensione translationis N. T.* sehr heftig gegen ihn geschrieben, gegen den und andere Widersacher er sich in einigen Apologien verantwortet. Dadurch ist freilich manches dunckele in der Critik mehr aufgeklärt; und man hat deshalb Ursache sich über diese Streitigkeiten zu freuen. Allein Erasmi Character verlieret etwas dabey: denn es scheint, daß er bisweilen mehr gesucht hat, sich zu vertheidigen, oder zu entschuldigen, als es mit einer edlen Aufrichtigkeit und blossen Liebe zur Wahrheit bestehen kann: wovon Wetstein Beyspiele anführet.

Einige andere Ausgaben des N. T., die man rar und berühmt zu nennen pfleget, sind nichts anders, als Abdrücke des N. T. ERASMI: nehmlich

a) Die Griechische Bibel, die *Aldus* MANVTIVS 1518 zu Venedig drucken lassen. Sie hat sogar die Druckfehler

beybehalten: z. E. Offenbahr. VII, 14. war in der Erasmischen Ausgabe das Wort αὐτῶν der Columnen-Weiser, und unrichtig gedruckt, αὐτὰς, daher hat MANVTIVS: ἐλεύκαναι τὰς στολὰς ΑΥΤΑC αὐτῶν. (Siehe MILLIVM n. 1122. 1123.) Es ist daher von Erasmo nicht recht redlich gehandelt, wenn er sich, wie Wetstein S. 127. bemercket, wider seine Gegner zu Vertheidigung seiner Lesearten auf die Aldinische Ausgabe als auf einen Zeugen beruft. Sie ist zu Basel 1545. von Heerwagen nachgedruckt.

b) Das zu Hagenau im Jahr 1521. gedruckte Griechische N. T. *Nicol.* GERBELII, ist blos aus *Erasmo* und *Manutio* abgedruckt, und nur mit einigen Druckfehlern befleckt. MILLIVS 1136. Einige wollen dieser Ausgabe die Ehre zuschreiben, daß Luther aus ihr seine Deutsche Uebersetzung gemacht habe: z. E. *Tobias* ECKHARD *in conjecturis de codice Græco N. T. quo Lutherus in concinnanda versione Germanica usus sit.* Halberst. 1722. Der seel. BOYSEN widerspricht ihm in *dissertatione theol. et critica de codice Græco, quo usus est Lutherus.* Lipſ. 1723. Der Streit wäre

wäre von geringer Erheblichkeit, wenn er nicht die Geschichte einer so wichtigen und weit ausgebreiteten Uebersetzung, als Luthers Deutsche ist, und die Quelle der von Luthern befolgten Lesearten, beträffe.

c) Von dieser Hagenauischen Ausgabe weichet diejenige, die unter Aufsicht des *Fabricius* CAPITO im Jahr 1524 zu Straßburg herausgekommen ist, nur in eilf Stellen ab, deren die eine blos durch eine sogenannte conjecturam criticam geändert ist.

Eine andere Strasburgische Ausgabe von eben dem Jahr soll sich blos nach der Aldinischen richten.

d) *Jo.* BEBELII Ausgabe zu Basel 1531. folget blos *Erasmo* und *Aldo*.

e) *Sim.* COLINAEVS hat sie auch 1534. zu Paris wider abdrucken lassen, doch so, daß er sie aus der Complutensi und aus einigen Handschriften etwas geändert hat. Er ist bey einigen Stellen in Verdacht, daß er seine Vermuthungen in den Text gerücket habe, und Beza, der doch eben das that, beschuldiget ihn dieses damahls noch gar nicht sündlichen critischen Verbrechens: allein Wetstein bemerckt, daß Colinäus in den meisten Aenderungen, die man für Vermuthungen ansahe, wircklich Handschriften gefolget hat.

 f) *Ja-*

f) *Jacobi Bogardi* Ausgabe, die von ihm, als Verleger und nicht als Gelehrten den Nahmen führt, kam 1543. zu Paris heraus. Sie gehöret dem Titel nach unter die Abdrücke der Erasmischen Ausgaben, von denen sie jedoch merklich, sonderlich in der Offenbahrung Johannis abweicht, auch am Ende ein Verzeichniß von Varianten hat. Wetstein, der sie S. 142. beschrieben, und in seinen Varianten mit excerpirt hat, glaubt, der Herausgeber habe sich des Codicis Stephani ιϛ' bedienet.

g) Nunmehr folget *Robertus* STEPHANVS. Dieser legte in seiner berühmten Pariser Ausgabe von 1546. die Ausgaben zu *Alcala* und *Basel* zum Grunde, gebrauchte sich aber dabey der von seinem Sohn excerpirten Handschriften, die wir §. 62. gemeldet haben. Es ist Schade, daß er nicht alle Lesearten dieser Handschriften angemercket hat. Er weicht von den bibliis Complutensibus in 581 Stellen ab; und er ist grösten Theils der Vater der Leseart, die in den unter uns gewöhnlichen Ausdrücken des N. T. beybehalten ist. Wer diese vergöttert, der vergöttert ihn mit. Aus dem, was im 62sten §. hin und wieder von ihm vorkommt, wird man diese Verehrung nicht

recht-

rechtfertigen können, indem es ihm gewiß an Genauigkeit gefehlt hat.

Er selbst gab im Jahr

1549 die zweyte Ausgabe, die in 77 Stellen von der vorigen abweicht,

1550 die dritte, die sonderlich schön gedruckt ist,

1551 die vierte, und

sein Sohn

1569 die fünfte Ausgabe heraus.

Die Vögelische Ausgabe zu Leipzig 1564 und die Crispinische zu Genf 1553 folgen *Stephano* gäntzlich nach.

4) *Theodorus* BEZA bekam von *Henrico Stephano* die dritte Stephanische Ausgabe von 1550, mit vielen Lesearten, die *Robertus Stephanus* am Rande bezeichnet hatte. Diese Arbeit des *Stephani* brauchte BEZA zu einer neuen Ausgabe des N. T., welche im Jahr 1565 zuerst das Licht sahe: wiewohl er oft die Lesearten, denen er günstig war, und die sich zu seinen Meinungen schickten, in den Text rückte, wenn sie gleich nur in einer eintzigen Handschrift anzutreffen waren; und von Stephani Handschriften, wie wir oben gesehen, auf eine verworrene, und sich selbst widersprechende Weise redet. Sein N. T. ward 1576. von *Henr. Stephano* zum zweyten mahl gedruckt, und es setzte *Stephanus* vor diese Ausgabe seine berühmte

berühmte Dissert. *de stilo, lectionibus et interpunctionibus N. T.* In der Leseart ist hier manches geändert.

Im Jahr 1582 kam die dritte und vollständigste Ausgabe zum Vorschein, welche er mit vielen verschiedenen Lesearten bereichert hat, die aus dem *Codice Cantabrigiensi*, und aus dem *Codice Claromontano* genommen sind. Er fügte dem Griechischen Text ausser der sogenannten Vulgata auch seine eigene Lateinische Uebersetzung und Anmerckungen bey. Sie ist 1589 nochmahls nachgedruckt worden; und unsere gewöhnlichen Ausgaben des N. T. pflegen ihr meistentheils nachzufolgen.

Bengel zeiget, wie viele Ausgaben des N. T. aus dieser geflossen sind. Unter diesen sind insonderheit die Abdrücke des N. T. zu mercken, die in den Elzevirischen Pressen herausgekommen sind, ohne daß man errathen kann, welcher Gelehrte die Aufsicht dabey gehabt, und die Wahl der Lesearten angestellet hat. Nur zeiget sich, daß sie dem STEPHANO und BEZAE fast in allen Lesearten nachfolgen. Die erste kam 1624 zu Leiden, und die zweyte 1626 heraus: diese, und die Amsterdamische Ausgabe von 1662 hält man für die

die schönsten unter den Elzeviri-schen. *Jo.* MORINVS (der in seinen *exercitationibus biblicis* den gantzen Text des N. T. ungewiß machen, und uns blos auf die Lateinische Uebersetzung verweisen will) ist widerum den Elzevirs in dem prächtigen Abdruck des N. T. nachgegangen, der im Jahr 1628 zu Paris das Licht gesehen hat.

Den BEZA hat wegen der von ihm gewählten Lesearten sowohl, als wegen seiner Auslegungen des N. T. angegriffen *Jo.* BOIS, Canonicus zu Ely, in *collatione in 4 evangelia et acta veteris interpretis cum* BEZA, welches gelehrte Buch er 1625. schon aufgesetzt hat; allein es ist der Welt nicht eher als nach dreißig Jahren zu Gesichte gekommen. Er vertheidigte billig die alte Lateinische Uebersetzung an manchen Orten gegen die unnöthigen Neuerungen des BEZA.

5) Man pflegt der Ausgabe auch zu gedencken, die 1597. in der Wechelischen Druckerey zu Franckfurt herausgekommen ist, und zu der *Frid.* SYLBVRG verschiedene Lesearten gefüget hat, welche Arbeit doch andere dem *Franc.* IVNIO zugeschrieben. Allein es ist gar nichts neues in dieser Ausgabe geleistet.

6) BE-

6) BENEDICTVS ARIAS MONTANVS hat den Griechischen Text des N. T. in den bibliis Polyglottis, oder Regiis, die zu Antwerpen 1572 herauskamen, aus den bibliis Complutensibus und den Erasmischen Ausgaben zusammengesetzt, so daß die biblia Complutensia zum Grunde liegen, und nach Erasmo geändert ist. So beschreibt Wetstein diese Ausgabe, S. 150. seiner Prolegomenorum.

Dieser Text ist verschiedentlich nachgedruckt, und Wetstein hat ihn in seinen Varianten mit excerpirt. Einer der Nachdrücke, aus dem er gleichfalls die Lesearten mitgetheilt hat, ist die Genever-Ausgabe von 1620. die bey *Pierre de la Roviere* herausgekommen ist. Diese Auszüge sind so unvollständig, daß ich mich unten mit auf sie berufen muß, wenn ich überhaupt von dem Wetsteinischen N. T. zu urtheilen habe. Der Herr Rector Schmid hat eine Nachlese angestellet, die mir mit seinem Vorwissen mitgetheilet ist, aus der ich sehe, daß Wetstein sie an 10 Orten ganz falsch anführet: bey weit mehr aber als 100 Stellen gar nicht anführet, wo sie entweder Lesearten, die er aus andern hat, beytrit, oder ihm gänzlich mangelnde Lesearten (deren jedoch einige nur Druckfehler sind) ent-

enthält. Ihre grosse Uebereinstimmung mit den Complutensibus finde ich auch durch Herrn Schmids neue Excerpte noch mehr bestätiget; doch nur in so ferne ich die Complutensia aus Wetsteins Auszügen kenne: denn da ich dieses schreibe, habe ich bereits das vorhin gebrauchte Exemplar der bibliorum Complutensium, so ich aus der Königlichen Bibliothek entlehnt gehabt, zurücke geschickt, und bin daher ausser Stande gewisse Vergleichungen anzustellen, die mir jetzt eben als nützlich beyfallen. Ich hoffe, Herr Schmid werde seine Auszüge und Beschreibung drucken lassen.

7) *Stephani* CURCELLAEI N. T. ist zuerst 1658. in der Elzevirischen Druckerey, und nachher in den Jahren 1675, 1685, und 1699 nachgedruckt worden. Er hat die Lesearten zweyer Handschriften, nebst mehreren, die er seinen Vorgängern zu dancken hatte, seinem N. T. beygefüget. Mehreres von dieser Ausgabe, und einige (vielleicht nicht völlig gegründete) Beschuldigungen wider sie, findet man in RUMPAEI *commentatione critica ad N. T.* p. 280.

8.) In den schönen *bibliis polyglottis*, die in neun Tomis in Folio zu Paris herausgekommen sind, ist zwar auch in dem fünften Theil

Theil das N. T. Griechisch, Lateinisch, Syrisch, und Arabisch zu finden, allein der Griechische Text in diesen Polyglottis hat keine merckwürdige Vorzüge vor andern Ausgaben. Hingegen verdienen hier eine der allervornehmsten Stellen

9) Die berühmten Polyglotta des Briani WALTONI, die in dem Jahr 1657 zu London herausgekommen sind. Sie enthalten das N. T. in dem fünften Theile, nehmlich ausser dem Griechischen Text und einer Lat. Uebersetzung desselben, die sogenannte Vulgatam, die Syrische, Arabische und Aethiopische Uebersetzung des N. T. nebst einer beygefügten Lateinischen Dollmätschung derselben, eine Persische Uebersetzung der Evangelisten, und unter dem Griechischen Text einige Lesearten des Codicis Alexandrini. In dem sechsten Theil findet man die erste recht beträchtliche Sammlung von verschiedenen Lesearten. Denn theils sind die Varianten, die Stephanus am Rande seiner Edition hatte drucken lassen, nebst den Velesianischen Lesearten, und denen von der Wechelischen Ausgabe, hier wider abgedruckt; theils sind noch durch die Vorsorge des Erzbischoffs Usserius die Lesearten der 16 Handschriften hinzugefüget, die ich im 62sten §. unter

unter den Numern, 50. 56. 58. 62. 126. 127. 141. 142. 143. 144. 162. 166. 167. 168. 224. 230. beschrieben habe: und von denen man, wenn man gern die Nachrichten beysammen in Einer Reihe haben möchte, Millii Prolegomena §. 1372-1396. nachlesen kann.

Diese Polyglotta bleibt für einen Criticum immer ein Hauptbuch, sowohl wegen der morgenländischen Versionen, aus denen er Lesearten des N. T. zu sammlen hat, als auch wegen der Auszüge aus den vorhin erwähnten Handschriften. Denn ob man gleich von einigen dieser Handschriften seit dem viel vollständigere und bessere Auszüge hat, und z. E. jetzt kein Kenner mehr die Leseart des Alexandrinischen oder Cambridgischen Codex aus den Polyglotten wird lernen wollen; so sind doch andere der vorhin erwähnten 16 Handschriften seit der Zeit nicht weiter excerpirt, sondern ihre Lesearten von Millio und Wetstein so eingerückt, wie sie dieselben in den Polyglottis fanden. Da es nun an Druckfehlern bey Millio, und vornehmlich bey Wetstein, nicht fehlen kann, so muß man stets auf die Polyglotta zurückgehen, so oft ein Zweifel entstehet, und aus ihnen die Gewißheit nehmen, ob der und der nachher nicht wi-

der verglichene Codex wircklich die Leseart habe, die ihm Millius oder Wetstein zuschreiben.

Ausser den eben genannten beiden Gelehrten, die die Auszüge dieser Handschriften den Polyglotten gantz abgeborget haben, ist noch von vielen andern ein eingeschränckterer Gebrauch davon gemacht: z. E. Bengel nahm aus ihnen, was ihm beträchtlich schien, und der oben erwähnte Saubertus rückte sie, so weit sie Matthäum angingen, gantz in seine *varias lectiones* ein.

10) Jo. Fell, Bischoff, oder vielmehr damahls noch Dechant zu Oxford, war der nächste nach Walton, der eine der Critik wichtige Ausgabe des N. T. besorgete: allein sie ist durch Millii seine so verdunckelt, daß man sie nicht mehr des Gebrauchs wegen zu suchen pflegt, sondern sie blos als ein rares Buch betrachtet, ob sie gleich Waltons critischen Vorrath von Lesearten noch mit manchen neuen Zusätzen vermehrte. Sie behält beynahe nur das Verdienst, daß sie, selbst durch ihre Unbequemlichkeit, zu Millii Ausgabe die erste Veranlassung gegeben hat. Ihr sonst hinlänglich bekannter Herausgeber nannte sich weder auf dem Titel, noch unter der Vorrede: ich muß daher, um

um sie kenntlich zu machen, den ganzen Titel hieher setzen: της καινης διαθηκης απαντα. *Novi Testamenti libri omnes. Accesserunt parallela scripturae loco, nec non variantes lectiones ex plus 100 MSS. codicibus et antiquis versionibus collectae. E theatro Sheldoniano. Anno Dom. 1675.* Es ist ein Gedächtniß-Fehler, wenn ich diese Ausgabe ehemahls, prächtig, nannte: ich hatte sie noch nicht gesehen, und verwechselte mit ihr das mir im Gedächtniß schwebende Bild des unter Händen gehabten Nachdrucks vom Jahr 1703. Sie ist ein nichts weniger als prächtiges Octav-Buch von 648 Seiten, welches durch übermäßige Sparsamkeit des zu den variis lectionibus erfoderlichen Raums unbequem geworden ist.

Bey Durchlesung der Vorrede siehet man bald, daß die in den Polyglottis vom Text ganz abgesonderten, und im sechsten Theil beysammen gedruckten Varianten, Unwissenden, die sie ohne Text ansahen, und über ihre Menge erstauneten, Gelegenheit gegeben haben, den Text des N. T. für ungewiß, und zur Richtschnur des Glaubens untauglich zu halten. Diese wollte Fell eines bessern überzeugen, und die Varianten gleich unter dem Text setzen,

damit man leichter sehen könnte, wie wenig durch sie in dem Verstande des N. T. geändert werde. Diese Stellung der Varianten war vernünftig: allein Fell, der den Platz auf dem Papier sparte, gebrauchte im Text und in den Anmerckungen die critischen Zeichen so abgekürtzt und unbequem, daß dadurch der Brauchbarkeit seiner Ausgabe etwas entging.

Er sammlete hier die im sechsten Theil der Polyglottorum, und die von Curcelläo angeführten Lesearten, nebst den sogenannten Barberinischen; und bereicherte diesen Schatz noch mit neuen Zusätzen, nehmlich den Marshallischen Auszügen aus der Gothischen und Coptischen Uebersetzung, und den Lesearten einiger neuerlich verglichener Codicum, die er aber zu wenig beschreibt. Nach seiner Vorrede sind es 1) zwölf Handschriften der Bodlejenischen Bibliothek, deren die meisten bey den Polyglotten noch nicht gebraucht waren. Weiter sagt er nichts von ihnen, auch nicht wer die Auszüge gemacht habe, und nennet sie nur B. 1. B. 2. u. s. f. ohne daß man mercken kann, welcher sein erster oder zwölfter Bodlejanischer Codex sey. Uns ist jetzt freilich nicht viel mehr daran gelegen, da vermuthlich von allen

allen diesen Handschriften in Millii Ausgabe vollständigere Excerpten befindlich sind. 2) zwey Dublinische Handschriften, die ehedem Usserio gehört hatten: (Usserii 1 und 2, oben im 62sten §. n. 229. 230) deren Auszüge H. Dodwell dem Bischoff Fell zugesandt hatte. Bey dem einen (*) dieser Codicum, nehmlich Uss. 2. bemerckte Fell nicht, daß seine Lesearten schon unter einem andern Nahmen in den Polyglottis standen, folglich ein Zeuge von ihm zweymahl aufgeführt ward. 3) Die drey Petavianischen Handschriften, die ich im 62sten §. mit den Zahlen 172, 173, 174 belegt habe, und die Sangermanensische (meine 206te)

(*) Ich sage dis mit Bedacht nur von einem, denn wenn ich oben S. 549. auch von Uss. 1. geschrieben habe, man finde Auszüge desselben bey Luca und Johanne in den *Polyglottis*, so ist es ein Verschreiben, und soll heissen, in der Oxfordischen Ausgabe des Bischoffs Fell. Indes kann es gar wol seyn, daß auch von diesem Usser. 1. Auszüge in den Polyglottis unter dem Nahmen *codex Henrici Googe* stehen. Siehe S. 441. den 127sten Codex nach meiner Zahl.

206te) insgesammt von Johann Gachon excerpirt. Diese Auszüge kamen zu spät an, und wurden deswegen, wider die anfängliche Absicht des Bischoffs, mit den Barberinischen Lesearten in einen Anhang geworfen, und von dem Text des N. T. getrennet. Allein selbst in diesen Anhang kam nur ein geringer Theil der Auszüge dieser vier Handschriften, indessen ist das übrige der Welt nicht verlohren, sondern in Millii Ausgabe anzutreffen, dem der Bischoff nicht allein diesen Vorrath überlassen, sondern ihn auch durch seine Ermahnungen zu derjenigen Ausgabe des N. T. auf eine edle Art angetrieben hatte, welche dereinst die seinige verdunckeln sollte. Millius erzählt dis §. 1450 seiner Prolegomenorum, und aus einem bey der Gelegenheit gebrauchten Ausdruck (*) sollte man fast schliessen, daß der Bischoff die Lesearten, wenigstens in dem Appendix, nicht selbst in Ordnung gebracht, sondern diese Arbeit Handlangern, die ihm an Einsicht und Eifer, nicht gleichkamen, überlassen habe.

We

(*) *e quibus paucas duntaxat, idque sine distinctione omni primi, secundi, tertii codicum unde petitae essent, in appendicem editionis Oxoniensis* TRANSMISERANT.

Wegen der Kirchenväter urtheilte Fell unrichtig, und sahe sie zusehr auf der Seite an, als wenn sie nach dem Gedächtniß citirt hätten: daher er nicht allein selbst nicht den nöthigen Gebrauch von ihnen machte, sondern auch unzufrieden war, daß Millius sich so lange bey ihnen verweilte.

Die zweite Ausgabe, die lange nach des Bischoffs 1686 erfolgten Tode herausgekommen ist, aber sehr wohl hätte unterbleiben können, ist in Folio, und wircklich prächtig. Man benennet sie von Joh. Gregorio, dessen gar entbehrliche Sammlung von Anmerckungen aus Griechischen Vätern, und zum Theil aus Griechischen Profan-Scribenten, gleichfalls nach seinem Tode, in dieser Ausgabe gedruckt ist. Ihr Titel ist: *Novum Testamentum una cum scholiis Graecis, e Graecis scriptoribus tam ecclesiasticis quam exteris maxima ex parte desumptis. Opera et studio Jo. Gregorii - - - Oxonii e theatro Sheldoniano 1703.* Ausser dem prächtigen Druck hat sie nichts des Sheldonischen Theaters würdiges: Sie hat nicht einmahl die in den Anhang gesetzten Lesearten an ihre Stelle unter den Text getragen, noch weniger aber sie aus dem S. 710. erwähnten Vorrath bereichert, den

der Bischoff Millio so willig zum Gebrauch überlassen hatte.

Man hat auch ein Paar Deutsche Nachdrücke der Ausgabe von 1675: allein wer wird das unbequeme und mangelhafte suchen, da man alles bequemer und vollständiger bey Millio findet? Die Fellische Ausgabe behält nicht einmahl das Verdienst, daß man wegen der aus ihr genommenen Lesearten in zweifelhaften Fällen auf sie zurück gehet, um zu sehen, ob sie falsch citirt sind: denn da Millius die Papiere des Bischoffs selbst gebraucht hat, so ist seine Ausgabe in allen Stücken glaubwürdiger und authentischer als die Fellische. Allein des Bischoffs edles Hertz, der willig seine Sammlungen der Lesearten hergab, und den besten Criticum ermunterte, seine eigene Arbeit in Vergessenheit zu bringen, ja die Kosten zum Druck versprach und aufdrang, verdient eine grössere Lobrede, als der Ruhm seyn kann, eine Ausgabe des N. T. geliefert zu haben, die den Criticis noch ein gantz Jahrhundert hindurch unentbehrlich bleibt. Fell erlebte es indessen nicht, daß die Millische Ausgabe geendiget ward, sondern starb, als Millius im Druck an das 24ste Capitel Matthäi gekommen war, daher er auch sein Ver-

sprechen

sprechen wegen der Kosten nicht weiter erfüllen konnte.

Und hier, glaube ich, hört gleichsahm die Kindheit der Critik, in Absicht auf das N. T. auf: und mit Millii Neuem Testament, sonderlich wenn man Richard Simons Wercke dazu nimt, fängt sich ihr erwachsenes Alter an.

11) Ich komme also nun an *Joh.* MILLII Neues Testament, so er nach einer dreißigjährigen Arbeit, ohngefähr vierzehen Tage vor seinem Tode, geendiget hat, und dessen Geschichte er selbst in seinen Prolegomenis von §. 1412. an beschreibet. Doch meine Leser werden die Geschichte desselben gern der Litterär-Historie überlassen sehen, und zufrieden seyn, wenn von dem Inhalt und dem Werth dieses Buchs das einem Critico wichtige angemerckt wird.

Die Sammlungen, die Millius vor sich fand, die Velesianische, die Barberinische, Stephani seine, die in den Polyglottis Londinensibus, und in dem Fellischen N. T. oder den Papieren dieses Bischoffs, und was er noch sonst habhaft werden konnte, brauchte er, und trug alles in seine grössere Sammlung verschiedener Lesearten ein. Er setzte aber noch mehr neues hinzu. Er ex-

cerpirte einige Grund-Editionen genauer: aus einer Menge Griechischer Handschriften, die noch nie excerpirt waren, erhielt er Auszüge, und aus andern, die vorhin zwar gebraucht, aber nicht sorgfältig genug angesehen waren, genauere Auszüge. Ich will sie wegen ihrer Menge hier nicht alle nennen; und man wird es ohnehin im 62sten §. angemerckt finden, wenn man Millio das eine oder andere, in Absicht auf einen Codicem, zu dancken hat. So viel es in seinem Vermögen war, fügte er auch die Lesearten der alten Uebersetzungen hinzu; und sein critischer Geschmack war hier schon richtig, indem er den Rand nicht mit Excerpten der neuern Europäischen Uebersetzungen bedeckte, die in der Critik nichts entscheiden. Er machte sich dadurch ein neues Verdienst, daß er dem Rath seines Gönners, des Bischoffs Fell, nicht folgete, der in ihn drang, zu eilen, und sich nicht bey den Kirchenvätern aufzuhalten. Er that das Gegentheil, und lieferte zuerst in seinen Varianten reichliche Auszüge aus den Kirchenvätern, deren Wichtigkeit er erkannte.

Man sagt, daß er aus Handschriften, Vätern und Versionen 30000 Lesearten zusammengebracht habe. Ich selbst habe sie nicht

nicht nachgezählt. Millius trieb eher seine Sorgfalt etwas zu weit, Kleinigkeiten und Schreibfehler mit anzumercken, anstatt daß anderer Verzeichnisse zu vieles ausliessen, und mangelhaft waren. Man hat ihm dieses als einen Fehler anrechnen wollen; allein bey einem solchen Hauptbuch, das ein Criticus zum Nachschlagen braucht, will ich lieber etwas zu viel als etwas zu wenig gethan haben; und Millius fällt doch nie in die kindische Sorgfalt einiger zu geschäftigen Sammler, die alles unnütze sammlen, weil sie nicht viel zu sammlen haben. Seine Tadler (oft der Critik unkundige Leute) vergessen oder wissen nicht, daß solche an und vor sich nicht wichtige Fehler der Abschreiber doch dadurch anmerckungswerth wurden, weil man aus ihnen die Beschaffenheit der Codicum und ihre Verwandtschaften mit einander abnehmen kann.

Vor Millio waren die Herausgeber des N. T. und Sammler der Lesearten noch nicht gewohnt, ihre Codices vollständig und deutlich zu beschreiben. Millius that dis zuerst in seinen schönen und gelehrten Prolegomenis von 168 Folio-Seiten: ja er urtheilte auch aus Exempeln der Lesearten über die Güte seiner Handschriften und der übrigen Quellen. Er kam zuerst auf den

den Gedancken, von den Editionen des N. T. gleichsahm eine Genealogie zu geben: wobey er freilich Fehler beging, allein wer wird das nie thun, wenn er die Bahn zu brechen hat? Seine Prolegomena behalten auch noch jetzt, ungeachtet der Wetsteinischen, ihren Werth, und enthalten viel wichtiges und wahres, so man gar nicht, oder doch nicht so deutlich bey Wetsteinen findet. Wetstein war mehr in der Welt gereiset, er hatte mehr Codices selbst excerpirt, er besaß eine ausgebreitetere Gelehrsamkeit, und ein grösseres Genie; aber Millius hatte mehr Fleiß, mehr critisches Phlegma, ich glaube auch mehr Wahrheitsliebe. Ich finde nöthig dieses zu erinnern, weil ich sehe, daß einigen es vorkommt, als sey nach Herausgebung des Wetsteinischen N. T. Millii Arbeit, und wenigstens seine Prolegomena, entbehrlich und gleichsahm veraltert.

Eben so muß ich auch von Millii neuen Testament selbst, und den darunter gesetzten Varianten urtheilen. Ungeachtet aller Fehler Millii, und aller grossen Verbesserungen und Zusätze Wetsteins, ist doch Millii Sammlung der verschiedenen Lesarten durch Wetsteins seine einem Liebhaber der Critik nicht entbehrlich geworden. Denn

Wer

Wetstein hat gar zu viel weggelassen, was Millius hat, sonderlich von den Lesearten die aus der Lateinischen Uebersetzung gesammlet sind, oder die ihr beytreten. War Millius in seinem Urtheil dieser Uebersetzung zu günstig, so war es doch gewiß kein Stück der Partheylichkeit, die Zeugen zu vernehmen und gleichsahm zu protocolliren, die vor die eine Gattung von Lesearten waren: und das Wetsteinische Protocoll (wenn ich seine Varianten so nennen darf) wird immer durch Auslassung der Zeugen mangelhaft.

In dem Text änderte Millius die Leseart nicht, sondern folgte im Abdruck desselben der dritten Ausgabe Stephani. Sein Urtheil aber äusserte er theils in der Sammlung der Varianten unter dem Text, theils in den Prolegomenis. Beides Urtheil widerspricht sich sehr oft, so zum Theil daher kommt, daß er unter der Arbeit seine Einsichten (dis bekennet er selbst) durch *Rich. Simons histoire critique* sehr verändert und erweitert, und sonderlich aus diesem Buch den Gebrauch der Versionen besser kennen gelernt hat. Bengel merckt auch an, daß Millius zu Anfang mehr auf die Zahl als auf die Wichtigkeit der Handschriften gese-

gesehen, und sich nachher hierin zu seinem Vortheil geändert habe. Ueberhaupt ist Millius mehr auf der Lateinischen, als auf der entgegengesetzten Seite; und die gewiß nach dem Lateinischen geänderten Handschriften scheinen ihm wichtiger und treuer, als sie wircklich sind. Das gute hat er, daß er nicht die geschmeidigere Leseart ihrer Leichtigkeit wegen sogleich vorziehet; und in dem Stück hat er unter den Criticis einen richtigen Geschmack eingeführt, dem entgegen, der im Anfang der wider auflebenden Gelehrsamkeit herrschete.

Sein grosser Fleiß in Sammlung so vieler tausend Lesearten war Anfangs sehr widrigen Urtheilen ausgesetzt: und in Deutschland ist Millius etwas später recht ehrlich geworden als in England, so freilich für die Deutschen Universitäten in den ersten 30 oder 40 Jahren dieses Seculi keine grosse Ehre ist. Geistliche, ja auch Lehrer auf Universitäten, die der Critik unkundig waren, sahen seine grosse Sammlung, wo nicht als etwas feindseeliges gegen die Religion, doch als eine sehr gefährlich angewandte vorwitzige Mühe an. Vielleicht dächte man noch jetzt so, und seufzte über Millium, wenn nicht ein Mann, dessen exemplarische Frömmigkeit und Eifer vor die Religion keinen

nen Widerspruch litte, nehmlich Bengel, in seine Fustapfen getreten wäre.

Millii Arbeit hat ihre Fehler, und zum Theil grosse. Den einen, daß seine Auszüge aus Handschriften alle mangelhaft, und zuweilen unrichtig sind, wird niemand völlig vermeiden, der sich an eine so grosse Sammlung waget. Jedoch ist Millius hier weit mangelhafter als Wetstein, aus dem man ihn so oft verbessern muß. Dis kam daher, weil er nicht selbst an fremde Oerter reisen, und die Handschriften vergleichen konnte, sondern sich der Augen und des Fleisses anderer Gelehrten bedienen mußte, deren keiner von ihm abhängig oder besoldet war, also auch nicht genau nach einer vorgeschriebenen Weise excerpirte. Hätte Millius die Geldbeyhülfe bey dem N. T. gehabt, die jetzt England an das Alte wendet, so hätte er diese Fehler zum Theil vermeiden können: doch muß man ihm dancken, daß er gefehlt hat; denn ohne sich dieser Gefahr auszusetzen, hätte er nicht so viel gutes sammlen können.

Die morgenländischen Uebersetzungen sind noch fehlerhafter von Millio ausgezogen, weil er die Sprachen nicht selbst verstand, sondern sich an die Lateinische Uebersetzung hielt, die er in den bibliis Polyglottis bey der Syrischen, Arabischen und Aethiopischen

fand.

fand. Dieser Fehler, den mein seel. Vater in der S. 679. citirten Schrift vorzüglich gerüget hat, gehet überaus weit, und nicht in die hunderte, sondern tausende hinein. Man darf, um davon zu urtheilen, nur den siebenten Paragraphen meiner *Curarum in actus apostolorum Syriacos* nachlesen, wo ich blos die zur Apostelgeschichte gehörigen Lesearten des Syrers anmercke, die Millius gar nicht, oder die er falsch ausgezogen hat: ihre Anzahl wird, wo nicht tausend, doch wenigstens ein halbes Tausend, bey dem eintzigen Buch betragen.

In seinen Beschreibungen der Codicum, und anderer critischer Zeugen der Lesearten, die er nicht selbst vor Augen gehabt, bekommt er zu oft Gesichter, und erzählt mit grosser Zuversicht Vermuthungen, als wenn es Facta wären; wovon seine Beschreibung des bey den bibliis Complutensibus gebraucht seyn sollenden Codicis Vaticani, und die Anführung etlicher 100 Lesearten, die in diesem Codice stehen sollen, weil sie in den Complutensibus stehen, und aus denen er wider von dem Werth des Codex urtheilet, das grösseste Beyspiel ist.

Den Widerspruch seiner Urtheile, den ihm andere so sehr aufmutzen, und von denen

denen WHITBY unter dem unanständigen Titel, Millius ἑαυτὸν τιμωρούμενος (*) Beyspiele sammlet, rechne ich nicht mit unter seine Fehler, sondern lege es ihm zum Ruhm aus, daß er unpartheyisch genug dachte, unter der langen Arbeit von 30 Jahren andere Einsichten zu bekommen, und ehrlich genug war, es zu bekennen. Wer über etliche 1000 Lesearten urtheilet, bey deren vielen die Wahrheit nicht so deutlich in die Augen fällt, sondern der Ausschlag gleichsahm nur von Stäubchen gegeben wird, der wird ohnehin zu verschiedenen Zeiten verschieden über Kleinigkeiten urtheilen, wenn er nicht den Vorsatz hat, nur die oder die Ausgabe zu vertheidigen (wie Whitby), oder sich selbst immer wider aufschlägt, um durch das

(*) In dem Appendix zu dem *examine variantium lectionum Millii*. Wie unanständig lautet der Vorwurf und die beleydigende Ueberschrift aus der Feder eines Whitby, dessen nach dem Tode gedruckte letzte Gedancken (ὑστεραι φροντίδες or *last Thoughts*) alles widerrufen, was er nicht von Kleinigkeiten eintzelner Lesearten geurtheilet, sondern in seinem gantzen Leben von der Gottheit Christi gelehret, und schriftlich vertheidiget hatte?

das Gedächtniß das Urtheil gleichförmig zu erhalten.

Allein das tadele ich freilich an Millio, daß er zu oft urtheilet, wo es nicht nöthig, und weder für die eine noch die andere Leseart ein sichtbares Uebergewicht vorhanden war, und noch mehr, daß er es mit einem so entscheidenden Ton thut. Wo die Leseart nicht wichtig ist, und in dem Sinn nichts verändert, da findet sich nur selten auf der einen Seite ein merckliches Uebergewicht, sonderlich wo man es nicht in der Menge der Zeugen setzen, sondern die Leseart der wenigern Handschriften vorziehen will. Muß man sich daher nicht wundern, wenn Millius in seinen Prolegomenis bey Beschreibung der Codicum in manchem nicht eine oder zwey, sondern gleich 50 bis 100 ihm eigene Lesearten gefunden hat, die er für richtig (genuinas) ausgiebt, und als Beyspiele der Güte des Codex anführt, der sie, da sie anderwerts vermißt werden, noch aus den Originalien der Apostel beybehalten haben soll? Es scheint, daß er hier gemeiniglich blos sein Ohr urtheilen ließ, ohne zu bedencken, daß dis Ohr bey andern, ja auch selbst bey ihm, nicht zu aller Zeit einerley wäre; und daß gemeiniglich keine von beiden Lesearten das Ohr so verletzte, daß sie nicht von dem Schriftsteller herkommen konnte.

Millii vornehmster Gegner, der ausdrücklich gegen ihn geschrieben hat, und dem man auch sonst eine gute Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, ist Daniel Whitby. Doch gehet diese Widerlegung meistentheils nur Millii Urtheil über die Lesearten an, und ist eine Vertheidigung des gewöhnlichen gedruckten Textes. Wenn daher auch Whitby oft Recht haben sollte, wie wol nicht zu leugnen, ja auch bey dem, was ich vorhin von Millii Urtheilen gesagt habe, kaum anders zu vermuthen ist, so bleibt doch die Brauchbarkeit der Millischen Sammlung von Varianten eben dieselbe. Whitbys Absicht wird man aus dem Titel des Buchs am besten ersehen, den ich vollständig hersetzen will: *examen variantium lectionum Johannis Millii, S. T. P. in N. T. ubi ostenditur:*

1) *lectionum harum fundamenta incerta plane esse, et ad lectionem textus hodierni convellendam protinus inidonea.*
2) *lectiones variantes, quae sunt momenti alicujus, aut sensum textus mutant, paucissimas esse, atque in iis omnibus (*) lectionem textus defendi posse.*

3) *Le-*

(*) *in* OMNIBVS *defendi posse:* sagt freilich nichts unmögliches, denn welche Sache ist so schlimm, daß

3) *Lectiones variantes levioris momenti, quas latius expendimus, tales esse, in quibus a lectione recepta rarissime recedendum est.*

4) *Millium in hisce variantibus lectionibus colligendis saepius arte non ingenua usum esse, falsis citationibus abundare, et sibimet ipsi multoties contradicere:*

opera et studio DANIELIS WHITBY, *S. T. P. et ecclesiae Sarisburiensis Praecentoris. 1710.* Dis Buch ist nachher an Whitbys Paraphrase and Commentary on the N. T. angehänget, da es 1727. zum zweitenmahl gedruckt ist. Whitby war ein gantz guter Exegete, daß er aber von der Critik weniger Kenntniß hatte, siehet man gleich aus dem dogmatischen oder kätzermachenden Ton, auf den er im Anfange seiner Vorrede Millii gantze Sammlung nimt, die, wie er meint, der Gewißheit des Wortes Gottes zum Vorwurf gereichet, und aus der wunderlichen Einwendung gegen Millium: Millius habe an die 90 Handschriften verglichen, und billige doch

daß man sie nicht vertheidigen kann? Allein es schmeckt nicht nach Wahrheits-Liebe, wenn einer den Text Stephani an allen Orten vertheidiget, oder Stephanus müßte inspirirt gewesen seyn.

doch oft eine Leseart, für die er nur 20 oder 30 Handschriften anführe: folglich müsse er entweder im Verglei- chen nachläßig gewesen seyn, oder die von ihm verworfene Leseart stehe in den meisten Handschriften. Dis ver- räth einen Mann, der nichts von Hand- schriften wußte, auch nicht einmahl aus Millii Prolegomenis gelernt hatte: denn sonst wür- de er gewußt haben, daß nicht alle 90 Hand- schriften das ganze N. T. enthielten. Whitby ist übrigens sehr wider die lateini- sche Leseart, der Millius so günstig war: und wenn man ihm folgete, so würde fast alles auf die ältesten Anführungen der Kirchenvä- ter, und wenig auf unsere jetzige Handschriften ankommen, doch so, daß er dabey glaubt, die Väter citiren oft aus dem Gedächtniß.

LUDOLPH KÜSTER hat Millii N. T. noch mit den Lesearten aus zwölf Hand- schriften bereichert, zu Amsterdam im Jahr 1710 zum zweitenmahl herausgegeben. Die vorhin gedachten zwölf Handschriften, deren jedoch einige schon ehedem unter an- dern Nahmen mangelhafter excerpirt waren, sind, neun Parisische, die man im 62sten §. unter Numer 115. 182. 183. 188. 189. 190. 193. 198. 199 finden wird, die Carpzovische (61) die Seidelsche (208)

 und

und Börnersche (52). Ausserdem hat diese widerhohlte Ausgabe noch das Gute, daß sie gewisse, Millio später zugekommene, Lesearten, die er in einen Anhang gesetzt hatte, jedwede an ihrer Stelle einrücket.

Ich kann die Nachricht von dieser wichtigen Ausgabe nicht abbrechen, ohne des Exemplars, so ich davon besitze, Erwähnung zu thun, weil ich gern verhüten wollte, daß der daran gewandte Fleiß der Nachwelt nicht verlohren gehen möchte, wenn es mir entweder an Zeit oder Gelegenheit fehlen sollte, ihr denselben nützlich zu machen. Es ist dieses ein von meinem seel. Vater geerbtes Exemplar, bey welchem er am Rande durch und durch Zusätze beygeschrieben hat, die nicht blos in Urtheilen und Anmerckungen über die Lesearten, sondern auch in neuen Sammlungen bestehen. Diese sind theils aus Theophylacto, aus der Syrischen, der Aethiopischen, und den Arabischen Uebersetzungen (sonderlich der Erpenisch=Arabischen) genommen; theils aus einem in der Ludewigischen Bibliothek befindlich gewesenen Manuscript der Vulgata. Auch die letztern Auszüge sind beträchtlich: doch sind die Excerpte der morgenländischen Uebersetzungen das wichtigste, und sonderlich für Millii

um

um eine groſſe Verbeſſerung, weil hier gerade die ſchwache Seite ſeines Werckes war, und man zuverläßig verſichert ſeyn darf, daß mein Vater nicht aus den lateiniſchen Dollmätſchungen, ſondern aus den morgenländiſchen Ueberſetzungen ſelbſt, geſchöpfet hat.

12) Das N. T. des gelehrten Syndici der Stadt Bremen, *Gerhards van* MASTRICHT, hat in Deutſchland einen groſſen Ruhm erhalten. Er gab daſſelbe zuerſt in dem Jahr 1711 mit einigen ſogenannten prolegomenis und mit verſchiedenen Leſearten heraus, die er theils aus der Oxfordiſchen Ausgabe des *Jo.* FELL genommen, theils aus einer Handſchrift, die in der kayſerlichen Bibliothek befindlich iſt, ſelbſt mit vielem Fleiß geſammlet hatte. Er nennet ſich auf dem Titulblat G. D. T. M. D. d. i. *Gerhardus de Trajecto Masae, Doctor.*

So ſehr die Arbeit dieſes Mannes von manchen gelobet iſt, ſo mittelmäßige Gedancken hat der ſeel. BENGEL von ihr in ſeiner *introductione in criſin N. T.* p. 440. der erſten, und S. 76. der neuen Ausgabe. In der Wahl der Leſearten iſt der ſeel. MASTRICHT nicht glücklich geweſen: und nachdem MILLIVS viel vollſtändigere Auszüge aus den Handſchriften des N. T. ge-

macht hat; so weiß ich nicht, wozu seine sehr unvollständige Sammlung der verschiedenen Lesearten zu gebrauchen ist.

13) Ein ungenannter Engländer hat zu London im Jahr 1729 in Octav, *the New Testament in Greeck and English*, herausgegeben, so ich aber nicht selbst gelesen habe, sondern nur aus anderer Nachricht kenne (*). Es ist dieses der Griechische Text des N. T., in dem er sich sehr vieles zu ändern unterstanden hat, nicht allein wo er ältere Handschriften vor sich hatte, sondern auch wo er sich blos auf seine Vermuthung gründen kann; eine gantz neue Englische Uebersetzung des N. T. die fliessend genug gerathen ist; und einige Anmerckungen, in denen jedoch keine neue Auszüge aus Handschriften vorkommen, sondern nur Millii seine gebraucht werden. Der Herausgeber hat den falschen Grundsatz, den ich §. 68 und 69 bestritten habe, daß es ihm erlaubt sey, nach blossen Vermuthungen die Lesearten des N. T. zu ändern; und lachet über die, die keine Leseart erdichten wollen. Z. E. Gal. IV, 25. kann er die gemeine

Lese-

(*) Siehe die Hallische Bibliothek n. 418. 419. im vierten Bande.

Leseart nicht verstehen, und setzt die Vermuthung an die Stelle der Leseart, von der ich S. 646. geredet habe: wobey er so gewiß ist, daß, weil MILLIVS sich nicht unterstanden hat, also zu lesen, und die Worte, die in allen Handschriften stehen, Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Αραβίᾳ auszulassen; er die spöttische Anmerckung beyfüget: *as if there was any manuscript so old, as* COMMON SENSE, gleich als wenn eine Handschrift älter wäre als gesunder Verstand! Ein einfältiger Witz! Wer zu wenig gelernt hat, den grammaticalischen Wortverstand eines Auctors zu fassen, der wird freilich keinen gesunden Verstand in den übelverstandenen Worten finden; allein aus seiner Schuld. Ueberhaupt aber ist es eine wunderliche critische Regel, daß man die gesunde Vernunft allen Handschriften vorziehen solle: denn mich dünckt, die gesunde Vernunft kann einem höchstens zeigen, was ein Schriftsteller nicht hätte schreiben sollen, nicht aber, was er wircklich geschrieben oder nicht geschrieben hat.

Der seelige WOLFF pflegt diesen dreisten Herausgeber in seinen Curis zu widerlegen; *Leonh.* TWELLS hat solches in einer eigenen Schrift gethan, die ich aber nicht

ansichtig werden kann: und in der Hallischen Bibliothek wird dis N. T. als eine der dreistesten Unternehmungen gegen die Lehre von der Gottheit Christi beschrieben.

14) Der seelige Johann Albert Bengel, Abt zu Alpirspach im Würtembergischen, ward auf eine andere Art, als bey den meisten Gelehrten gewöhnlich ist, zum Critico: nehmlich recht so, wie Doctor Luther seinen Theologen gebildet wissen wollte, durch Anfechtung (*), oder, wie es der Philosophe ausdrücken würde, durch ernsthafte und ihn sehr beunruhigende Zweifel. Er bediente sich in seinen Studenten-Jahren des vom seel. Prof. Francken veranstalteten Hallischen Nachdrucks des Fellischen Neuen Testamentes: und da er die Theologie nicht seinen Lehrern zuglauben, sondern auf das Zeugniß der Bibel gründen wollte, so gerieth er über die erblickte Menge verschiedener Lesearten, die ihm das N. T. ungewiß zu machen schienen, in eine sehr grosse Unruhe, welche er aus Furchtsamkeit seinen Lehrern nicht entdeckte, indem er nicht wußte, daß sonst jemand nach diesen Dingen fragte (**). Man siehet aus dem Er-

(*) *per tentationem.*

(**) Siehe seinen Lebenslauf S. 699. und 703. der zweiten Ausgabe des *apparatus critici.*

Erfolg, was für einen nützlichen Eindruck diese Unruhe zurückgelassen, und welchen Einfluß sie in sein Studiren gehabt hat: und in der That, wer des Gewissens wegen begierig ist, die wahre Leseart zu finden, der wird die Mittel eifriger zusammen suchen, und sie gleichsahm mit mehrerem Geist, unpartheyischer, und glücklicher anwenden, als wer nur aus Beruf, oder um den Nahmen eines Critici zu erlangen, oder aus Gelehrter Musse und Neigung, die Critik des N. T. treibt. Man findet Bengeln bey Untersuchung der Lesearten nicht blos sorgfältig, sondern auch im eigentlichen Verstande gewissenhaft; denn er glaubte, sich an Gott zu versündigen, wenn er aus seiner Schuld, d. i. aus Nachläßigkeit oder Eigensinn, den wahren Text verdrängen, und die unrichtige Leseart einführen sollte. Er suchte nicht blos Lesearten zu sammlen, die ein urtheilender Leser brauchen könnte, sondern auch sie zu wägen: jedoch urtheilte er nicht so häufig als Millius, dem er sonst in der Verehrung gegen die Lateinische Leseart, und in Vorziehung der etwas schweren Lesearten vor den gantz fliessenden und geschmeidigen nahe trat. Ueberhaupt war sein Urtheil kühle und gesund, welches aber nicht hindert, daß er nicht oft, aus

aus zu grosser Hochachtung für die lateinische Leseart, und den Alexandrinischen und andere alte latinizirende Codices, hätte fehlen sollen. Das einzige möchte man an ihm aussetzen, daß er bey seinem Urtheil zu standhaft blieb, und in seinem zur zweiten Ausgabe hinterlassenen Apparatu critico zu wenig von dem Widerspruch anderer Gebrauch gemacht hat, einige Fehler zu verbessern: vielleicht ist sein ohnehin natürlicher Weise zur Standhaftigkeit geneigtes Temperament durch die schlechten Widersprüche Unwissender, die er Anfangs erdulden mußte, noch mehr gewöhnet worden, auf die Widersprüche nicht zu achten. Einen andern Fehler des Urtheils, dessen Einfluß nur bey wenigen Stellen erweislich ist, würde ich übergehen, wenn nicht Wetstein S. 169. ihn Bengeln hauptsächlich vorgeworfen hätte. Er will nehmlich, durch eine innere Gnade, und Geschmack, werde bisweilen die wahre Leseart unter allen Zusätzen menschlicher Hände deutlich erkannt. Wo Gott eine solche critische Gnade verheissen hat, weiß ich nicht: und ich fürchte, wenn man ihr folgen sollte, so würde sie bey einem immer anders als bey dem andern sprechen. Das Verdienst behält Bengel immer, man mag auch von

seiner

seiner Arbeit urtheilen, was man will, daß die Critik jetzt in Deutschland weniger verdächtig, und weit mehr bekannt und gewöhnlich ist, als vorhin. Er gab zuerst im Jahr 1734. zu Tübingen das schon 1725. durch einen Prodromum angekündigte N. T. in Quart heraus, dem er eine *introductionem in crisin N. T.* vor- und einen *adparatum criticum* und *epilogum* nachsetzte. Die indroductio in crisin machte die Codices, Versionen, Editionen, bekannt, und führte vernünftige critische Regeln aus: beides in solcher Kürtze, daß auch Geistliche, die aus der Critik noch nicht ihr Hauptwerck machen wollen, nicht abgeschreckt werden. Dis hat Bengeln mehr Leser erworben, als critische Schriften sonst zu haben pflegen; und diese Leser sind gemeiniglich in Schüler und Verehrer von ihm verwandelt worden.

Den Text ließ er nicht, wie Millius, aus einer der vorhergehenden Ausgaben abdrucken, sondern besserte ihn wircklich nach seinen Einsichten. Allein hiebey gebrauchte er die Bescheidenheit, und damahls nöthige Vorsichtigkeit, keine Leseart, so richtig sie ihm auch vorkam, in den Text zu setzen, wenn sie nicht vorher in einer oder der andern Ausgabe gestanden hatte; wodurch er der

An-

Anklage vorbeugete, als habe man von ihm eine neue Bibel zu befürchten. Blos bey der Offenbahrung Johannis nahm er sich die Freyheit, Lesearten einzurücken, die noch nie gedruckt gewesen waren, weil dis Buch nach so wenigen Codicibus, ja von Erasmo an einer Stelle nach gar keinem, gedruckt war. Unter den Text setzte er einige von ihm ausgesuchte Lesearten, doch ohne ihre Zeugen beyzufügen, als die er für den Apparatum criticum aufhob; statt dessen äusserte er nur durch die Buchstaben α. β. γ. δ. ε. und andere Zeichen sein Urtheil von diesen Lesearten des Randes: α zeigte an, daß er sie für richtig hielt: β daß sie zwar minder gewiß, aber doch nach dem Zeugniß der Handschriften dem Text vorzuziehen sey: γ daß sie dem Text gleich, und er ihrentwegen gantz zweifelhaft sey: δ daß sie schlechter als der Text, und ε daß sie gantz verwerflich sey, ob sie gleich einige Vertheidiger gehabt habe. Man kann nicht in Abrede seyn, daß dis eine sehr bequeme Art war, den Text zu bessern, was auch Wetstein dagegen gesagt hat.

Endlich setzte er seine gantze Sammlung von Lesearten, nebst den Zeugnissen für sie, und nicht selten mit den Gründen für sein Urtheil,

Urtheil, in den Apparatum criticum. Dieser Vorrath war der Hauptsache nach aus Millio genommen, doch so, daß Bengel wegließ, was ihm unerheblich vorkam. Dis ist wol eins von den Dingen, die Wetstein mit Recht an ihm tadelt. Eine solche Auswahl liesse sich etwan vertheidigen, wenn der gantze Vorrath unter den Text gesetzt wäre, und man den Raum hätte sparen müssen: allein da er ihn besonders drucken ließ, und sich ausbreiten konnte wie er wollte, und da er schon unter dem Text vor den Leser, der nicht alles zu wissen verlangte, eine Auswahl der Varianten gemacht hatte; so wäre es besser gewesen, den Apparatum so vollständig als möglich zu machen, und nichts wegzulassen. Denn etwas, das erheblich war, oder wenigstens seinen Lesern bey einer Gelegenheit wichtig ward, konnte Bengeln unerheblich vorkommen, und von den Handschriften, die er von neuen excerpirt lieferte, konnte der Leser ohne vollständige Auszüge, auch ihrer offenbahren Fehler, nicht urtheilen (*).

Sonst

(*) Bengel selbst erkannte sonst, daß auch die Anzeige der Kleinigkeiten nützlich wäre; und er ist der stärckste Vertheidiger des Millii in die-

Sonst vermehrte Bengel auf andere Weise den Millischen Vorrath ansehnlich, theils durch neue Auszüge aus vorhin ungebrauchten Handschriften, theils durch Einrückung der Excerpten, die schon andere hatten drucken lassen, theils durch eine genauere Sorgfalt, die er auf die alten Uebersetzungen wandte. Ich will der Kürtze wegen in der Note die Worte abdrucken lassen, mit denen er in seiner Vertheidigung gegen Wetstein dis neue seiner Ausgabe nahmhaft macht (*). Und diese Zusätze

diesem Stück. Siehe seinen Prodromum oder die zweite Ausgabe des apparatus critici p. 628.

(*) S. 656. der zweiten Ausgabe des apparatus critici: *Non solum Augustanos septem, Byzantinum, Hirsaugiensem, Mosctuensem, Uffenbachianos duos MSS. codices consului, quos duodecim censura memorat. Sunt praeterea Basileenses tres, Bodlejanus unus apud Waltonum, Camerarianus, Dionysianus apud Gagneium, Geblianus, Parisinus unus apud Simonium, Wolfiani duo, complures apud L. Vallam et I. Fabrum Stapulensem, fragmenta alia et excerpta, quae Millio et Kustero intacta in apparatu meo congessi. Antiquissimae translationi Latinae tantundem facile operae dicavi, quantum ipsi textui Graeco.* (Dis ist des

sätze zu Millii Vorrath machen seine Sammlung vorzüglich schätzbar, ja einem Critico unentbehrlich, sonderlich da vieles darunter ist, das man bey Wetstein vergeblich sucht, und auch in Absicht auf die von Wetstein aus ihm genommene Excerpte einiger Handschriften Bengels Apparatus stets die Grundausgabe bleibt, auf die man zurück zu gehen hat, wenn etwan in Wetsteins, oder andern folgenden Editionen Druckfehler begangen seyn sollten, oder künftig begangen würden.

Von dem Text dieses N. T. sind einige Handausgaben, mit Weglassung des critischen Vorraths gedruckt, dieser letztere aber ist 1763. nach dem Tode seines Verfassers, mit Beyfügung seiner geschrieben hinterlassenen Zusätze und Aenderungen, und etlichen kleinern das N. T. betreffenden Schrif-

deshalb noch wichtiger, weil Wetstein die Vulgata nicht genau genug excerpirt hat, man also ihrentwegen Bengeln nachzusehen hat) - - *Accessere versiones Copticae et Armena in libris N. T. a Millio hac parte praetermissis, a Cel. la Croze rogatu meo revisis, et multa alia versionum patrumque supplementa.*

Schriften und Vertheidigungen desselben, unter dem Titel, *apparatus criticus ad N. T.* herausgekommen; welcher Titel hier mehr begreift, als in der ersten Ausgabe, in der er blos der Sammlung der Lesearten eigen war. Hier vermisse ich eben, daß der sel. Bengel sich den Widerspruch seiner Gegner nicht genug zu Nutze gemacht, und Fehler, die sie anzeigten, stehen gelassen hat, z. E. Offenb. XV, 6. verglichen mit Wetsteins Prolegomenis S. 161. n. 12. Doch, vielleicht hätte er mehr geändert, als er an den Rand seines Buchs geschrieben hinterließ, wenn er die neue Ausgabe erlebt und selbst besorgt hätte.

Dieser Gegner, muß ich auch noch gedencken. Das Geschrey, so zuerst in Deutschland gegen Bengels N. T. erhoben ward, und das Ungelehrte und Anfänger in Journalen, oder solche grobe Unwissende als der Rector Hager in Disputationen wiederholten, als litte die Religion Gefahr, ist einer Erzählung nicht mehr würdig, und fast möchte man sagen, Bengel hätte es nicht alles beantworten sollen. Ich nenne wenigstens nur die geschickten Gegner. Wolf hat in seinen Curis bey der Offenbahrung Johannis, und der seel. Baumgarten, in dem *Examine variantium lectionum in epistola Jacobi,* sich

sich öfters gegen Bengeln erkläret, denen er in der zweiten Ausgabe des Apparatus zu antworten pflegt. Mein seel. Vater hatte in der *tractatione critica de variis lect. N. T.* gegen das, was Bengel von dem Alexandrinischen Codex urtheilte, Erinnerungen gemacht, auch in Absicht auf die Syrische Uebersetzung einige die Hauptsache betreffende Fehler verbessert. Dis gab zu einem ganz freundschaftlichen Streit Anlaß, der in des seel. Bengels *tractatione critica de sinceritate N. T. Graeci tuenda, cum adspersis hic illic ab editore, Christiano Benedicto Michaelis, annotatiunculis, Halae* 1750. geführt ist. Hievon ist oben bey Gelegenheit der Syrischen Version und des Cod. Alex. das nöthige gesagt. Einen heftigen Gegner, und unter den übrigen heftigen beyweiten den geschicktesten, hatte er an Joh. Jac. Wetstein. Dieser Mann pflegte in seinen letzten Jahren, wenn er mündlich von Bengeln redete, in Worte gegen ihn auszubrechen, deren er sich freilich schriftlich schämte; allein die Heftigkeit leuchtet doch auch in Schriften hervor. Bisweilen tadelt er an ihm, was er billig hätte loben sollen, z. E. S. 157. seiner Prolegomenorum, daß er seine Meinung einige mahl geändert ha-

be (*); gerade als wenn es nicht rühmlich wäre, unter Fortsetzung der Arbeit neue Einsichten zu bekommen, und als wenn Wetstein nicht selbst bis auf eine lobenswürdige Weise gethan, und bey der Ausgabe seines N. T. anders gedacht hätte, als bey seinen ersten Prolegomenis, oder gar bey seinem ersten Project das N. T. herauszugeben. Beynahe werden meine Leser, da ich S. 738. Bengeln die entgegengesetzte zu grosse Beständigkeit schuld gebe, glauben, er sey auf der Mittelstrasse geblieben, und Wetstein sowohl als ich, wir irreten beide. Was Wetstein gegen Bengel geschrieben hat, findet man theils in der bibliotheque raisonnée, und darauf hat Bengel 1737. in der *defensione N. T. Graeci Tubingae editi* geantwortet; theils in Wetsteins Prolegomenis zum ersten Theil des N. T. S. 156-170. worauf, so viel ich weiß, nicht geantwortet ist. Wetstein war bey aller Widrigkeit gegen Bengel doch ein so gelehrter Mann, daß man wohl thut, seine Erinnerungen zu lesen, wenn man von

(*) *Non maturi judicii est, sed inconstantiae et levitatis suspicionem praebet, quod Bengelius in altero prodromo a priore longe recessit &c.*

von Bengels Arbeit unpartheyisch und einsichtsvoll urtheilen will. Die Fehler, die Wetstein Bengeln vorwirft (und wer war besser im Stande, Fehler einer vorigen Sammlung zu entdecken, als der an einer noch grössern Sammlung arbeitet?) sind entweder Fehler des Urtheils, oder, wo es auf Facta ankommt, nur sehr einzelne bey wenigen Stellen; so daß die Zuverläßsigkeit der Bengelischen Sammlung bey diesem Streit ehe gewinnet, als verlieret. Wenigstens wollte ich, der ich nie mit eben dem Fleiß die verschiedenen Lesearten untersucht oder gesammlet habe, als Wetstein, doch im Wetsteinischen N. T. leicht mehr Fehler in Anführung der Lesearten zeigen, als Wetstein Bengeln gezeiget hat.

15.) Ich komme nun zu dem so oft genannten Joh. Jacob Wetstein, dessen Ausgabe des N. T. unter den bisherigen beyweiten die wichtigste, und einem Forscher der wahren Leseart unentbehrlich ist. Von ihrem exegetischen Gebrauch und den Anmerckungen ist S. 65-67. gehandelt: jetzt will ich sie blos von der critischen Seite, und in Absicht auf ihre Sammlung und Beurtheilung der Lesearten betrachten. Man wird mir desto eher einige Weitläufigkeit zu gute halten, weil die Ausgabe so sehr wichtig

 ist,

ist, und ihre critische Verdienste bisher noch nicht sorgfältig genug untersucht und beurtheilet zu seyn scheinen. Denn in den gelehrten Tagebüchern, die sie bald nach ihrer Herausgabe ankündigten, konnte dis der Natur der Sache nach nicht hinlänglich geschehen: und es gehörte wenigstens ein täglicher Gebrauch von mehreren Jahren dazu, bey einer Sammlung von mehr als 30000 Lesearten (so viel hatte schon Millius), deren manche mit 40 und mehr Zeugnissen bestätiget ist, also, bey einer Sammlung von mehr als tausendmahl tausend Citatis zu bestimmen, wie treu, wie richtig, und vollständig sie sey, und was für Einflüsse sie in die Leseart habe.

So wenig man sonst bey einem Sammler der verschiedenen Lesearten sich darum zu bekümmern hat, ob er rechtgläubig oder irrgläubig gewesen sey, indem der eine so gute Augen, so viel Kunde der Sprachen, in denen die Uebersetzungen des N. T. geschrieben sind, ja auch so viel Fleiß und Redlichkeit haben kann als der andere: so ist doch bey Wetsteinen nöthig, daß wir seiner Glaubenslehre gedencken. Denn wenn er in Verheelung derselben unredlich zu Wercke gegangen seyn sollte, so kann freilich auch seine Redlichkeit in Sammlung der Lesear-

Lesearten in Verdacht kommen. Und diese Sache wird wichtig; denn da er so viele Handschriften entweder zuerst, oder genauer als vorhin geschehen war, excerpirt hat, und noch niemand sie nach ihm verglichen hat, so ist er, vielleicht bey dem dritten Theil der Lesearten, bisher unser einziger Zeuge. Können wir uns auf diesen Zeugen sicher verlassen? Sollte er wol seiner Theologie zu Gunst die Codices falsch oder mangelhaft angeführt haben? und wenn auch dieses nicht geschehen ist, können wir dem Zeugniß des Fleisses und der Genauigkeit, daß er sich selbsten giebt, Glauben beymessen?

Wer von Wetsteins Religions-Meinungen urtheilen will, der muß, ausser dem Facto, daß er, anfänglich ein reformirter Prediger, und der vorgiebt, blos aus Haß abgesetzt zu seyn, als Arminianischer Professor zu Amsterdam gestorben ist, noch die 1730 zu Basel herausgekommenen *Acta* oder Handlungen, betreffend die Irrthümer und anstößige Lehren H. J. J. W. gewesenen *Diaconi Leonhardini*, zu Hülfe nehmen, und sie mit dem vergleichen, was Wetstein in den Prolegomenis S. 132-141. und 191-219. zu seiner Verantwortung geschrieben hat. Nachdem man auch nun Wetsteins Anmerckungen

gen zum N. T. gedruckt in Händen hat, so wird es der Sache vieles Licht geben, wenn man die ihm in den Acten zur Last gelegten Auszüge seiner Collegiorum, die er häufig ableugnet, und für unrichtig nachgeschrieben ausgiebt, mit dem zusammenhält, was Wetstein selbst hat drucken lassen. Dabey wird sich allerdings finden, daß Wetstein einige ihm aufgebürdete Lehren, z. E. es gebe überall keinen Teufel, Christus sey von bösen Begierden versucht, und die vorsätzliche böse Lust sey keine Sünde, entweder niemahls gehabt, oder nachher geändert habe.

Was in den Acten die Ausgabe des N. T. betrifft, zeiget, daß seine Gegner ihm an Kenntniß der Critik nicht zu vergleichen waren, und aus Mangel der Einsicht sich den unschuldigsten und löblichsten Fleiß als gefährlich für die Religion vorstelleten. Hier behält also Wetstein wol vermuthlich vor dem Richterstuhl der Nachwelt Recht; und sie wird es seinen Hauptwidersachern, Iselin und Frey, immer übel nehmen, daß sie von der critischen Gelehrsamkeit eines in diesem Stücke ihnen weit überlegenen Mannes verächtlich reden. Allein in Absicht auf die Glaubenslehre scheint unläugbar, daß er die eigentliche allerhöchste

Gott-

Gottheit Christo abgesprochen, und noch weniger den heiligen Geist für wahren Gott erkannt habe. Was man hievon in den ihm nachgeschriebenen Collegien fand, stehet der Sache nach, und zum Theil ausführlicher und anstößiger in seinen Noten: so daß man nicht anders dencken kann, als, er habe es mit Unrecht vor Gerichte abgeleugnet: ja oft ist die Uebereinstimmung so groß, daß man fast gezwungen ist zu glauben, er habe schon zu Basel einen Theil seiner Collegien über das N. T. schriftlich concipirt gehabt, welches seinem Vorgeben im Gerichte widerspricht. Es ist also folgendes mit der Redlichkeit kaum zu reimen,

1) daß er, sonderlich in den letzten Verhören und Verantwortungen, diese Anklagen durch viele Künste und Wendungen ableugnet, und für gut reformirt angesehen seyn will: und das, um ein Lehramt an der Kirche nicht zu verlieren, welches ein gewissenhafter, oder nur ein bürgerlich-redlicher Mann niederlegen müßte, wenn er in solchen Hauptsachen von seiner Kirche verschieden denckt.

2) daß er seine ihm vorgelegten Collegia ableugnet, da doch aus den Noten

sich ergiebt, daß einiges seine, und keinesweges seiner Zuhörer Sätze waren. Diese Anklage wird dadurch schlimmer, daß er vor seine eigene Ehre, und vor das Publicum, so wenig Achtung hatte, in den Noten eben des N. T. diese Sätze drucken zu lassen, in dessen Prolegomenis er erzählt, daß ihm seiner Zuhörer Nachgeschriebenes zur Ungebühr beygemessen sey.

3) daß er noch immer nachher die Sache vorstellet, als sey er unschuldig abgesetzt, und sich gegen die, welche ihn einer Heterodoxie beschuldigten, heftig erzürnet. Wie kann ein vernünftiger und billiger Mann es übel nehmen, und unter die Verfolgungen, ja nur unter die Strafen rechnen, wenn man ihn nicht zum Lehrer einer Kirche haben und besolden will, von deren Grundsätzen er das Widerspiel glaubt, und lehrt?

4) daß er in seinen Prolegomenis es so vorstellet, als sey Iselin wegen Entdeckung eines wunderlichen und beschämenden Irrthums, und Frey aus unbekannten Ursachen, sein heftiger Feind gewesen, und diese Feindschaft habe die ganze Klage verursachet. Es kann seyn,

seyn, daß Wetstein diese Männer beleidiget hat; allein wenn sie auch seine besten Freunde gewesen wären, und ihnen nur einige Vorsorge vor die Kirche zu Basel oblag, so konnten sie doch wol nicht zugeben, daß ein Mann, der das glaubte, was Wetstein hernach selbst in seinen Noten geäussert hat, Prediger einer reformirten Gemeinde bliebe. So würde ich dencken, wenn ich selbst der Beklagte wäre: und wenn ich Prediger in einer Kirche wäre, deren Religion ich zuwider glaubte und lehrte, so würde ich es auch meinem Freunde nicht verübeln, mich zu dem zwingen zu helfen, was ohnehin die Ehrlichkeit von mir erfoderte, nehmlich zur Abdanckung.

5) daß er in seinen Prolegomenis erzählt, seine Unschuld sey im Jahr 1731. 1732. u. f. f. zu Basel bey einer Revision des Processes gerichtlich erkannt. Jemehr Umstände er davon beybringet, destomehr siehet man, daß er bey dieser neuen Untersuchung seine wahren Meinungen verleugnet, und geheuchelt haben muß. Denn, die Sachen mögen wahr oder falsch seyn, die in seinen Noten vorkommen, so sind sie doch gewiß den Lehren der Reformirten zuwider,

der, und wer so denckt, wie Wetstein in den Noten, dessen Ausschliessung von einem Kirchenamt zu Basel ist wenigstens nicht unrechtmäßiger, und er konnte sich nicht mehr darüber beklagen, als ich darüber, daß ich nicht Mufti zu Constantinopel werden kann.

Sollte nun der Mann wol die Lesearten unrichtig angegeben, oder etwas von dem in Handschriften bemerckten ausgelassen haben, wo es auf die Gottheit Christi und des heiligen Geistes ankommt? - - Ich unterstehe mich, zuversichtlich Nein zu sagen, und ihn, in so fern er in der Critik ein Zeuge ist, für vollkommen redlich zu halten. Denn bey den Hauptstellen vor die Gottheit Christi, in welchen man vorhin noch keine verschiedene Leseart bemerckt hat, hat er auch keine aus seinen Handschriften angeführt, ohngeachtet die Widersacher der Gottheit Christi durch eine critische Conjectur die Leseart haben ändern wollen. Ich meyne die, Joh. I, 1. und Rom. IX, 5. Hätte er jemahls einen Betrug zum Besten der vermeinten Wahrheit spielen wollen, so würde er hier die critische Vermuthung der Socinianer, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος, und ὧν ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς, durch das erdichtete Zeugniß irgend einer

einer Handschrift bestätiget haben: allein er thut das nicht nur nicht, sondern sein critisches Urtheil ist auch so gesund, beide Conjecturen zu verwerfen. Blos seine Erklärung beider Stellen ist partheyisch, und das in einem hohen Grad: und bey der letzten Stelle gebraucht er den nicht recht redlichen Kunstgriff, die Erklärung nicht in der Note, wohin sie gehörte, sondern unter den variis lectionibus anzubringen (*). Weiter aber gehet er nicht. Ist er hier ehrlich, wo es sich der Mühe verlohnte, ein kleines Blendwerck zu machen, so kann man gewiß nicht vermuthen, daß er an andern

(*) Er will nehmlich übersetzen, der Gott über alles sey gelobet in Ewigkeit, so daß es nicht auf Christum, sondern auf Gott den Vater gehe: und führt zum Beweiß seiner Erklärung viele Stellen der Patrum an, die es als einen Irrthum verwerfen, wenn man sagt, ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς sey Christus, desgleichen den berühmten Ausdruck des Julianus: Jesum hat weder Paulus, noch Matthäus, noch Marcus, Gott genannt, sondern der gütige Johannes. Diese alle also, schließt er, müssen unsere Stelle anders erklärt haben. Dieser Beweiß ist ein Nichts, so bald die Frage exege-

dern Stellen etwas erdichtet haben werde. Der Eifer, den mancher Gelehrter in seiner Disciplin hat, macht ihn in derselben redlicher als er sonst ist: und widerum mancher, der seine Meinungen in der Religion auf eine nicht völlig redliche Weise ausbreitet, und ein anderesmahl verheelet, ist in dem übrigen Leben ein völlig ehrlicher Mann.

Ob aber auch darin Wetsteinen geglaubet werden könne, daß er auf seine Auszüge der Handschriften, und auf Ausarbeitung und Abdrück seines N. T. den nöthigen Fleiß gewandt habe, das bleibt eine andere

Frage;

exegetisch, und von der Erklärung des Spruchs ist, denn darin gilt kein Zeugniß oder Auctorität, und sonderlich würde Julianus Apostata wol nie unter den Schrift-Erklärern eine ansehnliche Stelle behaupten. Allein Julianus sowohl, als die Kirchenväter wären sehr wichtige Nahmen, so bald die Frage critisch wäre, und von der Leseart handelte; denn diese muß durch Zeugen ausgemacht werden. Da hat nun Wetstein die List gebraucht, seine Erklärung, die er hauptsächlich auf Zeugen bauen will, unter die verschiedenen Lesearten zu rücken, wo Zeugen von Gewicht sind.

Frage; und unten werden sich Gründe finden, hierüber zweifelhafter zu urtheilen.

Das Wetsteinische Neue Testament kam zu Amsterdam in den Jahren 1751. und 1752. in zwey Folianten heraus. Ich glaube, ich werde es am besten beschreiben können, wenn ich 1) von den Prolegomenis, 2) dem Text, und den darunter gesetzten Verbesserungen, und 3) von der Sammlung der verschiedenen Lesearten handle.

Die *Prolegomena* hatte Wetstein bereits im Jahr 1730. zu Amsterdam in der Wetsteinischen Handlung, doch ohne seinen Nahmen zu nennen, unter dem Titel, *Prolegomena ad N. T. Graeci editionem adcuratissimam e vetustissimis codicibus MSS. denuo procurandam: in quibus agitur de codicibus MSS. N. T., scriptoribus graecis, qui N. T. usi fuerunt, versionibus veteribus, editionibus prioribus, et claris interpretibus; et proponuntur animadversiones et cautiones ad examen variarum lectionum N. T. necessariae*, in Quart herausgegeben. Diese Prolegomena sind zwar auch vor der Ausgabe des N. T. befindlich, allein in gewissen Stücken sehr geändert, obgleich an den meisten Orten Worte und Sachen die nehm-

nehmlichen geblieben sind. Die Ordnung ist anders; es sind überaus viele und wichtige Zusätze dazu gekommen, und die Urtheile und Meinungen sind auch bisweilen geändert. Dis ist, was man loben muß. Die Handschriften, die vorhin nach dem Alter und Schrift in mehrere Classen eingetheilt waren, sind in den neuen Prolegomenis nur in zwey Classen getheilt; die ältesten sind mit grossen lateinischen Buchstaben, und die jüngeren mit Zahlen gezeichnet, und sie stehen auch sonst in gantz anderer Ordnung. Dis macht es dem Leser schwer, wenn er eine in den zweiten Prolegomenis beschriebene Handschrift in den ersten nachsehen will, so doch bisweilen nöthig wird: es erwecket aber auch die Furcht, daß, wenn Wetstein einige hunderttausend Lesearten, die er erst mit andern Zeichen angemerckt hatte, mit neuen Zeichen hat belegen, und seine eigenen alten Zeichen in andere Buchstaben und Zahlen gleichsahm übersetzen müssen, er bey einer solchen trocknen die Aufmercksamkeit erstickenden Arbeit überaus oft habe fehlen können, oder vielmehr fehlen müssen. Wenn man, ohne zu rechnen, (denn dis ist doch noch eine Unterhaltung für das Gemüth) Zahlzeichen in Zahlzeichen, Buchstaben in Buchstaben übersetzen

zen

zen soll, wer wird da nicht fehlen? und wie viel werden der Fehler werden, wenn man etliche hunderttausend solcher willkührlichen Zeichen ändert? Dis macht mir eine Furcht, und einen Verdacht, nicht gegen die Prolegomena, sondern gegen die varias lectiones, davon ich gern befreyet seyn möchte. Vielleicht können solche etwas dazu beytragen, die Wetsteinen persönlich kannten, und ihn arbeiten sahen: und ich äussere meine Furcht in der guten Absicht, daß sie uns und die Nachwelt, falls sie können, beruhigen mögen. Denn wenn eben dieser Verdacht erst nach hundert Jahren geäussert würde, so möchten die Antworten unmöglich seyn, die jetzt vielleicht gegeben werden können.

Daß diese Prolegomena ein überaus lesenswürdiges Werck, voll von Gelehrsamkeit, Kenntniß der Manuscripte, und Scharfsinn sey, daran wird kein Kenner zweifeln. Sie haben in vielen Stücken der Critik eine neue Gestalt gegeben. Von den Handschriften urtheilt Wetstein mit einem sehr geübten und glücklichen critischen Blick, wenn er urtheilt; denn dis thut er nicht so oft, wie Millius, auch nicht so oft, als man es wünschen möchte. Gemeiniglich ist er auch in seinen Urtheilen

kürzer als Millius, und unterstützt sie nicht mit einer solchen Menge von Lesearten des Codicis. Diese Kürze hat bisweilen etwas von der flüchtigen Eilfertigkeit an sich, die zu Wetsteins Character gehört zu haben scheinet, und aus der Irrthümer entstehen. Daß er in Vermuthungen, die die Geschichte der Codicum betreffen, dreist sey, wird man sich aus dem 62sten §. erinnern. Seine Regeln der Critik sind überhaupt gesund, und man wird zwischen ihm, Millio und Bengeln, in manchen eine Uebereinstimmung finden. Nur wegen der Lateinischen Uebersetzung sind sie sehr verschieden. Denn wenn diese, und die mit ihr übereinstimmenden Griechischen Handschriften, von Millio und Bengeln zu hoch geschätzt wurden; so haben sie an Wetstein einen sehr einsichtsvollen Gegner. Die Lateinische Uebersetzung gilt bey ihm nicht, was sie bey jenen galt: die mit ihr sehr übereinstimmenden Codices, die jene erhoben, verwirft er, als Zeugen, die der Lateinischen Uebersetzung, aus der sie verfälscht sind, nur nachsprechen, und manche Sammlungen der Lesearten, die von Catholiken herrühren, scheinen ihm gar ein Betrug.

Timeo Danaos et dona ferentes,

ist sein viel sagender Ausdruck hievon. Ich

glaube,

glaube, er gehet bisweilen zuweit, und wenigstens ist seine Sammlung von Lesarten durch die Widrigkeit gegen die Vulgata überaus viel mangelhafter geworden, als sie hätte werden können.

Der Herr Dr. Semler hat etwas sehr nützliches gethan, da er denen zum Besten, die sich das kostbare Wetsteinische N. T. nicht anschaffen können, diese Prolegomena, mit seinen Anmerckungen begleitet, wider abdrucken läßt. Herr D. Semler ist sehr vor die Lateinische Leseart: vielleicht hilft der Widerspruch von Text und Zusätzen dazu, daß die Leser alles unpartheyischer prüfen können.

Zum Text seiner Ausgabe hatte Wetstein anfänglich den Alexandrinischen Codex bestimmet, weil er von dem allgemeinen günstigen Vorurtheil hingerissen war. Allein er änderte seinen Plan schon, ehe er Basel verließ, da nach und nach dis Vorurtheil verschwinden mochte. Die Acten seines Processes ergeben, daß ihm dis als eine tadelhafte Wanckelmüthigkeit, oder gar als etwas schlimmeres ausgelegt ist: er verdient aber vielmehr Lob dafür, daß er im Stande war, Irrthümer zu erkennen und abzulegen. Er ist nachher derjenige gewesen, durch welchen der Alexandrinische Codex den grössesten

sten Theil seines unrecht erhaltenen grossen Ansehens verlohren hat.

Nunmehr war er entschlossen, einen Text, wie er ihn für den richtigsten hielt, und, wie er sich in den ersten Prolegomenis ausdruckt, *e vetustissimis codicibus*, druken zu lassen. In der That würden, wie man aus dem folgenden sehen soll, die Aenderungen nicht so viel und häufig gewesen seyn, als man vermuthen mochte. Allein weil er doch einmahl in den Verdacht des Socinianismi gekommen war, und die Welt glaubte, sein Neues Testament solle der Ausbreitung dieser Lehre gewidmet seyn, so ward, wo ich nicht irre, selbst von den Arminianern verlangt, daß er in dem Text nichts ändern möchte. Diesem Rathe ist er weislich gefolget, und hat den Text nach den gewöhnlichen Ausgaben abdrucken lassen, auch auf den Titel gesetzt, *Novum testamentum Graecum editionis receptae*. Die Aenderungen aber, die er vorzunehmen willens gewesen war, zeigte er theils im Text selbst, durch Auslassungs-Zeichen, theils in dem Raum zwischen dem Text und den variis lectionibus, durch Hinsetzung der für richtig gehaltenen Leseart an. Diese Aenderungen sind wenigstens nicht übermäßig viel, (nicht etwan

man wie Bentley etliche Tausend Stellen ändern wollte) nicht unbescheiden, auch nie ohne ansehnliche Zeugnisse der Handschriften. Ich wundere mich daher, daß Wetstein die conjecturam criticam so vertheidiget, da er sie doch nie zu Verbesserung des Textes anwendet, und keine eintzige von Codicibus unbegleitete Conjectur der Leseart des Textes vorziehet.

Daß sein Urtheil bey den Stellen, die die Gottheit Christi betreffen, nicht gantz unpartheyisch gewesen sey, ist wol vermuthlich. Indessen ist er doch auch bey ihnen nie so weit gegangen, nach einer blossen Conjectur etwas zu ändern, sondern er hat sich begnüget, bey denen wenigen, in welchen eine verschiedene Leseart vorhanden war, die Leseart zu wählen, nach welcher der Beweiß vor die Gottheit Christi wegfiel. Die Stelle, 1 Joh. V, 7. erklärt er für unächt, und das, wie ich glaube, aus guten Gründen, die er auch bey derselben weitläufig ausgeführt hat. Weniger Recht aber hat er, wenn er Apost. Gesch. XX, 28. anstatt τοῦ θεοῦ, lieset, τοῦ κυρίου, und 1 Timoth. III, 16. ὃ ἐφανερώθη, anstatt θεὸς ἐφανερώθη: welcher beyden Stellen gewöhnliche Leseart der seel. Baumgarten in seinen *Vindiciis vocis θεὸς 1 Tim. III, 16.* und der Herr

Doctor Ernesti in dem *specimine castigationum Wetstenii* von S. 16. an, hinlänglich gegen ihn vertheidiget hat.

Ich glaube zwar nicht, daß einem Leser das geringste darunter abgehe, daß Wetstein seine Aenderungen nicht in, sondern unter den Text gesetzt hat. Wer aber doch gern auch den Text des N. T. so gedruckt läse, wie Wetstein ihn für richtig hielt, der kann es jetzt thun. Denn im Jahr 1763. ist eine Handausgabe des N. T., in der alle Aenderungen Wetsteins angebracht sind, von einem mir unbekannten G. B. unter folgendem Titel herausgekommen: *Novum testamentum Graecum, ad fidem Graecorum solum codicum Mss. nunc primum expressum, adstipulante* IOANNE IACOBO WETSTENIO, *juxta sectiones* IO. ALBERTI BENGELII *divisum; et nova interpunctione saepius illustratum. Accessere in altero volumine emendationes conjecturales virorum doctorum undecunque collectae. Londini, cura, typis, et sumtibus G. B. 1763.* Die Wörter, die Wetstein blos ausgelassen, und kein anderes dafür gesetzt haben will, stehen zwar in dieser Ausgabe mit in dem Text, aber zwischen Klammern eingeschlossen. In eben dieser Edition findet man auch S. 464-475. ein

Ver-

Verzeichniß aller in ihr vorgenommenen Aenderungen, so daß man auf Einen Blick übersehen kann, wo Wetstein von dem Text Millii, d. i. von der dritten Ausgabe Stephani abgehet: und das geschiehet in den sämmtlichen Büchern des N. T., nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, (denn hier sind die Aenderungen so häufig, daß G. B. sie nicht mit in sein Verzeichniß gebracht hat) 334 mahl; eine gar bescheidene Zahl, wenn man mit in Anschlag bringt, daß die meisten dieser Abweichungen nur Kleinigkeiten betreffen, und daß andere zwar von Stephani und Millii Ausgabe abgehen, aber doch in Editionen befindlich sind. Das muß ich zwar noch bey diesem Verzeichniß sagen, daß nicht alle Aenderungen darin gesetzt sind: z. E. 1 Joh. V, 7. so Wetstein verwarf, ist zwar in Klammern eingeschlossen, aber im Verzeichniß vergessen worden: doch werden diese Auslassungen die Zahl nicht sehr ändern.

Was endlich die Sammlung der verschiedenen Lesarten, als den Theil des Buchs, den der Criticus am höchsten schätzen wird, anlanget, so übertrifft er an Reichthum alles, was man bey Millio, und Bengeln findet, beyweiten, und viele Fehler des Millius sind verbessert. Die

Editionen, Uebersetzungen, und Handschriften, die von Millio excerpirt sind, wird man gemeiniglich (*) bey Wetstein auch excerpirt finden. Wo Wetstein von den Handschriften, die Millius gebraucht hatte, keine andere Auszüge bekam, oder nicht selbst sie von neuen verglich, da rückte er Millii Excerpten ein: hatte aber Millius selbst aus andern gedruckten Büchern das seinige genommen, z. E. aus Stephani Rande, oder den Polyglottis, so schreibt Wetstein ihn nicht ab, sondern gehet zu den Quellen. Wenigstens scheint es mir so, weil er so vieles, das Millius hat, auslässt, und so manche Fehler desselben verbessert. Da aber doch Wetstein übersehen konnte, was der wegen seines Fleisses vornehmlich zu rühmende Millius bemerckt, und gesammlet hatte, so wäre wol zu wünschen gewesen, daß er den ganzen Millischen Vorrath geprüfet, und so viel er davon wahr befand, in seine Sammlung übergetragen hätte. Denn wircklich es mangelt Wetsteinen vieles aus Millio, so

(*) Diese Einschränckung wird unten erklärt werden, welches ich hier erinnere, damit sie niemand für ein Flickwort halte.

so man nicht immer unter Millii Irrthümer rechnen kann, und von einigem weiß ich gewiß, daß es richtig ist. Ich habe schon im 62sten §. bemerckt, daß Wetstein die Barberinischen und Velesianischen Lesearten gantz ausgelassen hat, und das that er mit Willen. Unter den Uebersetzungen ist sonderlich die Vulgata von ihm sparsahmer als von Millio angeführt: und dis Schicksaal trift auch wol andere Uebersetzungen, und die Kirchenväter. Auch die Griechischen Handschriften, die Wetstein selbst excerpirt hat, fehlen doch oft bey Lesearten, für die sie Millius anführt (*). Ich will gar nicht leugnen, daß dis meistentheils Verbesserungen von Fehlern sind, die Millius begangen haben mochte. Sollte aber nie der Fehler auf Wetsteins Seite seyn? sollte er nichts übersehen haben, was von andern richtig angemerckt war? Das wird niemand sagen, wer sich erinnert, daß Wetstein ein Mensch war: wer aber noch dabey bedenckt, daß die muntern Genies nicht

(*) Siehe meine *Curas in actus apostolorum Syriacos* §. VII. bey Ap. Gesch. VII, 29. XII, 14. XIII, 1. XVI, 22. 37. XVIII, 8. XIX, 18. 27. XXI, 21.

nicht ohne Flüchtigkeit sind, und aus einigen unten folgenden Proben siehet, wie unvollständig und nachläßig Wetstein excerpirte, der wird glauben, daß der Fehler nicht selten auf Wetsteins Seite seyn dürfte. Es wäre wol zu wünschen gewesen, daß Wetstein, so oft er bey einer Leseart eine von Millio gesetzte Handschrift ausließ, uns nur mit einem kleinen Zeichen belehrt hätte, sie sey von Millio aus Irrthum gesetzt; wir würden ihm gern darin glauben: da er aber das gemeiniglich nicht thut, so sehe ich nun kein Mittel zur Gewißheit zu kommen, als, daß einmahl jemand alle von Millio angeführten und von Wetstein stillschweigend ausgelassenen Lesearten Griechischer Handschriften sammle, und denn in den jetzt noch vorhandenen Codicibus nachgesehen werde, wer Recht habe. Auf das Zeugniß seiner Freunde, oder derer, von denen der Verleger ein Zeugniß oder Verantwortung beybringet, wird sich wol niemand verlassen, nachdem Wetstein selbst geschwiegen hat. Man wird nunmehr leicht sehen, warum ich oben behauptet habe, Wetsteins N. T. mache Millii Ausgabe einem Critico noch nicht entbehrlich.

Was die Verbesserung und Vermehrung des vorhin bekannten und bey Millio befind-

befindlichen Vorraths anlanget, so hat Wetstein erstlich die Auszüge aus Editionen, einigen Uebersetzungen, und aus den Kirchenvätern, in vielen Stücken berichtiget, und sehr bereichert. Von der Philoxenianisch-Syrischen Uebersetzung hat er uns die ersten Auszüge gegeben. Bengels Excerpten mehrerer Handschriften, hat er ganz in seine Sammlung eingetragen. Viele ehedem unvollständig excerpirte Griechische Codices hat er von neuen verglichen, oder anderer Auszüge aus denselben, die er schriftlich erhalten, sich zu Nutze gemacht: und von einer grossen Anzahl Handschriften, die ich aber nicht nenne, um nicht den 62sten §. grossentheils widerhohlen zu dürfen, hat er der Welt die ersten Auszüge mitgetheilt. Er hat auch nicht vergessen, die critischen Vermuthungen anderer anzuführen, ob er gleich selbst keine macht, und aus keiner von andern gewagten den Text verbessert. Endlich ist das etwas nützliches, daß er bey vielen Lesearten die Nahmen der Gelehrten anzeiget, die sie dem Text vorgezogen haben. Kurz, er hat beyweiten viel mehr geleistet, als alle seine Vorgänger. Wie genau und zuverläßig aber diese Auszüge gerathen sind, und ob Wetstein Fleiß genug angewandt habe, nichts

vor-

vorbey zu lassen, so er in den Handschriften fand, und des Anmerckens würdig war, das ist eine andere Frage. Die Handschriften selbst kann niemand nachsehen, als wer an Ort und Stelle ist; allein wenn man von dem, wo man Wetsteinen nachspüren und seinen Fleiß prüfen kann, den Schluß auf sie machen sollte, so verdienten sie wol eine abermahlige Durchsicht. Ich will einiges davon anführen, wie ich Wetsteinen bey Excerpten aus Versionen, Editionen und Vätern gefunden habe.

Er tadelt Millii Auszüge aus der Syrischen Uebersetzung mit Recht, als sehr fehlerhaft (Prolegomena S. 109). Millius verstand kein Syrisch; Wetstein verstand es, man könnte also von ihm vollständige Auszüge erwarten. Allein ich verweise auf den 7ten und 13ten Paragraphum meiner *Curarum in versionem Syriacam actuum apostolorum*. Man wird daselbst finden,

1) daß Wetstein sehr oft eben die, und wol die merckwürdigen Lesearten ausgelassen habe, die Millius bey gantzen Hunderten in Einem Buche ausläßt.

2) daß Wetstein sogar Lesearten des Syrers überschlagen habe, die Millius rich-

richtig gesetzt hatte: z. E. Ap. Gesch. II, 15. XIV, 13. XXIII, 9. Ich will jetzt noch ein paar merckwürdige Beyspiele hinzusetzen. Apost. Gesch. VIII, 21. übersetzt der Syrer die Worte, du hast keinen Theil noch Anfall, ἐν τῷ λόγῳ τούτῳ, an diesem Worte, als hätte er gelesen, ἐν τῇ πίστει ταύτῃ, an diesem Glauben, (ܗܢܐ ܒܗܝܡܢܘܬܐ) und eben so hat auch der von Erpenio herausgegebene Arabische Uebersetzer schon im Syrischen gelesen. Millius merckte dis richtig, und noch mit einem Zusatz an: "οὐδὲ κλῆρος ἐν „τῇ πίστει ταύτῃ. *Syr. Ambrosius*: „ἐν τῷ λόγῳ τούτῳ, οὐδὲ κλῆρος ἐν τῇ „πίστει ταύτῃ. *Constitut. apost. l. 6.* „*c. 7.*" Allein Wetstein hat nichts von diesem allen. Bey einer andern schweren Stelle, C. VIII, 26. führt er gar den Syrer unrichtig an, und giebt vor, daß er αὕτη ἐστιν ἔρημος auslieſſe, so er doch nicht thut, sondern übersetzt, auf dem wüsten Wege, der von Jerusalem nach Gaza gehet. Sollte er bey Handschriften, die er gemeiniglich nur kurtze Zeit unter Händen hatte, eben so verfahren haben, wie oft wird man denn, wo Millius hat, was Wetstein still-

schwei-

schweigend ausläßt, den Fehler nicht auf Millii, sondern auf Wetsteins Rechnung schreiben müssen?

Die Neu-Syrische Uebersetzung zu vergleichen reisete Wetstein nach England. Man ist ihm Danck für das schuldig, was er geleistet hat, und da er nicht verspricht, vollständige Auszüge derselben zu liefern, so muß man zufrieden seyn. Allein das ist doch zu tadeln, und macht für seine übrigen Auszüge kein günstiges Vorurtheil, daß Glocester Ridley bemercket, er habe aus Eile diese Uebersetzung und ihren Rand oft unrichtig angeführt.

Von der lateinischen Version habe ich oben erwähnt, daß er in seinen Auszügen derselben überaus unvollständig ist. Wie oft finde ich schon von Camerario aus ihr angemerckt, was Wetstein nicht hat. Es ist wahr, Wetstein ist kein Freund der Vulgata: allein so gut er ihre Leseart verwerfen konnte, wenn er urtheilete, so sollte er doch, wo es auf Verhörung der Zeugen ankömmt, den Zeugen nicht auslassen, dem er nicht günstig ist. Wer würde wol von einem Sammler der Lesearten erwarten, daß er nicht einmahl die von so vielen Auslegern, die keine Critici von Profeßion seyn

seyn wollten, und von fast allen Criticis erwähnte Leseart, ἐπείρασεν für ἐπλήρωσεν, Ap. Gesch. V, 3. anführen würde? Wetstein läßt sie aus, ob man gleich ohne sie zu wissen nicht einmahl die Ausleger des N. T. verstehet. Ich will ein anderes Beyspiel einer mercklichen Auslassung bey den Worten, ὅπως ἂν ἔλθωσι, Apostelgesch. III, 19. anführen, wobey sich mehr neues hätte sagen lassen. Die Vulgata übersetzt: *ut* CVM *venerint tempora*, sie las also ἐὰν, welches, wenn es richtig wäre, die gantze Construction ändern, und, daß, wenn die Zeiten der Erquickung kommen, zur Protasi, er euch Jesum Christum sende, zur Apodosi machen würde (*), obgleich jetzt in der Vulgata nicht so construirt ist. Diese Leseart verdiente

(*) Καὶ vor ἀποστείλῃ würde nehmlich die Apodosin machen, und ein Hebraismus seyn: ὅπως, ἐὰν ἔλθωσι καιροὶ ἀναψύξεως ἀπὸ προσώπου τοῦ Κυρίου, καὶ (*tum*) ἀποστείλῃ &c. Ich halte die Leseart nicht für richtig, sie hat ihre grammaticalischen Schwierigkeiten: aber einer Anzeige war sie würdiger als manche andere, und vielleicht fände man auch das ἐὰν in einigen Handschriften, wenn man genau nachsähe.

diente doch wenigstens eine Anzeige, und da das CVM, wie jetzt in der Vulgata construirt ist, gar keinen Sinn giebt, so ist desto wahrscheinlicher, daß der Uebersetzer, von dem es herkommt, wircklich im Griechischen die Partikel ἐὰν gelesen habe, die er durch *cum* ausdruckte. An eben dem Orte las TERTVLLIANVS, *ut superveniant*; die Lateinische Uebersetzung, die er gebrauchte, muß folglich ὅπως ἀνέλθωσι gelesen, und das AN zum folgenden Worte gezogen haben. Eine solche Lateinische Uebersetzung ist endlich die Quelle der Leseart, die man im Cod. Cantabr. findet, ὅπως ἐπέλθωσιν, so aus dem Lateinischen, *superveniant*, übersetzt ist. Was thut hier Wetstein? Er setzt blos, "ἐπέλθωσιν D." (das ist Cantabr.) und läßt die beiden Lesearten der Lateinischen Version vorbey, die wol so wichtig waren, als des Cantabrigiensis seine, ja ohne welche diese, die er anführt, nicht einmahl recht beurtheilet werden kann. Und dis ist wider eine Stelle, wo ihn Millius erinnerte, an die Vulgata zu dencken, denn der hatte doch wenigstens: ὅπως ἂν; *ut cum*, Vulgata; *ut*, Tertullianus.

Von den mangelhaften Excerpten der Arabischen und Aethiopischen Versionen, und

und daß aus der Armenischen nicht einmahl die S. 225. erwähnte merckwürdige Leseart bey Ap. Gesch. VI, 9. angeführt ist, will ich nichts sagen, weil Wetstein diese Uebersetzungen nicht selbst verglichen hat. (Prolegomena S. 111. und L. II. S. 454.)

Doch ich darf noch wol Eine Probe eines vervielfältigten Fehlers hinzusetzen, wo Wetstein ausläßt, was schon Erasmus von einigen Lateinischen Handschriften erinnert hatte, und die Syrische zuerst, aber gantz unrichtig anführt, und das alles bey einer Stelle, die den Fleiß der Critiker vorzüglich verdiente. Es ist die, Ap. Gesch. VII, 43. wo der erste Märtyrer Stephanus, dem Hebräischen Text, und den LXX Dollmätschern entgegen, die Worte des Amos so anführt: und ich will euch versetzen, ἐπέκεινα Βαβυλῶνος, jenseits Babylon. An einem solchen Orte begehrt man billig von dem Sammler der Lesearten alles, was er auftreiben kann. Erasmus hatte schon dabey angemerckt: *in nonnullis exemplaribus reperi mutatum*, TRANS, *in*, IN. Dis läßt Wetstein aus: wir wollen es ihm zur halben Nachläßigkeit anrechnen, weil die gedruckte Vulgata nicht so las, und es mag allenfalls nur beweisen, daß seine

Auszüge aus Erasmo mangelhaft sind. Eben so gut läßt er auch aus, was Millius von der Wechelischen Ausgabe, und der Aethiopischen Uebersetzung hatte, in deren jener, ἐπέκεινα Δαμασκοῦ stehet, in dieser aber diese, den Erklärern beschwerliche, Zeile mangelt. Da er sonst vermuthlich die Excerpten der Aethiopischen Version aus Millio nahm, und dieser sie hier richtig angeführt hatte, so ist unbegreiflich, warum Wetstein sie gerade bey einer so streitigen und schweren Stelle vergißt. Anstatt alles dieses richtigen aber setzt er: ἐκ *versio Syra utraque*. Von der alten Syrischen Uebersetzung ist dis gewiß unrichtig, sie hat ܠܗܠ ܡܢ ܒܒܠ, jenseits Babylon, völlig so, wie im Griechischen stehet: allein der gar zu eilfertige Wetstein sahe nur das zweite Wort ܡܢ, so allein gesetzt, Von, bedeutet. Hat er nun die Neusyrische, die er nur 14 Tage gebrauchen konnte, und deren Züge ihm ungewöhnlicher waren, nicht besser angesehen, als die gedruckte Altsyrische, so wird auch das wol ein Irrthum seyn, und sie mag eben das ܠܗܠ ܡܢ haben, welches wir in der alten finden. Dis ist der Mann, dessen Genauigkeit man rühmt, und der

nebst

nebst seinen Freunden, als ich mir ehedem die Freyheit nahm, in den relationibus de libris novis, bey Recension seines N. T. etwas von seinen Erklärungen, sonderlich der die Gottheit Christi angehenden Stellen, zu erinnern, es heftig übel nahm, und dagegen verlangte, ich sollte ihm einen einzigen critischen Fehler zeigen. Ich gestehe es, ich glaubte damahls nicht, daß ihrer so viele vorhanden wären, und hatte aus Zutrauen zu seinem Fleiß seine varias lectiones, die ich ohnedem in den Manuscripten nicht nachschlagen konnte, auf guten Glauben angenommen: bis mir, ohne es zu suchen, solche Proben in die Hände gekommen sind.

Eben so siehet es auch in einem andern Fache aus, darin man, ohne Europa durchzureisen, und die Bibliotheken zu besuchen, Wetsteinen auf die Probe stellen kann, nehmlich in den Anführungen der Kirchenväter. Ich will hier zur Vollständigkeit nicht verlangen, daß keine Leseart vergessen sey, die ein Kirchenvater hat: sondern nur dis mäßige, daß keine Lesearten der Väter mangeln, die Millius und Bengel richtig angegeben haben, und daß solche Kirchenväter, die über gantze Bücher des N. T. geschrieben haben, genau excerpirt

sind. Keins von beiden leistet Wetstein; nicht einmahl bey dem Theophylactus, von dem er S. 454. des zweiten Theils rühmt, er habe seinen von Sifano heraus- gegebenen Commentarium über die Apo- stelgeschichte genau verglichen. Dis erin- nerte schon Herr D. Ernesti in seinem *Specimine castigationum in Wetstenii N. T.* S. 8. 9. (*) und da ich jetzt eben über die Apostelgeschichte lese, (welches auch die Ursache ist, daß meine meisten Exempel aus diesem Buche genommen sind), und Theophylacti Text bey der Gelegenheit ver- gleiche, so finde ich zur Verwunderung, wie nachläßig ihn Wetstein gebraucht hat. Blos in den ersten sieben Capiteln habe ich mir

(*) *Act. I, 18. non notavit, dignum autem erat notatu, Laurentium Sifanum, ad* THEOPHYLACTUM *in Acta in margine notare, antiquissimum exemplum quo usus sit, pro* ἐλάκησε *habuisse* ἐλάκισε, *quod est a* λακίζω, *bono verbo. - - Atqui in Prolegomenis ad Acta p. 454. diserte tradit; illud Theophylacti exemplum, quod per Sifanum Coloniae curatum est, cum editione recepta adcurate se contulisse.* C. II, 9. *commemorat conjecturas - - nomen* ἰουδαίαν *tentantium. Quid erat, quare negligeres* TERTULLIANI *et* AUGUSTINI *lectio-*

mir aus derselben Sifanischen Ausgabe 32 Lesearten, die Wetstein ausgelassen, bey-zeichnen können; das ist, Wetstein hat bey-nahe so viel ausgelassen, als er angemerckt hat. Damit man nicht dencke, die 32 Le-searten beträfen blos Kleinigkeiten, die Wetstein etwan des Auszeichnens nicht hätte würdigen wollen, so will ich in der Note einige zur Probe setzen (*), und die meisten unter ihnen hat Wetstein wircklich aus andern Codicibus angemer-cket, also nicht für zugeringe angesehen. Was die Nachläßigkeit noch vergrössert, ist, daß

lectionem, Armeniam, *quam non ut de conjectura, sed ut e libris haustam ponunt, dudum Millio et Bengelio notatam? Quare non,* ἰουδαίαν *abesse in exemplaribus Theophylacti? - - - C. XV, 10. ad verba:* νῦν οὖν τί πειράζετε θεὸν &c. *tradit, Bezae et Bengelio placere, vocem* θεὸν *omitti. Quanto gravior futura erat* HIERONYMI *nequaquam tacenda auctoritas, qui hoc ipsum verbum in Comm. in ep. ad Galat. V, 1. omittit, ita verba citans:* quid tentatis, inquit, jugum imponere? *quod notatum Bengelio supina negligentia praetermissum est.*

(*) C. II, 25. hier stehet zwar in Theophylacti Text, wie ihn Sifanus in Manuscripten fand, eben so als in den Ausgaben des N. T. ἐκ δεξιῶν μου

daß in Sifani Ausgabe wircklich schon fast alles vorgearbeitet ist, indem Sifanus die Stellen, in denen sein Text Theophylacti von dem gewöhnlichen Text des N. T. abweichet, am Rande anzeiget. Wer hier nicht sehen konnte, wie wird der aus Manuscrip-

μεν ἐστιν: allein Sifanus merckte schon am Rande an, Theophylactus rede in der Erklärung so, als habe er ἔστη (er stehet) gelesen; denn er schreibe: wenn hier gesagt wird, der Vater stehe (ἱστάναι) zur Rechten des Sohns, und anderwärts, der Sohn sitze zur Rechten des Vaters, so zeiget das ihre Gleichheit an.

C. IV, 1. hat Theophylactus στρατὸς, das Heer des Tempels, für στρατηγὸς, der Hauptmann des Tempels, ohne daß Wetstein es uns saget.

C. VII, 4. hat Wetstein einen offenbahren grammaticalischen Fehler gewürdiget, ihn aus der Complutensischen Ausgabe und etlichen Handschriften anzuzeichnen, nehmlich μετῆρεν. Dis Wort heißt wircklich nichts, wenn αὐτὸν darauf folget (er reisete ihn weg), und daß dis Pronomen irgendwo mangele, meldet Wetstein gar nicht, ob er es gleich Camerario nur hätte nachsagen dürfen. Was mich aber jetzt angehet, ist, daß Theophylactus auch μετῆρεν

(er

nuscripten die Lesearten ausgesucht haben?

Editionen habe ich selbst nicht verglichen, ausser daß ich blos im Matthäo die Lesearten, die Saubertus aus dem Codice Raviano anführt, in der Complutensischen Aus-

(er zog weg) lieset, und αὐτὸν ausläßt, also eine vernünftige Leseart hat, ohne daß Wetstein davon ein Wort meldet.

C. VII, 5. hat Theophylactus, καὶ τὸ σπέρμα im Accusativo, welches den gantzen Sinn der Rede ändert. Denn nach dieser Leseart wird dem Abraham ein Saame nach ihm, nehmlich Christus, verheissen; da hingegen nach der gewöhnlichen, καὶ τῷ σπέρματι, Canaan dem Saamen Abrahams, d. i. den Israeliten verheissen wird.

Cap. VII, 6. haben unsere Ausgaben nur zwey Verba in der aus 1 B. Mos. XV, 13. angeführten Rede Gottes, καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ καὶ κακώσουσιν, anstatt daß man bey den LXX drey lieset, καὶ κακώσουσιν αὐτὸ, καὶ δουλώσουσιν αὐτοὺς, ΚΑΙ ΤΑΠΕΙΝΩΣΟΥΣΙΝ ΑΥΤΟΥΣ. Theophylactus fand in der Apostelgeschichte auch drey Verba, obgleich nicht eben die, welche in den LXX stehen: καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ, ΚΑΙ ΠΑΡΑΔΩΣΟΥΣΙΝ ΑΥΤΟ, καὶ κακώσουσιν.

Ausgabe nachgeschlagen habe. Hier fand ich sechsmahl sie von Wetstein nicht angeführt; doch muß ich dabey sagen, daß vier Leseatten nur grammaticalische Kleinigkeiten waren. Die zwey übrigen betrafen Versetzungen der Wörter, die Wetstein zu excerpiren pflegt. Wie unvollständig, und an zehn Stellen unrichtig, er die Genver-Ausgabe von 1620 angeführt habe, hat mich der Herr Rector Schmidt belehret. Siehe S. 702. Indes will ich diesen Fehler nicht so hoch anrechnen: denn da es keine Hauptausgabe ist, hielt sie vielleicht Wetstein nicht der grössesten Sorgfalt würdig, und daher kommt die Unvollständigkeit der Excerpten: zehn unrichtig angegebene Lesearten aber lassen sich bey einer solchen Menge wol übersehen. Ich wollte eher nach diesen beiden Proben vermuthen, daß Wetstein die Editionen sorgfältiger, als die Kirchenväter und Uebersetzungen, verglichen habe.

Will man nun noch von mir wissen, wie treu Wetstein die Griechischen Handschriften excerpirt hat, deren erste, oder vollständigere Auszüge wir von ihm haben: so bin ich zwar nicht im Stande, eine Nachricht davon zu geben, weil die Handschriften nicht hier, sondern in andern Ländern sind.

Allein

Allein wenn die Sache selbst reden soll, und sonderlich wenn man an die Excerpten der Syrischen Uebersetzung, und Theophylacti denckt, - - - - man wird denn nicht unbillig seyn, wenn man einen Unterscheid macht, und ihm etwan bey den Handschriften mehr zutrauet, die er zum 2ten und dritten mahl excerpirt hat: und doch werde ich da noch nicht gewiß seyn, daß Millius geirret habe, wenn dieser die Leseart eines solchen Codex anführet, und Wetstein sie ausläßt, ohne dabey zu melden, daß Millius gefehlet habe.

Allein es ist noch ein Umstand, der die Zuverläßigkeit der Wetsteinischen Excerpten über alle Maße herunter setzt. Wie, wenn Wetstein selbst nicht den gehörigen Fleiß angewandt hätte, sie in Ordnung zu bringen, und jeden Codex, den er anführet, an die rechte Stelle, d. i. bey die Leseart zu setzen, zu der er gehört, und ihn richtig zu nennen? In den Zahlen, die er als Nahmen der Handschriften gebraucht, läßt sich bey der grössesten Sorgfalt leicht etwas versehen. Wie, wenn auf die Correcturen nicht der nöthige Fleiß gewandt wäre, um zu verhüten, daß der grosse Vorrath von Varianten nicht in Verwirrung geriethe? Bey einem andern Buche sind

Druckfehler nur eine Unzierde und kleine Unbequemlichkeit, weil man sie doch aus dem Zusammenhang entdecken kann, und ich glaube, ich darf meine Leser wegen derer um Vergebung bitten, welche in dieser Einleitung vorkommen, und ihnen allenfalls sagen, daß ich nicht die Zeit gehabt habe, selbst Corrector zu seyn: allein bey einer Sammlung von ohngefähr einer Million durch blosse Zahlen ausgedruckter Zeugnisse der Handschriften thun sie einen unersetzlichen Schaden. Denn wenn z. E. 25 für 28, oder, wie in den Druckereyen so häufig geschiehet, die folgende oder vorgehende Zahl (7 oder 9 für 8) gesetzt ist, oder wenn eine gantze Reihe von Codicibus in der unrechten Zeile und bey andern Lesearten stehet, wie will der Leser den Fehler entdecken? Er glaubt, und wird zu Irrthümern verleitet. Daß aber wircklich die Correctur sehr nachläßig gewesen, siehet man aus den Theilen des Wercks, wo sie viel leichter war, als in der Sammlung der Varianten. Selbst der Text des N. T. ist im hohen Grad uncorrect: gleich im ersten Vers der Apostelgeschichte mangelt die Anrede, ὦ Θεόφιλε: und wenn in den Prolegomenis, also an dem Hauptort, die Zahlen der Codicum wol falsch citirt

sind,

sind, so daß man nicht einmahl recht weiß, was Wetstein haben will (*), was will man denn bey tausendmahltausend Zahlen hoffen, bey denen das Auge und der Fleiß des besten Correctors ermüden möchte? Allein denen in der Varianten-Sammlung begangenen Fehlern nachzuspüren, ist überaus mühsahm: und Wetstein hat es dem Leser noch schwerer gemacht, da er die Handschriften nicht mit den von Millio gebrauchten Nahmen, sondern mit Zahlen bezeichnet, die er wol noch dazu in den 4 Abtheilungen des N. T. drey- oder viermahl ändert. Und doch sind mir, wenn ich wegen einzelner Handschriften etwas habe nachsehen, oder mir andere Lesearten bey Wetstein beyzeichnen wollen, Fehler, die die Varianten angehen, auch im Verzeichniß der Druckfehler nicht bemerckt sind, in die Augen gefallen. Z. E. Apost. Gesch. I, 26. ist im Text das ὁ vor κλῆρος ausgelassen, und C. VII, 39. ὑμῶν für ἡμῶν gesetzt; beides auf eine solche Art, daß es die auf den Text sich beziehenden varias lectiones verwirret. Ap. Gesch. V, 24. findet sich in den variis lectionibus eine klare Versetzung dessen, was Wetstein einer andern Stelle bey-

(*) Siehe die Note S. 415.

beygeschrieben hatte: "ὅ τε ἱερεὺς καὶ ὁ „στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ καὶ οἱ ἀρχιερεῖς] „οἱ ἀρχιερεῖς καὶ ὁ στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ. „*Versio Syr.* 2 *Maccab. III, 22.*" Was soll doch hier die Stelle des Buchs der Maccabäer? Sie gehörte zu, κεκλεισμένοι ἐν πάσῃ ἀσφαλείᾳ, V. 23. und zwar in die Noten, weil nehmlich am angeführten Orte des Buchs der Maccabäer die Redensart, διαφυλάσσειν μετὰ πάσης ἀσφαλείας, vorkommt. C. VII, 29. wird bey, οὗ ἐγέννησεν υἱοὺς δύο, angemerckt, anstatt οὗ lese der 28ste Codex, καί. Die Worte sind: οὗ] καὶ 28. Wetstein hätte noch den Syrer hinzusetzen sollen: was er uns aber giebt, ist ein Druckfehler. *Codex 28.* ist der Codex Sinaiticus, der, wenigstens bey Millio, diese Leseart nicht hat: hingegen führt Millius sie aus dem *Cod. Covelli 3.* an, der bey Wetstein 26. heißt. Man kann auch eben nicht vermuthen, daß der Fehler auf Millii Seite sey: denn die Excerpten beider Codicum nimt Wetstein aus Millio, und da er S. 13. 14. des zweiten Theils sie beschreibt, so sagt er mit keinem Worte, daß er sie von neuen verglichen habe, sondern nur, *sex istos codices* VIDI *anno 1714. et 1716.*

Diese

Diese Unzuverläßigkeit wäre doch noch mittelmäßiger und erträglicher geblieben, als sie jetzt wircklich ist, wenn Wetstein nicht auf den bösen Einfall gekommen wäre, anstatt der vorhin gewöhnlichen abgekürzten Nahmen der Handschriften lauter Zahlen zu gebrauchen. Bey diesen ist es viel leichter, sich zu verschreiben, wenn man eine von Millio gesetzte Abkürzung 1000 und mehr mahl durch eine Zahl ausdrücken will: die Druckfehler müssen auch häufiger werden, wenn der bey den trockenen Zahlen nichts denckende Setzer in das vorhergehende oder folgende Fach greifft, und der Corrector wird Druckfehler in Zahlen, bey denen sich nichts rechnen läßt, leicht übersehen. Ja da Wetstein selbst die Codices in seinen ersten Prolegomenis vom Jahr 1730 anders nannte und zählte, als in den zweiten, so hat er die beschwerliche Arbeit übernehmen müssen, sich selbst, und zwar aus Zahlen in andere Zahlen zu übersetzen, wobey ein jeder, der keine blosse Rechenmaschine ist, fehlen wird, wie viel mehr denn Wetstein, von dessen Genauigkeit wir oben so schlechte Proben gesehen haben.

Es ist nicht genug zu bedauren, daß ein so wichtiges Werck, an welches ein geschickter

ter Mann seine Lebenszeit gewandt hat, unzuverlässig gerathen ist. Der Trost, den uns eine vom Verleger gedungene und vom Buchführergeist beseelte Feder hierüber geben möchte, würde nur eine Ursache zu mehrerem Verdacht seyn.

Eben die vorhin beklagte Benennung der Codicum durch Zahlen hat für den Leser noch andere grosse Unbequemlichkeiten. Zahlen sind, wenigstens in Menge, schwerer zu behalten, als Nahmen: wenn ich, *Codex Rhodiensis*, höre, so weiß ich gleich, von welcher berühmten Handschrift die Rede ist, allein bey, 50, dencke ich nichts, als, ein Codex, ich weiß nicht welcher. Wenige Leser werden Wetsteins N. T. mehr gebraucht haben, als ich, da es mein Handbuch ist: allein nach 12 Jahren bin ich noch nicht im Stande 12 Codices so gleich an den Zahlen zu kennen, sondern ich muß erst im Register nachschlagen; und mein Gedächtniß mag so fehlerhaft seyn, wie es will, so wird doch kaum das Gedächtniß eines vernünftigen Menschen so starck seyn, alle Zahlen, die Wetstein den Handschriften zum Zeichen giebt, auswendig zu behalten. Aber um das schwere noch schwerer zu machen, hat Wetstein fast alle Codices, die in mehr als einem Theil

von

vorkommen, in jedem mit einer andern Zahl bemerckt: habe ich im ersten Theil endlich behalten, der *codex Leicestrensis* heisse, 69, so muß ich ihn im zweiten 37, im dritten 31, und im vierten 14, nennen lernen: oder, wenn ich im ersten Theil mir angewöhnt habe, bey der Zahl 15 zu dencken, *codex Regius 2868, Kūsteri Parisiensis 8*; so muß ich eben die Zahl im zweiten Theil *codex Amandi*, im dritten *Coislinianus 25*, und im vierten *fragmentum Basileense* zu übersetzen, gewohnt werden. Welches Menschen Gedächtniß ist hiezu tüchtig, der nicht blos Gedächtniß ist? Und wer dis nicht auswendig weiß, der muß entweder bey jeder varia lectione jeden angeführten Codicem im Register nachschlagen, oder er siehet blos, wie viel, und nicht, welche Handschriften die Lesearten bestätigen: und (ein grosser Vortheil vor Wetstein, wenn er ganz voll Irrthümer wäre) er wird es nicht gewahr, wenn Wetstein die vorhin gebrauchten Handschriften aus Schuld seiner Feder, oder des Druckers unrichtig anführt.

Alles zusammengenommen, so hat Wetsteins Ausgabe bey grossen Mängeln doch grosse Vorzüge, und ist einem Critico unentbehrlich. Sie wäre einer Revision werth,

werth, da aber diese im Gantzen nicht Eines Menschen Werck ist, so wäre zu wünschen, daß solche, die den Zugang zu Bibliotheken haben, die eintzelnen Handschriften noch einmahl verglichen, und Wetsteins Auszüge dadurch entweder gewisser machten, oder besserten. Mein Exemplar des Wetsteins suche ich, zum Gebrauch der Nachwelt, so vollständig zu machen als ich kann. Was ich ihm bisher noch hinzugefüget habe, sind, ausser allerley hin und wider gesammleten Lesearten des N. T.

a) Auszüge aus dem codice Molsheimensi, Guelpherbytano A und B, und dem Raviano über Matthäum.

b) aus dem Ulphilas über die Evangelisten, wo der Herr von Ihre ihn richtiger als vorhin herausgegeben hat: desgleichen aus dem Fragment derselben Uebersetzung des Brieses an die Römer.

c) aus den Lateinischen Uebersetzungen, die Blanchini herausgegeben hat, sonderlich bey dem Marco.

d) aus der Syrischen und ihrer Tochter der Arabischen Uebersetzung, sonderlich bey Marco und der Apostelgeschichte.

e) aus Theophylacto, bey der Apostelgeschichte.

f) die

f) die von Herrn Schmidt mir mitgetheilten Auszüge der Genver-Ausgabe von 1620.

16) Das im Jahr 1753. zu Maynß herausgekommene N. T. des Pater Hermann Goldhagens, ist blos wegen der beygefügten Lesearten der Molsheimischen Handschrift zu mercken, daher ich auf S. 455. und 456. oder auch auf die Göttingischen Gelehrten Anzeigen St. 93. des Jahrs 1753. verweisen darf.

17) Ich muß noch von einer Ausgabe reden, die zwar rückgängig geworden ist, aber doch theils mit dem Wetsteinischen Werck so verwandt, theils wegen des grossen Nahmens ihres Verfassers so erwartet ist, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen darf, sonderlich da die Collectanea dazu noch vielleicht künftig der Welt mitgetheilet werden. Ich meyne die Bentleyische.

Richard Bentley ist in der Critik ein so grosser Nahme, daß man von ihm auch bey dem Neuen Testament etwas ausserordentliches erwarten konnte, falls nicht etwan einige besondere Umstände ihn sich hier selbsten ungleich gemacht hätten. Jedoch kann man auch nicht zuverläßig den Schluß machen, daß wer den Horatium, oder andere claßische Schriftsteller glücklich

verbessert hat, auch zur Herausgabe des N. T. geschickt sey. Die Critik des N. T. erfodert gewisse Kenntnisse, sonderlich von Manuscripten und Uebersetzungen desselben, die auch einem vorhin mit lauter Profan-Scribenten beschäftigten Bentley mangeln konnten: sie war von Männern bearbeitet, die ihr fast ihr gantzes Leben gewidmet hatten, und da konnte es leicht geschehen, daß Bentley, der ihr nur Jahre schenckte, vieles nicht wußte, oder sich irrig vorstellte, das von jenen richtig entdecket war. Weiß man aber gewisse Facta nicht, so wird man, ungeachtet aller Uebung in der Critik doch bey Beurtheilung der Lesearten eines Buchs irren, das einem gewisser Massen neu ist. Es hat auch die Critik des Neuen Testamentes einige Regeln, die gerade das Gegentheil derjenigen sind, deren Bentley sich bey classischen Schriftstellern bediente. Z. E. nach dem, was ich §. 68. ausgeführet habe, muß man doch wenigstens mit der critischen Conjectur bey dem N. T. viel furchtsahmer zu Wercke gehen, wenn man Wahrheit und nicht blosse Neuerungen sucht, als bey den auctoribus classicis, von deren keinem man leicht einen solchen Vorrath excerpirter Handschriften, noch weniger aber so manche

manche und alte Uebersetzungen hat. Da nun wol die critische Dreistigkeit einer der Fehler Bentleys so gar bey den Profan-Scribenten war, so machte ihn sein an diese gewandter Fleiß auf einer gewissen Seite weniger geschickt, den Text des N. T. zu berichtigen. Die Unkunde morgenländischer Sprachen und Sachen konnte ihm auch Stellen des N. T. dunckel machen, die einem andern klärer gewesen wären, wobey denn Bentley nicht säumig war, zur critischen Vermuthung seine Zuflucht zu nehmen. Die S. 646. erwähnte Stelle Galat. IV, 25. ist ein Beyspiel hievon, die er nicht verstand, und gleich Vermuthungen zur Verbesserung eines Textes anwandte, welcher dergleichen nicht nöthig hatte. Bey einem claßischen Schriftsteller ist die Leseart billig verdächtig, nach welcher der Text rauh, barbarisch, oder gar wider die Grammatik ist, denn sie hatten die Absicht, rein und schön zu schreiben: allein wie entgegengesetzt muß alles seyn, wenn der Schriftsteller, den man herausgiebt, ein Ausländer ist, der nicht auf Schönheit oder Reinigkeit der Rede gesehen hat? Wird da nicht die rauhe, die unclaßische, ja wol gar die der Grammatik zuwiderlauffende Leseart eben so viel Vermuthung vor sich haben, als sie

 dort

dort Verdacht erweckte? Das N. T. ist doch ohne Zweifel nicht in claßischem Griechischen geschrieben, sondern voll von Hebraismis, ja in der Offenbahrung Johannis stehet der Nominativus häufig, wo die Grammatik einen andern Casum erfoderte: hier hatte also Bentley durch alle seine vorige Uebung nur eine Gewohnheit erlanget, die bey dem N. T. nachtheilig war.

Aus Wetsteins Prolegomenis S. 153. sehe ich, daß Bentley sich zuerst auf Wetsteins Bitte im Jahr 1716. zu einer Ausgabe des N. T. entschlossen hat; wodurch denn einige Vermuthungen seiner gar zu heftigen Widersacher widerlegt sind, als habe ihn, wer weiß was vor eine Absicht zu dieser, von seinen vorigen so verschiedenen, Arbeit bewogen. In einem zu Anfang des Jahrs 1717 geschriebenen Briefe (*) machte er etwas von dem besondern seiner Ausgabe bekannt; allein es scheint auch, er bekümmerte sich eben nicht darum, ob die Wahrheit durch das verletzt ward, was er von sich rühmete. Er schreibt z. E. er habe in seinem Cabinet

20

(*) Er ist in der bibliotheque Angloise, T. II. S. 25. eingerücket.

20 Manuscripte, jedes von 1000. und mehr Jahren, welche zusammen 20000. Jahre ausmachten: und es zeigete sich doch bey dem nachher entstandenen Streitigkeiten, daß er überhaupt 8, und unter diesen nur 4 von Millio nicht verglichene, Manuscripte hatte, denen er dis Alter zuschrieb (*). Allein von den Manuscripten, deren Auszüge er in Millii N. T. besaß, redete er, als hätte er sie selbst in seinem Cabinet: und vergaß sich im Großsprechen so weit, daß er diese zusammen adirt für 20000. Jahre rechnete, wobey man nicht einmahl etwas gesundes dencken kann. Denn man addirt und multiplicirt doch die Jahre der Manuscripte nicht, um endlich aus vielen Ein Manuscript zu machen, so älter als die Welt wäre, und wol nichts anders als, nach der Denckungsart der Türcken, das Original-Evangelium im Himmel seyn könnte.

Bentley wollte Anfangs Welsteinen zu Vergleichung der Handschriften gebrauchen: allein er änderte bald seine Gesinnungen, und schickte Joh. Walker zu diesem Geschäfte nach Paris und Holland, wie-

(*) *Middletons* miscellaneous tracts, S. 360-365.

wiewohl er, vorhin gemeldeter massen, nicht sehr viel, wenigstens nichts mit Wetsteins Arbeit zu vergleichendes von ihm geleistet zu seyn scheint. Indeß bekam doch Bentley von dem codice Vaticano vollständigere Excerpten, und der seel. Börner zu Leipzig liehe ihm seine Griechisch-Lateinische Handschrift. Für ihn excerpirte auch eigentlich der seel. Wolf seine beiden Handschriften (*), allein diese Auszüge sind hernach von Wolfen selbst herausgegeben. Was er sonst etwan vor Schätze gesammlet hat, weiß ich nicht: in Absicht auf die Versionen versprach er weniger, als Millius schon geleistet hatte. Dieses sein Vorrath würde wol Bentleys vornehmster Reichthum gewesen seyn, und was er dazu gesammlet hatte, würde füglicher als Zusätze zu Millio haben gedruckt werden können, als daß es eine neue Ausgabe des N. T. nöthig machte. Allein es scheint, Bentley hatte seine Absicht nicht so viel auf Sammlung der Varianten, als auf Veränderung, und, wie er meynte, Verbesserung des Textes gerichtet.

Im

(*) Thesaurus epistolicus la-Crozianus T. II. S. 168. 169.

Im Jahr 1720 ließ er ein Pränumerations-Avertissement drucken, aus dem man seine Absicht noch näher ersiehet. Der Titel des Wercks: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ *Graece. Novum testamentum versionis Vulgatae per sanctum Hieronymum ad vetusta exemplaria Graeca castigatae et exactae. Utrumque ex antiquissimis codicibus MSS. cum Graecis tum Latinis edidit, Richardus Bentlejus*, entdecket schon etwas davon. Er wollte die vermeinte Uebersetzung Hieronymi, in der er zwar einen gewaltigen Fehlgriff that, mit dem Griechischen Text zusammen drucken lassen, und einen aus dem andern corrigiren. Denn er stellete sich vor, daß Hieronymus die Vulgata vollkommen und auf das allergenaueste nach dem Griechischen verbessert, und sogar die Ordnung der Wörter, die er für lauter Geheimnisse gehalten, befolget hätte. Daher könnte man aus einem so sclavischen Uebersetzer zuverläßig auf den Griechischen Text seiner Zeiten, oder vielmehr auf einen noch ältern schliessen; denn Hieronymus wird Codices, die zu seiner Zeit schon alt waren, zu Rathe gezogen haben: und Bentley machte sich die Hoffnung, die seiner Bekanntschaft mit der Critik des N. T. wenig Ehre macht, auf diese Weise

das ächte Exemplar Origenis zu finden, welches, wie er sich einbildete, von den Kirchenvätern, und sonderlich von Hieronymo, als die Regel der wahren Lesart verehret war. Ueber das wollte er Handschriften des Griechischen N. T. gebrauchen, den Text zu verbessern, aber nur die sehr alten, keine die nicht über tausend Jahr alt wären. Verbesserungen des Textes aus einer critischen Vermuthung versprach er, nicht in den Text, sondern blos in die Prolegomena zu setzen. Zum Beschluß war das letzte Capitel der Offenbahrung Johannis, als eine Probe, mit Verbesserungen, und Varianten, (diese meistens aus Millio) abgedruckt.

Dieser Entwurf macht Hoffnung zu der allerschlechtesten Ausgabe des N. T. die möglich ist; und ich weiß nicht zu begreifen, wie der seel. Bengel hat hoffen können, (*) Bentley würde Millii vornehmste Fehltritte vermieden haben. Wenn ich dabey bedencke, daß Wetstein, der, von Bentley hinten an gesetzt und beleidiget war, in seinen Prolegomenis S. 153. noch ganz

(*) *Introductio in crisin N. T.* §. 39. n. 10. d. i. S. 80. der neuen Ausgabe des apparatus critici.

gantz günstig von Bentleys Ausgabe urtheilt, so kann ich kaum meinen Augen trauen, daß Bentley ein so wunderliches Project habe ausführen wollen. Doch ich beurtheile ihn, wie er sich selbst beschrieben hat.

Was er von dem Exemplar des Origenes sagt, ist eine so offenbahre Vermischung des Alten mit dem Neuen Testament, daß man gleich siehet, Bentley habe sich in eine Arbeit eingelassen, die ihm gäntzlich fremde war. Origenis Hexapla sind berühmt, allein sein N. T. war den Kirchenvätern gar nicht avthentisch, ja er hat keins herausgegeben. Er hat zwar darüber auch critisirt; allein seine Critiken sind oft nur Vermuthungen, die den Text des N. T. verdorben haben, wo sie eingeschlichen sind.

Daß Hieronymus das Lateinische N. T. auf das genaueste nach dem Griechischen habe ändern wollen, ist eben so unrichtig. Er war, bey dem gegen ihn erhobenen Geschrey, zufrieden, die gröbsten Abweichungen zu ändern: allein Wort vor Wort, und bis auf die Ordnung der Wörter die lateinische Version dem Griechischen ähnlich zu machen, unternahm er nicht. Gesetzt, Hieronymus glaubte den einmahl in seinen

Schriften vorkommenden Satz, *ipse ordo mysterium est*, (wiewohl er seine Gedancken oft ändert, und sich widerspricht): so hat er doch die Ordnung der Worte nicht nach dem Griechischen eingerichtet, weil er nicht eine gantz neue Uebersetzung machte, sondern eine alte aus dem gröbsten besserte. Ja selbst da, wo er neu übersetzt, ist er oft sehr paraphrastisch, und handelt gar nicht, als wenn die Stelle jedes Wortes ein Geheimniß wäre. Ich wähle ein Beyspiel aus dem alten Testament, weil dis ausserhalb der Gräntzen des Streites ist: ist wol יצר סמוך Jes. XXVI, 3. anders als sehr paraphrastisch durch, *vetus error abiit*, übersetzt? Und doch ist diese, ohne Erklärung kaum begreifliche, Uebersetzung gewiß von Hieronymo, wie man aus Vergleichung der alten gantz anders habenden Vulgata, und seines Commentarii über den Jesaias siehet. So wenig kannte Bentley den Hieronymum, aus dem er alles nehmen wollte. Doch dis war ein mäßig schädlicher Irrthum in Vergleichung gegen den folgenden.

Er sahe die Lateinischen Versionen, die vor Hieronymi Zeit gewöhnlich waren, und die eben Hieronymus so sehr tadelt, und bemühet ist sie zu bessern, für Hieronymi seine an:

an: und nach ihnen wollte er den Griechischen Text verändern. Wäre dis wol glaublich, wenn er nicht selbst in seiner Vertheidigung gegen Middleton (*) die Handschriften genannt hätte, aus denen er Hieronymi Version nehmen wollte? Sie waren, der Codex Catabrigiensis primus, der San-Germanensis, der Laudanus tertius, und der Claromontanus. Bey der Probe über Offenb. Joh. XXII. welchs er drucken ließ, trift dieser Fehler nicht ein, weil keiner der vorhin angeführten Codicum die Offenbahrung hat, und er daher wircklich Hieronymi Version neben den Griechischen Text setzte: allein eben darum zeigt auch die Wahl des Probestücks, daß Bentley gar die Sache nicht verstand, die er übernahm, und dis 22ste Capitel hat blos aus Unwissenheit besser gerathen müssen, als das ganze N. T. gerathen seyn würde.

Denn was hätte anders die Folge seiner Vorschläge seyn können, als ein nach den alten lateinischen Versionen, wie sie vor Hieronymo waren, im höchsten Grad ver-

(*) *Dr. Bentley's Proposals, with a full Answer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity-College.* S. 23.

veränderter Griechischer Text? War noch etwas nöthig, den Text ja recht latinizirend zu machen, so ersetzte es der folgende Vorschlag.

Er wollte zur Verbesserung des Textes blos Codices gebrauchen, die über 1000 Jahr alt sind. Dis wäre dem ersten Anschein nach, und so lange man die Manuscripte, die wircklich vorhanden sind, nicht kennet, ein vernünftiger Vorschlag: allein da gerade die ältesten Handschriften, die ein Alter von mehr als 1000 Jahren haben, aus der Lateinischen Uebersetzung geändert sind, so verlieren sie an Güte, was sie an Alter zum voraus haben, und Bentleys Ausgabe hätte im höchsten Grad latinizirend werden müssen, wenn er blos dergleichen alte Handschriften, (solche, wie die vier vorhin genannten, desgleichen die Börnerische und Alexandrinische sind) nebst der alten Lateinischen Uebersetzung zu Richtern über die Leseart des N. T. aufwarf. So günstig Bengel von Bentleys Ausgabe, von der Lateinischen Uebersetzung, und von der Alexandrinischen Handschrift urtheilte, so hat er doch diesen Fehler nicht unbemerckt lassen können: *plus, quam debetur*, schreibt er, *tribuens Alexandrino exemplari, ejusque cum latina interpretatione (in qua Hiero-*

nymi

nymi quoque putabat esse multa, quae Hieronymo sunt antiquiora) *consensioni*. S. 80. des appar. crit. Und auch hier siehet man wider, wie sonderbahr Bentley das 22ste Capitel der Offenbahrung zum Probestück gewählt hatte: denn dis Buch stehet in keiner ihm bekannten tausendjährigen Handschrift, ausser in der Alexandrinischen. Man konnte also aus der Probe nicht sehen, wie Bentley verfahren würde, wo er mehrere solche alte Codices vor sich hätte, falls ihm nicht der einzige Alexandrinische so gut war, als alle.

Bentley scheint noch ein Vorurtheil gehabt zu haben, das ihn bey der Wahl der Leseatten geleitet haben würde, und das den Handschriften, auf die er sich gründete, gerade entgegen stand. Es misfiel ihm nehmlich sehr an Millio, daß er die rauhere Leseart so gern wählet, und Barbarismos, Idiotismos oder gar grammaticalische Fehler vorziehet, hingegen das zierliche und schöne so gern verwirft (*). Er würde, wie es scheint,

(*) *The other* (Characteristic to judge by) *is Solecism, which decides the Remainder of his genuine Readings. If in a few or in one Mscr. there's a Reading, that makes an* ἀνακόλουθον, *an Absurdity, a Bar-*

scheint, auf der andern Seite zuweit gegangen seyn, und die fliessende, die rein Griechische, die zierliche Leseart vorgezogen haben, wozu er sich bey den claßischen Schriftstellern schon gewöhnt hatte. Da nun die über 1000 Jahre alten Handschriften gemeiniglich jene rauheren Lesearten haben, so ist kaum begreiflich, was Bentley bey diesem beständigen Widerspruch seiner zwey Erkenntniß-Gründe gethan haben würde: vielleicht gerade das, was bey der Ausgabe des N. T. das allerschlimmste ist, nehmlich nach blosser Willkühr zu wählen, und statt der Gründe dem Leser zu sagen, *meo periculo sic lege*. Er macht aber auch seine Einsicht in die Sache, die er übernommen hatte, dadurch verdächtig, daß er von 1716 bis 1720 diesen Widerspruch seiner beiden Erkenntniß-Gründe noch nicht bemerckt hatte; welches nothwendig hätte

a Barbarism, he seldom fails to warrant it for true. In short, in his Scheme, whatever appears bright and elegant (if one Copy does but fail in it,) is an Emendation of some Copyist: whatever appears impolite, idiotic, absurd, if the most scoundril Copy countenances it, is manus apostoli. S. 34. seiner Vertheidigung gegen Middleton.

hätte geschehen müssen, wenn er seinen Fleiß auf das Verhör der Zeugen, und auf Beurtheilung derselben gewandt hätte, anstatt daß er sich mit seinen so geliebten Conjecturen zuviel beschäftigte.

Die Anzahl der Veränderungen, welche er vornehmen wollte, ist auch fürchterlich: nicht weniger als 6000. im Griechischen und Lateinischen N. T. Dis schrieb er wenigstens selbst an Wetstein, der es in seinen Prolegomenis S. 156. meldet. Da Wetstein, bey hinlänglicher critischer Dreistigkeit, einem Fleiß von mehr als 30 Jahren, und einem unweit grösseren Vorrath von Excerpten, kaum so viel hundert Aenderungen vorgenommen hat, als Bentley Tausende vorhatte, so sollte man fast denken, Bentley sey mehr, als es einem sorgfältig überlegenden Critico anstehet, zum ändern bereit gewesen.

Seine Conjecturen, welches der Favorit-Theil seiner Critik zu seyn pflegte, versprach er zwar, nicht in den Text zu setzen: allein es ist kaum glaublich, daß er sein Wort hätte halten können, da er nicht einmahl in der kleinen Probe seinem Triebe zu widerstehen vermochte, sondern in den lateinischen Text Offenbahr. XXII, 3. ET *sedes Dei*, für SED *sedes Dei*, zwar wahrschein-

scheinlich genug, aber doch ohne Codices, setzte. Dieser Trieb würde ihn desto leichter hingerissen haben, da er nicht zu wissen schien, was die Critik selbst gegen Conjecturen bey dem N. T. zu erinnern findet, sondern blos aus einer theologischen Ursache versprach, sich ihrer in dem Text zu enthalten (*): welches widerum von seiner Kenntniß der Critik des N. T. keinen günstigen Begriff erwecket.

Und nun werde ich doch sagen können, daß wir uns, wenigstens in Absicht auf die Verbesserung des Textes, wol darüber trösten können, daß seine Ausgabe rückgängig geworden ist. Bentley hatte sich durch seine Aufführung viel Feinde zu Cambridge gemacht, die endlich bey einer nicht zur Critik, oder zu meinem Zweck gehörigen Gelegenheit ausbrachen, davon man, wenn man will, *a full and impartial account of the proceedings in the University of Cambridge against Dr. Bentley*, nachlesen kann. Unter diesen war Dr. Middleton einer der gefährlichsten für ihn, welcher 1720 in der ihm so gewöhnlichen lächelnden Schreibart,

Re-

(*) *the author is very sensible, that in the sacred Writings there's no place for Conjectures or emendations:* schreibt er in dem Avertissement.

Remarks paragraph by paragraph upon the proposals lately published by Richard Bentley etc. herausgab, ohne noch seinen Nahmen zu nennen. Er entdeckte die wahren Fehler der Ausgabe, die Bentley vorhatte, und in der Sache weiß ich dem Middleton nicht Unrecht zu geben. Bentley setzte ihm eine auch anonymische heftige Antwort (*a full answer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity College*) entgegen, in der er sich stellete, als sähe er seinen ungenannten Gegner für den Dr. Colbatch an. In dieser Antwort verräth Bentley noch mehr Unkunde des besondern, was zur Critik des N. T. gehört, und mich dünckt, Middletons zweyte Antwort, (*some farther Remarks etc.*) setzt es ausser allem Zweifel, wer bey dem Streit Recht habe. Doch ging Bentleys Arbeit noch fort: allein als das Parlament ihm die gesuchte Freyheit abschlug, das Papier zu seiner Ausgabe ohne Accise einführen zu dürfen, so gab er aus Verdruß sein Vorhaben auf, doch so, daß er, als er 1742. starb, seines Bruders Sohne die Ausführung desselben übertrug. Daß die Excerpten aus Manuscripten, welche Millius und Wetstein nicht haben, der Welt mitgetheilt werden, ist allerdings zu wünschen: allein von dem übrigen kann

ich nicht so dencken, wie Wetstein S. 156. *utinam nobis contingat esse tam felicibus, ut editionem Bentleji, thesaurum desideratissimum, e tenebris in lucem productum conspiciamus*, oder die Ausführung des Wercks müßte dem Project sehr unähnlich seyn.

§. 72.

Drey Sätze, die von den gedruckten Ausgaben zu mercken sind.

Wer die Erzählung der Ausgaben des N. T. recht nützlich gebrauchen will, der muß insonderheit bemercken, wie eine Ausgabe ihre Lesearten aus der andern bekommen hat, und gleichsahm ihre Tochter ist. Eigentlich sind zwey Grundausgaben blos aus Manuscripten geflossen, ohne daß die eine aus der andern ihren Text hätte nehmen können; die Complutensische und die erste Erasmische. Darauf folgen noch Stephani und Bezä Ausgaben, die verändert, und dabey Handschriften gebraucht haben. Sind bey den folgenden Handschriften verglichen worden, so haben doch die Herausgeber wenig oder gar nichts in dem Text geändert; die eintzige Londonische Ausgabe von 1729 ausgenommen, die aber in keine Betrachtung kommt. Bengel gab zwar einen gebesserten Text, allein in diesen kam doch nichts, was nicht schon in einer der vorigen

gen Ausgaben gestanden hatte. Wetstein beobachtete ein solches Gesetz nicht, wenn er sich vor oder wider eine Leseart erklärte, allein er änderte auch im Text gar nicht. In der nach seinen Verbesserungen eingerichteten Ausgabe des G. B. finden sich zwar diese Aenderungen wircklich im Text; aber diese Ausgabe ist auch noch zur Zeit keine gewöhnliche, sondern eine Seltenheit.

Hieraus leite ich einen dreyfachen Satz her, welcher den Eiferern für die gewöhnliche Leseart entgegen stehet.

Erstlich: wir können nicht sagen, daß unsere gewöhnlichen Ausgaben des N. T. immer die besten Lesearten jener vier Grund-Ausgaben gewählet haben. Vieles, das in der Ausgabe zu Alcala gut war, hat Stephanus verschlimmert; und Beza hat widerum einiges ohne genugsahmen Grund geändert, was Stephanus gutes hatte. Da nun aus seiner Ausgabe unsere jetzigen Griechischen N. T. entstanden sind: so dürfen wir diese nicht bis an den Himmel erheben. Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, warum einige die unter uns gewöhnlichen Lesearten so sehr vertheidigen, nicht anders, als wenn unsere Herausgeber von dem Geiste Gottes getrieben wären. Soll der Text einer Ausgabe unverändert beybehalten werden, so haben

 schon

schon andere erinnert, daß die Ausgabe zu Alcala als die erste den stärcksten Anspruch an diesen Vorzug hätte. Kurtz: es ist eine Leseart im geringsten nicht deswegen verdächtig, weil sie nicht in den Ausgaben stehet, die in aller Händen sind.

Zum andern: da bis auf Bezä Zeit, und noch einige Zeit nachher, die Protestanten die Critik des N. T. nicht recht verstanden, und aus wenigen und oft schlechten Griechischen Handschriften den Text mehr verschlimmert als verbessert haben, weil sie die Lateinische Uebersetzung allzu sehr zurück setzten; da bis auf dieses Mannes Zeit die wichtigsten und schönsten Handschriften gar nicht, die übrigen aber nicht mit genugsahmer Sorgfalt gebraucht sind; da man die Morgenländischen Uebersetzungen bis auf ihn fast gar nicht zu Rathe gezogen hat: so folget, daß es möglich sey, daß die wahre Leseart einiger Stellen in keiner eintzigen von jenen Hauptausgaben, folglich in keiner eintzigen gedruckten Ausgabe, zu finden sey. Sie ist deswegen noch nicht gantz verlohren: sie kann und wird in Handschriften aufbehalten seyn. Folglich ist eine Leseart deswegen nicht zu verwerfen, weil sie in keiner einzigen gedruckten Ausgabe des N. T. anzutreffen ist.

Zum

Zum dritten: in unsern gewöhnlichen Ausgaben stehen sogar solche Stellen des N. T. die bisher in keinem einzigen Manuscript gefunden, sondern blos aus dem Lateinischen übersetzt sind. Es scheint nehmlich, daß Erasmus diese Freyheit, welche er sich bey dem letzten Capitel der Offenbahrung genommen zu haben selbst bekennet, auch bey einigen andern Stellen stillschweigend geübt hat: folgten nun an solchen Orten Stephanus und Beza ihm, und nicht der Complutensischen Ausgabe, so ist es wol dadurch geschehen, daß eine solche wircklich ohne Handschriften eingeschobene Stelle in alle unsere gewöhnlichen Ausgaben gekommen ist, nur daß endlich Bengel sie wider wegzulassen gewaget hat, weil sie in der Complutensischen nicht stand. Apost. Gesch. IX, 5. 6. giebt ein Beyspiel hievon. Die lange Stelle, σκληρόν σοι πρός κέντρα λακτίζειν. τρέμων τὲ καὶ θαμβῶν εἶπε· κύριε τί με θέλεις ποιῆσαι; καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτὸν - - - - ist bisher noch in keiner Griechischen Handschrift, deren Auszüge wir haben, gefunden worden. Die Complutensische Bibel hat sie auch nicht, sondern unsere Herausgeber haben sie den Ausgaben Erasmi von Roterdam nachgedruckt. Und woher hat sie dieser? Schwerlich aus Griechischen Handschriften, denn sonst würden sie doch auch von andern Criticis

nach seiner Zeit in Handschriften gefunden seyn, sonderlich da Bengel und Wetstein sich um die Erasmischen Codices Mühe gegeben, und Excerpten aus ihnen geliefert haben. Die Vertheidiger dieser Stelle haben zwar daraus, daß Erasmus von ihr in seinen annotationibus schreibt; *in* PLERISQVE *Graecis codicibus id non additur hoc loco*, schliessen wollen, Erasmus müsse sie doch in Einem Codex gefunden haben, weil er nicht schreibe, *in omnibus*. Allein nicht zu gedencken, daß der sehr eilfertige Erasmus so sorgfältig in seinen Ausdrücken nicht war, so schreibt er ja nicht, *in meis plerisque*, sondern, *in plerisque*, schlechthin; und das konnte er sehr wohl thun, wenn er die Worte in keinem seiner Codicum fand, aber doch deshalb noch nicht aufhörte, zu vermuthen, sie möchten etwan in andern stehen. Wenigstens so viel wir aus Kenntniß der Erasmischen Handschriften urtheilen können, so hatte keine derselben diese eingeschobenen Worte: nun lauten sie aber nach Erasmi Ausgabe völlig so wie in der Vulgata: was bleibt also übrig, als die Vermuthung, er habe sie aus der Vulgata in das Griechische übersetzt? Und die Vermuthung wächst, jemehr man sich bemühet, diese Worte zu vertheidigen. Denn da man ausser der Vulgata noch drey Zeugen vor diesen Zusatz anführen könnte, so hat ihn jeder Zeuge anders: als 1) der Syrer setzt von allem

lein diesen blos: Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken, und zwar nicht im fünften, sondern im vierten Vers, in den sie auch nach der Parallel-Stelle C. XXVI, 14. gehören. 2) Der Araber in den Polyglottis: es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und (hier läßt er, τρέμων τε καὶ θαμβῶν, aus) er antwortete ihm, sprechend: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm. 3) Der Aethiopier: weil du verfolgest, so gebühret dir Unglück (*) (als hiesse es, ὅτι σὺ διώκεις, σκληρόν σοι). Und da er zitterte, wunderten sie sich, (als hiesse es, τρέμων, im nominativo absoluto für τρέμοντος αὐτοῦ, und ferner, ἐθαμβοῦντο). Und er sprach: Herr, was willst du, was ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm. Hieraus ergiebt sich, daß, wenn ja ehedem dieser Zusatz in einigen Griechischen Handschriften gestanden hat, sie ihn doch sehr verschieden ausdrückten: wäre es nun nicht zu verwundern, wenn Erasmus eine, sonst niemanden zu Gesicht gekommene Griechische Handschrift befolget hätte, die in diesem Zusatz

(*) Ich muß nur erinnern, daß sowol Lud. *de Dieu*, als auch die Polyglotten unrichtig übersetzen: weil du den Gerechten verfolgest.

satz Wort vor Wort mit der Vulgata überein stimmete? Kurtz, er übersetzte, wie er in der Offenbahrung Johannis gethan hat, und die Nachfolger liessen diese blossen Worte Erasmi im Text stehen, so daß unsere gewöhnlichen Ausgaben insgesammt hier eine lange Stelle haben, die nicht blos verwerflich, sondern die auch nicht einmahl aus einer Griechischen Handschrift genommen ist.

Ich will noch ein Beyspiel, gleichfalls aus der Apostelgeschichte, wählen. Cap. X, 6. stehet in unsern gewöhnlichen Ausgaben, οὗτος λαλήσει σοι τί σε δεῖ ποιεῖν: Worte, die widerum nicht in der Complutensischen Ausgabe waren, sondern aus Erasmi seinen beybehalten sind. Bengel bemerckt auch hier, daß sie in keiner Griechischen Handschrift stehen: diese haben zwar bisweilen einen ähnlichen Zusatz, allein er lautet in ihnen, ὃς λαλήσει ῥήματα πρός σε, ἐν οἷς σωθήσῃ σὺ καὶ πᾶς ὁ οἶκός σου, so wie Cap. XI, 14. Also scheint auch dismahl Erasmus blos das Lateinische: *hic dicet tibi, quid te oporteat facere*, übersetzt zu haben.

§. 73.

Was künftig bey critischen Ausgaben des N. T. zu wünschen ist.

Ich will zum Beschluß dieser Materie noch dasjenige anzeigen, was ich wegen einer künftigen critischen

tischen Ausgabe des N. T. (so nehme ich mir die Freyheit, die zu nennen, die eine ansehnliche Sammlung von verschiedenen Lesearten unter dem Text haben) wünschen möchte. Denn so viel wird man doch aus dem 71sten §. sehen, daß man dergleichen Ausgabe noch nöthig habe, da Wetsteins Vorgänger gegen ihn so unvollständig sind, und er selbst zuviel Fehler begangen hat, als daß man sich auf ihn verlassen könnte. Wie erwünscht wäre es also, wenn man aus den von ihm und seinen Vorgängern gebrauchten Handschriften noch eine vollständige und zuverläßigere Sammlung der Lesearten erhielte, ehe diese kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums durch die Länge der Jahre, oder durch Unglücksfälle verlohren gehen?

1) Zuförderst möchte ich wünschen, daß, wer ein solches der Critik gewidmetes Neues Testament herausgiebt, nach Millii und Wetsteins Exempel nichts in dem Text ändere, sondern ihn aus Stephani dritter Ausgabe abdrucken lasse. Zu diesem Text sind einmahl die bisherigen grossen Sammlungen gemacht; nimt man nun aus ihnen die Varianten, bey denen ordentlich nur die Handschriften angeführt sind, welche die vom Text verschiedene Leseart enthalten, und setzt sie unter einen andern Text, so kann beynahe Verwirrung und Irrthum nicht vermieden werden. So gut

Kennicot bey dem Alten Testament verlanget, daß, wer für ihn Lesearten desselben sammlen will, die Handschriften mit einer und eben derselben Ausgabe, nehmlich der Wanderhoogtischen von 1705 vergleiche; so gut erfodert auch bey dem N. T. die Natur der Sache ein gleiches.

Daß in Stephani Ausgabe einige hundert Fehler sind, ist noch kein Einwurf gegen meinen Wunsch. Die grossen critischen Ausgaben sind zum Gebrauch des Gelehrten, der selbst unter den Lesearten wählen kann: und ist ja der Herausgeber so voll von seinem eigenen Urtheil, daß er den Leser durchaus zurechte weisen will, so kann er es nach Wetsteins Art am Rande und durch critische Zeichen thun.

2) Hiermit will ich gar nicht sagen, daß ich nicht einen gebesserten Text wünsche: allein der kann in kleinern, sonderlich den Handausgaben, statt finden. Ich billige es, daß Bengel ein Handtestament herausgegeben hat, darin der Text nach seiner Einsicht berichtiget ist: und eben so dencke ich von der S. 758 angeführten Ausgabe des G. B. Bey der Besserung des Textes möchte ich auch nicht gern das zum ewigen Gesetz gemacht sehen, was Bengel sich vorschrieb, um nicht ununterrichtete zu

sehr

sehr wider sich aufzubringen: nehmlich, daß man keine Leseart in denselben aufnehme, die nicht schon vorhin in einer Ausgabe gedruckt ist. Die Vorschrift ist zu willkührlich, und es ist gleichsahm, die Lesearten, die auf die Wahl kommen sollen, durchs Loos ausmachen, wenn man nur die annehmen will, die nicht sowohl durch hinlängliche Ueberlegung, sondern oft durch einen Zufall in die ersten Ausgaben gekommen sind. Denn im 16ten Jahrhundert hatte man doch weniger Kenntniß der Critik des N. T. als im 18ten, und nicht den fünften Theil unserer jetzigen Excerpten, wandte auch nicht den langsahmen Fleiß eines Millii, Bengels und Wetsteins auf die Ausgaben des N. T. Wie oft hing es da von einem Zufall ab, z. E. von den wenigen Handschriften, die unter einer so grossen Menge der uns bekannten einem Erasmus in die Hände fielen, daß diese oder jene Leseart in den Text kam? und wird es sich nie zutragen, daß die erweißlich beste Leseart in keiner der ehemahligen Ausgaben gestanden hat, so gewöhnlich sie auch in Manuscripten ist?

Allein ich wünsche doch auch, daß mit grosser Behutsamkeit in Aenderung des Textes verfahren werden möchte, denn sonst würde bey der Verschiedenheit der Einsichten der Herausgeber am Ende eine Verwirrung entstehen,

die

die nicht allein bey dem Unterricht, den Studirende über das N. T. geniessen, beschwerlich, sondern auch dem Gelehrten hinderlich wäre, dem es sehr verdrießlich fallen muß, bey jeder Ausgabe sich an einen gantz andern Text zu gewöhnen. Wer einen gebesserten Text des N. T. herausgiebt, der wird sich doch bescheiden, daß er dis nicht eigentlich für Gelehrte oder Criticos thuhe: denn denen durch seinen Abdruck vorschreiben, welche Leseart sie wählen sollen, wäre wol ein lächerlicher Hochmuth. Man stelle sich selbst einen Bentley vor, der eine Handausgabe des N. T. drucken lassen wollte: würde man ihn nicht in aller Pracht eines critischen Stoltzes erblicken, wenn er sich einbildete, Männer, wie Bengel und Wetstein, würden nun besser wissen als vorhin, wie gelesen werdensolle? Selbst der sich dafür haltende Criticus, der den Nahmen nicht mit Recht führet, wird das Urtheil einer solchen Ausgabe doch nicht für entscheidend ansehen, denn er bildet sich ein, ihm komme selbst zu, zu urtheilen. Die Gründe, die etwan bey Untersuchung der Varianten angeführt werden, gehören für Gelehrte; der Abdruck des veränderten Textes aber für Anfänger, oder für andere, die sich nicht für Criticos halten, also nicht selbst zu urtheilen wägen. Für diese, und gleichsahm in ihre Seele, urtheilt der Herausgeber: wie furchtsahm

aber

aber sollen wir im Verändern seyn, so bald andere, ohne unsere Gründe zu untersuchen, uns folgen müssen. Nichts als gewisse Wahrheit sollte man da zu setzen wagen. Ich will hiermit nicht allein sagen, daß man keine critische Vermuthungen in den Text rücken soll, sondern auch bitten, daß man aus Handschriften den Text nicht bey einem mittelmäßigen Uebergewichte der Wahrscheinlichkeit ändern möchte. Wenn ich von etwan dreyßigtausend verschiedenen Lesearten funfzehntausend abziehe, die gar zu unbeträchtlich zum Untersuchen und Entscheiden sind, und blos anderer Ursachen wegen mit unter den Varianten stehen müssen; so werden unter den noch übrigen funfzehntausend vielleicht zehntausend seyn, bey denen ich kein Uebergewichte vor, oder wider die Leseart des Textes finde: es versteht sich, daß ich hier gar nicht urtheilen, sondern meine Unentschlüßigkeit gern eingestehen soll. Gesetzt, unter den übrigbleibenden fünftausend sey, meiner Meinung nach, an dreytausend fünfhundert Orten die Leseart des Textes vorzuziehen, hingegen an funfzehnhundert Stellen hielte ich die von ihm verschiedene Leseart für besser: so werden doch unter diesen funfzehnhundert schwerlich sechshundert seyn, bey denen ich eine solche Gewißheit habe, daß ich ohne Verletzung der Bescheidenheit, und der

furcht-

furchtsahmen Zärtlichkeit, die ich der Wahrheit schuldig bin, sagen kann: lies hier auf meine Gefahr anders; ich bin gewiß, daß du daran nicht irrest. Und nur solche sollte man sich erlauben, in den Text zu setzen. Z. E. ich habe davon, daß die S. 805. erwähnten Worte, Apost. Gesch. IX, 5. 6. eingeschoben sind, so viel Gewißheit, daß ich in einer Edition, bey der meine Absicht wäre, Anfängern einen richtigen Text zu liefern, sie auslassen würde: eben so dachte auch Bengel von ihnen, der, als ein bis zum Erstaunen elender Gegner, Magister Hager, der Welt in diesem einzigen Exempel zeigen wollte, wie sich Bengel bey dem gantzen N. T. aufgeführt hätte, die Anklage danckbar annahm, und schrieb: *non recuso, quin omnes ex hoc loco, in quo tota criseos meae compages cietur, de tota mea crisi existiment.* (Apparat. crit. die Ausgabe von 1763. S. 734. §. 73.) Die Gründe wider diese Stelle sind auch so deutlich, daß die grössesten Critici, Beza, Grotius, Mill, Wetstein, in ihrer Verurtheilung einmüthig sind: und es kann beynahe niemand ein Criticus seyn, und sie für ächt halten.

Wird mit dieser Furchtsamkeit nur an den wenigen Orten der Text geändert, wo man Gewißheit, und nicht blosse Wahrscheinlichkeit

keit zu haben glaubt, so wird keine so grosse Verschiedenheit des Textes entstehen, als mancher besorgen mag: wenigstens alsdenn nicht, wenn die Herausgeber geschickte und der Sache kundige Männer sind. Uebernehmen aber dreiste und auf Aenderungen begierige Gelehrte, oder Unwissende das Amt der Verbesserer des Textes, so ist freilich das Gegentheil zu befürchten.

3) Wir brauchen eine neue und zuverläßige critische Ausgabe des Neuen Testamentes, in welche die gantze Sammlung von Varianten, die sich jetzt in Millii und Wetsteins Ausgaben finden, so viel davon richtig ist, eingetragen werden muß. Da nun Millius und Wetstein sich oft widersprechen, und beide in ihren Auszügen nicht vollständig sind, so ist freilich nöthig, daß aus den sämmtlichen Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen, Kirchenvätern, und Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, welche Millius und Wetstein anführen, neue Auszüge gemacht, und die ihrigen dabey nachgesehen werden.

Dis ist nicht Eines Menschen Arbeit. Augen, Fleiß und Aufmercksamkeit würden stumpf werden, wenn sie Einer allein übernähme. Die Gelehrten werden sie auch nicht durch

einen

einen Vertrag unter sich theilen: so gesellschaftlich sind sie nicht. Allein vielleicht trägt mancher von freyen Stücken, und ohne die Verpflichtung eines Vertrages, das Seinige zu einer bessern Ausgabe des Neuen Testamentes bey, wenn er nur weiß, wodurch er sich um das Neue Testament verdient machen kann.

Wer zu den bisher excerpirten Manuscripten den Zugang hat, es sey auf beständig, oder als ein Reisender, der könnte durch neue Vergleichung derselben sich die Kirche seiner Zeit und die Nachwelt verbindlich machen: und wenn es auch nur eine eintzige Handschrift wäre, die er genau vergliche. Lebt einer nicht an einem Ort, wo dis möglich ist, so könnte er eine der Uebersetzungen genau vergleichen. Z. E. bey den Arabischen ist bisher so gut als Nichts geschehen, weil man eine von der andern nicht unterschieden hat: die Auszüge aus der Armenischen und Coptischen sind höchst unvollständig: nicht einmahl die von der Vulgata sind genau genug: und die Ausgaben der ältern Lateinischen sind zu jung, als daß sie von den bisherigen Sammlern hätten excerpirt werden können. Hier öffnet sich für den Fleiß eines jeden, der arbeiten will, ein weites Feld. Von Auszügen aus Kirchenvätern habe ich oben schon geredet.

4) An

4) An dem Exempel von Handschriften will ich zeigen, wie meinem Wunsch nach eine solche Revision angestellet werden müßte. Diese müßte man nicht nur von neuen genau mit Stephani dritter Ausgabe vergleichen, sondern auch dabey Millium und Wetstein stets zur Hand haben, um nichts von dem, was sie bereits richtig bemerckt haben, zu übersehen (siehe S. 760) und um ihre Fehler oder Widersprüche, zu bessern und zu entscheiden. Es wäre sehr gut, wenn in dem neuen Auszuge alle Varianten verzeichnet würden, die nicht ausgenommen, die sich schon bey Millio und Wetstein finden: wenigstens diente dis zu mehrerer Gewißheit. Das nothwendigste und wesentlichste aber ist, die Lesearten auszuzeichnen, die sie entweder gar nicht, oder unrichtig excerpirt haben.

Wenn solche Auszüge einzeln, oder auch von einigen Codicibus zusammen, gedruckt würden, so würden sie ein sehr wichtiges Geschenck für die Critik, und der Stoff zu einer künftigen critischen Ausgabe des N. T. seyn. Je weniger sie von Untersuchungen und Beurtheilungen enthalten, das ist, je mehr sie blosse Auszüge, und je weniger sie Dissertationen sind, destomehr würde man dem Herausgeber Danck schuldig seyn. Denn in sol-

chen Abhandlungen werden von verschiedenen Gelehrten einerley Materien doch immer von neuen zum Gegenstande genommen, und viel bereits gesagtes widerhohlt; dem Käuffer aber sowohl als dem Leser würde doch bey dergleichen Auszügen daran gelegen seyn, daß er sie auf so wenigen Bogen als möglich beysammen habe: nicht zu gedencken, daß einer Augen und Fleiß haben kann, Auszüge aus Handschriften zu liefern, ohne zu Beurtheilung der Lesearten im Stande zu seyn.

Es wäre nützlich, wenn in dergleichen Auszügen auch gemeldet würde, wo der excerpirte Codex mit Stephani Text gegen die Varianten übereinstimmete: denn daß er dis thuhe, kann man aus dem Stillschweigen der Auszüge noch nicht gleich schliessen. Er kann ja an dem Orte eine Lücke haben, oder unleserlich seyn, oder der, so ihn verglich, kann etwas übersehen haben. Indeß gestehe ich, wenn man in den gedruckten Auszügen alle Stellen mit anzeichnen wollte, wo ein Codex die Learten nicht bekräftiget, die in Wetsteins oder Millii Varianten vorkommen, so würden die Auszüge eines eintzigen Codex für den Druck zu weitläufig werden: daher wol nichts übrig bleibt, als die Auszüge so genau zu machen, daß man auch aus ihrem Stillschweigen schliessen kann, der Codex habe die Leseart nicht,

nicht, die nicht in ihnen stehet; und jede Lücke, oder verblichene Zeile getreulich zu bemercken. Doch könnte man auch solche weitläufige Excerpten in grossen Bibliotheken zum Besten der Nachwelt und künftigen critischen Gebrauch niederlegen, und blos das wenige daraus drucken lassen, so nöthig ist, Millium und Wetstein vollständig zu machen oder zu verbessern.

5) Da manche wichtige und alte Handschriften, sonderlich in der Kayserlichen Bibliothek zu Wien, zu Paris in der Königlichen, desgleichen in manchen Italiänischen und Spanischen Büchersälen, noch nicht excerpirt sind: so würden freilich solche, die zu diesen Bibliotheken den Zugang haben, sich um das N. T. sehr verdient machen, wenn sie genaue Auszüge aus ihnen herausgäben. Ist es nur ein eintziger oder ein Paar Codices, die sie excerpiren, so würde die Frucht ihres Fleisses auf wenigen Bogen, so wie mit dem Cod. Gehliano und den beiden Wolfischen geschehen ist, den Gelehrten mitgetheilet werden können. Nur ist sehr zu wünschen, daß deshalb nicht gleich eine neue Ausgabe des N. T. gemacht, in sie der bisherige unrevidirte Vorrath von Millio und Wetstein eingetragen, und darunter das neue und dem Herausgeber eigenthümliche verstecket

wird. Denn dabey würden die bisherigen Mängel der Millischen und Wetsteinischen Auszüge nicht blos bleiben, sondern auch vermittelst der Druckfehler immer vermehret werden: die Critik würde auch unnöthiger Weise kostbar, (und die Critici sind selten die begüterten Männer, die viel Geld an Bücher wenden können) und was das schlimmste ist, so wird sie auch mühsahmer, wenn man statt kleiner Sammlungen viele Folianten, in denen das meiste einerley ist, nachschlagen, und erst das jedem eigenthümliche heraussuchen muß. Ein anderes ist es, wenn jemand aus 10 und mehr Handschriften, die Millius und Wetstein nicht kannten, Excerpten gemacht hätte, und sie sowol des bessern Verkauffs wegen, als auch zur mehreren Bequemlichkeit der Leser mit dem Text des N. T. abdrucken liesse, wenn er nur nicht den Stoff seiner Vorgänger sich mit zueignet, ehe solcher berichtiget ist, und dadurch seine Ausgabe kostbarer und fehlerhafter macht. Auf solche Art wünschte ich wol ein Neues Testament mit den Varianten aller Codicum in der Kayserlichen Bibliothek zu sehen: und bey solchen Ausgaben könnte auch bequem unter den Varianten jedesmahl angemerckt werden, welche Handschriften für die Leseart des Textes sind.

6) Dis

6) Dis ist es, was man zum voraus und einzeln beytragen kann, um eine recht zuverlässige critische Ausgabe des N. T. dem künftigen Gelehrten möglich zu machen, der diese Arbeit übernehmen will. Geschiehet aber das nicht, so muß er selbst die N. 3. 4. erwähnte Berichtigung und Vollständigmachung der Millischen, Bengelischen und Wetsteinischen Auszüge übernehmen, und auch vor die N. 5. gewünschten Zusätze sorgen. Es ist wahr, man kann nicht von ihm fodern, daß alle Codices excerpirt werden: allein einige der ältesten, die wir noch nicht haben, möchten wir destomehr in Auszügen zu lesen wünschen, weil die bisher excerpirten mehr als 1000 Jahr alten Handschriften zusammen Latinizirend sind. Gesetzt, die Lateinische Leseart war gut, so war sie doch wol gewiß vor 1000 Jahren nicht die einzige: woher käme sonst die ihr entgegen stehende Leseart so vieler Griechischen Codicum? Nun wäre doch wol zu Fällung eines unpartheyischen Urtheils nöthig, daß man auch Zeugen von der andern Seite aus eben den Seculis aufsuchte und abhörte: und denn erst würde die Sammlung der Lesearten die erwünschte Vollständigkeit haben, wenn sie auch aus einigen Handschriften, von gleichem Alter mit dem Alexandrinischen, die zuverläßig nicht Latinizirend, Auszüge enthielte.

Zu viel Arbeit, das gestehe ich, für Einen Mann, wenn er nicht unterstützt wird. We der Augen, noch Munterkeit des Fleisses, noch die Lebensjahre werden hinreichen. Bedencke ich noch dazu, was vor Asiatische, Africanische und Europäische Sprachen er wegen der alten Uebersetzungen kennen, und wie er in den Kirchenvätern bewandert seyn müßte, so werde ich freilich gewahr, daß ich hier nur Wünsche schreibe. Sollte aber einmahl in England (denn nach der jetzigen Denckungsart und Glücksumständen der Völcker ist es ausserhalb England nicht zu erwarten, am wenigsten in Deutschland, das in so viel Völcker als Staaten getheilt ist), sollte, sage ich, in dieser den Wissenschaften so glücklichen Insel für das N. T. geschehen, was für das Alte geschehen ist, und ein Criticus in den Stand gesetzt werden, nach auswärtigen Bibliotheken wohl zubereitete Männer zu versenden: so würde in zehn Jahren möglich seyn, was sonst für Jahrhunderte zuviel scheint.

7) Bey einer künftigen Ausgabe des N. T. mit vollständigen Varianten würde es nützlicher seyn, eine der bisher vorhandenen zum Grunde zu legen, sie zu verbessern, und etwan so vermehren, wie Küster bey Millii seiner gethan hat; als eine gantz neue auszuarbeiten. Das letzte gefällt freilich ehrgeitzigen und dabey

den seicht denckenden Veränderern (*) in allen Disciplinen, die gern thun wollten, als wäre vor ihnen kein Buch darin geschrieben, und mit einer edlen unzubereiteten Genugsamkeit daran gehen, auf einmahl alles selbst ohne die verächtliche Hülfe der dummen Vorgänger zu leisten. Der Vorschlag ist prächtiger, und zum Glücke auch leichter; allein er ist dem Leser weniger nützlich, als dem unsterblichen Auctor. Wir müßten nicht Menschen seyn, wenn wir nicht bey jedem Anfang Fehler begingen, und wie müßten sich die häuffen, wo nicht etwan unser Verstand nur bey wenigen Sätzen Gelegenheit zu fehlen hat, (wie in der Philosophie) sondern wo es auf mehr als tausendmahl tausend Facta ankommt, bey deren Erforschung und Erzählung der allerklügste sich versehen kann? Legt man anstatt dessen Millii

(*) Nachdem ich dis geschrieben habe, finde ich, daß mancher Leser dencken könnte, ich hätte auf Leute gezielt, die es in der Critik so gemacht haben. Das ist aber meine Meinung nicht: ich kenne keinen, der bey dem N. T. auf die Art verfahren wäre; ob man gleich in andern Disciplinen Neuerer von der Art antreffen wird, als ich hier gern vermeiden und abschrecken möchte.

lii oder Wetsteins Sammlung zum Grunde, so stehet man wenigstens in vielen hundert tausend Citatis, die sie richtig haben, nicht in Gefahr, neue Fehler zu begehen: und wo sie gefehlt haben, das muß man ohnehin verbessern, wenn ihr Vorrath nicht verlohren gehen soll, man lege sie zum Grunde, oder man mache alles neu. Auch den Vortheil hat die Nachwelt, wenn man sie zum Grunde legt, daß nichts wahres wegbleibt, so sie aufgezeichnet hatten: und wie wichtig diese Betrachtung sey, lehrt uns Wetsteins Beyspiel, in dessen Varianten man unzähliches richtige vermisset, so Millius hatte. Ueberhaupt sind die Schöpfer in längstens bearbeiteten Disciplinen, die nichts von ihren Vorgängern nöthig haben, sehr bedenckliche Lufterscheinungen.

Da man nun unter Millii und Wetsteins N. T. wählen müßte, so wollte ich doch am liebsten rathen, Millii seines zum Grunde zu legen, zu verbessern, zu vermehren, und auch den Wetsteinischen Vorrath da hinein zu tragen. Denn einmahl hat Wetstein vieles blos aus Millio, und da ist doch am sichersten beym Original zu bleiben: zum andern scheint Millius mehr Fleiß angewandt zu haben, ob gleich Wetstein mehr Gelegenheit und Genie hatte: und was das wichtigste ist, Wetsteins Zahlen machen alle seine Citaten unsicher, und

können

können unmöglich beybehalten werden, wenn nicht bey jeder Ausgabe die Fehler sich so vermehren sollen, daß man aus der dritten oder vierten gar keinen critischen Nutzen mehr haben kann. Da man also doch Wetsteins Zahlen wider in Zeichen übersetzen muß, so ist es besser, man trage ihn in Millium, als Millium in Wetstein ein.

8) Wegen der, das Gedächtniß und die Druckfehler betreffenden, Ursachen, die ich oben bey Gelegenheit des Wetsteinischen N. T. angeführt habe (*), ist sehr zu wünschen, daß die Handschriften nicht durch fortgehende Zahlen oder einzelne Buchstaben, sondern durch Abkürzungen ihrer Nahmen angezeiget werden.

9) Die Ordnung, die Wetstein beobachtet hat, da er erstlich lauter Handschriften, denn Ausgaben, darauf alte Uebersetzungen, zum vierten Väter, und zuletzt die beystimmenden Criticos (doch unter diesen nur die wircklich grossen Nahmen) anführet, ist gut: und man wähle, welche Ordnung man wolle, so ist nöthig, daß diese fünferley Zeugen oder Richter deutlich von einander abgesondert in die Augen fallen.

Doch

(*) S. 777-783.

Doch fände ich noch vielleicht ein eintziges Stück hier zu verbessern. Da die Lateinischen Uebersetzungen uns in der Critik so wichtig sind, und wir aus ihnen eine sehr grosse Menge verschiedener Lesearten sammlen können, bey denen wir viele Lateinische Handschriften citiren müßten; so glaubte ich, wäre es gut, den Lesearten der Lateinischen Codicum eine von den übrigen abgesonderte eigene Stelle einzuräumen, damit man nicht blos, wie Wetstein thut, schreiben dürfe, *latini*, sondern sie nennen könne, lat. Verc. Forojul. u. s. w. ohne deshalb in Gefahr zu stehen, daß diese Nahmen für Griechische Codices angesehen werden. Diese Absonderung ist desto nöthiger, da mancher Zeuge unter den Griechischen besonders, und unter den Lateinischen besonders genannt werden muß. Von der Complutensischen Ausgabe habe ich dieserhalb schon S. 690. eine Anmerckung gegeben, und die codices Graecolatini müssen doch auch billig zweymahl citirt werden, wenn man ihrer Leseart völlig gewiß seyn soll. Die grossen und schönen Wercke des Sabatiers und Blanchini erfodern wenigstens, daß man den Auszügen aus Lateinischen Handschriften einen gantz andern Fleiß widme, als Millius und Wetstein gethan haben: und da dächte ich könnte man leicht ihnen eine eigene Stelle geben.

10) Ich

10) Ich habe hier schon beyläufig erwähnet, daß ich in einer neuen critischen Ausgabe hinlängliche Auszüge aus den Lateinischen Versionen, wenigstens aus Sabatier und Blanchini wünschte. Daß die Auszüge aus der Armenischen, Coptischen, Arabischen Version besser seyn müssen, als die bisherigen, verstehet sich auch. Wegen der Kirchenväter habe ich oben im 66sten §. einiges erinnert. Es wäre auch zu wünschen, daß, was verschiedene Gelehrte des funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zerstreuet von Lesearten als Zeugen gesagt haben, alsdenn vollständiger, wie bisher geschehen, gesammlet würde, wenn wir die Manuscripte, auf die sie sich beziehen, weiter nicht kennen, noch neuere Excerpten derselben haben.

11) Nun folget aber noch ein Vorschlag, der freilich eine critische Ausgabe des N. T. viel mühsamer, kostbarer, und an Bogenzahl stärcker, aber auch viel brauchbarer macht. Bisher ist man gewohnt, die Worte des Textes ohne alle Zeugnisse zu lassen, (wenigstens so oft man nicht eine Stelle einer vorzüglich sorgfältigen Untersuchung würdiget) und allein die abweichende Leseart mit Zeugnissen der Handschriften u. s. f. zu bestätigen. Dis thut einen doppelten Schaden.

Der

Der eine gereicht der Leseart des Textes zum Nachtheil. Denn da diese ohne alle Zeugen angeführt wird, so stellet sich wol der Unwissende die Handschriften, die die Variante bestätigen, als Viel vor, indem er nicht weiß, was doch oft der Fall ist, daß noch mehrere und wichtigere vor den Text sind. Es ist wahr, diesen Fehler begehet nur der, der in der Geschichte der Critik des N. T. unwissend ist: allein wie viele Gelehrte sind hier Unwissende, und übernehmen es doch Critici zu werden? und diese stehen in grosser Versuchung, die Leseart des Randes dem vielleicht auf mehr Zeugnisse gegründeten Text vorzuziehen.

Der andere Schade trifft die Leseart des Randes, und hat auch in das Urtheil grösserer Gelehrter einen Einfluß. Bisweilen findet sich die Leseart des Textes in sehr wenigen, oder wol in gar keinen Handschriften: dis fällt aber nicht in die Augen, wenn die Zeugen vor den Text unangeführt bleiben. Der würde sich zwar ungeschickt übereilen, der, so bald er etwan 10 Handschriften für die Leseart des Randes benennet findet, sich sogleich einbildete, alle übrigen Handschriften, die man bey dem gantzen N. T. oder doch wenigstens bey demselben Buch gebraucht hat, wären für die Leseart des Textes: wiewohl selbst Whitby

diesen

diesen Fehler zu begehen pflegte, als er gegen Millium schrieb, ohne die Einrichtung seiner Excerpten zu kennen. Allein wenn etwan 30 bis 40 Handschriften wider den Text sind, so wird man doch gestehen, es mache einen grossen Unterscheid, ob 50 vor ihn sind, oder ob er 10, oder nur 3 zu Gewährsmännern hat, oder ob er endlich gar keinen Zeugen hat. Welches unter diesen aber sey, kann man bey der jetzigen Einrichtung ohne grosse Mühe und Zeitverlust nicht gewahr werden. Ich will ein Beyspiel von den beiden Stellen der Apostelgeschichte hernehmen, von denen ich im 72sten §. geredet habe. Bey der ersten unter ihnen, C. IX, 5. 6. schrieb Wolff, der doch Millii N. T. vor sich hatte, die Worte mangelten, in einigen Handschriften (in *nonnullis* codicibus mscr.) und vertheidigte sie, weil sie in den meisten und besten Handschriften befindlich wären: (ob *plurium* et antiquissimorum codicum auctoritatem.) Es ist wahr, hier führt die Partheylichkeit die Feder, und verleitet Wolff, eine gar beträchtliche Anzahl von Handschriften *nonnullos* zu nennen, und zu hoffen, der Handschriften, die die Worte des Textes haben, möchten die meisten seyn. Allein auch ohne solche Partheylichkeit könnte ich, da ich von Wetstein 45 Handschriften wider den Text angeführt finde, doch wol eben so schreiben,

ben, wie ehedem Erasmus bey dieser Stelle, die meisten Handschriften liessen sie aus (*In plerisque codicibus non additur.*) Denn da Wetstein bey der Apostelgeschichte 69 Handschriften zählet, zu denen man noch zwey ungezählte des Fabri von Daventer rechnen muß, so konnte ich dencken: 45 von 71 abgezogen, bleiben 26, und unter diesen können doch leicht 10 seyn, in denen man die Leseart gefunden hat. Wie sehr ändert sich aber das Urtheil, welches die in den Text geschobenen Worte verdienen, wenn sie bisher in gar keiner Handschrift von den Sammlern bemercket sind? Bey der andern Stelle, C. X, 6. schreibt Wolff widerum, *verba haec in* NONNVLLIS *codicibus desiderantur:* und sie stehen in keinem. Aber das fiel ihm wieder bey Millio in die Augen, noch wird einer aus Wetsteins Varianten mehr gewahr werden, als daß sie in 41 Handschriften mangeln, und in vieren anstatt ihrer etwas anderes stehet. Allen solchen Fehlern und Ungewißheit würde vorgebeuget werden, wenn man, so oft Varianten vorkommen, zuerst unter die am Rande widerhohlten Worte des Textes alle die Handschriften u. s. f. setzte, die vor sie sind, und denn erst die Variante, von ihrem Zeugen begleitet, folgen liesse.

§. 74

§. 74.
Von den Unterscheidungs- und einigen andern bey den Griechen gewöhnlichen Schreibe-Zeichen.

Nachdem wir die Hülfsmittel haben kennen lernen, durch welche die wahre und richtige Leseart des N. T. fest zu setzen ist; so entstehet billig die Frage, ob gewisse Zeichen in dem N. T. die nicht Buchstaben sind, auch zu der Leseart des N. T. gehören? ob sie von den Aposteln beygezeichnet sind, und von uns angenommen werden müssen, so oft sie durch genugsahme Handschriften und andere critische Hülfsmittel bestätiget werden?

Die Unterscheidungszeichen der Rede, die wir Punctum, Colon, Comma, signum interrogandi zu nennen pflegen, die Accente, das untergeschriebene Jota, und die beiden Spiritus, sind die Zeichen, von denen wir reden. Sind diese Zeichen von den Aposteln selbst zu den Worten gesetzt; so sind wir schuldig, sie also anzunehmen, wie wir sie in einigen Handschriften und fast in allen gedruckten Ausgaben des N. T. vor uns finden. Kommen sie aber nicht von den Aposteln her, so verpflichten uns alle Handschriften und alle gedruckte Ausgaben gar nicht, sie anzunehmen: wir sehen sie eben so an, als die Erklärungen der Alten, von denen wir abweichen, wenn wir etwas

etwas richtigeres gefunden zu haben, vermeinen.

Da die Auslegung des N. T. oft von diesen Zeichen abhänget, so siehet man, daß die Frage von Wichtigkeit ist.

§. 75.

Die Unterscheidungs-Zeichen des N. T. sind unächt.

Was zuerst die Unterscheidungs-Zeichen der Rede anbetrifft, so haben wir dem seeligen *Ge. Frid.* ROGALL eine sehr schöne Abhandlung zu dancken, die den Titel führet, *dissertatio de auctoritate & antiquitate interpunctionis in N. T. Regiom. 1734:* in der er das wichtigste von dieser Materie gesammlet hat. Ich werde mir seine Arbeit in diesem §. insonderheit zu Nutze machen, ob ich gleich von einigen Urtheilen, die er fället, abzugehen mich genöthiget finde.

So viel ist gewiß, daß die Griechen zu der Zeit der Apostel Unterscheidungs-Zeichen der Rede gehabt haben. Wenn sie oben ein Punct setzten, so war es so viel als bey uns ein Punct; in der Mitte bedeutete es ein Colon; und unten war es ohngefähr so viel als entweder unser Semicolon, oder Comma. So beschreibt sie *Dionysius Thrax*, der zu der Zeit des Pompejus zu Rom gelebet hat, in seiner Sprachkunst, (siehe

(siehe FABRICII *bibliothecam graecam* l. V. c. VII. in dem siebenten Bande Bl. 26.) und DIOMEDES in seinem zweyten Buch *de oratione.* Allein auch dieses ist gewiß, daß die Unterscheidungs-Zeichen nicht in dem gemeinen Leben, sondern blos in den Schulen der Sprachlehrer (oder Grammaticorum) üblich gewesen sind, die ihren Schülern durch solche Zeichen die Schriften des Homers leichter zu machen suchten. Sie machten sehr viel aus den Unterscheidungs-Zeichen, und einige wandten ihr gantzes Leben darauf, sie zu lehren und bey die Bücher beyzuzeichnen.

Es sucht zwar der seel. ROGALL aus des *Anastasii Sinaitae* neunten Buche der *contemplationum anagogicarum in hexaemeron* zu erweisen, daß sie auch in andern Büchern gebräuchlich gewesen sind. Ich will die Worte hersetzen: *postquam Moses dixit:* ET AEDIFICAVIT DOMINVS DEVS COSTAM: *magnus Clemens* (Alexandrinus) *faciens perfectum punctum, & tunc versus faciens initium, subjunxit:* QVAM ACCEPIT AB ADAM IN MVLIEREM. *Et mihi videtur pie admodum attendisse distinctionem. Nam Theodotion quoque sic distinxit idem verbum.* Allein aus diesen Worten folget nichts weiter, als daß sich CLEMENS *Alexandrinus* eines Puncts bedienet habe, da er die Worte Moses anders, als gewöhnlich war, erklären wollte, um seine neue Erklärung dem

Leser deutlicher vorzustellen. Aus dem, was er von dem THEODOTION anführet, kann auch wenig gefolgert werden: denn der Schrift-Uebersetzer THEODOTION ist wol nicht viel anders, als ein Grammaticus anzusehen, und erläuterte das von ihm sehr buchstäblich und dunckel übersetzte A. T. eben so, wie jene den Homer. Die Apostel hingegen waren ihrer Lebensart nach keine Grammatici: und die meisten Schriften, die wir von ihnen haben, sind Briefe, deren einige so gar an gute Freunde geschrieben sind. Ist es glaublich, daß sie diese mit den Zeichen angefüllet haben, die ausser der Schule ungewöhnlich waren? Wenigstens die Kirchenväter berufen sich, wenn über die Construction gestritten wird, nicht auf solche Zeichen, sondern auf exegetische Gründe.

Es ist noch eine andere Art, die Rede zu unterscheiden, üblich gewesen. Man schrieb so viele Worte, als zusammen genommen einigermassen verständlich sind, in eine Zeile: diese zusammen nennete man ῥῆμα, wir würden sie ein Comma, oder einen Satz nennen. Es soll unten noch mehr davon vorkommen, und wir werden finden, daß die Alten das N. T. allerdings in solche Sätze eingetheilt haben, deren sie im Matthäo 2522, im Marco 2675. u. s. f. gezählt haben. Allein hieraus folget noch nicht, daß die Apostel selbst ihre Briefe auf diese Art geschrieben haben: und wenn auch dieses geschehen

hen wäre, so wissen wir doch nicht mehr, welche Worte zu jedem Satz gehört haben, indem die alten Handschriften, die wir besitzen, das N. T. nicht nach diesen Sätzen geschrieben haben. Das System des seel. Wittings, welcher glaubte, Paulus habe Zeilenweise und zwar tabellarisch geschrieben, gehört auch hieher. Es ist witzig, aber nicht wahrscheinlich.

Endlich haben einige keine andere Unterscheidungs-Zeichen gemacht, als daß sie, wo sich der Verstand der Rede endiget, einen Punct setzen, oder einen leeren Raum lassen. Dieses thun mehrere Handschriften des N. T. und insonderheit die Alexandrinische. Diese Unterscheidungs-Zeichen möchten wol nicht ganz zu verwerfen seyn: es kann seyn, daß die Jünger Jesu sich ihrer bisweilen bedienet haben. Nur ist zu bedauren, daß die, welche uns Auszüge aus den Handschriften des N. T. geliefert haben, nicht anmercken, wo sie dergleichen Puncte machen: so daß man nicht einmahl recht gewiß sagen kann, ob diese Puncte Unterscheidungs-Zeichen seyn sollen.

Ich fasse demnach alles, was man von den Unterscheidungs-Zeichen des N. T. sagen kann, in folgende Sätze:

1) Unsere Puncta, Cola, Commata und Frage-Zeichen sind neu, und haben gar keine Gültigkeit.

 2) Die

2) Die Jünger Jesu haben vielleicht durch ein Punct, oder leeren Raum angezeiget, wo der Verstand der Rede zu Ende sey.

3) Wer mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen wollte, wo diese Zeichen gestanden haben, der müßte sehr alte Handschriften und die Uebersetzungen, die aus solchen uhralten Handschriften gemacht sind, zu Rathe ziehen. Er wird aber hiedurch nur zu einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit kommen.

4) Am besten handelt man, wenn man nach der Vorschrift einer gesunden Auslegungs-Kunst bestimmet, wo die Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. stehen sollen.

§. 76.

Woher wir unsere jetzige Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. haben?

Fragt man aber, wie unsere jetzigen Unterscheidungs-Zeichen in das N. T. gekommen sind, so ist dieses kürtzlich ihre Geschichte.

Im vierten Jahrhundert fing HIERONYMUS an, der lateinischen Uebersetzung Commata und Cola beyzufügen; welche sogar in viele ältere Handschriften hineingeschrieben wurden.

In dem fünften Jahrhundert theilete EVTHALIVS, ein Diaconus zu Alexandrien, das N. T. in Zeilen ein. Ich will nicht behaupten, ob,

ob dieses *Stichi*, d. i. Zeilen, von einer gewissen Anzahl Buchstaben, oder Zeilen, die einen Verstand in sich fasseten, waren. So viel aber weiß man, daß, wenn einige Abschreiber den Raum sparen wollten, und deshalb die Zeilen in einander rückete, sie da einen Punct setzten, wo EVTHALIVS das Ende der Zeile gemacht hatte.

In dem achten Jahrhundert entstand das Strichlein, welches wir Comma nennen. In den lateinischen Handschriften wurden die Unterscheidungs-Zeichen des Hieronymi auf Befehl Carls des Grossen, durch *Paulum Warnfried* und *Alcuinum* eingeführt.

Im neunten Jahrhundert entstand das Griechische Fragezeichen (;).

Als die Druckerey erfunden ward, so setzten die Herausgeber die Unterscheidungs-Zeichen nach eigenem Gutdüncken, ohne vielleicht den nöthigen Fleiß darauf zu wenden. Wie denn insonderheit STEPHANVS seine Unterscheidungs-Zeichen in einer jeden Ausgabe änderte.

Weil dieser §. nur ein Auszug aus des seel. ROGALLS Dissert. ist, so verweise ich den Leser dahin, wenn er einen Beweiß dieser Geschichte zu lesen wünschet: aus welcher man leicht sehen wird, wie wenig man von unsern heutigen Unterscheidungs-Zeichen in dem N. T. zu halten habe, und wie sehr sich diejenigen irren, die zum Beweiß, daß man die Worte so und nicht anders

verbinden oder unterscheiden solle, sich auf die Uebereinstimmung aller Ausgaben des N. T. berufen.

§. 77.

Die Zwischen-Räume der Worte sind unächt.

Selbst die Zwischen-Räume am Ende der Worte sind nicht alt. Die Griechen schrieben ehemahls Wort an Wort, und so sind auch die ältesten Handschriften des N. T. geschrieben: diejenigen aber, die jünger sind, als das neunte Jahrhundert, fangen an einen Raum zwischen den Worten zu lassen. Wenn demnach die Frage ist, ob man Röm. VII, 14. lesen solle: οἶδα μὲν, ich weiß, oder οἴδαμεν, wir wissen: ob es Galat. I, 9. προειρήκαμεν, oder προείρηκα μὲν heissen müsse? ob Philipp. I, 1. σὺν ἐπισκόποις, nebst den Bischöfen, stehe, oder συνεπισκόποις, den Gehülfen der Bischöfe: so sind diese Fragen nicht aus unsern Ausgaben des N. T., nicht aus Handschriften oder alten Uebersetzungen desselben, sondern blos nach den Gesetzen der Auslegungskunst zu entscheiden.

§. 78.

Das *Jota subscriptum* ist verdächtig.

Wir kommen auf das sogenannte Jota subscriptum: davon insonderheit nachgelesen werden kann

kann I. D. MAIORIS *epistola de Jotorum subscriptione suspecta, eorumque praesertim ex nummis perpetuo exilio.* Kiel. 1688.

Das findet man bey den alten Griechen gar nicht, daß sie das Jota in Gestalt eines Puncts oder eines kleinen Strichs unter die Buchstaben schreiben, ausgenommen, daß REINESIUS in seinem *syntagmate antiquarum inscriptionum* einige Exempel davon anführen will, die er aber nicht selbst abgeschrieben hat. Daher muthmaßet MAIOR, daß vielleicht nur die Reisenden, von denen REINESIUS Abschriften alter Denckmahle erhalten hat, das Jota hinzugesetzt haben möchten. Doch nicht auf die Figur, sondern auf das Jota selbst kommt es uns an: und es kann nicht geleugnet werden, daß die alten Griechen da, wo wir ein Jota subscriptum setzen, bisweilen ein ordentliches Jota, oder an dessen Stelle eine Figur, fast wie eine deutsche Sechse (6) schreiben: bisweilen aber das Jota gar auslassen. Von beyderley Art zu schreiben führt er Exempel an: als, er selbst besaß eine Münze, mit der Schrift: THAPETH. VAILLANT. T. II. num. Imperat. p. 25. lieset auf einer Münze: ΚΑΙΣΑΡΙ ΣΕΒΑCΤΩ ΚΡΗΤΕC. CUPER hingegen *exposit. marmorum antiqu. p. 284.* auf einem alten Denckmahl: ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ

ΘΕΑΙ ΠΑΝΑΓΑΘΩΙ

Es scheinet mir hiebey, daß die Griechen das Jota, nach ihrer damahligen Art zu reden, im Schreiben ausgelassen haben: hingegen wenn sie es setzten, so war es eine Nachahmung des Alterthums, oder ein Archaismus, welche in Müntzen und Denckmählern gewöhnlich ist. Hingegen glaube ich nicht, daß dieser Archaismus in ordentlichen Briefen oder Schriften üblich gewesen ist. Wie denn auch die ältesten Handschriften, z. E. die sogenannte Alexandrinische und die zu St. Germain, keine Spur von dem Jota subscripto haben. Vermuthlich haben demnach die Apostel auch kein Jota subscriptum ausgedrückt: und wenn die Frage ist, ob ἀνάγκῃ, Röm. XIII, 5. der Nominativus oder der Dativus sey, so muß man sich auf hermenevtische Gründe, und nicht auf das gesetzte oder nicht gesetzte Jota subscriptum berufen.

§. 79.

Der *Spiritus asper* ist verdächtig.

Den sogenannten Spiritum asperum, oder ein Zeichen, welches das H der Lateiner ausdrückte, haben die ältesten Griechen ohne Zweifel gehabt. Ihr H (Eta) war zuerst ein Spiritus asper: wie es denn aus dem Hebräischen *Hhet* entstanden ist, und eben diese Figur bey den Lateinern ein H bezeichnet. Es pflegt auch in alten Denck-

Denckmählern das H (Eta) gesetzt zu werden, wo ein Spiritus asper stehen soll; und H bedeutet eben deswegen bey den Griechen als eine Zieffer hundert, weil sie das Wort ἑκατον also schrieben, HEKATON.

Indessen ist doch auch dieses gewiß, daß die alten Griechen selbst in Denckmählern nicht nöthig erachteten, den Spiritum asperum immer auszudrücken: so findet sich z. E. auf einer Münze der Tyrier, IEPAC. Siehe die vorhin angeführte Schrift *I. D.* MAIORS Bl. 24. Der Spiritus lenis aber findet sich in den Denckmählern und auf den Münzen der alten Griechen gar nicht.

Wenn diese sogenannte Spiritus in Handschriften vorkommen, so ist dieses ihre Figur:

Spiritus lenis, ⸍ oder ˩ oder Ↄ
Spiritus asper, ⸌ oder ˪ oder C

Es ist bey diesen Umständen sehr zweifelhaft, ob man im gemeinen Leben zu der Zeit der Apostel den Spiritum asperum geschrieben hat: und dieses wird noch viel zweifelhafter, wenn man bedenckt, daß die ältesten Uebersetzungen αὐτὸς und ἁυτὸς so oft verwechseln, daß es fast scheint, es müssen beyde Worte ohne Spiritu geschrieben gewesen seyn.

§. 80.
Von den Abkürzungen der Worte.

Daß bey den alten Griechen und Lateinern Abkürzungen der Worte gebraucht worden sind, ist nicht zu leugnen: es bedienten sich ihrer die Geschwindschreiber, die anderer Reden nachschrieben, und wenn auf Müntzen bisweilen der Raum fehlete, so kürzete man gleichfalls die Worte ab.

Allein in ordentlichen Handschriften sind die Abkürzungen der Worte nicht sehr gewöhnlich, wenn ich diejenigen Worte ausnehme, welche sehr häufig vorkommen: z. E. ΘC (Θεός) KC (κύριος) IC (Ἰησοῦς) XC (χριστός) υσ (υἱός) u. s. w. Siehe die Prolegomena zu dem Wetsteinischen N. T. Bl. 3. 4. Beza Gomarus und Grotius aber haben oft Abkürzungen erdichtet, davon in keiner Handschrift eine Spur anzutreffen ist, wenn sie Lust hatten, gewisse Lesarten für unrichtig zu erklären.

Ich will auch nicht leugnen, daß die Schriftsteller des N. T. sich nach Art der Griechen in Schreibung der Zahlen bisweilen der Ziefern bedienet haben mögen, wo in unsern jetzigen Ausgaben die Zahlen gantz ausgeschrieben sind. Allein ich unterstehe mich nicht, durch diese Anmerckung einige der Schwürigkeiten zu heben, die in dem N. T. in Absicht auf die Zahlen vorkommen. Siehe die angeführten Prolegomena p. 3-6.

§. 81.

§. 81.
Die sämmtlichen Accente des N. T. sind unächt.

Wir kommen endlich auf die Accente, durch deren Verschiedenheit so oft die verschiedene Bedeutung der Griechischen Worte angezeiget wird. Es kommt hiebey auf zwey Fragen an:

1) Ob die alten Griechen ihre Sprache jemahls nach den Accenten ausgesprochen haben?
2) Ob die Urheber selbst, oder andere, die Accente zu den Schriften des N. T. gesetzt haben?

Was die erste Frage anlanget, so pflegen einige die Accente gänzlich zu verwerfen, weil nach ihnen die Syllben oft lang seyn müßten, welche die Prosodie für kurtz erkläret, und diejenigen kurtz, die nach der Prosodie lang sind. BEZA, SCALIGER, *Gerh. Jo.* VOSSIVS *de arte grammatica* L. II. p. 174. *Isaacus* VOSSIVS *de poëmatum cantu & viribus rhythmi* p. 23. SALMASIVS *epistola ad Sarrauium* haben sie deswegen verworfen; insonderheit aber *Henr. Christian.* HENNINIVS in seinem Buche, welches den Titel führt, ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ ΟΡΘΩΙΔΟΣ *seu dissertatio paradoxa, graecam linguam non esse pronuntiandam secundum accentus.* 1664. Diesen letztern hat *Jo. Rud.* WETSTEIN widerleget, in *dis-*

dissertatione epistolica de accentibus Graecorum, die in seinen *dissertationibus de linguae graecae graeca & genuina pronuntiatione* in der Amsterdammer Ausgabe von 1686 anzutreffen ist. Er erweiset hinlänglich, daß die Griechen schon lange vor Christi Geburt Accente gehabt haben, nach denen sie sich in der Aussprache richteten, und die mit unsern heutigen Accenten sehr übereinkommen. Dabey kann er aber nicht leugnen, daß in einigen Stücken ein Unterscheid zwischen den alten und neuern Accenten sey, daß die alten Grammatici selbst grosse Kriege über die Accente geführet haben, die durch keinen Friedens-Schluß geendiget sind; und endlich, daß die Accente ausser den Schulen der Sprachlehrer, die sie bey Lesung der alten Poeten gebrauchten, nicht gewöhnlich gewesen sind. Ihn hat widerum der jetzige General-Superintendens und Prof. der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, Herr *Car. Gottlob* HOFFMANN in seiner *commentatione de genuina linguae graecae modulatione sine accentibus*. Lips. 1729. 1733. widerlegen, und den Accenten den letzten Stoß geben wollen. Ich weiß nicht, ob er seinem sehr geschickten Gegner damahls gewachsen gewesen ist; ob ich gleich aus ihm zuerst gelernt habe, daß *Ger. Jo.* VOSSIUS (der Vater) in Verwerfung der Accente dem *Isaacus* VOSSIUS (der sein Sohn war) gefolget ist (Bl. 9. in der zweyten Ausgabe): daß die berühm-

rühmten Florentinischen Pandecten nicht Lateinisch, sondern Griechisch geschrieben sind (Bl. 15. *codicem pandectarum graeco idiomate concinnatum*): daß einige unwissende Artzeney-Gelehrte mehr Lust zu deutschen Schriften haben, als zu dem Aesculapio (Bl. 5.), welches, wie ich vermuthe, ein mir unbekannter alter Griechischer Schriftsteller seyn muß. „

Den Hauptzweifel, daß die Accente mit der Prosodie der Griechischen Poeten nicht übereinkommen, und deshalb für neu und für eine Verderbung der Griechischen Sprache zu halten sind, hat der seel. Gesner in seiner Diss. *de accentuum genuina pronuntiatione* (1755) gehoben. Seine Meinung gehet dahin: durch die Accente wird gar nicht bestimmet, welche Syllbe am längsten ausgesprochen werden soll: z. E. ἄνθρωπος soll deswegen nicht als ein Dactylus ausgesprochen werden, weil es den Accent auf der ersten Syllbe hat. Die Griechen pflegen etwas singender zu sprechen, als wir; sie sprachen daher einige Syllben heller, andere nicht so helle aus, sie erhuben den Ton, und liessen ihn fallen. Dieses zeigen die Accente an. Mich dünckt, daß seine Meinung sehr wahrscheinlich sey: und man darf nur einen gebohrnen Ungarn das Ungarische, oder auch das Deutsche vernehmlich sprechen hören, so wird man finden,

den, daß er die Syllben nach einer sehr abgemesse-nen Prosodie ausspricht, und doch noch gewisse Syllben erhebet, die deswegen nicht die längsten im Worte sind. Wenn mein Papier reden könnte, so wollte ich dieses dem Leser deutlicher machen, als ich jetzt zu thun im Stande bin.

Was die zweyte Frage anlanget; so ist von den besten Vertheidigern der Accente nicht ge-leugnet worden, daß man sich ihrer bey den alten Griechen nicht in den gewöhnlichen Büchern, noch weniger in Briefen, sondern in den Sprach-schulen bedienet hat: wie sie denn auch in den noch übrigen Handschriften des N. T., die älter sind als das achte Jahrhundert, gar nicht, und in den neuern sparsahm gefunden werden. Ich kann also auch den Accenten in dem N. T. ohnmöglich zu-gestehen, daß sie von den Aposteln herrühren. Viel-mehr hat sie der oben schon erwähnte EVTHA-LIVS um das Jahr Christi 458 zuerst zu dem N. T. hinzugesetzet, wie der seel. ROGALL in der angeführten Dissert. bemercket.

§. 82.

Die Eintheilung des N. T. in drey Bücher.

Wir kommen zu den Eintheilungen des N. T. in Bücher, Capitel und Verse oder Zeilen.

Die

Die alten Handschriften pflegten das N. T. in drey Bücher abzutheilen: das erste enthielt die vier Evangelia, das zweyte die sämmtlichen Briefe der Apostel, und das dritte die Offenbahrung Johannis: denen Briefen des Apostels Pauli pflegte die Apostelgeschichte angehänget zu werden. Selten schrieb Ein Abschreiber das gantze N. T. ab, sondern nur ein eintzeles Buch desselben: daher kommt es, daß wir so viele Handschriften von den Evangelisten, und so wenige von der Offenbahrung Johannis haben.

§. 83.

Von den alten und neuen Capiteln.

Es haben schon die Alten das N. T. in eine doppelte Art von Capiteln eingetheilet, deren einige länger, andere kürtzer waren. Man kann von ihnen den *Rich.* SIMON in seiner *hist. crit. du Texte du N. T. ch. 33.* und des *Joh.* MARTIANAY *prolegomena* zu der Ausgabe der uhralten lateinischen Uebersetzung des Matthäi nachlesen. Die längern hiessen auf Griechisch τίτλοι, und auf Lateinisch *breves*, das Verzeichniß derselben aber, welches nebst dem kurtzen Inhal jedes *brevis* den Abschriften des N. T. vorgesetzt ward, hieß *breviarium*. Die kürtzern Capitel trugen den Nahmen, κεφάλαιον, *capitulum*, und ihr Verzeichniß hieß, *capitulatio*.

Diese

Diese Art der Eintheilung ist ungemein alt, und R. SIMON führet an dem erwähnten Orte Bl. 427. einige der ältesten Kirchenlehrer an, die ihrer gedencken. Daß sie älter ist, als Hieronymus, siehet man unter andern daraus, daß dieser Kirchenlehrer eine Stelle aus dem N. T. angemerkt hat, die ein gantzes Capitel ausmachte, nehmlich dieselbige, die ich Bl. 112 habe abdrucken lassen. Diese war vor seiner Zeit der zwantzigste *brevis* und das fünf und siebenzigste *capitulum* in der alten lateinischen Uebersetzung.

Allein es sind dieser Eintheilungen ehemahls viele gewesen; keine ward von der gantzen Kirche angenommen. Z. E. Matthäus hat in den alten breviariis 28 breves, bey Hieronymo aber *68*: Hieronymus giebt ihm 355 so genannte capitula, andere 74, andere 88, oder 117, die Syrische Uebersetzung 76, und die von ERPENIO herausgegebene Arabische 101. Man kann auch meine *Prolegomena* zu dem Briefe Jacobi im IXten §. nachsehen, die ich vor des BENSONS *Paraphrasis* gesetzt habe. Eine unter diesen Eintheilungen aber ist vor der andern berühmt geworden, weil EVSEBIVS nach ihr seine sogenannten canones der vier Evangelisten eingerichtet, und HIERONYMVS sich ihrer gleichfalls bedienet hat. Diese soll in Absicht auf die breves den TATIANVS, und in Absicht auf die capitula

den

den AMMIANUS, der zu Alexandrien im dritten Jahrhundert lebete, zum Uhrheber haben. Siehe RUMPAEI *commentat. criticam ad libros N. T.* p. 132. 133. Nach dieser Eintheilung hat

	breves	capitula
Matthäus	68.	355.
Marcus	48.	234.
Lucas	83.	342.
Johannes	18.	231.
Alle Evangelisten	217.	1162.

Die Briefe der Apostel sind später eingetheilet worden, dabey nur zu mercken ist, daß die Zahl der Capitel durch alle Briefe Pauli fortgehet; weil diese als ein eintziges Buch angesehen werden.

Es ist aber diese gantze Eintheilung ungewöhnlich worden, und diejenigen Capitel, deren wir uns jetzt in dem N. T. bedienen, haben den berühmten Cardinal HUGO *de S.* CARO zu ihrem Uhrheber. Dieser verdiente Ausleger der heil. Schrift, der in dem zwölften Jahrhundert gelebt hat, gab heraus *biblia cum postilla.* In dieser Bibel ist zuerst die Eintheilung in Capitel zu finden, deren jedes er durch die am Rande beygesetzten Buchstaben A. B. C. D. E. F. G. wiederum eintheilete, und zum anführen und nachschlagen bequem machte. Ich will nicht mehr hievon schreiben, weil RUMPAEUS diese

Materie in seiner *comm. crit. ad libros N. T.* §. 35. und 36. ausführlich abgehandelt hat. Dieses einzige erinnere ich nur: unsere Capitel sind blos ein Hülfsmittel, die angeführten Stellen des N. T. leichter zu finden; wer aber die Bibel Capitelweise lieset, der stehet sich selbst im Lichte, und wird schwerlich den wahren Sinn der Apostel fassen, weil die Capitel sehr oft da einen Abschnitt machen, wo der genaueste Zusammenhang ist. Z. E. Eph. V, 1. Col. IV, 1.

§. 84.

Von der alten Eintheilung des N. T. in Zeilen oder Verse.

Es hatten die Alten eine doppelte Art von Versen, davon sie die eine στίχους und die andere ῥήματα nenneten.

Στίχοι waren nichts anders als Zeilen, die eine gewisse Anzahl von Buchstaben in sich fasseten, und deswegen öfters mitten in dem Worte aufhöreten. Diese *Stichi* oder Zeilen sind es, nach denen man die Grösse der Bücher abzumessen pflegte, deren man z. E. in IOSEPHI XX. Büchern der Jüdischen Alterthümer (die in ITTIGS Ausgabe ohngefähr 40000 gebrochene Zeilen in sich fassen) 60000 zählen mußte. Wenn ich mich recht besinne, so hat sich der sel. ROGALL in seiner öfters angeführten Dissertation

tion *de interpunctione N. T.* geirret, und diese Zeilen für Commata angesehen.

Man muß sich einen richtigen Begriff machen, wie die Alten geschrieben haben, wenn man dieses verstehen will. Sie theileten ihr Blat durch Striche, nach denen sie schrieben, sehr genau ein: alle Blätter hatten gleich viele Zeilen, und jede Zeile gleich viele Buchstaben; und man kann noch auf vielen Handschriften die Linien erkennen, nach denen sie geschrieben sind. Man pflegte sechs oder acht Blätter zusammen und in einander zu heften: diese hiessen quaternio, und jene ternio. Siehe *Rich.* SIMON *hist. crit. du Texte du N. T.* p. 420. und die *Prolegomena* zu dem Wetsteinischen N. T. Bl. 2. Man konnte auf diese Weise die Grösse der Bücher sehr leicht und sehr genau bestimmen.

Ῥήματα hingegen sind Zeilen, die sich nach dem Verstande richteten, von denen wir bereits in dem 75sten §. etwas gehandelt haben. Es ist ein sonderbahrer Irrthum des *Jo.* CROIVS in seinen *observationibus sacris in N. T.* c. XI. den *Richard* SIMON in h. c. du Texte du N. T. p. 422. entdecket, und RVMPAEVS p. 156. aus CROIO wider abgeschrieben hat, wenn man diese ῥήματα für Worte ausgiebt. Man muß sich wundern, wie diese Männer, ohne sich über das, was sie schrieben, zu verwundern, haben berichten können, Matthäus habe 2522

Worte und 2560 Verse. Laut eines alten geschriebenen Verzeichnisses, welches SIMON p. 423 mittheilet, hatten dergleichen ῥήματα

Matthäus	2600
Marcus	1600
Lucas	2900
Johannes	2000
Die Ap. Geschichte	2600
Brief an die Römer	1040
1 an die Cor.	1060
2 an die Cor. 70 oder vielmehr	1070
an die Galater	350
an die Epheser	375
an die Colasser	251
1 an Timoth.	208
2 an Timoth.	288
an den Titum	140
an den Philemon	50
1 Br. Petri	200
2 Br. Petri	140
Jacobi	220
1 Br. Johannis	220
2 Br. Johannis	20
3 Br. Johannis	20
Judä	60
Offenbahrung	1200
	18612

Ob ich gleich dieses Verzeichniß abschreibe, so habe ich doch nicht Lust, die Gewähr dafür zu leisten: denn die allzuvielen runden oder gantzen Zahlen machen es mir verdächtig.

Man pflegte ehemahls dergleichen Verzeichnisse an das Ende der Bücher zu setzen, aus denen der Leser sehen konnte, ob etwas von den Abschreibern ausgelassen war oder nicht. Und auf diese Weise kann man sagen, daß die ersten Christen nicht zwar die Worte, wohl aber die Buchstaben des N. T. gezählet haben.

§. 85.

Von den jetzigen Versen des N. T.

Die Verse, nach denen jetzt das N. T. eingetheilet wird, sind neuer, und eine Nachahmung der Eintheilung des A. T. *Robertus* STEPHANVS hat sie zuerst erfunden, und seiner Ausgabe von dem Jahr 1551. beygefüget. Er hat diese Eintheilung auf der Reise von Lion nach Paris gemacht, und zwar (wie sein Sohn *Henr.* STEPHANVS in der Vorrede zu der Concordantz des N. T. schreibet,) *inter equitandum.* Ich verstehe dieses so, daß, wenn er vom Reiten müde gewesen, er diese Arbeit in dem Wirthshause vorgenommen hat. Es ward zwar so bald die unreife und flüchtige Erfindung des gelehrten Buchdruckers in alle Ausgaben des

N. T. eingeführet: und es ist nicht zu leugnen, daß die Eintheilung in Verse Nutzen hat, wenn man die Bibel anführen und nachschlagen will. Insonderheit würde keine Concordantz haben zu Stande kommen können, wenn nicht das N. T. in kleinere Theile eingetheilt wäre. Es hat aber auch diese Eintheilung der Auslegung des N. T. einen nicht geringern Schaden gethan. Denn nicht zu gedencken, daß STEPHANVS oft die Verse an dem unrechten Orte und wider den Verstand der Rede geendiget hat, so ist die Eintheilung selbst gantz wider die Schreibart der Briefe der Apostel, als welche zusammenhängend ist: dahingegen die besondersgesetzten Verse dem Auge der Gelehrten und dem Gemüthe der Ungelehrten als eben so viel abgerissene Sätze vorkommen, daher es entstanden ist, daß man jeden Vers besonders erklärt, und ihm öfters den unrichtigsten Verstand andichtet. *Rud.* WETSTEIN und *Christ. Frid.* SINNER haben diese Mängel in eigenen Dissertationen *de distinctionibus N. T.* gezeiget: noch mehrere aber, die gleiche Klagen geführet haben, kann man in RVMPAEI *commentatione critica in N. T.* §. 37. finden, zu denen man insonderheit den *Jo.* LOCKE in seiner *Essay for the Understanding of S. Pauls Epistles* p. 6. setzen muß. Es wäre zu wünschen, daß man Verse gemacht hätte, die sich nicht nach dem Verstande,

de, sondern nach Anzahl der Buchstaben richteten: so würden sie nicht im Stande gewesen seyn, den Sinn der Rede zu verwirren. Doch nun muß man, falls nicht alle bisher geschriebene geistliche Schriften unbrauchbar werden sollen, bey der Eintheilung des STEPHANI bleiben, und sich in den Ausgaben des N. T. nur hüten, daß nicht mit dem Verse die Zeile abgebrochen wird. Man kann die Verse in einer Reihe fortgehen lassen, und nur durch die am Rande beygesetzten Zahlen der Verse die Bibel zum Nachschlagen bequem machen, wie es z. E. in Herrn Abt BENGELS N. T. geschehen ist.

§. 86.

Von den apocryphischen Schriften des N. T. und warum wir sie verwerfen.

Nunmehr kommen wir zu den einzelnen von Gott eingegebenen Büchern des N. T., die wir zusammen den Canon des N. T. nennen, weil sie die Richtschnur unseres Glaubens und unserer Sitten sind. Wir nehmen diese so an, wie sie uns die alte Kirche, die am besten im Stande war sie zu prüfen, einmüthig als göttliche Schriften übergeben hat: jedoch ist dieses Zeugniß der alten Kirche von ihrer Göttlichkeit bey den meisten Büchern weder der Hauptgrund, noch der ein-

einzige Grund, warum wir sie für göttlich halten. Es sind ausser diesen noch allerhand Schriften vorhanden gewesen, die einige abergläubische Leute oder wol gar die Kätzer für göttlich gehalten, und Christo selbst, oder seinen Aposteln, oder deren ihren Schülern fälschlich zugeschrieben haben. Dieses Unkrautes ist so viel, daß ich hier nicht Raum habe, es nur insgesamt zu benennen: ich verweise deswegen auf *Jo. Alb.* FABRICII *codicem apocryphum N. T.* wo die Nachrichten sowohl als die Ueberbleibsel dieser Bücher mit sehr grossem Fleiß gesammlet sind. Es hat zwar keiner unter diesen Schriften an Anbetern und Vergötterern gefehlet, daher ist unserer Kirche von einigen, welche gegen die Religion nicht gut gesinnet sind, vorgeworfen worden, daß wir schuldig wären sie als göttlich anzunehmen, weil sie den Beyfall der Alten vor sich hätten. Es hat der Herr Cantzler von MOSHEIM diesen Einwurf schon in seinen *Vindiciis ant. christ. discipl. adversus Tolandum Sect. III. cap. II.* §. 4. beantwortet. Er schreibet: nicht der Beyfall der Alten, sondern das einmüthige Zeugniß der gantzen alten Kirche werde erfodert, und das fehle diesen apocryphischen Büchern: zudem rede man nicht von Kätzern, und deren ihrem Beyfall, nicht von Laien, sondern von Lehrern der christlichen Kirchen. Ich muß zwar hiebey gestehen, daß das einmüthige Zeugniß

niß der alten Kirche auch einigen Büchern fehle, die wir für canonisch halten, z. E. den Briefen an die Hebräer, den letzteren Briefen Johannis und Petri, dem Briefe Judä und der Offenbahrung Johannis. Allein es wird der gantze Zweifel vollständig gehoben werden, wenn ich hier aus dem folgenden zum voraus setzen darf, daß wir die meisten Bücher des N. T. nicht allein oder hauptsächlich deswegen für göttlich halten, weil die alte Kirche sie dafür ausgab, sondern weil sie von Aposteln geschrieben sind. Wenn ich dieses zum voraus setze, so kann ich desto dreister die verschiedenen Ursachen anführen, warum wir die apocryphischen Bücher, ungeachtet des Beyfalls, den sie von einigen Alten erhalten haben, nicht annehmen.

1) Die meisten unter diesen Büchern sind so voll von offenbahren Fabeln und abgeschmackten Lehrsätzen, welche entweder der Vernunft, oder denen Büchern widersprechen, von denen wir gewiß wissen, daß sie von Aposteln geschrieben, und durch Wunderwercke bestätiget sind: daß wir sie als erdichtete und zum wenigsten als blos menschliche Schriften verwerfen müssen, weil es unmöglich ist, daß in einer göttlichen Offenbahrung Unwahrheiten vorkommen.

2) Einige haben so wenige und so zweifelhafte Zeugnisse der Alten, daß sie von diesem

oder jenem Apostel geschrieben sind, vor sich, und so viele und starcke Zeugnisse wider sich, daß wir sie nothwendig für untergeschoben halten müssen. So bald sie aber für untergeschoben erkannt werden, so bald fällt auch das Vorgeben weg, daß sie göttlich sind.

3) Einige Schriften, (z. E. der Brief Pauli an die Laodiceer, und derselbige Brief Pauli an die Corinthier, den die beiden WHISTONS zu der Historie des Moses Chorenensis haben drucken lassen) enthalten zwar nichts erweißlich-falsches, allein sie kommen mit der Denckungsart der Männer gar nicht überein, denen sie zugeschrieben werden. Man weiß, daß *Paulus* ein sehr verständiger Schriftsteller ist, der immer den Zweck vor Augen hat, mit welchem er schreibet. Man sehe aber den Brief an die Laodiceer an, so wird man gar keinen eigentlichen und besondern Zweck, sondern nur ein allgemeines geistliches Gewäsche finden: und da sonst Paulus sehr strenge zu beweisen pfleget, so findet man in einigen ihm untergeschobenen Briefen nichts weniger als Beweise. Sie sind eine blosse Rhapsodie, die aus den Redensarten seiner übrigen Briefe zusammengeflickt

flickt ist: und sie sind seiner Schreib- und Denckungsart gerade eben so ähnlich, als eine Imitation, die ein Schulknabe macht, den Schriften des Cicero.

4) Von einigen dieser Schriften können wir nicht völlig urtheilen, weil sie verlohren gegangen sind. Ob wir nun gleich aus der Beschaffenheit der übrigen Schriften, die den Beyfall der gantzen Kirche nie haben erhalten können, schliessen müssen, daß auch diese von gleicher Art gewesen sind, und den Beyfall nicht verdienet haben, den ihnen die Kirche versagte: so haben wir doch in der That nicht einmahl nöthig, uns ihrentwegen zu bekümmern. Denn sie mögen göttlich seyn oder nicht, so haben wir sie doch nicht mehr: ja wir brauchen sie auch nicht zu haben, denn GOtt hat nicht gewollt, daß alles, was er je den Propheten eingegeben hat, auf alle Zeiten aufbehalten werden sollte. Zum wenigsten, welches Buch uns seine Vorsehung nicht aufbehalten hat, das kann auch keine Richtschnur unserer Lehre und unseres Lebens seyn, und nach dem können wir nicht gerichtet werden.

Kurtz: diese Bücher werden entweder den Aposteln zugeschrieben, oder nicht. Ist das erste, so

so muß man nach den Gesetzen der historischen und critischen Wahrscheinlichkeit davon urtheilen, ob sie von der Hand der Apostel sind. Giebt man sie aber für göttlich aus, ohne sie einem solchen Uhrheber zuzuschreiben, von dem wir entweder wissen oder doch vermuthen können, daß er göttliche Eingebungen gehabt habe: so würde nicht einmahl das einmüthige Zeugniß der ganzen Kirche hinlänglich seyn uns zu überzeugen, vielweniger aber wird ihr getheiltes Zeugniß dieses vermögen.

Dieses sind die Gründe, warum wir gewisse Bücher verwerfen, und apocryphisch nennen. Warum wir aber die ächten Briefe des CLEMENS Romanus nicht als göttlich verehren, obgleich eine Vermuthung seyn könnte, daß er Gaben des heiligen Geistes bekommen habe, davon will ich unten die Ursachen anzeigen.

§. 87.
Die Römische Kirche beruft sich blos auf die Kirche, wenn sie die Göttlichkeit des N. T. erweisen will.

Doch nun ist noch die Frage zu beantworten: warum wir die Bücher, die sich in unsern Ausgaben des N. T. befinden, für göttlich halten: und die anderen verwerfen?

Nie-

Niemand kann diese Frage so leicht beantworten als die Römische Kirche. Es ist nur Schade, daß ihre Antwort nicht gründlich und überzeugend ist. Sie beruft sich schlechthin auf das Zeugniß der Kirche, und zwar der Kirche zu Rom, die nebst ihrem Oberhaupte nicht irren kann. Es hat zwar diese Antwort noch ihre geheime Wunden, weil die alte und neue Römische Kirche sich bisweilen widerspricht: da z. E. die alte Römische Kirche den Brief an die Hebräer verworfen hat, welchen die neuere annimt. Jedoch ich will diese Wunden nicht rühren: sondern nur bedauren, daß man weder die Untrüglichkeit der Römischen Kirche insonderheit beweisen, noch auch mit Grund behaupten könne, daß die gantze Kirche einer gewissen Zeit niemahls aus Schwachheit einen Irrthum annehmen könne. Indessen wissen sich die Schriftsteller der Römischen Kirche sehr viel damit, daß sie glauben, wir Protestanten müßten zum wenigsten das Ansehen der Kirche gelten lassen, wenn wir bestimmen wollten, welche Bücher göttlich sind: und wir verdammeten uns also selbst, wenn wir dieses Ansehen der Kirche in andern Stücken nicht annehmen wollten.

Ich will versuchen, ob ich diese so verworrene Materie einigermassen in ein mehrers Licht setzen könne. Ich will daher drey Kennzeichen der Göttlichkeit eines Buches annehmen, und erweisen.

sen. Welches Buch alle diese Kennzeichen, oder eins derselben hat, das ist für göttlich zu halten.

§. 88.

Das erste Kennzeichen der Göttlichkeit eines Buchs sind Wunderwercke.

Welches Buch von einem Manne geschrieben ist, der vorgiebt, daß entweder alle seine Schriften, oder zum wenigsten dieses Buch insonderheit, aus einer göttlichen Eingebung kommen, und sein Vorgeben durch Wunderwercke bekräftiget, das ist für göttlich zu halten. Niemand kann mir diesen Satz leugnen, wenn er nicht überhaupt leugnen will, daß es göttliche Offenbahrungen gebe: ja wer auch dieses leugnen wollte, dem würde ich dennoch meinen Satz erweisen können. Ich muß, um den Beweiß zu führen, eine kleine Ausschweifung in die Gränzen der Philosophie vornehmen.

Ich will das Wort **Wunderwerck** nicht in dem allerstrengesten Verstande nehmen, da es eine unmittelbare Wirckung der Allmacht Gottes, oder eine Wirckung, die in dem ganzen Zusammenhange der zufälligen Dinge keinen hinlänglichen Grund hat, bedeutet. Es würde mir zwar alsdenn der Beweiß meines Satzes viel leichter werden: allein ich

ich würde es mir zugleich unmöglich machen, jemahls zu beweisen, daß etwas ein Wunderwerck sey. Denn da es Geister geben kann, und wircklich giebt, die uns Menschen an Macht fast unendlich übertreffen; und da wir viel zu unwissend sind, als daß wir nur wahrscheinlich sollten bestimmen können, wie weit eigentlich das Vermögen dieser Geister gehe: so werden wir auch niemahls mit Gewißheit behaupten können, daß etwas eine unmittelbahre Wirckung des allmächtigen Gottes sey; und wir werden auch bey dem allergrössesten Werck niemahls eine Unmöglichkeit erweisen können, daß es von einem sehr mächtigen Geiste herkomme, der dennoch unter die zufälligen Dinge gehöre.

Ich verstehe durch ein Wunderwerck, eine **Wirckung, die nicht aus den Bewegungs-Gesetzen der Cörper-Welt hergeleitet werden kann, und die zugleich alles menschliche Vermögen übersteiget,** (eventum praeter naturam, humanas vires superantem) bey welchem also nie ein menschlicher Verstand unterscheiden kann, ob er unmittelbar von Gott, oder von solchen endlichen Geistern herrühre, die einen grossen Vorzug vor uns Menschen haben. Ich nehme diesen Begriff von Wunderwercken mit desto wenigerer Bedencklichkeit an, weil ich sehe, daß die heilige Schrift selbst einige Wunderwercke, auf die sie sich berufet, nicht unmittelbar Gotte, sondern

sondern den Engeln zuschreibet, die den Befehl Gottes vollbringen. Siehe Joh. V, 4. und I, 52. wo Christus die künftigen Wunder, die er verrichten würde, also beschreibet: ihr werdet sehen die Engel Gottes, die ihm dienen, und seine Befehle ausrichten, auf- und abfahren zu des Menschen Sohn.

Wunderwercke sind das einzige Zeichen, dadurch Gott seine Offenbahrungen für göttlich erklären, und von den Mißgeburten der Betrüger und Phantasten unterscheiden kann. Denn daß eine vorgegebene Offenbahrung weder der Vernunft noch sich selbst widerspricht, ist noch nicht genug: sonst würde eine jede wohlgerathene natürliche Theologie sich uns als eine göttliche Offenbahrung aufdringen können. Es muß sich also Gott entweder es auf ewig unmöglich machen, den Menschen je eine Offenbahrung zu geben, und ihnen irgend etwas zu befehlen, daß sie nicht schon aus der Philosophie für seinen Willen erkennen; und er muß sie zugleich von aller Verpflichtung lossprechen, einem Gebot zu folgen, oder einer Versicherung zu glauben, die er ihnen offenbahret: oder er muß nicht zulassen, daß ein eingeschränckter Geist zu Bekräftigung der lügen Wunderwercke oder übermenschliche Wercke verrichte. So bald er dieses zulassen würde, so würde es den Menschen unmöglich werden, zu unterscheiden, ob etwas eine göttliche Offenbahrung

rung

rung sey, oder nicht: folglich würden sie auch nie verpflichtet seyn, einer göttlichen Offenbahrung zu trauen, oder zu folgen. Ist es aber glaublich, daß GOtt die Menschen dieser Pflicht gegen sich durch Gestattung betrüglicher Wunderwercke erlassen werde? sonderlich, da uns eine nähere Offenbahrung Gottes, wie ich anderswo gezeiget habe, unentbehrlich ist? Bedencken wir nun über dieses, daß gewiß viele schädliche Wunderwercke in der Welt geschehen, und uns den äussersten Schaden zufügen würden, wenn ein gegen GOtt und uns feindseelig gesinneter Geist das Vermögen hätte, Wunder zu thun; und bemercken aus der Erfahrung, daß es dergleichen schädliche Wunder nicht giebt, und daß alles, was man von Hexerey erzählet, nichts als menschlicher Betrug, oder ein Geschwätz alter Weiber oder abergläubischer Pfaffen ist: so werden wir desto mehr überzeuget, daß kein betrügerischer Geist von GOtt Erlaubniß habe, Wunder zu thun. Da nun Menschen keine Wunder oder übermenschliche Handlungen verrichten können; und GOtt bösen Geistern dieses nicht gestattet: so folget, daß das eine göttliche Offenbahrung ist, die durch Wunderwercke bestätiget wird.

§. 89.

Folglich sind alle Schriften der Apostel göttlich.

Die meisten Schriften des N. T., die wir

 für

für göttlich halten, haben die Apostel JEsu Christi zu Uhrhebern. Von diesen habe ich schon §. 4. bemercket, daß sie sich für mehr als für Propheten ausgegeben, und versichern, Christus habe ihnen sogar bey ihren Reden zu Vertheidigung des Evangelii eine göttliche Eingebung verheissen: wie vielmehr denn bey ihren bleibenden Schriften? Ich will hier noch einige nähere Anmerckungen machen, daraus man sehen kann, daß die Apostel, und insonderheit Paulus, sich einer göttlichen Eingebung in ihren Schriften rühmen.

Die Apostel melden, daß Christus ihnen den heiligen Geist in dem reichsten Masse verheissen habe, und zwar so, daß er Lebenslang auf ihnen ruhen solle, Joh. XIV, 16. 17. daß dieser heilige Geist durch sie zeugen, und die Welt überzeugen solle: XV, 26. 27. XVI, 7-11. und daß er ihnen das kund thun solle, was ihnen Christus noch nicht gesagt hatte, als er bey ihnen war: XVI, 12-15. Wer siehet nicht, daß hier das Wort Geist nicht für die sogenannten heiligenden Gaben genommen werde, sondern eine göttliche Eingebung bedeute, so, wie 1 Thessal. V, 19? (Siehe daselbst meine 58ste Anmerckung.) Hat dieses Christus jemahls gesaget, und belügen uns die Apostel nicht; läßt man sie nur hierin als menschliche Zeugen gelten: so wird folgen, daß sie von dem heiligen

Geiste

Geiste getrieben worden sind, so oft sie von Christo zeugeten.

Christus ist in seinen Verheissungen noch weiter gegangen, und hat seinen Aposteln sogar in Dingen, die sie natürlicher Weise wissen konnten, eine Eingebung des heiligen Geistes zugesaget. Durch die natürlichen Kräfte des Gedächtnisses konnten sie wissen, was Christus mit ihnen geredet hatte: dem ohngeachtet verspricht ihnen Christus, Joh. XIV, 26. der heilige Geist werde sie nicht allein alles lehren, sondern auch sie an allem dem erinnern, was er mit ihnen geredet habe. Man bemercke, daß er an allen diesen Orten den heiligen Geist ihren Fürsprecher (παράκλητον) nennet. Wenn man auf den Zusammenhang der Rede siehet, so kann er nicht von ihm als ihrem Fürsprecher bey Gott reden, sondern er stellet ihn als ihren Fürsprecher bey Menschen vor, wenn sie bey ihnen von Christo zeugen und die Welt überzeugen sollten. Wenn nun Christus saget: euer Fürsprecher, der heilige Geist, der euch bey den Menschen vertrit, soll euch alles lehren und erinnern: so ist offenbahr die Meinung, er werde dieses thun, wenn sie den Menschen die Lehre von Christo bezeugen würden. Ist diese Verheissung Christi wahr: so wird der heilige Geist die Apostel an allem, was Christus mit ihnen geredet hatte, erinnert haben, wenn sie es

unternahmen, eine Lebensbeschreibung Christi oder ein Evangelium zu verfertigen.

Alle diese seine Versicherungen hat Christus durch Wunderwercke bestätiget, die uns von ehrlichen Leuten und von Augenzeugen aufgezeichnet sind; durch Wunderwercke, welche die alten Widersacher der christlichen Lehre unter Juden und Heiden eingestehen, und blos dadurch entkräften wollen, daß sie sie für Zauberey ausgeben. Wir haben also diese Versicherungen, mit allem, was aus denselben folget, für göttliche Wahrheiten zu halten. Was demnach die Apostel als ein Zeugniß von Christo geschrieben haben, das ist von Gott eingegeben, es mögen Lehren oder Geschichte seyn.

Die Apostel behaupten ferner von sich, daß diese Verheissung an ihnen erfüllet, und der heilige Geist über sie ausgegossen sey: Ap. Gesch. II, 15-18. Paulus rühmet, er habe sein Evangelium überhaupt nicht von Menschen gelernet, sondern es durch eine Offenbahrung JEsu Christi bekommen: Galat. II, 11. 12. 1 Cor. II, 10. und was ihm der heilige Geist eingebe, das trage er auch mit solchen Worten vor, die ihn die göttliche Eingebung lehre: V. 13. Sogar, wenn er einen Rath giebt, der kein eigentlicher Befehl Christi war, so will er dennoch, daß man diesen Rath hochachten solle, weil er den Geist Gottes habe, d. i. weil er ihn als ein Prophete gebe:

1 Cor.

1 Cor. VII, 40. Wenn er etwas schrieb, dem sich andere nicht unterwerfen wollten, die sich für Propheten hielten, so behauptet er, sie wären schuldig, ihm zu folgen, und wenn sie wahre Propheten wären, so würden sie von dem, was er schrieb, erkennen, daß es Gebote Christi wären: 1 Cor. XIV, 37. Ich könnte alle seine Briefe durchgehen und mehrere dergleichen Stellen anführen: allein diese wenigen sind hinlänglich, einen jeden zu überzeugen, daß Paulus sich für einen Propheten und seine Briefe für göttliche Schriften ausgebe. Mich wundert vielmehr, wie es möglich gewesen ist, daß einige haben so unverschämt seyn können, zu behaupten, Paulus wolle nicht für einen Propheten, sondern blos für einen Lehrer angesehen seyn.

Die Apostel haben dieses Vorgeben, daß sie aus göttlicher Eingebung reden und schreiben, durch unleugbare Wunderwercke erwiesen: (§. 3.) folglich sind wir schuldig, alle Schriften, die von ihnen herrühren, als göttliche Bücher zu verehren. Hiedurch ist die Göttlichkeit des Evangelii Matthäi und Johannis, und der sämmtlichen Briefe der Apostel erwiesen. Werden einige dieser Briefe ihren wahren Uhrhebern abgesprochen, so haben wir nur zu untersuchen, ob dieses mit Recht geschehe: so bald wir aber erwiesen haben, daß der Brief Pauli an die Hebräer, der Brief Judä und die letzten Briefe

Petri und Johannis von der Hand dieser Männer sind: so bald ist auch ihre Göttlichkeit erwiesen. Da es aber der Raum nicht gestattet, daß ich mich in diesen Beweiß umständlicher einlasse, so berufe ich mich auf *Nathan.* LARDNERS *Credibility of the Gospel-History P. II. Vol. I.*, in welchem Buche die Zeugnisse der christlichen Schriftsteller aus den ersten zweyen Jahrhunderten gesammlet sind, welche der Schriften des N. T. gedencken, und sie eben den Aposteln zuschreiben, denen wir sie noch heutiges Tages zuzuschreiben pflegen. Es bleiben nicht mehr als 4 Bücher des N. T. übrig, die dieser Beweiß nicht angehet: nehmlich die Evangelia Marci und Lucä, die Apostelgeschichte, und die Offenbahrung Johannis des Theologen.

§. 90.

Das zweite Kennzeichen: erfüllete Weissagungen.

Mein zweites Kennzeichen ist dieses: wenn ein Buch, das sich für göttlich ausgiebt, umständliche Weissagungen enthält, die erfüllet sind, und man kann keine einzige falsche Weissagung darin finden; so ist es für ein göttliches Buch zu halten: es wäre denn, daß es der natürlichen Religion widerspräche. Ich muß diesen Satz zuerst erläu-

läutern, ehe ich im Stande bin, ihn zu beweisen.

1) Durch Weissagungen verstehe ich eine Vorherverkündigung solcher Veränderungen, die kein menschlicher Verstand zum voraus sehen kann. Wenn einer etwas vorhersaget, daß ein kluger Mensch schon zum voraus vermuthen kann, z. E. wenn einer zu der Zeit Carls des sechsten geweissaget hätte, daß nach seinem Tode ein blutiger Krieg entstehen würde: so ist dieses keine Weissagung, und kann nie die göttliche Sendung des vorgegebenen Propheten erweisen. Ferner, wenn einer allerhand Veränderungen des Himmels vorher verkündiget, die berechnet werden können, so ist er deswegen für keinen Boten Gottes zu halten. Gesetzt, daß niemand im Stande wäre, sie zu berechnen, so folget doch noch nicht, daß er ein Prophet ist, sondern er verstehet vielleicht die Astronomie besser als andere. Siehe meine Paraphr. der Briefe an die Thessal. Bl. 71.

2) Ich rede nicht von einer Weissagung, die aus einem eintzigen Satz bestehet, sondern von einer umständlichen Weissagung. Wenn z. E. Jesaias weiter nichts vorher verkündiget hätte, als nur überhaupt, daß Babylon zerstöret werden würde; so folgete aus der

Erfüllung noch nicht, daß er ein Prophet wäre; denn es hätte sich von ohngefähr fügen können, daß ein falscher Prophet eine so glückliche Lüge vorbrächte, die erfüllet würde. Wenn aber viele Umstände zum voraus gemeldet werden, so ist es nicht glaublich, daß blos durch einen Zufall die Lüge so glücklich seyn wird, in allen Kleinigkeiten erfüllet zu werden.

3) Da es indessen möglich ist, daß doch manche Umstände zusammen von ohngefähr eintreffen, so muß dieses eigentlich den Propheten zum Propheten machen, daß nicht ein einzelner Umstand unerfüllet bleibet, den er vorher gesaget hat. Denn wo dieses geschähe, so wäre er einer Unwahrheit überführet, und könnte folglich kein göttlicher Bote seyn. Es hat z. E. DRABICIUS in seinem Buche *lux ex tenebris* ungemein viele Umstände vorhergesaget, die in dem letzten Kriege über die Oesterreichische Erbschaft genau erfüllet sind. Weil er aber auch einiges in seinem vermeinten Gesichte gesehen hat, das nicht erfüllet ist, (z. E. daß der Churfürst von Sachsen in diesem Kriege Böhmen bekommen sollte) so ist er für keinen Propheten zu halten. Es ist zwar nicht nothwendig, daß alle Weissagungen eines göttlichen Bu-

ches

ches schon jetzt erfüllet seyn: denn sie können künftig noch erfüllet werden. Allein so bald ich bey einem vermeinten Propheten eine Weissagung finde, die nunmehr schon erfüllet seyn müßte, und sie ist nicht erfüllet: so bald muß ich ihn verwerfen.

Unter diesen Bedingungen behaupte ich, daß erfüllete Weissagungen ein sehr wahrscheinlicher Erweiß der Göttlichkeit eines Buches sind. Niemand wird leugnen können, daß sehr viele künftige Dinge von so vielen tausend verborgenen Ursachen abhängen, und durch so viele Umstände, an die niemand gedacht hätte, gehindert oder verändert werden können, daß niemand im Stande ist, sie mit Gewißheit vorher zu erkennen, als das grosse Wesen, welches alle unzähligen Kleinigkeiten der Welt, die in einander geflochten und verwickelt sind, übersiehet. Ich nehme hier den grössesten Engel nicht aus: so lange ich mir einen eingeschränckten Geist vorstelle, so kann er nicht die gantze Welt übersehen, sonst müßten seine Einsichten unendlich seyn. Welcher grösseste und klügste Geist könnte z. E. zu der Zeit des Jesaias mit Gewißheit wissen, daß Cyrus gebohren werden, und ein Herr von so ausnehmenden Verstande seyn würde: ohne seine damahligen Vorfahren nach allen kleinsten Umständen ihres Leibes und Gemüths auf das

genaueste zu kennen, und ohne die Ursachen zu wissen, warum der Vater Cyri, der damahls noch nicht in der Welt war, unter so vielen möglichen Frauenspersonen eben die Mutter des Cyri heyrathen würde? denn wo er eine andere Frauensperson, oder sie einen andern Mann geheyrathet hätte, oder wenn der einzige Beyschlaf, aus dem Cyrus gezeuget ist, unfruchtbar gewesen wäre; so hätte nie ein Cyrus Babylon erobert. Welcher endliche Geist konnte vorher wissen, daß unter mehr als hundert Millionen von Pfeilen, die gegen das Heer des Cyrus verschossen sind, und deren Richtungs-Linie von so vielen unmercklichen Kleinigkeiten, ja oft von einem Lüftgen abhänget, kein einziger den Cyrus treffen, und dadurch die vorher verkündigte Eroberung Babylons aus einer Weissagung in eine Fabel verwandeln würde?

Daß aber blos von ungefähr eine umständliche Vorherverkündigung in allen Stücken ohne Ausnahme eintreffen sollte, das ist etwas sehr unglaubliches. Wenn ich etwas zufälliges vorher verkündige, ohne daß Gott es mir eingiebt, so stehe ich erstlich in Gefahr, ob es erfüllet wird oder nicht: dieses ist zum wenigsten so leicht als jenes. Setze ich 10 Umstände hinzu, so wird mir ein Vernünftiger zugeben, daß jeder Umstand leicht auf eine tausendfache Art verändert wer-

werden kann: eine jede unter diesen möglichen Veränderungen ist noch eben so wahrscheinlich, als der Umstand, den ich vorher verkündige. Folglich ist bey jedem Umstande 1000. gegen 1. daß meine Weissagung nicht erfüllet wird: und bey der gantzen erdichteten Weissagung 10000. gegen 1. daß ich zum Lügner werde: und zwar dieses nach einer sehr mäßigen Rechnung. Da aber die gantze Sache gar unterbleiben kann, so ist es nicht einmahl so wahrscheinlich, daß meine Weissagung eintreffen werde, als es ist, daß ich das grösseste Loos gewinnen werde, wenn ich in eine Lotterie von 10000. Losen einsetze. Denn unter diesen 10000. muß doch einer das grösseste Loos bekommen, allein die Sache, die ich weissage, kann mit allen ihren Umständen unerfüllet bleiben.

Weil es aber doch keine völlige Unmöglichkeit, oder kein Widerspruch ist, daß eine erdichtete Weissagung von ohngefähr eintrifft: so sind die erfülleten Weissagungen nur ein höchst wahrscheinlicher, nicht aber ein im eigentlichen Verstande gewisser Beweiß von der Göttlichkeit einer Schrift. So bald daher die Schrift etwas enthält, daß der natürlichen Religion widerspricht, so bald ist dieser Beweiß unzulänglich, sie göttlich zu machen: denn die Sätze der natürlichen Religion haben eine eigentlich sogenannte

nannte Gewißheit, die allem dem vorgehet, was blos wahrscheinlich ist (*).

§. 91.

In Pauli Briefen finden sich erfüllete Weissagungen.

Es sind eigentlich nur zwey Schriftsteller des N. T., deren göttliche Sendung durch dieses Kennzeichen erwiesen werden kann: nehmlich Paulus, und Johannes der Theologe. Allein

(*) Vielleicht werden meine Leser sich darüber verwundern, daß ich die Göttlichkeit einiger, oder vielmehr eines eintzigen Buches des N. T. auf einen Beweiß gründe, den ich selbst nicht für gewiß ausgebe, sondern nur für sehr wahrscheinlich. Ich traue ihnen so viel Vernunft und Liebe des Nächsten zu, daß sie mich nicht darüber verkätzern wollen: sonst würde ich sie fragen, ob nicht das Zeugniß der Kirche, darauf man die göttliche Eingebung dieser Bücher zu gründen pfleget, ebenfalls nur ein wahrscheinlicher Beweiß sey? und zwar in einem viel geringerem Grade wahrscheinlich als der meinige? oder, ob sie das, was die Kirche bezeuget, für eben so gewiß halten, als was aus dem Satze des Widerspruchs erwiesen ist? . . Fer-

lein da der eine von ihnen gemeiniglich das Ziel ist, nach welchem die Feinde der Religion ihre Pfeile verschiessen: und die göttliche Sendung des andern ohne diesen Beweiß wancken würde; so verdienet er eine weitere Ausführung. Ich läugne zwar nicht, daß in den Schriften der Evangelisten auch erfüllete Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems enthalten sind; weil

-- Ferner: ob nicht selbst der Beweiß, der aus den Wunderwercken hergenommen wird, sich auf Geschichte gründet? und ob Geschichte, die ich nicht selbst gesehen habe, mir im mathematischen Verstande gewiß seyn können? --- Doch diese üble Meinung habe ich nicht von denen, die in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts leben; sondern ich glaube, daß sie nur den Zweifel gehoben wissen wollen: ob man ein Buch mit Recht und ohne Gefahr für canonisch annehmen könne, dessen Göttlichkeit nicht bis zur eigentlichen Gewißheit getrieben sey, sondern nur den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erreichet habe. Ich darf ihnen hierauf getrost aus der Logick antworten: daß der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit fast sehr wenig von der eigentlichen Gewißheit unterschieden sey: ja daß man einen im allerhöchsten Grad wahrscheinlichen Beweiß einer Demon-

weil aber dieses nicht Weissagungen der Evangelisten selbst, sondern Christi sind: so erweisen sie auch nur die göttliche Sendung Christi, und nicht der Evangelisten.

In den Schriften Pauli sind zwey sehr verständliche Weissagungen von der Ausbreitung einer gewissen Kätzerey enthalten, die offenbahr erfüllet sind: nehmlich 2 Thessal. II. und 1 Timoth.

monstration deswegen bisweilen gleich schätze, weil unser eingeschränckter Verstand sich nicht so leicht bey dem wahrscheinlichen, das meistentheils in die Sinne fällt, zu irren pfleget, als bey einer abstracten Demonstration. Z. E. ich weiß nur wahrscheinlich, daß ein König von Franckreich gewesen ist, der Ludwig der Vierzehente geheissen, und grosse Kriege geführet hat: und ich weiß gewiß, daß das zusammengerechnete Quadrat der beyden cathetorum eines rechtwinckelichten Triangels eben so groß ist, als das Quadrat seiner Hypothenuse; oder, ich weiß gewiß, daß ein Gott sey. Allein ich verdienete aus Barmhertzigkeit eingesperret zu werden, wenn ich mir den geringsten Zweifel auffsteigen liesse, ob ein Ludwig der Vierzehnte gewesen sey; oder, wenn ich diese wahrscheinliche Wahrheit nicht eben so zuverläßig glauben wollte, als jene gewisse. [Oct 13, 1819]

moth. IV. Was die Auslegung dieser Weissagungen anlanget, beziehe ich mich auf das, was ich davon in meiner Paraphrasi geschrieben habe. Jetzund will ich blos die Umstände, die Paulus davon vorher verkündiget, gleichsahm abwägen, um zu sehen, wie unglaublich es sey, daß ein blosser Zufall ihm diese erfülleten Umstände habe in die Feder stössen können.

1) Paulus saget vorher, daß eine von denen Irrlehren, die zu der Zeit Timothei zu Ephesus im Schwange ging, nehmlich die Essenische, sich sehr verschlimmern, und sich ungemein ausbreiten werde, so daß daraus ein grosser Abfall von der wahren Lehre entstehen würde.

Niemand kann meine Rechnung für übertrieben ansehen, wenn ich in dem ersten Jahrhundert dreyßig Kätzereyen, oder Secten, die von Pauli Lehre abwichen, rechne. Daß nun eben die Kätzerey, die Paulus von ohngefähr nennet, das Haupt künftig erheben sollte, und nicht eine der andern: war so unwahrscheinlich als 1. zu 30., weil eine jede der dreyßig Kätzereyen noch eben so leicht sich ausbreiten konnte. Da es aber eben so möglich war, daß keine Kätzerey, sondern die reine und viel vernünftigere Lehre Pauli die Oberhand behielte,

hielte, oder daß eine damahls gantz unbekannte Kätzerey künftig entstünde, und sich ungemein ausbreitete: da, sage ich, diese 3 Fälle gleich möglich waren: so muß ich diese Unwahrscheinlichkeit durch 3. multipliciren. Die Sätze: die Essenische Lehre wird künftig einen ungemeinen Abfall verursachen: - - und: es wird dieses nicht geschehen: verhielten sich in ihrer Wahrscheinlichkeit zu einander wie 1. zu 90.

2) Daß er behauptet, die Secte, die hieraus entstehe, werde verbieten, ehelich zu werden, u. s. w. will ich gar nicht mitrechnen: weil dieses Lehrsätze der Essener waren, und also schon in der vorigen begriffen sind.

3) Er lehret uns: daß diese Kätzerey durch erdichtete Wunder und vorgegebene Weissagungen werde ausgebreitet werden. Man wird mir leicht zugestehen, daß dieses nicht der gewöhnlichste Weg sey eine Lehre auszubreiten, sondern daß man sich meistentheils falscher Schlüsse und nicht vorgegebener Wunder zu diesem Zweck bediene. Da nun zwey Mittel möglich sind, diese Secte auszubreiten, und Paulus eines davon bestimmet, so bleibt es nunmehr nur halb so wahr-

wahrscheinlich, daß seine Weissagung eintreffen werde, wenn sie erdichtet ist. Nunmehr verhält sich also die Unwahrscheinlichkeit zu der Wahrscheinlichkeit wie 180. zu 1.

4) Es soll diese Kätzerey ein eintzeles Oberhaupt bekommen und behalten, und also eine Monarchie werden; da doch damahls die Essener nicht unter einem Oberhaupte stunden.

Wie selten geschiehet es, daß Kätzereyen ein eigenes Oberhaupt haben und behalten? Sind nicht die meisten, ja fast alle Religionen und Kätzereyen den Democratien oder Aristocratien ähnlicher, als den Monarchien? Sage ich zu viel, wenn ich behaupte: daß immer hundert Secten, die kein eintzeles Oberhaupt haben, gegen eine sind, die monarchisch regiert wird? Es wird also die Erfüllung dieser Weissagung, falls sie nicht göttlich ist, zum wenigsten 100mahl ungewisser: d. i. ihre Wahrscheinlichkeit ist nunmehr 1. gegen 18000.

5) Dieses Oberhaupt der Secte soll sich in den Tempel Gottes setzen, und sich göttliche Ehre zuschreiben: und sich zugleich über alle Könige, ja so gar über den Römischen Kayser erheben. Gewiß ein sehr seltener und fast unglaublicher Stoltz und Glück eines Oberhaupts einer

Secte! Sollten uns nicht leicht aus der ganzen Geschichte, von Anfang der Welt bis auf unsere Zeit, 100 Secten-Häupter bekannt seyn, obgleich einige nur von kurzer Dauer gewesen sind, und keine Nachfolger gehabt haben? Unter diesen aber kann man keinen nennen, als den Pabst zu Rom und den Lama in der grossen Tartarey, dem es gelungen seyn sollte, sich als einen Gott verehren zu lassen, und sich über Könige und Kayser zu setzen: und noch dazu ist das letztere bey dem Lama nicht anders als im Schatten anzutreffen. Die Unwahrscheinlichkeit dieses neuen Umstandes ist demnach so groß als 100. gegen 2., das ist, als 50. gegen 1., da es nun hiedurch 50mahl ungewisser wird, daß diese Weissagung von ohngefähr eintreffen sollte: so verhält sich die gantze Unwahrscheinlichkeit zu der Wahrscheinlichkeit, wie neunmahl hunderttausend zu Eins.

Es ist demnach zum allerwenigsten eben so unwahrscheinlich, daß Pauli Weissagung von ohngefähr und ohne göttliche Eingebung eingetroffen sey, als daß ich in einer Lotterie von neunmahl hunderttausend Loosen kein anderes als das grössesste Loos bekommen werde: und wer sich durch Unglauben an Pauli Schriften in Gefahr setzt, seine ewige Seeligkeit alsdenn zu verscherzen,

tzen, wenn diese Schriften göttlich seyn sollten; der ist zum wenigsten ein eben so grosser Narre, als der, welcher in Hoffnung das grösseste Loos unter neunmahl hunderttausend zu bekommen, so viele Schulden macht, daß er verlohren ist, wenn er nicht das allergrösseste Loos bekommt. Ich könnte mit Recht sagen: er sey noch närrischer. Denn unter den neunmahl hunderttausend Einsetzern muß nothwendig Einer das grösseste Loos bekommen: allein daß eine solche Weissagung von ohngefähr eintreffe, wäre nicht nothwendig gewesen, wenn es auch gleich neunmahl hunderttausend Welten gäbe. Wer geübt ist, Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu berechnen, der wird mich hier am besten verstehen, und zugleich zugeben, daß meine Berechnung noch sehr mäßig sey.

§. 92.

In der Offenbahrung Johannis sind erfüllete Weissagungen befindlich.

Bey der Offenbahrung Johannis kommt alles auf diesen Beweiß an: denn wir werden künftig zeigen, daß dieses Buch nicht von dem Apostel Johannes, sondern von einem andern eben des Nahmens geschrieben sey; und obgleich einige Kirchenväter die Offenbahrung Johannis für ein göttliches Buch angenommen haben, so

 ist

ist doch nicht ein einstimmiges Zeugniß der Alten für sie vorhanden, und sie war zu der Zeit des EVSEBII noch nicht unter den ὁμολογουμένοις, oder einmüthig angenommenen Büchern.

Dieses gantze Buch enthält Weissagungen. Wer das siebenzehnte Capitel desselben lieset, der kann ohnmöglich in Abrede seyn, daß zum wenigsten ein Theil dieser Weissagungen mehr als zu genau erfüllet sey, nehmlich: daß die Römische Kirche von der Wahrheit abfallen, die abgeschiedenen Seelen, oder *daemones* göttlich verehren (Cap. XIV, 7. 8. IX, 20. 21.) und die Heiligen auf eine unmenschliche Weise verfolgen werde. Allein es kommt darauf an, ob sich in diesem Buche keine unerfüllete und falsche Weissagungen zeigen lassen.

Das Buch selbst bezeuget, daß der Anfang zu seiner Erfüllung bald gemacht werden solle: und weil es sich eben deswegen seinen ersten Lesern anpreiset, und die für glücklich schätzet, die es verstehen: so muß es noch in den Zeiten, da seine ersten Leser leben, dem Anfang nach in die Erfüllung gehen. Wer also mit dem seel. D. Langen glaubet, daß sogar der Anfang der Weissagungen, nehmlich das sechste Capitel, noch nicht erfüllet sey, sondern künftig erst erfüllet werden solle: der würde vernünftiger handeln, wenn er dieses Buch nicht für göttlich ausgäbe.

gäbe. Ich will noch mehr sagen: mit dem sechsten Capitel gehen die Weissagungen an. Unter allen bisher bekannt gewordenen Erklärungen dieses Capitels ist nicht eine eintzige, welche es auf eine ungezwungene Weise ausleget, und dessen Erfüllung in einer sehr nahen Zeit zeiget, als nur die Erklärung des GROTII, welcher dieses Capitel von der Zerstörung Jerusalems ausleget. Es ist wahr, die, welche glauben, daß die Offenbahrung Johannis unter Domitiano geschrieben sey, zeigen eine nahe Erfüllung, wenn sie vorgeben, der Reuter auf dem weissen Pferde sey der siegreiche Kayser Trajanus. Allein nicht zu gedencken, daß ein Reuter mit dem Bogen ein eben so ungestaltes Sinnbild eines Römischen Kaysers seyn würde, als wenn ich ihn mit der Flinte vorstellen wollte, weil sich die Römer des Bogens in dem Kriege gar nicht bedieneten: so möchte ich wissen, warum Johannes seine ersten Leser deswegen selig preise, weil die Zeit der Erfüllung nahe war, wenn sie weiter nichts von der Erfüllung erleben sollten, als daß Trajanus siegen würde? War es denn eine so grosse Seeligkeit, einige Jahre vorher in einer dunckeln Weissagung zu lesen, daß die Römer unter Trajano glücklich und unter Hadriano unglücklich seyn, unter Antonino aber gar mit Hungersnoth und Pest heimgesucht werden würden? Es muß daher entweder GROTII Erklärung die

wahre und richtige seyn, oder das sechste Capitel ist nicht in der Zeit und auf die Weise erfüllet, wie man es aus Cap. I, 3. vermuthen muß. Es kann aber die Erklärung des GROTII keinen Platz finden, wenn IRENAEVS Recht hat, daß die Offenbahrung Johannis unter Domitiano geschrieben sey. Denn damahls war Jerusalem schon zerstört, folglich konnte von dieser Zerstörung nicht mehr geweissaget werden. Als denn aber läßt sich diese Erklärung hören, wenn die Offenbahrung zu Claudii Zeit geschrieben ist, welches EPIPHANIVS behauptet, und welches mir deswegen sehr wahrscheinlich ist; weil die Vorsteher der Gemeinen noch nicht Bischöfe, sondern nach Art der Juden Engel genannt werden.

Hier kann man nun wählen. Ist die Offenbahrung zu Domitiani Zeit geschrieben, so enthält das sechste Capitel unrichtige Weissagungen, und alsdenn ist sie zu verwerfen. Gehört sie aber in die Zeit des Claudii, so kann man eine deutliche Erfüllung dieses und anderer Capitel zeigen, und wir werden sie mit der grössesten Ehrfurcht als ein göttliches Buch anzunehmen haben. Daß aber dieses letztere sich in der That also befinde, werde ich zeigen, wenn ich von der Offenbahrung Johannis insonderheit handele.

§. 93.

§. 93.

Das dritte Kennzeichen: das einmüthige Zeugniß der alten Kirche.

Weil endlich die alte Kirche besser im Stande gewesen ist, zu urtheilen, welche Bücher göttlich sind oder nicht, als wir, die wir nicht wissen, ob ihre Uhrheber Propheten gewesen sind? ob sie ihre Bücher für göttliche oder menschliche Wercke ausgegeben? oder was die Apostel von den Büchern ihrer Gehülfen und Schüler geurtheilet haben: so müssen wir das Zeugniß der alten Kirche allerdings gelten lassen, wenn wir nichts wichtiges dagegen einzuwenden finden. Ich verstehe aber nicht ein einseitiges Zeugniß einiger Kirchenlehrer, sondern den allgemeinen Beyfall, den die gantze Kirche einem Buche gegeben hat. Denn es hat nie an leichtgläubigen Leuten gefehlet, die menschliche Schriften für göttlich gehalten haben: allein es ist nicht glaublich, daß die gantze Kirche der ersten Jahrhunderte einen solchen Irrthum werde begangen haben, da wir von ihr wissen, daß sie in Unterscheidung der canonischen und apocryphischen Schriften des N. T. sehr sorgfältig und bisweilen gar zu argwöhnisch gewesen ist.

Wenn ich aber von einem allgemeinen Beyfall rede, so verstehe ich dieses nicht von allen, die sich jemahls Christen genannt haben. Es ist be-

kannt genug, daß einige Kätzer viele Bücher blos deswegen verworfen haben, weil sie ihren Irrthümern widersprachen: und diese können wir gar nicht hören. Ich sehe zwar den Einwurf zum voraus, den mir solche machen werden, die nach Tolands Art dencken. Sie werden sagen:

„es muß aus denen von GOtt eingegebe-
„nen Schriften ausgemacht werden, wel-
„che Parthey die Kirche und welche die
„Kätzer heissen solle. Ehe wir dieses ge-
„than haben, sind die sogenannten Orthodo-
„xen und die sogenannten Kätzer einander
„noch völlig gleich, und haben einerley Rech-
„te. Das Zeugniß der einen gilt so viel, als
„das Zeugniß der andern. Wenn wir nun
„die Frage ausmachen wollten, welche Bü-
„cher canonisch sind, so können wir noch nicht
„die Kätzer aus unsern canonischen Büchern
„widerlegen; wir können sie folglich auch noch
„nicht für Kätzer halten: folglich müssen wir
„ihnen eben so viel glauben, wenn sie unsere
„Bücher des N. T. verwerfen, als den Or-
„thodoxen, wenn sie sie für göttlich ausgeben.
„Die Ebioniten verwurfen alle Bücher des
„N. T. die wir lesen, und nahmen nichts an,
„als ein Hebräisches Evangelium Matthäi,
„welches wir für unrichtig halten. Was
„können wir bey diesem Widerspruch thun?

Der

„Der Ebioniten Zeugniß gilt eben so viel als
„das Zeugniß der Rechtgläubigen. Und
„eben das Urtheil ist zu fällen, wenn viele
„sogenannte Kätzer das Evangelium Johan-
„nis verworfen haben. Wir müssen in ei-
„nem ewigen und unüberwindlichen
„Zweifel bleiben, welche Bücher gött-
„lich sind oder nicht.

Und das war der tröstliche Satz, welchen sie erweisen wollen.

Allein

1) ich leugne, daß es blos aus den von GOtt eingegebenen Schriften entschieden werden könne, welche Parthey den Nahmen der Kirche oder der Kätzer verdiene. Wir haben ja auch die Vernunft. Nun sind die Streitigkeiten zwischen der Kirche und zwischen einigen Kätzern so beschaffen, daß die Vernunft einen deutlichen Ausspruch thut: z. E. wenn sie die wunderlichen Grillen einiger Secten, von dem Worte, und dem Eingebohrnen, verwirft, deren Lehren dem Evangelio Johannis entgegen stehen.

2) Was insonderheit die Ebioniten anlanget, welche unser gantzes N. T. verwurfen, weil die Uhrheber desselben das Gesetz Mosis für abgeschaffet erklären: so können wir

sie ihres Unrechts selbst aus den Schriften des A. T. überführen, das vorher verkündiget, daß das levitische Gesetz zu der Zeit Christi abgeschafft werden solle: welchen Beweiß auch Paulus wircklich Galat. *III.* IV. und Hebr. VII. geführet hat. Wir können sie also für Kätzer erklären, ehe wir noch die Schriften des N. T. für göttlich halten.

3) Diese Kätzer und insonderheit die Ebioniten, verleugnen nicht blos die Schriften, deren göttliche Eingebung wir auf das Zeugniß der Kirche gründen, z. E. die Schriften Marci und Lucä, sondern auch die Briefe der Apostel, die ihre göttliche Sendung durch Wunderwercke bestätiget haben. Sie geben diese Briefe nicht für untergeschoben aus, sondern sie halten Paulum für einen Betrüger. Da wir ihnen aber aus den Wundern Pauli das Gegentheil beweisen können, so fällt ihr gantzes Zeugniß weg, und kann auch gegen die übrigen Bücher des N. T. nicht gelten.

4) Wir wollen noch eine Vergleichung zwischen den alten Kätzern, die unser N. T. verwerfen, und zwischen den Kirchenvätern anstellen, um zu zeugen, wie viel zuverläßiger das Zeugniß dieser letzten sey.

Jene

Jene verwerfen entweder alle oder einige Bücher des N. T. blos deswegen, weil sie ihnen Irrthümer zu enthalten scheinen: sie berufen sich nicht auf die Zeugnisse der Aelteren, nicht auf critische Gründe, daraus man abnehmen könne, daß die Schriften untergeschoben sind; sondern blos darauf, daß diese Bücher mit ihren Meinungen nicht übereinkommen. Die Kirchenväter hingegen nehmen die Bücher des N. T. als göttlich an, ob sie gleich mit einigen ihrer Meinungen streiten. Denn wer weiß nicht, daß die Kirchenväter sehr frühzeitig von der Lehre Pauli abgewichen sind?

Welche unter diesen beiden Partheyen handelt aufrichtiger? welcher Zeugniß soll mehr gelten? Welchen sollen wir es zuglauben, daß sie blos die Bücher für göttlich halten, die die Apostel ihren Vorfahren als göttlich angepriesen haben? denen, die alles ohne weitere Ursache verwerfen, was ihren Meinungen zuwider ist? oder denen, die der Nachricht ihrer Vorfahren auch alsdenn folgen, wenn ihre eigenen irrigen Meinungen darunter leiden?

Es kommt noch dazu, daß, obgleich einige Käzer die Bücher verwurfen, die wir für canonisch halten, dennoch die meisten

sten Irrlehrer sie eben sowohl als die Kirchenlehrer für göttlich angesehen haben.

Ich muß aber noch eine nähere Einschränckung meines Satzes machen. Wenn die alte Kirche einmüthig ein Buch für göttlich ausgäbe, dessen Uhrheber wir entweder gar nicht wüßten, oder von dem wir sonst gar keine Vermuthung hätten, daß er ein Prophete gewesen sey: so würde auch das einmüthige Zeugniß der Kirche uns nicht überzeugen, daß das Buch göttlich sey. Ich zum wenigsten vor mein Theil bekenne, daß ich alsdenn dieses Zeugniß für zweifeilhaft halten würde. Denn ob ich gleich einige Bücher des A. T. als göttlich annehme, ohne ihren Uhrheber zu wissen, so thuhe ich doch das nicht aus einem unbedungenen Glauben an das Zeugniß der Jüdischen Kirche, sondern deswegen, weil Christus und seine Apostel die Schriften, welche die Juden für göttlich hielten, durch ihr untrügliches Zeugniß bekräftiget haben. Ich glaube also dort nicht der Kirche, sondern Christo und seinen Boten.

Nunmehr werde ich im Stande seyn meinen Satz zu beweisen. Gesetzt, wir haben eine Schrift von einem Gehülfen der Apostel übrig, von dem wir sonst sehr wahrscheinlich glauben können, daß er ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes gehabt habe, und ein Prophete gewesen sey: so ist es schon einigermassen wahrscheinlich,

scheinlich, daß seine Schrift, die ein Zeugniß von Christo enthält, von Gott eingegeben seyn möchte. Wer kann uns aber hierin zu mehrerer Gewißheit bringen? niemand als die, welche seiner Zeit am nächsten lebten, und wußten, ob er, oder ob die Apostel dieses Buch für göttlich ausgegeben haben. Wenn nun diese in ihrem Zeugnisse übereinstimmen, und sein Buch für göttlich ausgeben, so sehe ich weiter gar keine Ursache, warum ich ihrem Zeugnisse nicht glauben soll.

§. 94.

Es wird die Anwendung dieses Kennzeichens auf die ὁμολογούμενα gemacht.

Nun fragt es sich, welche Schriften die alte Kirche einmüthig als göttlich angenommen habe? Ich will hier nicht die einzelen Zeugnisse der Kirchenväter aus den ersten zweyen Jahrhunderten sammlen, die man in der vorhin gerühmten Schrift des *Nath.* LARDNERS antrifft: ich will mich auch nicht auf solche Concilia berufen, welche die canonischen Bücher des N. T. bestimmen. Denn obgleich diese letzteren zeigen, welche Bücher durch eine Mehrheit der Stimmen für göttlich erkläret sind; so weiß man doch nicht, wie groß diese Mehrheit, und wie viel der widersprechenden Stimmen

men

men gewesen sind. Ich glaube, daß uns EVSEBIVS *l. III. hist. eccl. c. 25.* das Licht in dieser Sache giebet, welches wir brauchen. Er theilt die für göttlich ausgegebenen Bücher in drey Classen ein:

1) *ὁμολογούμενα*, d. i. solche Schriften, die alle für göttlich halten. Diese sind es allein, für die ich das Zeugniß der Kirche anzuführen mich unterstehe, und ich brauche es auch für keine andere. Er rechnet hieher: die vier Evangelisten, die Apostelgeschichte, die sämmtlichen Briefe Pauli, den ersten Johannis und Petri. Ich brauche nicht mehr, und ich mache gleich hievon die Anwendung auf die Evangelia Marci und Lucä und auf die Apostelgeschichte. Diese Bücher haben zwar keine Apostel zu Uhrhebern, allein sie kommen doch von solchen Gehülfen der Aposteln her, von denen wir unten zeigen werden, daß sie vermuthlich ausserordentliche Gaben des H. Geistes gehabt haben. Die gantze alte Kirche hat diese Bücher für göttlich gehalten, und man kann auch nicht einen einzigen Kirchenvater nennen, der anderer Meinung gewesen wäre: die meisten Kätzer hielten sie gleichfalls für göttlich, und ich kann keine Kätzer einmahl ausnehmen, als solche, die an die lächerlichsten

lichsten Evangelia oder Lebensbeschreibungen Christi glaubeten. Was hätten wir nun für Ursache, an diesem Zeugniß zu zweifeln?

2) ἀντιλεγόμενα, d. i. solche Schriften, welche die meisten für göttlich halten, und dennoch einige verwerfen. Hieher rechnet er den Brief Jacobi und Judä, und die 3 letzteren Briefe Petri und Johannis. Dieser ihre Göttlichkeit glaube ich nicht, weil sie einige für göttlich gehalten haben: sondern weil man durch hinlängliche Gründe erweisen kann, daß sie von der Hand dieser Apostel sind. Vielleicht wendet man mir ein, dieses laufe doch zuletzt auf das einseitige Zeugniß der Kirche hinaus: allein man muß bedencken, daß ein Zeugniß der Alten in historischen Dingen allen Glauben verdienet, da hingegen ihr Urtheil in dogmatischen Dingen eher einem Zweifel unterworfen ist. Denn von historischen Sachen konnten die Alten die Wahrheit wissen, und meldeten gewiß die Wahrheit, wenn sie ehrliche Leute waren: in ihrem Urtheil aber, ob ein Buch göttlich sey oder nicht, konnten sie sich irren, wenn sie gleich die ehrlichsten Leute von der Welt waren.

3) νόθα,

3) νόθα, untergeschobene Schriften: darunter zählet er die Geschichte Pauli, den Hirten, die Offenbahrung Petri, den Brief Barnabä, und die Lehrsätze der Apostel. Er meldet, es sey zweifelhaft, ob die Offenbahrung Johannis, und das Evangelium der Hebräer hieher zu rechnen sey: Es würden übrigens die untergeschobenen Schriften von den meisten Schriftstellern der Kirche angeführet.

Nachdem diese Sache aus einander gesetzt ist, wird mich niemand fragen dürfen, warum ich die letztere Art von Schriften nicht für göttlich erkenne, und die ὁμολογούμενα annehme? Es wird doch ein Unterscheid zwischen dem einstimmigen und dem getheilten Zeugniß der Kirche bleiben! Ich würde von diesen untergeschobenen Schriften mehreres melden, wenn nicht FABRICIVS in seinem *codice apocr.* entweder von ihnen gehandelt, oder zum wenigsten die Bücher angeführet hätte, wo man mehr Nachricht von ihnen findet.

§. 95.

Einige Zweifel hiegegen werden angeführet und gehoben.

Ich muß noch einige Zweifel anführen und beantworten, die gegen das einhellige Zeugniß der

der Kirche von der Göttlichkeit der ὁμολογουμένων gemacht worden sind, oder gemacht werden können.

1) Die Kirchenväter sind beynahe insgesammt Leute von schwachem Verstande gewesen, und sie sind insonderheit in Bestimmung der göttlichen Schriften sehr unvorsichtig und leichtgläubig zu Wercke gegangen. Woher käme es sonst, daß sie so manche Bücher, die wir jetzt billig für blos menschliche Schriften halten, in ihren Schriften zum Beweiß ihrer Lehr-Sätze anführen? Wir können daher auch ihrem einmüthigen Zeugniß in einer so wichtigen Sache nicht glauben, da wir die Schwäche eines jeden insonderheit entdeckt haben.

2) Viele der Alten haben auch die Schriften des *Clemens Romanus* für göttlich gehalten, und man findet sie sogar mit in den ältesten Handschriften des N. T. Wir können nicht leugnen, daß einige Briefe des *Clemens* ächt sind. Er war sowohl als Marcus und Lucas ein Gehülfe der Apostel, und wir haben eben die Ursache bey ihm, die wir bey jenen haben, ihnen ausser-

ordentliche Gaben des Heil. Geistes zuzuschreiben. Wenn wir nun seine Schriften nicht für göttlich annehmen, so müssen wir jene auch verwerfen: sonst widersprechen wir uns selbst.

Ich will die Leute nicht anführen, welche diese Zweifel gemacht haben: denn ich hoffe, meine Leser werden zufrieden seyn, wenn ich nur die Zweifel hebe.

3) Es ist noch nicht ausgemacht, was die alte Kirche eigentlich von den ὁμολογουμένοις bezeuge: ob sie sie für göttliche Schriften ausgebe, oder nur für die unverfälschten Schriften heiliger Männer, die verdieneten, in der Gemeine vorgelesen zu werden. Es ist z. E. das Evangelium Marci eines unter den ὁμολογουμένοις: allein EUSEBIUS meldet uns weiter nichts, als, daß Petrus es angepriesen habe, als ein Buch, das man in der Kirche lesen könnte, *l. II. hist. eccl. c. 15.* ja *l. VI, c. 14.* schreibt er sogar: Petrus habe weder zu- noch abgerathen, als Marcus sein Evangelium hätte schreiben wollen.

Den ersten Zweifel hat der Herr Cantzler von MOSHEIM in seinen *Vindiciis ant. christ. discipl. adversus Tolandum Sect. III. c. II.* §. 8. 9. hin-

länglich beantwortet, und gezeiget, daß die Kirchenväter in Annehmung der göttlichen Bücher nicht so leichtgläubig gewesen sind, als man sie beschuldiget. Denn nicht aus einer jeden Anführung eines Buchs folget, daß man es für göttlich halte.

Der zweite Einwurf ist schon beantwortet, da ich nicht das Zeugniß einiger Kirchenväter, sondern das Zeugniß der gantzen Kirchen erfodere, wenn ich ein Buch für göttlich halten soll, das keinen Apostel zum Urheber hat. Die Briefe des CLEMENS sind nie unter die ὁμολογούμενα gerechnet worden. Zudem so sehe ich nicht, wie man den CLEMENS dem Marcus oder Lucas gleichschätzen könne. Diese waren Evangelisten, und hatten vermuthlich ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes: §. 95. allein von dem CLEMENS wissen wir gar nicht, daß er ein Evangelist gewesen sey, sondern er war blos ein Schüler der Apostel, dessen Phil. IV, 3. in Ehren gedacht wird. Sein Nahme stand zwar in dem Buche des Lebens: allein daraus folgete im geringsten nicht, daß er ein Prophet seyn mußte. (*)

(*) Auf diese Weise ist hoffentlich der billigen und lobenswürdigen Foderung einiges Genügen geschehen, welche der Herr Prof. Hollmann in sei-

nem überzeugenden Vortrage von Gott und von der Schrift sowohl in der Vorrede, als auch Cap. IV, §. 39-42. an unsere Gottesgelehrten gemacht, und so viel es sein dahmaliger Zweck litte, selbst erfüllet hat: nehmlich, daß man nicht allein erweisen müsse, daß etwas göttliches in der Bibel sey, oder daß einige Bücher des Canon von Gott eingegeben sind: sondern daß man diesen Erweiß von einem jeden Buche insonderheit zu führen habe. Ich habe kein eintziges Buch vorbey gelassen, von dem ich nicht die Ursache angeführet hätte, warum ich es für göttlich hielte. Ich habe zwar erst nach Ausarbeitung dieser Materie, und sogar nachdem sie dem Drucker schon übergeben war, die vorhin erwähnte Schrift des Herrn Prof. Hollmanns gelesen: ich finde sie aber so vernünftig, daß ich alle meine Leser ersuchen muß, sich aus derselbigen noch weiter zu belehren. Die Lücken, die er in den gewöhnlichen Beweisen unserer Glaubenslehren findet, sind so breit, daß das gantze Heer der Feinde der Wahrheit durch diese Bresche sicher gehen kann: daher man billig bessere Beweißgründe suchen muß.

Es ist mir bey Lesung dieses Buches ein Zweifel gegen das aufgestiegen, was ich vorhin geschrieben habe, den ich mir und meinen

Lesern

Lesern noch zu heben suchen will. Es ist dieser: „auch das einhellige Zeugniß der Kirche kann „irrig seyn. Wenn ich nun von den Schriften „Marci und Lucä keine weitere Gewißheit habe, „daß sie göttlich sind, als die, welche mir das „einhellige Zeugniß der Kirche von einer an „und vor sich wahrscheinlichen Sache giebt; „so ist mein Glaube an diese Bücher nicht ge„wiß und unumstößlich, sondern nur wahr„scheinlich.„

Ich habe mir zuerst auf diesen Zweifel geantwortet, daß unser Glaube eigentlich auf diese drey Bücher sich nicht gründe, die nicht eine eintzige Lehre enthalten, welche wir nicht aus den übrigen Büchern des N. T. hinlänglich lernen könnten. Gesetzt, wir hätten diese 3 Schriften nur für menschliche Zeugnisse und Geschichte anzusehen, so würden die glaubwürdigen Geschichte, die wir aus ihnen lernen, uns eben sowohl im Glauben an Christum befestigen, als wenn wir sie für göttlich halten: weil sie uns die Wunder Christi und seiner Apostel berichten. Neue Glaubensartikel aber können wir ohnehin aus ihnen nicht lernen.

Zum andern: wir finden unter den Büchern, die wir nach andern Gründen prüfen können, nicht ein eintziges, welches die gantze Kirche

Kirche fälschlich für göttlich angenommen hätte; sondern vielmehr manche, die sie ohne Ursache verworfen hat. Wir schliessen hieraus billig, daß die erste Kirche ehe durch unbilligen Verdacht, als durch Leichtgläubigkeit in dieser wichtigen Sache gefehlet habe: und es entstehet die grösseste Wahrscheinlichkeit, daß sie durch sehr zwingende Ursachen bewogen seyn müsse, die Schriften Marci und Lucä für göttlich zu halten. Vermuthlich müssen sie ihr von den Aposteln als göttlich angepriesen seyn: daß wir aber nichts genaueres hievon sagen können, haben wir blos unserer unüberwindlichen Unwissenheit in den Kirchengeschichten des ersten Jahrhunderts zuzuschreiben. Müssen wir aber nicht in den meisten und wichtigsten Dingen das für gewiß annehmen, was den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erreichet? Ich habe vorhin dieses schon berühret, und verweise also meinen Leser darauf.









